Praktische Auslegung des Alten Testaments

von

Friedrich Niebergall

2. Band

Die Propheten

THE
SANDFORD FLEMING
LIBRARY

Gift of
Melvin Pekrul

Melvin A. Pekrul

Praktische Auslegung des Alten Testaments

Methodische Anleitung zu seinem Gebrauch in Kirche und Schule. Im Anschluß an „Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl" und mit besonderer Berücksichtigung der Perikopen

von

D. Friedrich Niebergall

Professor in Heidelberg

Zweiter Band:

Die Propheten

Mit Namen-, Sach- und Stellenregister

Göttingen ▫ Vandenhoeck & Ruprecht ▫ 1915

DD
N56
v.2

BS
1171
N492
1912
v.2

Gedruckt bei Hubert & Co., G. m. b. H. in Göttingen.

Vorwort.

Es ist im Grunde immer dieselbe Aufgabe, die uns Gott stellt: hinauszukommen über die Enge und die Not unsres Ich und zu etwas Größerem zu gelangen, indem wir den Wert und den Sinn des Lebens verehren, von dem zugleich die stärksten Antriebe zur Läuterung und Stärkung unsrer Seele ausgehn. Aber jene Gesamtaufgabe nimmt immer eine andere Gestalt an, je nachdem dieses Größere gestaltet ist, das uns Gott in den einzelnen Zeitläuften vor Augen hält: bald heißt es Himmel, bald heißt es Reich Gottes, bald Persönlichkeit, bald Geist und Leben. Jetzt in diesen gewaltigen Zeiten hat uns Gott auf unser Volk als auf das Gut hingewiesen, in dem wir unsre höchsten Ziele und Aufgaben zu erblicken haben. Es gehört zu den überwältigendsten Erfahrungen auf dem Gebiete des religiösen und kirchlichen Lebens, wie alle Parteien und Richtungen unsrer evangelischen Kirche diesen Ruf Gottes verstanden haben und im Volk, im deutschen Volk, den Gegenstand ihrer Arbeit und ihrer Gebete sehen.

Dann aber ist es unvermeidlich, daß wir uns eingehend mit den Teilen der Bibel beschäftigen, die in ähnlicher Weise ein Volk, das jüdische Volk, in den Mittelpunkt stellen. Geschieht dies im ganzen Alten Testament, so sind es wiederum die Propheten, von deren Geist wir uns am meisten wahlverwandt berührt fühlen. Verbinden sie ja doch mit der Leidenschaft für ihr Volk genug Verständnis für den Willen Gottes an die Welt und für das Gute als den Inhalt dieses Willens, um es uns leicht zu machen, all unsre nationalen Fragen und Aufgaben in ihrem Lichte zu betrachten. Dazu gehört freilich, daß man sich der Meinung entschlägt, als ob ihre Hauptaufgabe die Ankündigung des Heilandes Jesus Christus gewesen wäre. Für die geschichtliche Betrachtung bildet ihr Blick in die Zukunft nur eine Seite an ihrer gesamten Wirksamkeit, die der großen Aufgabe galt, ihr Volk an den höchsten Maßstäben des göttlichen Willens zu messen und vor allem nach ihnen zu gestalten, um es allen Feinden zum Trotz zu erhalten und es stark zu machen für seine Aufgabe in der Völkerwelt.

Derselben geschichtlichen Betrachtung erscheint ja gewiß alles, was damals im israelitischen Volke und heute im deutschen Volke mit demselben Namen genannt wird, als ganz verschiedene Dinge: Volk und Fürst, Staat und Kirche, politische und soziale Verhältnisse — alles ist beidemal so verschieden von einander, daß es nur das dünne Band desselben Namens zwischen dem Damals und dem Heute zu geben scheint. Und doch lohnt es sich, die Propheten zu studieren und ihre Gedanken zu prüfen. Klassische Schriften oder Worte aus der göttlichen Offenbarung sind immer unerschöpflich an Idealen und an Blicken in die Welt des menschlichen Geschehens; und im ungünstigsten Falle gewinnt man an der

38351
BERKELEY BAPTIST DIVINITY SCHOOL
SANDFORD FLEMING LIBRARY

Erkenntnis von der Verschiedenheit der Zeiten und Aufgaben eine Einsicht in das, was für uns heute der Wille Gottes ist. In diesem Sinn die Propheten durchzugehen, sei unsre Aufgabe. Es geschieht sowohl im Geiste Friedrich Naumanns, der schon vor vielen Jahren eine solche Behandlung der Propheten gefordert, wie auch in dem Geist meines verehrten Lehrers Paul Kleinert, der sie zuerst unter dem sozialen Gesichtspunkt dargestellt hat. Es geschieht im Sinne der beiden großen evangelisch-sozialen Kongresse, die das Heil unsres Volkes in einer Erneuerung seines Geistes suchen. Es soll vor allem im Geist dieser unsrer Zeit, der Zeit vor dem großen Kriege und der dieses Krieges selber, geschehen; das heißt aber im Sinn der kritischen Vaterlandsliebe eines Amos und Jeremia, der alles darauf ankommt, das große, herrliche deutsche Vaterland noch fester im Geiste Gottes zu gründen und zu kräftigen, zugleich aber im Sinn des zweiten Jesaiabuches, also mit dem Wunsch, daß unser Volk, als der in Schmerz und Schmach geläuterte Knecht Gottes, werde zu einem Volk des Eigentums und zu einem Licht, zu erleuchten die Völker.

So soll also praktische Auslegung im Grunde nichts anderes sein als angewandte Geschichte, wie Richard Kabisch die vaterländische Geschichte dargestellt hat, um vaterländische und staatsbürgerliche Gesinnung zu erwecken und zu stärken. Im Unterschied von seiner Arbeit liegt unsre Aufgabe darin, ein Stück fremder Volksgeschichte für unser Volk fruchtbar zu machen. Aber statt unser religiöses und vaterländisches Wesen diesem fremden Volke zu unterwerfen, wollen wir uns an dem Studium seines Wesens und seines Geschickes das Recht holen, selbst auch als ein Volk, aber als das deutsche Volk, unserm Gott zu dienen und zu vertrauen, wie es unserm Wesen entspricht. Freilich ist dabei der Einfluß, den das klassische Volk der Religion an und für sich und zumal vermöge seines geschichtlichen Zusammenhangs mit unsrer religiösen Vergangenheit ausübt, zu groß, als daß wir uns von ihm losmachen könnten. Allein dieser Einfluß sei für uns nicht mehr als ein Reiz, um uns innerhalb dieses geschichtlichen Zusammenhangs mit dem israelitischen Volke, selber als Deutsche zu finden. So suchen wir den Deutschen Gott, wie er uns in unsrer Geschichte aufgegangen ist, wir suchen den Gott, der, wie er einst Israels Gott war, so auch der Gott unsres Volkes werden will oder schon längst geworden ist. Die Bibel zu verdeutschen, aber auch das Deutschtum mit Bibelgeist zu durchdringen, die Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft wertvoll zu machen, aber auch die Arbeit an der Gegenwart und für die Zukunft auf die segensreichsten Erträgnisse der Vergangenheit zu gründen – das ist die Aufgabe, der auch diese Behandlung der Propheten dienen soll.

Heidelberg, Passionszeit 1915. **Friedrich Niebergall.**

Inhaltsübersicht.

Vorwort III

Einleitung 1

Amos 17

Einleitung 19

Bußreden.

Wider den nationalen Dünkel: Wider die Völker und Israel 19. Die Erwählung Israels 22. Wider die Sorglosen und Sicheren 22. Der Gott der Völker 23.

Wider Luxus und Ungerechtigkeit. Der Jahrmarkt in Samarien 24. Wider die Weiber 25. Wider den Luxus 26. Wider die Ungerechtigkeit 29.

Kritik des Kultus und der Kirche: Wider Bethel 30. Wider den Gottesdienst 30. Wider die Opfer und den Götzendienst 31. Die Aussicht auf Rettung 32.

Drohreden.

Jahve und das Unheil 33. Jahves Warnungen 34. An der Totenbahre Israels 35. Der Tag Jahves 36. Das Ende der göttlichen Langmut 37. Das Entsetzen der Welt 37. Der Würger Israels 38. Anhang: Die herrliche Zeit 39.

Der Prophet und sein Geschick. Jahve und der Prophet 40. Die Ausweisung aus Bethel 40.

Schluß 47

Hosea 55

Kirche und Kultus.

Baal und Jahve 56. Volk und Priester 61. Der Kultus 63. Priester und Hof 64. Kultus und Luxus 65.

Soziales Verderben.

Vornehme Volksverderber 66. Liebe und Barmherzigkeit 67. Profitgier 67.

Innere und äußere politische Zustände.

Revolution und Schaukelpolitik 68. Sünde und Verderben 70.

Bekehrung und Hoffnung.

Gottes Treue 73. Umkehr 76. Gottes Güte 78. Umkehr und Erbarmen 79.

Schluß 80

Jesaia 84

Einleitung 84. Die Berufung 85.

Die Gegenwart voller Sünden.

Jahves Klagen über die Undankbarkeit seines Volks 90. Vom Opfern und Beten. Der falsche Gottesdienst 92. Wider die heiligen Bäume 93. Wider die vornehmen Frauen 93. Wehe den Reichen 95. Trunkene Priester und Propheten 99. Totenklage über Jerusalem 100. Der Riß in der hohen Mauer 102.

Die Zukunft mit ihrem Verderben.
Der Tag Jahves 103. Der Untergang der Vornehmen von Jerusalem 104. Die Witwenstadt 104. Vom Weinberg 105. Bilder vom Tage Jahves 105. Bei alledem wandte sich sein Zorn nicht 106. Jahve als Verschwörer 106. Vom Euphratstrom und Siloahrinnsal 107. Samaria 107.
Die Zukunft mit ihrem Heil 108
Das Wort vom Glauben. Die Geburt des Messias und die Vernichtung der Nordstaaten. Eilends-Beute-Rasch-Raub. Mit uns ist Gott 109. Der Gottesherd 115. Bündnispolitik 116. Der Bund mit dem Tod 117. Ha, frevelndes Volk. Ein Rest bekehrt sich 118. In Stillesein und Vertrauen liegt eure Kraft 122. Wer glaubt, wird nicht zu schanden 123. Wider den Hochmut der Assyrer 124. Wunderbar ist sein Rat, groß seine Weisheit 124.
Das kommende Heil 128
Schluß 135

Micha 140
Die Auflösung.
Wider Samaria. Klage beim Untergang Samarias. Jerusalem Trümmer werden daraus 141. Wider die Großen. Die Reichen und der Prophet 143. Der wahre und der falsche Prophet 145.
Der Weg zur Rettung 146
Schluß 149

Jeremia.
Einleitung 151. Die Berufung 157.
Jeremia, die eherne Mauer 159
Wider das ganze Land: Der Skythensturm 160. Die Babylonier 161. Die Sünde 162. Die Strafe 167. Charakterlosigkeit und Charakter 169. Abergläubische Männer und Weiber 171. Verheißungen 173.
Wider die Priester 174. Wir haben das Gesetz 176. Beschneidung und Opfer 178. Wider Propheten und Priester 180.
Wider den König und seine Minister 183
Der Knecht Gottes 185
Der Seelenzustand des Propheten 190
Das zukünftige Heil.
Die nationale Hoffnung 201. Die Herblinge 202. Aus lauter Güte 203. Der neue Bund 204. An Baruch 207.
Schluß 209

Zephania 212
Die Grundlagen der Volksgemeinschaft 213. Dies irae 215. Krieg und Haß 217. Weltgeltung 219.

Nahum 221

Hesekiel 225
Die Unheilspredigt.
Prophetische Zeichen 225. Propheten und Prophetinnen 227. Die individuelle Vergeltung 228. Volkssünden 232.
Heilspredigt 233.
Das Ideal des Volkslebens. Das soziale Ideal. Das Kulturideal. Das Staatsideal 234. Das religiös-sittliche Ideal 235. Das Ideal der Organisation 236.
Person und Leben des Propheten.
Die Berufung 239. Der Prophet in Banden. Des Propheten Weib stirbt 240. Die Nachricht vom Fall Jerusalems 241.

Deuterojesaia 243
Gottesknechts- und Zionslieder 253. Das Heil 254. Der Heiland 259.
Schlußermahnung 264

Haggai 270

Maleachi 274

Sacharja 275

Tritojesaja 277
Gott 279. Das Volk 281. Schluß 285.

Joel 287

Habakuk 289

Jona 291

Daniel 292

Register 295
Sachregister 295. Verwendungsregister 300. Stellenregister 303.

Benutzte Literatur:

Die Schriften des Alten Testaments, in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von H. Greßmann, H. Gunkel, M. Heller, H. Schmidt, W. Stärk, P. Volz. 7 Bde. Göttingen 1909–1915. Vandenhoeck & Ruprecht.

Die bisher erschienenen Bände des Sammelwerkes:

Das Alte Testament in religiösen Betrachtungen für das moderne Bedürfnis. Hersg. von Gottlob Mayer. Gütersloh 1911–15, C. Bertelsmann.

Die kleinen Propheten, übersetzt und erklärt von Jul. Wellhausen. 3. Ausg. Berlin 1898. G. Reimer.

Johs. Herrmann, Ezechielstudien. Leipzig 1908. Hinrichs.

G. Hölscher, Die Propheten. Untersuchungen zur Religionsgeschichte Israels. Leipzig 1914. Hinrichs.

Die Einleitung S. 1–16 und die meisten Ausführungen über Zephanja sind Artikeln des Verfassers in der Christlichen Welt 1914 entnommen.

Berichtigung:

S. 13, Z. 6 u. 7 von oben ist zu streichen: „wie es in dem Titelblatt geschieht".

Einleitung.

1.

Zur Einführung in diesen zweiten Band unserer Praktischen Auslegung sei an die Ausführungen aus der Allgemeinen Einleitung zum ersten Band erinnert. Dort war S. 38 als die Aufgabe einer wissenschaftlich gehaltenen Praktischen Auslegung bestimmt worden: sie sei der Versuch, in einem geschichtlich gegebenen besonderen Wort oder Bericht das Allgemeine zu erfassen und es auf die Gegenwart anwenden zu lehren. Dies ist um so leichter, je mehr die geschichtlich gegebenen Stoffe schon die Richtung auf das Allgemeine haben, aber um so schwerer, je mehr sie nur dem Punkt der Vergangenheit angehören, wo sie entstanden sind. Im ersten Band sind darum die Lehrschriften behandelt worden, bei denen das Allgemeine auf der Oberfläche liegt und die Beziehung auf die Gegenwart sich mit Abstreifung der wirklich überwundenen Anschauungen und Normen sehr leicht herstellen läßt. Am schwersten ist jene Aufgabe durchzuführen bei den rein geschichtlichen Berichten, die nur chronologisch sein wollen; denn wenn es auch eine Tendenz war, die ihre Aufnahme in die Schriften des A. T. veranlaßt hat, so ist diese doch rein volks- und zeitgemäß und macht uns die Herausholung von Allgemeinem nicht immer leicht. Zwischen beiden Gruppen stehen nun andere Stoffe, die das Allgemeine in einer geschichtlich bedingten Form enthalten; das sind einmal die Gesetze, dann die Mythen und Sagen, und endlich die Propheten. Diese letzteren stehen zwar in ihrer Zeit und wollen sie gestalten und umwandeln; aber sie enthalten so viel Allgemeines, daß es sich lohnt, gleichsam das reine Erz aus diesem Gestein herauszuschmelzen und für uns verwertbar zu machen. Natürlich ist der Gehalt an Allgemeinem nicht bei allen gleich; die Größten unter ihnen werden die sein, die das Meiste an jenem reinen Erz enthalten, während sich bei den Kleinsten die größten Haufen von Schlacken ergeben werden.

Unsere erste Aufgabe wird es sein, uns einen kurzen Überblick über den Verlauf der Zeit zu verschaffen, in der die Propheten gewirkt haben. In diesem Überblick werden aber die beherrschenden Umstände jener Zeit und die Grundzüge der prophetischen Wirksamkeit schon herauszutreten haben. Denn unsere Aufgabe muß ganz und gar geschichtlich gegründet sein. Wir gehören nun einmal zu einer Religion, die ihre großen Besitztümer als geschichtliche Erwerbungen besitzt. Dadurch ist es aber bedingt, daß wir uns genau mit den Grundzügen der Geschichte befassen müssen, in denen sie gewonnen wurden. Dieses Geschichtliche selbst hat für unsere Aufgabe an sich gar keinen Wert; es kommt nur in Betracht, soweit in ihm dauernde Werte entstanden sind.

Diese aber in ihrer Eigenbedeutung zu erfassen und zugleich das Nebensächliche abzustreifen, das, rein geschichtlich bedingt, seinen Wert verloren hat, ist eine Aufgabe, die nur unter strenger Beachtung der geschichtlichen Verhältnisse angefaßt werden kann.

Zuvor müssen wir uns darüber klar werden, unter welchem Gesichtspunkt wir diese Geschichte aufzufassen haben und unter welchem nicht. Einst brachte man die Propheten mit Weihnachten in Verbindung: sie hatten den Messias angekündigt, und als er kam, war die Übereinstimmung seiner Erscheinung mit ihrer Weisfagung ein reizvolles Zeugnis für den göttlichen Ursprung dieser seiner Erscheinung. Diese Betrachtung ist natürlich für uns nicht mehr möglich; denn sie ist dogmatischer und ungeschichtlicher Natur. Wenn wir die Propheten in die Geschichte stellen, dann wird sich uns als die Hauptsache an ihren Gestalten ihr Verhältnis zu den *großen Gemeinschaften* herausstellen; denn diese sind in aller Geschichte das Wichtigste. Zumal das große Volks- und Staatsleben spielt in ihr die entscheidende Rolle. Es erblüht und es vergeht in der Geschichte, und zugleich bildet es ihren Hauptinhalt, wie wir sie wenigstens bis jetzt anzusehen gewöhnt sind. So wird es also die Einstellung auf das *Nationale* sein, was unsere ganze Behandlung der Propheten leiten wird. Damit werden wir den Zielen gerecht, die wir in der Allgemeinen Einleitung zu der Gesamtaufgabe dieses Werkes, Band 1, S. 20 und 21 aufgestellt haben. Dort war ausgeführt worden, wie wir im A. T. eine Ergänzung zu dem Grundgehalt des N. T. finden, weil es der Welt, und zwar der Welt, wie sie die Natur und die Kultur umfaßt, einen größeren Raum gewährt als das N. T. Bei der Kultur hatten wir vor allem das Leben der Gemeinschaften im Auge, also das des Staates, der Kirche und des Volkes, soweit diese überhaupt unterschieden werden können. Diese Dinge, dürfen wir annehmen, werden in den Schriften der Propheten, weil sie der großen Volksgeschichte ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben, die wichtigste Rolle spielen. Damit werden wir eine wertvolle Ergänzung zu dem Inhalt des ersten Bandes unserer Auslegung erhalten, der neben ausgedehnten individual-religiösen Stoffen die Natur und die nächste Umwelt des Frommen in das Licht Gottes gestellt hatte.

In letzter Linie kommt es uns natürlich darauf an, Gesichtspunkte zur religiösen Pflege unserer gemeinsamen Güter zu finden. Dafür soll uns *Israel als Modellvolk* dienen, an dem wir zum Besten unseres Vaterlandes den Einfluß geistiger Kräfte auf ein Volk studieren können. Dabei wird es darauf ankommen, an der Geschichte des israelitischen Volkes *Regeln des Geschehens* und *Normen des Handelns* aufzuweisen, die für unser Volk und jedes Volk von Bedeutung sind.

2.

Darum müssen wir aber auf die besonderen Verhältnisse achten, in denen diese allgemeinen Werte gewachsen sind, damit wir ja zwischen dem, was dauernd wertvoll ist, und dem, was nur einmal war und galt, unterscheiden können. Vor allem müssen wir uns die *politische Lage* der Zeit klar zu machen suchen, in der die Propheten gewirkt haben. Natürlich kann diese nur ganz knapp und schematisch gekennzeichnet werden. Das Reich Davids war in das Nord- und

Südreich gespalten, die meist mit einander uneinig waren. Im Osten taucht eine Weltmacht hinter der anderen auf, um entscheidend auf Israels Geschick einzuwirken: Assyrien, Babylonien und Persien. Im Westen stand als Hauptgegenspieler Ägypten auf dem Plan. Neben diesen Hauptfiguren spielten noch eine Reihe von anderen Staaten eine Rolle: Syrien mit Damaskus im Nordosten, Philisterland, Edom und andere im Südwesten. Dazwischen lag dann das geteilte Israel, als Küsten- und Durchgangsland von allen begehrt und von Keinem dem Andern gegönnt. Die Zeit vor dem großen Exil, also das achte und siebente Jahrhundert, zeigt wechselnde, politische Bildungen: zuerst droht Assur nach dem Westen hinüber, und all die kleinen Staaten daselbst schließen sich zusammen zu Abwehrbündnissen, Ägypten im Rücken. Dann erhebt sich hinter Assur Babel, bereit sein Erbe zu übernehmen, und wieder vereinigen sich die Weststaaten zu ähnlicher Politik. So geht es die beiden Jahrhunderte in dem kleinen Ländchen Israel, das in die große Politik hereingezogen worden war, in Hoffnung und Furcht, in Erfolg und Mißerfolg auf und ab.

Die Könige und die herrschenden Kreise hatten nun ihre staaterhaltende Politik, die uns nicht unbekannt sein dürfte, wie überhaupt durch diese ganze Darstellung hindurch Manches zwischen den Zeilen zu lesen ist, was uns heute angeht. Man schloß Bündnisse je nach der politischen Lage mit Ägypten, Syrien, Assur und Babel, sowie den kleinen Nachbarstaaten. Man pflegte die übliche nationalistische Politik, also das Selbstlob in der religiösen Form, daß man sich für das auserwählte Volk hielt, dem Gott sein Dasein unversehrt verbürgen müsse; man unterdrückte alle Kritik, auch die bestgemeinte, als unpatriotisch und vertuschte die Wahrheit; man sah alles unter dem Gesichtspunkt an, die Macht und den Reichtum der herrschenden Klassen, des „wahren Volkes" zu erhöhen. Endlich legte man großen Nachdruck auf den Kultus, denn man war fromm; man bediente sich seiner als einer unmittelbar wirkenden Versicherung gegen allen Schaden; denn man glaubte, man sei Gott recht, so wie man gerade sei, und so müsse er das Volk erhalten. Wir bekommen so ein ziemlich klares und zugleich typisches Bild davon, wie ein Volk stirbt und sich gegen sein Sterben wehrt.

Ganz anders als diese Kreise verfahren die Propheten. Ihr gemeinsames Wesen ist dies, daß sie die religiös-sittlichen Ideale und Kräfte, die sie als Gottesmänner besaßen und pflegten, auf diesen Staat und ihr Volk anwendeten. Sie leben der Hoffnung, mit solchen geistigen Kräften den Untergang ihres Volkes aufzuhalten. Assur, Babel, Ägypten, die großen Weltmächte auf der einen Seite — und geistige Kräfte auf der andern! Viele große Fragen von dem politischen und ethischen Gebiet tauchen auf: hat Maurenbrecher nicht recht, wenn er in dem Buche „Das Leid" meint, es sei ein Irrtum der Propheten gewesen, wenn sie mit solchen geistigen Kräften brutalen geschichtlichen Notwendigkeiten in den Weg treten wollten? Gibt es überhaupt die Möglichkeit, in solche ehernen Entwicklungen mit geistigen Dingen hineinzuwirken? Aber wenn auch in Israel diese Kräfte nichts geholfen haben, ist hier nicht jene große Erscheinung zu beobachten, daß die Aufwendung von Kräften, die zur Erreichung eines bestimmten Zweckes dienen soll, ungewollt zur Erreichung viel höherer Ziele dient?

Vor dem Zusammenbruch des Doppelreiches treten die großen Prophetengestalten Amos und Jesaia, Hosea und Jeremia auf, jeder ein Charakterkopf für sich, die beiden ersten voll stolzer Kraft und feurigen Mutes, die beiden anderen mit einem starken Zug von Weichheit und Empfindsamkeit neben aller Glut ihres Zornes. Diese sind es, die es wagen, dem rollenden Rad der Geschichte in die Speichen zu fallen, indem sie ihr Volk von höheren Idealen aus, die ihnen geworden sind, reformieren wollen; solche machen ihr eigentliches Wesen aus, wie ja überhaupt neue Bewegungen auf dem geistigen Gebiet meist von neuen Idealen ausgehen. Von diesen Idealen aus üben sie zunächst eine einschneidende Kritik, und zwar an jenen drei Punkten, die die staaterhaltende Politik der Machthaber darstellen, an der herrschenden Kultur, dem üblichen Kultus und an der äußeren Politik. Wir bekommen aus ihren Schriften, die sie niedergeschrieben haben, um nachträglich zu beweisen, wie recht sie hatten, eine Fülle von Bildern aus dem damaligen Volksleben, die im Ganzen bei Allen dieselben sind; bei Allen werden sie auch wohl etwas gefärbt sein, denn Bußprediger sind schlechte Historiker.

Fast alle jene Propheten klagen über Luxus und Schwelgerei, wie sie immer in glücklichen Friedenszeiten aufkommen. Der Hirte Amos entrüstet sich über die Elfenbeinbetten in den Villen der Reichen von Samaria, Jesaia malt prachtvoll die Damen Jerusalems mit ihren trippelnden Schrittchen — solche Schilderung wäre auch literarisch berühmt, hätte sie nicht das Unglück, gerade in der Bibel zu stehen. Die Mittel zu jenem Luxus gewinnen die reichen Leute nach den Propheten durch ihre schamlose Ausbeutung des geringen Volkes; viele Begriffe aus unserm sozialen Sprachgebrauch finden sich darum bei ihnen, natürlich ohne den knappen abstrakten Ausdruck: Bodenwucher, Latifundienbildung, Übergang aus dem alten patriarchalischen Verhältnis mit seinem Wohlwollen gegen Unbemittelte in harte wucherische Gewalttätigkeit. Dabei werden die Reichen durch eine schamlose Klassenjustiz unterstützt: Richter und Zeugen stehen im Sold der Geldmacher, die einen harten despotischen Geist an die Stelle der alten Gemeinfreiheit zu bringen wissen; besonders haben die Witwen und Waisen darunter zu leiden. Das alles hängt aber mit der Bevorzugung der „Großstadt" Jerusalem zusammen; es scheint, daß der Prophet Micha das Problem der Großstadt und den sozialen Vorzug der Dorfbildung genau erkannt hat. Im tiefsten Grunde kommt dieser ganze verkehrte Zustand aus verkehrter Gesinnung: eine Libertinerpartei beeinflußt die Bevölkerung, sie macht die Männer frivol und die Frauen kokett, sie macht alle lüstern, verlogen und habgierig. Das kommt von der tiefgreifenden Skepsis, die das Volk an Gott und allem Guten zweifeln läßt; einmal wird der Begriff von „Jenseits von gut und böse" für Gott ziemlich klar zum Ausdruck gebracht. Diese Skepsis hängt selbst wieder mit dem tiefsten Grundschaden, mit der Zerstörung der alten Heimatreligion durch die religiöse Ausländerei zusammen, wie Mode und Politik sie gemeinsam begünstigten.

Damit kommen wir auf den Hauptpunkt der prophetischen Kritik. Diesen Kult nach der Weise des Auslandes greifen sie aufs schärfste an, denn die Religionsmengerei geht mit der Ausbeutung Hand in Hand. Dabei kämpfen sie einmal gegen den kanaanitischen Naturdienst, den das Volk von den Urein-

wohnern übernommen hatte; natürlich handelt es sich für sie weniger um den Namen für Gott, Jahwe oder Baal, als um die mit beiden Namen bezeichneten religiösen Gesamterscheinungen. Als Naturdienst bedeutete dieser Kult einen starken Rückgang gegenüber der Geistigkeit der israelitischen Religion, die sich nicht nur im Gottesbegriff, sondern vor allem in der praktischen Stellung zum Leben äußerte, die selbst wiederum teils die Folge teils aber auch die Wurzel jedes Gottesbildes ist. Wenn wir lesen, wie Vater und Sohn gemeinsam zur Tempeldirne gingen, wie die Reichen den gepfändeten Wein auf den gepfändeten Kleidern der Armen beim Tempelfest vertranken, dann haben wir hier Augenblicksbilder, die die ganze Lage ins Licht setzen. Neben diesem kanaanitischen Kult, den der niedrige Sinn des Volkes bevorzugte, griff aber die politische Erwägung auch nach dem assyrischen Kult der Sterne; und zwar leitete sie dabei der Wunsch, den Gott der stärkeren Bataillone für sich zu gewinnen. Auch mit diesem kam orgiastische Schwelgerei ins Land, die die alte einfache, tüchtige Art des Volkes schwer gefährdete. Außerdem tadelten die Propheten an dem Kult des Volkes noch seine mechanistische Seelenlosigkeit, die zu einer Beleidigung Gottes ward, zumal wenn sie mit all jenen unsittlichen Handlungsweisen verbunden war; darum soll der Kult lieber ganz wegfallen, als so zu einer Beleidigung Gottes und zur Verführung der Menschen werden. Die Priester zumal erscheinen in einem sehr üblen Licht; Schwelger, Schwindler, Faulenzer sind sie, die sich vom Volk füttern lassen, statt ihm Gotteserkenntnis zu bringen. Endlich kämpfen die meisten unter den Gottesmännern gegen den Tempel-Aberglauben, gemäß dem Manche aus dem Volk in dem Heiligtum eine Versicherung gegen jede Gefahr erblicken wollten. Im tiefsten Grunde all dieser üblen Erscheinungen liegt aber der Abfall der Herzen von Gott; entweder hat man gar keinen Gott mehr, oder man kennt nur den Naturgott der niederen Religionsstufen, und zwar bloß voller dumpfer Furcht ohne jede sittliche Regung.

Mit gleichem sittlichen Maßstab messen die Propheten auch die Politik, die innere wie die äußere. Die Könige machen Worte und halten nichts, sie sind meineidig und sie morden, wie es der bösen Königsmacherei einer haltlosen Zeit entsprach, die immer den Mörder seines Vorgängers aus der Reihe der hohen Offiziere den Thron besteigen sah. Gerade so treulos war das Volk, das in der Not die Leibeigenen befreite, um sie im Glück wieder einzufangen. Und auch die äußere Politik ist von dieser Treulosigkeit vergiftet: Israel kleidet sich wie eine Dirne, um Assur und Ägypten zu Bundesgenossen zu erhalten, es fliegt wie eine Taube bald nach Osten, bald nach Westen, es trinkt bald aus dem Euphrat, bald aus dem Nil.

Welche höheren Ideale setzt aber diese Kritik voraus?

Neben der alten Einfachheit der Lebensweise ist es vor allem der Gedanke des Rechts und der Gerechtigkeit. Die Achtung vor der Person des einzelnen Volksgenossen ist die Bürgschaft für den Bestand des Volkes. Dieser Gedanke kehrt bei allen Propheten der älteren Zeit mit der ganzen Einseitigkeit der neu entdeckten Wahrheit wieder, wenn auch in verschiedenen Ausdrücken und mit verschiedener Begründung. So stellt etwa Hosea die Liebe höher als das Recht;

aus Liebe soll man Gerechtigkeit säen, wie der schöne bildliche Ausdruck lautet, der wieder die plastische Art dieser Volksredner kennzeichnet. Micha prägt das lapidare Wort: Es ist dir gesagt Mensch, was gut sei: Recht üben, Liebe üben und ehrfürchtig wandeln vor deinem Gott. So werfen sich diese Propheten mit dem Instinkt für die tiefsten und dauerndsten Kräfte, die eine Gemeinschaft erhalten können, dem sittlichen Verderben entgegen. Von eherner Gewalt ist diese Macht sittlicher Grundüberzeugung, die sie erfüllt und die sie zur Herrschaft bringen wollen. Zu diesem schweren Unternehmen müssen sie dem Kultus sein altes Erstgeburtsrecht im Haus der Religion streitig machen, um das Sittliche an seine Stelle zu setzen. Von den Propheten an geht ein Rhythmus durch die Geschichte der biblisch-kirchlichen Religion: auf ausgesprochen kultische Zeiten folgt eine ethische Reformzeit; aber diese wird selbst bald wieder von dem kultischen Grundtrieb verschlungen, bis die Schwächen des kultischen Betriebs wieder einen Rückschlag hervorrufen. Vielleicht hängt unser neues Verständnis für die Propheten auch mit einem solchen Rückschlag zusammen. Es entspricht allen Zeiten mit aufklärerischem Geist, entweder einen Kultus zu fordern, der von Gerechtigkeitssinn begleitet ist, oder radikal den Ersatz allen Kultes durch Gerechtigkeit zu verlangen.

Mit einer Fülle von religiösen Gedankenmitteln suchen die Propheten ihr Ziel im Volk zu erreichen. Vor allem ertönt das Dies irae, der Hinweis auf das nahende Zorngericht, das sich in schweren Heimsuchungen entladen wird. Die Propheten sind Leute, die weissagen, um mit ihren Vorausverkündigungen heilsamen Schrecken einzujagen. Aber auch in die Vergangenheit geht ihr Blick zurück, um durch die Erinnerung an Gottes Wohltaten das Volk zur Umkehr zu bestimmen. Das ganze Bild von Gott wandelt sich dabei in ihrem Geist: er ist nicht mehr der willige Schutzpatron, der für ein paar Opfer Israels Schlachten schlagen hilft, weil er dazu verpflichtet ist; sondern er ist der Gott der Völker und der Welt: je mehr das Nationale am Bild Gottes zurücktritt, desto mehr kommen die sittlichen und die universalen Züge hervor; so bahnt sich im Gegensatz zu dem Nationalismus ein Humanismus an, der sowohl individualistischer wie auch universaler Art ist, ohne daß er freilich den nationalen Mittelpunkt aufgäbe. Hinter jenem Gericht der Zukunft steht eine Zeit des Heils, die wie jede herrliche Zukunft mit den Farben des herrlichen Anfangs gemalt wird: das Paradies mit seinem Frieden kehrt wieder ein in die Welt. Dazu aber bedarf es von Seiten des Volkes eines völligen Neubruchs, wie es wieder in der gewohnten agrarischen Ausdrucksweise heißt. Kommt es dabei zur Sammlung eines Restes, also einer Jüngergemeinde der großen Propheten, so mag das empirische Israel vergehen; der Keim zum neuen ist in jener Auslese vorhanden. Gottes Treue läßt sein Volk nicht dauernd im Stich, sondern wird mit ihm einen neuen Bund schließen. So tritt Gott überall hervor als die Rettung neben dem Guten, das eine Volksgemeinschaft allein zusammenhalten kann. Gott ist der feste Pol in der Flucht der Zeit, Gott ist auch der Erzieher seines Volkes in der Geschichte, die er ja gestaltet. Auf Gott ruht alle Hoffnung, im Blick auf ihn wird alles gedeutet. So geht geradezu eine Leidenschaft für Gott durch diese Schriften hindurch, die Jeden unmittelbar ergreifen muß. Am wenigsten begreifen wir es, wie die Propheten auch ihre Stellung zur

äußern Politik durch diesen Blick auf Gott bestimmen lassen können; sie wollen eine Politik des Gottvertrauens statt des Vertrauens auf Bündnisse. Mag gegen die oben gekennzeichnete Treulosigkeit schon die einfachste politische Klugheit sprechen — entscheidend ist für sie nur dies, daß es unfromm ist, sich ratlos solchem Schwanken oder gar der Verzweiflung zu überlassen. Darum fordern sie tatsächlich als politische Grundregel Vertrauen und Stillesein als Quelle der politischen Kraft.

Was bedeutet diese ganze Gedankenfülle? Sie bedeutet den Versuch, äußere Schwierigkeiten dadurch zu überwinden, daß man Begriffe der Volksgemeinschaft umprägt oder vielmehr ihre Ideale und Maßstäbe umkehrt. Vor allem erstreckt sich dieser Versuch auf das Verhältnis, in dem Gott zu menschlichen Leistungen steht. Das Volk liebt damals wie immer den nahen und unmittelbaren Weg des Kultus, um auf Gott Eindruck zu seinem Vorteil zu machen; dabei ist das Leitbild und Modell für Gott der orientalische Despot, der sich durch Bitten und Opfer seine großen Wohltaten abhandeln läßt. Die Propheten ziehen den Umweg über das Gute vor; das Gute steht im engsten organischen Zusammenhang mit Volkswohl und Staatserneuerung; ist es doch zum guten Teil aus den langen Erfahrungen gestaltet, die das Volk in seiner wechselvollen Geschichte gemacht hat. Statt des magisch wirkenden Kultus verlangen die Propheten das organisch wirkende Gute zum Heil des Volks. Vor allem arbeiten sie an dem Begriff des Nationalen. Sie versuchen ihn gänzlich umzuschaffen, wie es immer die Absicht oder der Erfolg großer Männer und Zeiten ist, daß die leitenden Begriffe umgefüllt werden. Nicht mehr ist für sie der gegebene Bestand des Volkes mit der Vorherrschaft seiner oberen Klassen der Zweck der göttlichen Leitung und der menschlichen Politik, sondern in dem Geist der Propheten steht ein Ideal der Nation, das allein dem Willen Gottes entspricht. Gott will etwas aus ihr machen, und wenn sie etwas geworden ist in seinem Sinne, dann wird das Volk ein Mittel für seine Zwecke, die er mit der Menschheit verfolgen will. So tritt eine Wendung ein: nicht ist Gott und das Gute ein Mittel für die Erhaltung der Nation, sondern die Nation ist ein Mittel für die Herrschaft Gottes und des Guten. Weniger das Recht als die Pflicht des Volkes vor Gott wird betont. Hier ist ein Punkt, wo die oben erwähnte Heterogonie der Zwecke sichtbar wird: das Gute und die Verehrung Gottes wird ursprünglich nur als Mittel zur Erhaltung des Volkes gedacht; aber auf einmal wird das Mittel zum Zweck und der Zweck wird zum Mittel; es erhebt sich die selbständige Würde Gottes und alles Guten, wenn natürlich dabei der Gedanke an den Segen, den Frömmigkeit und Sittlichkeit für das Gedeihen des Volkes mit sich bringen, nicht vergessen wird. So wird also der Begriff „national" seiner chauvinistischen Bestandteile entleert; der Einzelne und die Menschheit treten in demselben Maße hervor, wie das Sittliche das Nationale verdrängt und Gott im organischen Zusammenhang damit zum Herrn der Völker wird. War bisher die Nation als berufen zur Herrin über die Völker gedacht, so wird nun diese Herrschaft in enge Beziehung zu dem Dienst gebracht, den sie der Menschheit schuldet, nämlich ihr den Geist des Gesetzes zu übermitteln, wenngleich dieser Gedanke erst bei dem zweiten Jesaia zum vollen Ausdruck kommt.

Natürlich behält das nationale Bewußtsein noch seine ganze Kraft bei, während sein Inhalt umgestaltet wird. An diesem Punkt liegt die ganze Tragik eines Jeremia, daß er sein Volk ebenso glühend, aber in einem anderen Geiste liebt als die Führer des Staates. Es ist ihm ergangen wie es allen in derselben Lage ergeht: wer die Liebe zu einer Sache anders faßt, wer ihren Gegenstand aus innerstem Drang umgestalten will, der kommt gleich in den Verdacht, daß ihm an diesem Gute selbst nichts liege; denn die Menschen können eine Sache, an der ihnen etwas liegt, eben darum nur in ihrem einzigen Sinne ansehen und auch fördern; in ihrem Eifer erscheint ihnen eine andere Art von Liebe als Gleichgültigkeit oder als Haß.

So ist es eine schwere Arbeit, Begriffe umzuarbeiten, weil es sich dabei nicht um den Verstand allein, sondern um das Gemüt und den Willen handelt, und die sind besonders zähe, wenn hohe Güter und Werte in Betracht kommen. Wir können jene Kämpfe so sehr gut verstehen; denn auch wir haben unter uns den Gegensatz zwischen einem bei aller Kraft beschränkten und in seinen Mitteln oft sittlich gleichgültigen Nationalismus und einem Universalismus, der sich seine Maßstäbe an der Menschheit holt. Wenn man diesen Gegensatz der Beurteilung unseres politischen Lebens zu Grunde legt, dann versteht man die tiefsten Bestrebungen der beiden einander entgegengesetzten Parteien. Hier liegen aber viele Probleme und viele Aufgaben eines politischen Nachdenkens und politischen Wollens, das höhere Ziele als die des Durchschnittspolitikers kennt. So schnell kann man nicht zwischen dem unbedingten Nationalismus und dem unbedingten Universalismus wählen: der erste gibt doch zu viel höhere sittliche Werte preis, wenn es sich darum handelt, den gegebenen Stand der Nation unter allen Umständen zu erhalten; der zweite gibt leicht die sittlichen Werte auf, die nun einmal auch in der engen Festigkeit eines nationalen Verbandes enthalten sind. Ist uns die Moral des ersten Standpunktes zu eng, so die des zweiten zu weit; neigt der Vertreter des ersten zu sehr einer wilden Verteidigung jeder Maßregel zu, wenn sie nur, ob recht oder unrecht, dem Vaterland nützt, so wird leicht die Kritik des zweiten zu einer unfruchtbaren Nörgelei, die das Vertrauen zu den Autoritäten gefährdet. Wie weit sich jene Apologetik mit der Liebe zu allem Guten verträgt, das doch schließlich den Bestand des Vaterlandes allein dauernd sichern kann, wie weit diese Kritik wirklicher Liebe zum Vaterland entstammt, die von dem glühend geliebten Ideal aus den gegebenen Zustand verdammt, das ist die Frage, die immer aufs neue im Allgemeinen und vornehmlich am einzelnen Menschen geprüft werden muß, statt daß man in den beliebten Parteiurteilen darüber abspricht.

Die Geschichte gab den Propheten in der nächsten Zukunft Unrecht, gleichsam als wollte sie die Menschen davor schützen, die großen idealen Gedanken, die sie ans Licht gebracht hatten, nur auf die Rettung einer Nation zu beziehen, anstatt sie in ihrem hohen Selbstwert zu schauen. War auch die Zeit im Nordreich zu kurz, um die Kraft der geistigen Wirkung der Propheten zu erproben, so blieb dem Südreich immerhin eine Gnadenfrist von über hundert Jahren. Diese wurde sehr ernsthaft angewandt, und zwar in einem für uns wertvollen Sinn. Der König Josia setzte nämlich eine große Reform im Geist der Propheten durch. Das fünfte Buch Mose stellt den Niederschlag einer Arbeit

dar, an der sich prophetischer Geist und priesterliche Technik gemeinsam beteiligt hatten, wie sich oft große Reformgedanken eine Kodifizierung gefallen lassen müssen, die einen Kompromiß zwischen ihnen und gerade den Grundsätzen darstellt, die sie bekämpft hatten. So wurden hier zwar sehr humane Bestimmungen aus dem Geist der Propheten zum Wohl der geringen Klassen getroffen, aber auf den sozialen Geist allein zu bauen, wagte man doch nicht, sondern fügte als Sicherung noch ein umfassendes Opfersystem ein, das den Bestand des Staates verbürgen sollte; Unglaube und Trägheit ziehen immer wieder den unmittelbaren Weg des kultischen oder auch patriotischen Hofdienstes der gründlichen und innerlichen Erneuerung vor.

Darin lag eine der großen tragischen Begebenheiten der Weltgeschichte, die uns immer an einem in ihr liegenden Sinn irre machen oder diesen Sinn in viel höheren Zielen suchen lassen wollen; gerade dieser König fällt im Kampf gegen Ägypten, das dem neuaufsteigenden babylonischen Reich etwas von der assyrischen Beute entreißen will. Das gab eine große Enttäuschung; hatte man doch dem neuen Gesetz und Religionswesen die beinahe magische Bedeutung einer Bürgschaft gegen alles Unglück beigemessen, statt die Macht des Geistes zu begreifen, der langsam die Menschen und durch sie die Dinge bessert. Vielleicht war auch diese längere Zeit immer noch zu kurz, um den Erfolg sittlicher Reformen sichtbar zu machen; vielleicht ist einem untergehenden Volk überhaupt nicht mehr zu helfen, zumal nicht, wenn man den rettenden Geist durch Zwang einzuführen versucht.

Dennoch leidet es keinen Zweifel, daß alle jene Gedanken der Propheten die Richtung auf die Erhaltung und Wiederherstellung eines Volkes haben. Es scheint, als ob diese von sozialen und allgemein sittlichen Idealen und Kräften abhinge, als ob das Gute gleichsam die Essenz der innersten Lebenskraft eines Volkes sei, daß ebenso wie die erhaltenden Kräfte in den sozial-sittlichen liegen, diese wiederum in den religiösen ihren Halt haben. Dann ist tatsächlich die Religion das, was die Welt im Innersten zusammenhält; wie groß aber ist der Schritt, der dann von der Macht des Gottesglaubens zu dem mächtigen Gott selbst hinüberführt? Wirkt Gott durch den Glauben der Frommen, die er stark macht, ein Volk zu erhalten? Gehört zu dem Vertrauen auf Gott, das oft Wunder vollbringt, etwas von Ahnung, Gefühl oder gar von Erkenntnis, daß gerade in diesem Vertrauen die hilfreichen Kräfte liegen? Oder schwächt ein jedes solches Wissen um sich selbst die unmittelbare Kraft des Vertrauens? Haben wir in dem Vertrauen eines Jesaia und Jeremia auf die Zukunft ihres Volkes ein Ergebnis ihres tiefsten Wunsches und einer Ahnung von der Zukunft zu sehen, oder ist es der Ausdruck eines geheimnisvollen Vorausfühlens, gar die Folge einer ihnen gewordenen göttlichen Kundgebung?

Israel wanderte ins Exil. Die Zertrümmerung des Volkes begünstigte den Individualismus, wie seine Entfernung vom Tempel den geistigen Gottesdienst förderte. Beides war ein großer Fortschritt auf dem Weg der Lösung der Religion von Volk und Land. Die politische Lage ist durch die Herrschaft Babels gekennzeichnet, hinter dem schon Persien auftaucht. Die jüdische Kolonie in Babel befand sich, fern von den tragenden und schützenden Hilfen der Sitte

und der Heimat, in tiefem Verfall; Hesekiel sitzt sieben Tage verstört da, nachdem er ihren Zustand erkannt hat. Dann aber macht er sich an die Arbeit, das Volk wieder aufzubauen. Hier beginnt für uns die zweite wertvolle Erkenntnis zu erwachsen: Wie baut man ein zerstörtes Volksleben wieder auf? — Zunächst wirft er die alten sozialen Gedanken in das Volksleben hinein; man soll keinen Zins nehmen und keine schmutzigen Geschäfte machen, man soll die Armen speisen und tränken, aber auch für eine gleichmäßige Aufteilung des Landes sorgen. Daneben wird der Einzelne Gegenstand seiner seelsorgerlichen Aufmerksamkeit, auf Ehe- und Familienleben gibt er Acht, um auf solche Weise die Verbannten zum Heil des Volkes zu erziehen.

Daneben aber hat er religiöse Gedanken, die den Kultus wieder stark in den Vordergrund stellen. Israel soll sich um den neuen Tempel sammeln und dann ein Priestervolk der Menschheit werden. Der Kultus soll den Mittelpunkt des Volkslebens bilden, und zwar wird er nun als ein sinnbildlich-pädagogisches Mittel zum Neuaufbau des Volkslebens gedacht. Der Geist Hesekiels ist ganz anders als der der früheren Propheten: jetzt heißt alles Organisation, Erziehung des Volkes; er verhält sich zu jenen Propheten, wie sich der spätere Luther zu dem früheren verhält. Viel höhere Töne schlägt der zweite Jesaia an: er will vor allem das Vertrauen des Volkes auf seinen Gott stärken: seine Sache ist Gottes Sache, also glaube es an sich und seine Zukunft. Niemand erreicht etwas Großes, der es nicht für das Wichtigste in der Welt ansieht; die religiöse Form dieses Glaubens an sich und damit seine tiefste Wahrheit ist der Glaube an Gott, der alles, was der Erhaltung wert ist, erhalten wird. Um so mehr kann der Prophet diesen Glauben pflegen, als er den Sieg des Guten in der Welt in hochklingendem Optimismus mit dem der Sache Israels zusammenschaut. Universalistisch und ethisch gerichtet, wie er ist, schaut er als Ziel der ganzen Führung des Volkes durch seinen Gott den Anschluß der Völker an das geläuterte Israel, das an ihnen seinen Beruf als Weltmissionar des heiligen Gottes erfüllen wird. Wie immer ein hohes Ziel dazu gehört, um dunkle Wege als notwendig zu seiner Erreichung zu erkennen, so ist für ihn angesichts dieses Zieles die Bedeutung des Exils klar: ein Kern des Volkes sollte sich in ihm bilden, eine Auslese der Besten, die das Volk mit Gott in Verbindung bringen und ein Licht für die ganze Welt sein sollten. Dieser ethische Universalismus mit nationaler Grundlage ist vielleicht die beste Lösung für die schwierige Frage nach dem Verhältnis zwischen Volk und Menschheit. Wir würden es etwa so ausdrücken: Jedes Volk soll sich selbst in seiner besten Eigenart erfassen und diese pflegen, um der Menschheit, also den anderen Völkern seinen Beitrag an Bildungsgut zu übermitteln, ohne daß es aufhört, es selbst zu sein.

Die Heimkehr entsprach freilich den hohen Erwartungen nicht. Nicht nur recht eng und klein hat es in dem Gemeinwesen ausgesehen, das sich um den Tempelberg bildete, sondern auch recht übel und jämmerlich. Wieder erhoben sich Streit und Bedrückung, Religionsmengerei und Skepsis. Diesen Zuständen gegenüber wußten die Propheten der Zeit keinen andern Rat als die starke Betonung des Gesetzes. Ordnungen und Formen werden für das Volksleben geschaffen wie in der zweiten Hälfte der Reformation. Das Volk will mit

Gesetz erzogen und gebändigt sein, der Geist allein tuts freilich nicht. Besonders fällt aller Nachdruck auf den Sabbat, aber nicht ohne daß dabei der sittlich-soziale Geist zu seinem Recht käme. Eine Synthese zwischen kultischen und sozial-sittlichen Grundsätzen tritt ein; ist das ein Rückschritt oder ein Fortschritt? — Neben dem dritten Jesaia treten Leute auf wie Haggai, Sacharja und Maleachi. Sie zeigen dieselbe Geistesart wie Hesekiel: auf der einen Seite schelten sie über die mangelnde Opferwilligkeit beim Neubau des Tempels, auf der anderen treten sie für die Schonung von Witwen und Waisen, aber auch für die Frauen ein, von denen sich ihre Männer leichtsinnig scheiden wollten. Dazu kommen noch die alten religiösen Klänge: Vertrauen auf den Gott Israels, der sein Volk liebt, der nicht gleichgültig ist gegen Gute und Böse, der vielmehr die Welt nach seinen sittlichen Maßstäben richten wird. So vereinigt sich hier Altes und Neues; zu den großen religiösen und sittlich-sozialen treten neue Gedanken: die Organisation und die Volkserziehung, der Kultus und die kirchliche Sitte, endlich eine Erneuerung des nationalen Bewußtseins, das zum Chauvinismus ausarten wollte.

Überschauen wir das Ganze, so treten uns einige Regeln entgegen, die die Entwickelung zu leiten scheinen. Ein gewisser Rhythmus macht sich auf verschiedenen Gebieten geltend, ein Rhythmus, der aus Satz und Gegensatz und dem Kompromiß zwischen beiden besteht. So machen die älteren Propheten die Forderungen der Sittlichkeit gegenüber der Herrschaft des Kultus geltend, die späteren Propheten verbinden Kultus und Sittlichkeit wieder enger miteinander. So betonen jene gegenüber der Selbstgenügsamkeit des Volkes den Wert des Einzelnen und schauen auf die Menschheit; diese dagegen schlagen den nationalen Ton wieder stärker an, wenngleich die universalistische Beziehung nicht verschwindet. Die älteren Propheten setzen einen ausgesprochenen Individualismus dem organisierten Volksleben entgegen, die späteren legen wieder Wert auf die Organisation. Hatten sich die großen Propheten oft sehr scharf dem Priestertum gegenübergestellt, die späteren sind priesterliche Propheten oder prophetisch gerichtete Priester. Eine Art von großer Aufklärungszeit zerstört die alte Verfassung des Volkslebens durch hohe Ideale, langsam aber sucht sich der neue Wein wieder die alten Schläuche. Vielleicht haben wir an diesem typischen Wechsel, an dieser Aufeinanderfolge von Rückschlägen eine der Regelmäßigkeiten im menschlichen Geschehen, wie wir sie wünschen möchten, um etwas tiefer unter die Oberfläche der Erscheinungen zu dringen. Oder wenn wir von solch großen Gesichtspunkten absehen, so haben wir ganz klar für unser praktisches Wirken die Erkenntnis gewonnen, wie wichtig die Organisation ist. Wir haben uns alle für die ersten großen Propheten begeistert, wir haben ihre großen sozialen, vornehmlich aber ihre religiösen Gedanken samt ihrem Gegensatz gegen die Überschätzung des Kirchentums in uns aufgenommen. Hier ist eine Lücke! Vielleicht haben wir jetzt mehr Verständnis für ihre Organisationsbestrebungen, für die Organisationen der späteren Propheten, für ihre pädagogische Auffassung der Sitte und besonders für die des Kultus. Auch die enge Beziehung, die sie wieder zwischen Religion und Volksleben und dem Staat anbahnen, ist uns wieder wertvoller

geworden. Dabei bleibt das große Verdienst der früheren Propheten ungeschmälert: sie haben ein unschätzbares Gedankengut hervorgebracht, und zwar ist dieses auf dem oben genannten Wege geschehen, der mit dem Begriff der Heterogonie der Zwecke bezeichnet wurde. Deren Wesen besteht ja darin, daß für bestimmte zeitliche Aufgaben Mittel aufgewandt werden, die weit über den vorliegenden Zweck hinausgehen, die sich eben darum zu Selbstwerten erheben, denen auch die Größen dienen müssen, in deren Dienst sie entstanden sind. Diese Selbstwerte sind die reife Sittlichkeit, die Persönlichkeit des Einzelnen, die Menschheit. Es ist allen großen Zeiten eigen, daß sie solche Werte, vielleicht gerade diese großen Hauptwerte der Menschheit, zum ersten Mal oder aufs Neue ans Licht gebracht haben. Darin liegt etwas Versöhnendes gegenüber der Notwendigkeit des Verfalls, dem auch die glänzendsten Zeiten und die begabtesten Völker nicht entgehen können.

Die Normen für die, die sich an dem Geist der Bibel für alle wichtigen Lebensgebiete zurechtfinden wollen, sind schnell zusammengestellt. Soll ein Volk sich erhalten, dann bedarf es der sozialen Gesinnung; diese wurzelt in der sittlichen Verfassung, und deren Halt ist der Glaube an die heilige Macht Gottes. Soll sich ein Volk erhalten, dann bedarf es des unerschütterlichen Glaubens an sich selbst, der am tiefsten in dem Glauben an seine Erwählung verankert ist. Niemals kann ein Volk erhalten werden, wenn sich die herrschenden Kreise damit begnügen, die politische und kirchliche Autorität, die die Masse im Zaum halten oder auch rechtlich und sittlich erziehen soll, mit allen, auch nicht-sittlichen Mitteln zu stützen und zu verteidigen. Das geht gegen das Grundgesetz im Völkerleben, und das ist das Gesetz der Wahrheit. Es ist unwahr, ohne eigene Überzeugung Andere rechtlich und sittlich machen zu wollen zum Vorteil des Volkes oder gar zu dem einer bestimmten Klasse. Mag auch der Einzelne in seinem kurzen und beschränkten Dasein oft dem Gesetz Gottes spotten, daß der Mensch ernten muß, was er gesät hat, im langen Leben eines Volkes setzt sich der enge Zusammenhang zwischen Leichtsinn und Verderben ebenso durch, wie der zwischen Tüchtigkeit und Gedeihen. Dieser Blick in die Tiefe der Zusammenhänge eines Volkslebens hinein gehört zu dem Erbe, das die Propheten zum geistigen Besitz der Menschheit beigetragen haben.

3.

Diese Regeln des Geschehens und Normen des Handelns, die sich in der Geschichte des Volkes in der Zeit der Propheten gewinnen lassen, werden den Hauptkern unserer Ausführungen ausmachen. Es wird unsere Einzelaufgabe sein, den Ort genauer zu untersuchen, wo sie entstanden sind, und zu zeigen, welche Art der praktischen Verwendung uns offen steht. Dabei wird es an Wiederholungen nicht fehlen; nicht nur sind es dieselben Grundgedanken, die die meisten Propheten äußern, sondern auch vorab dieselben Gebiete, auf die sie sie beziehen, nämlich das Leben des Volkes nach seinen mannigfaltigen Seiten hin. Diese sind schon mehrmals aufgezählt: sein eigenes Leben, also sein soziales, sein wirtschaftliches Leben, und andere Gebiete des Volks- und Staatslebens wie Rechtspflege und Kultus; dann sein nationales Leben, wie es

sich besonders im Verkehr mit andern Völkern äußert, also das weite Feld der äußeren Politik. Wenn wir Regeln des Geschehens und Normen das Handelns aus den Propheten für diese Gebiete zu sammeln suchen, dann können wir sagen, daß wir sie unter dem sozial-philosophischen und sozial-moralischen Gesichtspunkt behandeln wollen. Beide zusammen lassen sich unter dem höheren Gesichtspunkt, dem sozial-ethischen, vereinigen. Darum können wir, wie es in dem Titelblatt geschieht, von einem Beitrag zur Sozialethik sprechen.

Worin besteht der praktische Gehalt dieser Sozialethik? Mit ihm soll unsere Absicht bezeichnet sein, den ganzen Gehalt der geschichtlich verstandenen Prophetenbücher auf die Gegenwart zu projizieren. Gerade jene allgemeinen Regeln und Normen sollen die Brücke von dem geschichtlichen Gehalt zu der praktischen Verwertung bilden. Diese enge Beziehung zwischen dem Einst und dem Jetzt wird uns den Gewinn bringen, daß uns sehr vieles von dem, was einmal gewesen ist, Gesichtspunkte liefert, um Gegenwärtiges zu verstehen und zu gestalten; das geschieht aber, indem die Regel und die Norm in dem Gewand der geschichtlichen Gestalt oder Lage erscheint, und so eine viel größere Kraft gewinnt anzuziehen und zu überzeugen, als wenn sie in nackter Abstraktheit erschiene.

Indem wir unsere Aufgabe so bezeichnen, daß es sich uns um eine praktische Sozialethik handelt, werden die Erwartungen von vornherein auf die Dinge hin gelenkt, die wirklich den Inhalt unserer Darbietungen ausmachen. Es sollen nämlich nicht nur Stoffe zur unmittelbaren Verwertung in Predigt und Unterricht sein, die wir an dem Faden der Analogie zwischen Damals und Heute gewinnen wollen; natürlich dürfen solche nicht fehlen, und sie sollen, wo es nur immer möglich ist, herausgeholt und angeboten werden. Wichtiger und umfangreicher aber als dieser konstitutive, also für die unmittelbare und inhaltliche Verwertung geeignete Stoff soll uns der regulative sein. Darunter seien Gedanken verstanden, die weniger zur Darbietung selbst als zur Gewinnung von Gesichtspunkten und Grundsätzen geeignet sind, die also weniger auf die Kanzel und das Katheder als in die Studierstube und auf die Konferenz gehören. Das Allermeiste in den prophetischen Schriften läßt sich nun einmal nicht glatt in der alten Weise der Textgewinnung und -behandlung übernehmen. Aber um darum gleich auf die Schutthalde geworfen zu werden, dazu sind diese Stücke doch zu wertvoll. Denn sie haben sehr viel mittelbar verwertbaren Gehalt. Ist das doch überhaupt der wichtigste Ertrag, den die Beschäftigung mit klassischer Geschichte abwirft, daß diese Geschichte einen Reiz auf unser Wollen und Denken ausübt, uns selber zu finden, wie wir auf den Gebieten wollen und denken müssen, die den Gegenstand der Arbeit dieser Großen gebildet haben. Sie üben alle auf uns solche Reize aus, und wir handeln selten ohne solche Reize, auch wenn wir es nicht merken und wissen. Solche Reize können nun ganz verschiedener Art sein: sie können dahin zielen, daß wir heute genau in derselben Weise denken und wollen wie sie, soweit das überhaupt auf geschichtlich bedingtem Boden möglich ist, sie können aber auch dahin wirken, daß wir uns anders, ja genau im Gegensatz zu ihnen entscheiden. Wenn wir uns nur dabei selbst finden, dann haben sie uns ihren besten Dienst getan. Darin also liegt die regulative Bedeutung der hier be-

handelten Schriften, daß wir sie uns als Reize zur eigenen Gedankenbildung dienen lassen. Diese unsere hier vorzutragenden Gedanken sollen dann auch selber wieder weiter als Reize dienen: sie sollen den Leser veranlassen, selbst in Übereinstimmung oder im Widerspruch mit ihnen, seine eigenen Gedanken und Ideale zu finden. Anders geht es nun einmal im geistig-geschichtlichen Leben nicht zu: es gibt keine Übertragung und keine Originalität, keine völlige Abhängigkeit und keine völlige Selbständigkeit, kein völliges Aufhören und kein neuschöpferisches Anfangen; die ausgeprägten Gestalten der Geschichte wirken sich immer weiter aus, und zwar auch in den verschiedenen Bildern, die sie zu den verschiedenen Zeiten angenommen haben; wir von heute haben Gedanken und Ideale, die in Übereinstimmung und im Widerspruch, jedenfalls aber aus der Berührung mit früheren entstanden sind. So wird also ein wesentlicher Teil der nachfolgenden Ausführungen aus Gedanken und Reflexionen über heutige Aufgaben von Volk und Staat, von Kirche und Kultur bestehen, die aus Anlaß der geschichtlichen Äußerungen der Propheten über die damaligen Erscheinungen dieser Werte entstanden sind. Darin liegt schon, worauf ein für allemal hingewiesen werden soll, daß jene Projektion des Damals auf das Heute nur so vor sich gehen darf, daß die zeitliche Entfernung stets berücksichtigt wird. Staat und Volk, Kirche und Kultur sind heute etwas ganz anderes als damals; nicht nur ist jede dieser Größen viel umfangreicher, als sie bei unserem Modellvolk waren; sie haben sich auch inhaltlich verändert. Einmal sind sie alle im Vergleich zu ihrem damaligen Ineinander viel mehr auseinander getreten; dann aber ist z. B. der Staat heute etwas ganz anderes, als er es damals war. Trotzdem glauben wir noch genug von jenen Regeln und Normen, und erst recht von diesen regulativen Gedanken auffinden zu können, um die Bearbeitung der Propheten nicht als vergeblich anzusehen.

Handelt es sich bei der eben besprochenen Verwertung der prophetischen Schriften um Grundsätze für das soziale Leben, wie wir sie immer einmal in den verschiedenen Tätigkeiten unseres Amtes anzubieten haben, so müssen wir noch ganz kurz von einer Verwendung des in den Propheten waltenden Geistes sprechen, die weit über diese erste hinausgeht. Es war in der Übersicht über den geschichtlichen Verlauf der Begriff der Heterogonie der Zwecke gebraucht worden. Er besagt, wie ausgeführt worden ist, daß sich etwas, was bisher Mittel für einen anderen Zweck war, auf einmal zur Würde eines Zweckes selbst erheben könne. So verhält es sich mit dem religiös-sittlichen Leben, das die Propheten als Ideal aufgestellt haben. War es für sie zuerst im Ganzen ein Mittel zur Erhaltung des Volks- und Staatslebens, so gewinnt es allmählich die eigene Würde, die dem Hohen und Heiligen zukommt. Dieser Übergang wird sich uns häufig in den Schriften der Propheten offenbaren. Sie sind es doch vor allem, die den Geist des Heiligen in die „Heilsgeschichte" hereingebracht haben, die unsere ganze religiöse Entwickelung bestimmt. Von ihm ist Jesus erfüllt gewesen und alle anderen haben ihn aufgenommen und weiter getragen, die zu den Großen unserer Religions- und Kirchengeschichte gehören. Es ist der Geist der Hingebung an die als Persönlichkeit gedachte Gottheit, die in einem Leben des Vertrauens auf sie und im Dienst an dem Guten wirksam wird. Dieser Geist der prophetisch-christlichen Werte und Ideale

ist mehr als der Hort des Lebens der Völker, er ist auch der unentbehrliche Halt alles persönlichen und alles geistigen Lebens überhaupt. Er ist die Wahrheit selbst, soweit sie im Menschengeiste Raum gewinnen kann. Ihm steht ein anderer Grundtyp religiösen Fühlens und Denkens gegenüber, nämlich der imperſonaliſtiſche Pantheismus, wie er vor allem im Buddhismus zur Erscheinung kommt. Diese beiden Typen ringen gegenwärtig um die Seele der Menschheit. Wenn die Gefahr droht, daß der zweite Typ, sei es dem Fühlen, sei es dem Denken, zu großen Eindruck macht und innerhalb der christlichen Welt an Boden gewinnt, dann steht warnend der andere Typ gegen ihn auf, wie er den Propheten aufgegangen ist. Wer sie gründlich verstanden hat, der ist, wenn auch nicht gegen einen Einfluß des anderen Typs, aber gegen die Selbsttäuschung gefeit, als ob sich der zweite Typ mit dem ersten vertragen oder gar an seine Stelle setzen dürfe.

Haben wir in dieser Erkenntnis schon eine wertvolle regulative Hilfe zu sehen, so tritt noch eine andere hinzu. Gerade jener Übergang, den wir als Heterogonie der Zwecke bezeichnet haben, ist von einer nicht zu unterschätzenden pädagogischen Bedeutung. Was sich nämlich in der Geschichte zugetragen hat, das kann und soll sich immer noch in der Gegenwart zutragen: wenn das Gute und das Heilige zuerst als Mittel für die Aufrechterhaltung von nationalen Werten begehrt wird, so kann sich dabei die Freude an dem Guten und Heiligen selbst entzünden, die nach dieser seiner praktischen Bedeutung gar nicht mehr fragt. Gewiß ist es für sehr viele schon eine hohe, fast unerschwingliche Erkenntnis, daß das Leben der Völker abhängt von ihrer Hingebung an das Gute und Heilige; aber dabei darf man nicht stehen bleiben, sondern muß von da aus noch höher zu der unbedingten Würdigung der Welt Gottes selbst hinauf führen, wie wenige uns auch dabei folgen mögen. So läßt sich auch ein pädagogischer Leitgedanke für alle kirchliche Beeinflussung gewinnen, der einfach Gottes erziehliche Leitung der Menschheit im Kleinen nachzuahmen anleitet. Auch dieser Gedanke gehört nicht in eine Predigt hinein, aber er hat die Aufgabe, der Predigtarbeit im Ganzen eine Richtlinie zu bieten. —

Die vier ersten Propheten, die wir zu behandeln haben, Amos, Hoſea, Jeſaia und Jeremia, gehören verschiedenen Zeiten und Reichen an, die ersten beiden wirken im Nordreich, die beiden letzten im Südreich. Amos und Jesaia treten in einer Zeit auf, da ihr Vaterland noch in Blüte stand, wenn es auch schon von dem mächtigen Nachbar im Osten in seinem Dasein bedroht war, Hosea und Jeremia haben es mit einem untergehenden Volk zu tun. So tritt uns also zweimal entgegen, wie sich biblische Propheten einem trotz eines glänzenden Anscheins gefährdeten und wie sie sich einem dem Untergang zueilenden Staat gegenüber verhalten haben.

4.

Über die äußere Anordnung bedarf es nur weniger Worte. Wir haben es in den prophetischen Schriften nicht nur mit allgemeinen Gedanken zu tun, sondern mit Persönlichkeiten, die zu verschiedenen Zeiten und angesichts ganz verschiedener Aufgaben gewirkt haben. Darum ist es unmöglich, Gruppen von Gedanken aller oder auch nur einiger zusammengehöriger Propheten zusammen-

zustellen und mit praktischen Anmerkungen zu begleiten. Vielmehr muß die Eigenart des einzelnen Propheten dadurch erhalten bleiben, daß jede Schrift für sich besonders behandelt wird. Dabei soll überall, wo es möglich ist, eine geschichtliche Einleitung die Lage klar machen, in der der Prophet aufgetreten ist; nur so wird erkannt, in welche entsprechende Lage der Gegenwart sein Wollen und Denken paßt und eingreift. Oft wird sich dabei eine bestimmte Frage ergeben, die gerade um dieser Lage willen an ihn zu richten ist. Darauf wird der Inhalt seines Wollens und Denkens, also seine Reden zur Behandlung kommen. Dabei muß auf die oft so ganz zufällige und ungeschickte Anordnung, wie sie im gewöhnlichen Text zu finden ist, verzichtet werden. Es kommt uns ja doch darauf an, einen Einblick in das organische Gefüge der Gedankenwelt der einzelnen Propheten zu tun; natürlich darf dieses nicht unter dem üblichen Gesichtspunkt der Biblischen Theologie des A. T., sondern muß es unter dem auch geschichtlich allein richtigen Gesichtspunkt des Wirkens gewonnen werden. Dabei wird in der Regel die augenblickliche Notlage des Landes den Ausgangspunkt bilden, die Sünde, die sie verschuldet hat, wird zu folgen haben, und die erhoffte Errettung wird den Schluß machen. Diese ganze Darstellung der Gedankenwelt der einzelnen Propheten wird auf die wichtigsten Punkte achten müssen, an denen uns unter dem uns maßgebenden Gesichtspunkt liegt; also es werden die Begriffe herauszuarbeiten sein, die zu dem Gedanken des Wirkens gehören: gegebene Zustände, Normen und Ideale höherer Art, sowie falsche und richtige Wege, die zu diesen Zielen von jenen Voraussetzungen aus eingeschlagen werden können. Bei diesem ganzen Verfahren soll die Einheit eines jeden Abschnittes gewahrt bleiben, ohne daß die Zusammenfassung mehrerer verwandter Abschnitte ausgeschlossen wird. Dabei werden Wiederholungen nicht ganz zu vermeiden sein; wenn auch eine straffe Zusammenfassung der Gedanken eines Propheten solche Wiederholungen vermindern würde, so ist doch das Bedürfnis der Praxis zu berücksichtigen, die für ihre Aufgaben runder, geschlossener Abschnitte bedarf. — Ein Schlußabschnitt soll endlich Antwort darauf zu geben versuchen, wieweit wir dem Propheten eine Antwort auf unsere Frage entnehmen können, die wir an ihn richteten; außerdem soll seiner ganzen Bedeutung für die Praxis Ausdruck verliehen werden. Wo etwas über sein persönliches Geschick zu melden ist, da wird auch dieses in Betracht zu ziehen sein.

Amos.

Einleitung.

Zuerst müssen wir feststellen, welche Fragen wir an Amos zu richten haben. Zugleich aber müssen wir uns klar werden, welche Schranken zu beachten sind, wenn wir die Antwort des Propheten vernehmen. Denn das, was er sagt, mag so neu und bedeutend sein, wie es will, einen Anspruch auf Absolutheit hat es nicht. Wir müssen also wissen, unter welchen Umständen sein Wirken verlaufen ist. Daraus ergibt sich dann mit einem Schlag, was wir ihn zu fragen und unter welchen Einschränkungen wir seine Antwort zu würdigen haben. Wir haben also nicht nur, um ihn zu verstehen, was dem Geschichtsdarsteller genügt, sondern vor allem, um seine Bedeutung für unsere heutige Aufgaben zu bestimmen, darzustellen, unter welchen Voraussetzungen er gewirkt hat. — Diese sind unter einem zwiefachen Gesichtspunkt zu gewinnen. Einmal handelt es sich darum, geschichtlich die Lage zu erfassen, die ihn dazu trieb, sein Wort erschallen zu lassen. Diese seine geschichtliche Lage wird auf ihren allgemeinen Gehalt hin zu untersuchen sein. Dann aber handelt es sich vor allem darum, worauf Amos in seiner geschichtlichen Lage geachtet und wie er sie aufgefaßt hat. Erst diese Spiegelung der Lage in seinem Gemüt erklärt uns sein Wirken und hilft uns, die Art, wie er sie kritisiert hat, selbst wieder zu beurteilen.

Die äußeren geschichtlichen Verhältnisse sind nicht schwer zu erkennen. Es handelt sich bei Amos und bei Hosea um das Nordreich. Bei beiden erscheint es in ganz verschiedenen Stufen seiner Entwicklung. Unter Jerobeam II., zu dessen Zeit Amos auftrat, ist es auf dem Höhepunkt seiner Macht. Es war ihm gelungen, das Verhältnis der Abhängigkeit von Syrien, in das das Reich unter seinen Vorfahren geraten war, durch einen glücklichen Krieg dauernd zu beseitigen, nachdem es schon seinem Vater geglückt war, dieses Joch zu zerbrechen. Jerobeam II. gelang es, nicht nur alles ihm von den Syrern abgenommene Land wieder zu erobern, sondern auch die Grenze des Reiches bis über den Libanon hinaus nach Norden auszudehnen. (2. Kön. 14$_{23-29}$.) So vereinigte er, da auch das Südreich von seinem Reiche abhängig geworden war, fast alle Gebiete unter seiner Herrschaft, die David als König besessen hatte. So gelangte das Reich auf eine Höhe, wie es sie vorher nie inne gehabt hatte.

Eine solche geschichtliche Lage hat sich immer einmal in der Weltgeschichte wiederholt. Unsere deutsche Geschichte weist allein im letzten Jahrhundert zwei solche Höhepunkte auf. Außerdem erwarten wir von dem großen Krieg

mit Freude und Zittern, daß er uns eine solche Lage beschert. Darum ist es von Bedeutung, wie sich ein Mann wie Amos zu dieser Höhenlage des nationalen Lebens stellt.

Für den Glanz des Volkes hat er nicht im Geringsten ein Auge. Er sieht bloß auf die innere Seite der Zustände des Landes. Dabei gewahrt er überaus viel, was ihm nicht gefallen kann. Er gewahrt einen starken nationalen Dünkel, der sich vor allem in hochmütigem Herabsehen auf die anderen Völker äußert und zugleich alle Kreise des Volkes blind gegen die Macht der Assyrer macht, die im Hintergrund darauf warten, das kleine Reich zu vernichten. Dann achtet er auf die wirtschaftlichen Verhältnisse, besonders auf den Luxus oder wenigstens auf das, was ihm Luxus schien. Wir dürfen dabei nie vergessen, daß er sieht und schildert, wie ihm die Dinge vorgekommen sind. Neben dem Luxus fällt ihm soziale Ungerechtigkeit in die Augen, die den Reichen die Kosten ihrer Üppigkeit bestreiten hilft. Endlich aber erweckt der Kultus seiner Zeit seine Aufmerksamkeit. Dessen Mittelpunkt war wie von alters her das Opfer und die Feier an den Tempeln, die in Üppigkeit und Lustigkeit begangen wurde.

Nationales Selbstgefühl, Luxus und Ungerechtigkeit, Opfer und Feiern voll kultischer Fröhlichkeit ohne das Bewußtsein sittlicher Verpflichtung — so sieht Amos die Zustände seiner Zeit an. Auch wenn wir manche Übertreibung des starken Prophetengeistes abziehen, bleibt doch immer genug übrig, was wir als Schilderung der Wirklichkeit gelten lassen müssen. Ähnliche Zustände, wie er sie schildert, können wir uns als die Folge der allgemeinen Entwickelung des Nordreiches und zugleich als Ursache seines baldigen Zusammenbruches wohl vorstellen.

Wir haben also von ihm Auskunft darüber zu erwarten, wie sich ein einfacher, vom Geist Gottes von seinem Hirtenberuf weggeholter Frommer vom alten Schlag, dem aber ganz neue Blicke in das sittliche Wesen der Frömmigkeit seines Volkes gegeben sind, zu jenen Zuständen stellt, wie er sie kraft seiner Eigenart ansehen und beurteilen muß. Oder allgemeiner ausgedrückt, wir haben zu fragen, welche Stellung zu einer solchen Höhenlage des nationalen Lebens gemäß dem tiefsten Trieb des biblischen Geistes einzunehmen ist, wenn das unerklärbare Feingefühl der von Gottes Geist mit Zukunftsahnungen ausgestatteten Seele oder die klare Berechnung des an ähnlichen Lagen geübten Verstandes auf innere Fäulnis und nahendes Verderben hinweist.

So werden unsere größte Aufmerksamkeit die Reden des Propheten erwecken. Sie werden auf Allgemeines hin abzusuchen sein, was sich für ähnliche Lagen der Gegenwart und Zukunft ergibt, freilich nicht ohne daß die Verschiedenheit der Zeiten und Verhältnisse in Betracht gezogen wird. Ganz außerordentlich wertvoll ist uns aber der Bericht über den Zusammenstoß, den Amos mit den herrschenden Gewalten gehabt hat. Hier tut sich Typisches in reichem Maße auf. Darum wird uns die Ausweisung aus Bethel ausführlich zu beschäftigen haben. Es ergeben sich uns also aus der Beschäftigung mit den Reden und dem Geschick des Amos wertvolle Blicke in die inneren Zustände eines Reiches, das auf dem Punkt steht, aus seiner Höhenstellung in sein Verderben hinabzustürzen; dann Blicke in den unerbittlichen Ernst eines Kulturkritikers, wie nach A. Bonus die Kritik der Kultur die unabläßige Aufgabe

der Religion sein soll; endlich in den Kampf zwischen den herrschenden Gewalten und dieser kritischen Gestalt.

Die Reden teilen wir in solche ein, die vor allem jener Kritik an den herrschenden Zuständen dienen, und in solche, die Drohungen im Hinblick auf das nahende Verderben enthalten. Jene Bußreden, die die Hauptmasse bilden, ordnen wir nach den genannten Gesichtspunkten. Wir lassen die Reden vorangehen, in denen Amos die Kultur des Nordreichs verurteilt, und lassen dann die anderen folgen, die dem Kultus gelten. Zur Kultur rechnen wir das nationale Gehaben und die sozialen Verhältnisse. Was der Prophet über den Kultus sagt, bezieht sich teils auf die gottesdienstlichen Verhältnisse selbst, teils auf das, was wir Kirche im weiteren Sinne nennen. Innerhalb dieser Gruppen ordnen wir die einzelnen Abschnitte, wie wir sie den „Schriften des A. T." entnehmen, möglichst nach der Reihenfolge der Kapitel.

Es sei noch einmal betont, daß das Allgemeine und Typische, was wir herauszuheben haben, in einem mannigfaltigen Verhältnis zur Praxis steht. Bald wird es sich unmittelbar in Predigt und Unterricht verwerten lassen, bald wird es nur Winke und Gesichtspunkte für die ganze umfassende Arbeit der Erziehung und Beeinflussung des Volkes im Geist der Propheten abwerfen; endlich werden sich auch einmal nur Gedanken allgemein sozial-ethischer Art ergeben, die als „Reize" zur Erweckung und Klärung der Ansichten über das ganze Gebiet und einzelne Aufgaben dienen sollen.

Benutzt wurde außer den „Schriften des A. T." Wellhausen, Kleine Propheten (Skizzen und Vorarbeiten V.), Berlin, Reimer ²1898. Siehe auch „Das A. T. in religiösen Betrachtungen für das moderne Bedürfnis", herausgegeben von Lic. theol. Dr. Gottlob Mayer. Joel, Amos, Obadja von Pfarrer O. Ebeling, Gütersloh 1911.

Bußreden.

Wider den nationalen Dünkel.

Wider die Völker und Israel 1, 3 – 2, 16.

Das ist ein unschätzbares Dokument. Einmal ist es ein Beweis für eine Barbarei, die noch immer nicht aus der Welt verschwunden ist, aber auch für eine Humanität, die schon so frühe ihre anklagende Stimme erhebt. Vor allem aber ist unser Stück eine Urkunde für die biblisch-christliche Gestaltung äußerer und innerer Politik, wie sie uns noch heute als Aufgabe vorschweben muß. Es liegen in diesen zornigen Redestücken so viele Maßstäbe und Grundsätze für uns, daß wir vielleicht noch Jahrhunderte an ihnen zu lernen haben.

Zuerst handelt Amos von den anderen Völkern, dann vom eigenen Volk. Gerade diese Verbindung ist ihm die Hauptsache und auch für uns das Wertvollste.

Unter den grauenhaften Bildern, die er uns von dem barbarischen Kriegsbrauch der Nachbarvölker entwirft, ist uns das 2, 1 ff. gezeichnete darum das wichtigste, weil hier der israelitische Standpunkt verlassen und ein neutraler

eingenommen wird; handelt es sich doch um ein Vergehen Moabs wider Edom. Die Entrüstung darüber ist so echt wie die unsrige, wenn wir uns über Greuel der Russen an englischen Untertanen, etwa an solchen, die an der persischen Grenze wohnen, empörten. Sonst pflegt ja das sittliche Urteil als eine Verstärkung des nationalen Hasses zu dienen, weil mit ihm stets der Gegner unter das allgemeine Gericht der Welt oder gar das Gottes selbst gestellt wird. So oft auch Amos von seinem israelitischen Standpunkt aus die Gegner sittlich in diesen Redestücken verdammt, so sehr erhebt ihn dieses Stück wider Moab und das nachfolgende wider sein eigenes Volk über den Verdacht, ein chauvinistischer Moralist zu sein.

Wir haben allen Grund, unsere Gemeinden bei passenden Gelegenheiten zu gleicher Sachlichkeit des sittlichen Urteils zu erziehen. An Gelegenheiten dazu fehlt es wahrlich nicht; denn sind die Greuel geringer, die die Türken an den Armeniern, die Engländer an den Buren, die Belgier an den Kongostämmen und die christlichen Balkanstaaten an den Türken verübt haben? Wir müssen unbedingt in unseren Gemeinden dazu Stellung nehmen, um das sittliche Urteil nicht erschlaffen zu lassen. Es darf nicht bei einer stimmungsmäßigen, sittlichen Entrüstung bleiben, sondern es soll zu einem klaren sittlichen Urteil kommen, auch wenn es sich um unsere besten politischen Freunde oder um Schäden handelt, die sich unsere Feinde gegenseitig antun. Hier muß jede Freude an Anderer Sünde und Schaden, jede Freude am eigenen Vorteil und der eignen Vortrefflichkeit dem Ernst des unbedingten sittlichen Urteils weichen. Wenn sich so die Stimme des christlichen Gewissens in der Öffentlichkeit erhebt, so pflegt die Regierung mit Beschwichtigungen oder Abwehr-Artikeln dagegen aufzutreten. Denn der Grundsatz, daß die äußere Politik nicht mehr unter sittlichen, sondern rein nur unter dem praktischen Gesichtspunkt des Nutzens der Nation geführt werden soll, ist uns von dem Realisten Bismarck eingeprägt worden. Aber Politik hin, Politik her; es ist ein durch und durch gesunder und notwendiger Drang des Gewissens der Christenheit, wenn sie bei jenen Gelegenheiten ihre Stimme erhebt. Sie muß immer mehr lernen auf die Regierung des eigenen Landes zu drücken, daß sie über die übliche Passivität oder gelinde Vorsicht hinauszugehen wagt; das wird um so leichter geschehen können, je mehr wirklich das sittliche Gewissen des ganzen Volkes aufgeregt ist. Natürlich konnten nur Phantasten verlangen, daß das Deutsche Reich sein Heer zur Wiedergewinnung des Kirchenstaates oder zum Schutz der Buren mobil machte. Ein zweiter Weg, den man neben diesem der Beeinflussung der eigenen Regierung gehen kann, ist die Einwirkung auf das christliche Gewissen des Landes, das sich jener Greuel schuldig macht. So war es im Burenkrieg eine Sache der christlichen Engländer, den Gewissenstandpunkt geltend zu machen. Dafür müssen wir es uns auch gefallen lassen, wenn man von auswärts unsere Polen- und Dänenpolitik vom sittlich-christlichen Standpunkt aus verurteilt.

Vor allem aber kommt es darauf an, das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Staaten so viel zu stärken, wie man nur kann. Denn wenn auch jetzt die Regierungen und die Völker noch nicht einsehen, daß jene kritischen Gewissensstimmen weit über den gegenwärtigen Nationalismus hinausgreifen

in eine Zeit, die uns die Annäherung der Völker aneinander bringen wird, so wird sie doch die Entwickelung belehren, daß der Gedanke der Völkerfamilie auf dem Marsche ist. Wie ein Jahrhundert lang das einige Deutsche Reich der Traum von „Narren" war, so könnte auch der Traum von einem Völkerschiedsgericht ein seiner Erfüllung sich nähernder Traum sein; dabei handelte es sich etwa um ein Schiedsgericht, das nicht nur Anlässe zum Kriege zwischen den einzelnen Völkern beseitigte, sondern auch eine mehr oder weniger bestimmende sittliche Instanz für die Völkerwelt bildete. Was jetzt die Furcht des einen Volkes vor dem anderen nicht vermag, das könnte dann die Scham fertig bringen; und das erst recht, wenn zu ihr noch die Erwägung käme, daß jene Gewissensstimmen, die das Böse jenseits der Grenzen nicht ertragen können, zu dem besten Besitz des Volkes im eigenen Land gehören, so unangenehm sie auch den Regierenden in einzelnen Fällen werden mögen.

Diese Kritik der eigenen Zustände ist die notwendige Ergänzung zu der der anderen Völker. Wie hier der Prophet — man könnte fast sagen — mit einer gewissen Heimtücke sich die stärksten Schläge wider sein eigenes Volk bis zuletzt aufspart, so wird das christliche Gewissen mit noch viel unnachsichtigerer Schärfe die Fehler des eigenen Volkes zu rügen haben. Statt auf die Sünden der anderen Völker zu hoffen, mit denen sie sich selbst und untereinander zu unsern Gunsten ruinieren sollen, müssen wir vor unserer eigenen Tür kehren Die hier vom Propheten gerügten Fehler finden sich leider allzureichlich: soziale Aussaugung, Brutalität gegen die Geringen, gemeinsame schamlose Unzucht bei Vater und Sohn oder gar bei Mutter und Tochter, die die Ehrfurcht, die Grundlage aller Zusammengehörigkeit verletzt, die dämonische Freude, ernste Leute zum Bösen zu verführen, die Unterdrückung aller eigenartigen und kräftigen religiösen Charaktere; das alles dient dazu, ein Volk gründlich zu ruinieren. Diese Kritik den Sozialdemokraten zu überlassen, aus Furcht, als ein Feind des Vaterlandes zu erscheinen, ist die Folge der törichten Verwechselung der gegenwärtigen Gestaltung der staatlichen und nationalen Verhältnisse mit dem Staat und Volke selber. Was jene schadenfroh tun, sollten die Vaterlandsfreunde aus heißer, echter Liebe tun, wie es Amos hier getan hat. Sicher sollte man nicht jede Kritik als vaterlandslos abweisen; es ist gewiß unter den Sozialdemokraten mancher, dessen Kritik noch echter sittlich bedingt wäre, wenn man seine Kritik überhaupt nicht schon als Vaterlandsfeindschaft brandmarkte. Wer kritisiert, hat immer ein höheres Ideal vor Augen. Es kommt freilich auf den Ton seiner Kritik an, ob er sich dabei von wirklicher Liebe zu der Sache oder von selbstsüchtigen Klassenzwecken leiten läßt. Ist das Erste der Fall, so wird man ohne Furcht vor der Anklage, ein unzufriedener und unruhiger Krittler zu sein, ernst und laut seine Stimme erheben. Vaterländische Gedenktage, Landesbußtage, Kriegervereinsfeste — das sind die gebotenen Gelegenheiten dazu. Der Ernst wird sich darin zeigen, daß man es wagt, aus dem Ton allgemeiner Festtags- und Buß-Phrasen zu bestimmten Anklagen im Sinn des Amos überzugehen.

Wenn man so die Stimme des Gewissens gegen das eigene Land richtet, hat man ein Recht, sie auch gegen die anderen Völker zu richten. Dann wird man auch das Gute an ihnen anerkennen, und zwar nicht nur zur Beschämung

des eigenen Volkes, wie Tacitus die Tugenden der Germanen anerkannte, sondern aus dem Zwang innerer sachlicher Wahrhaftigkeit heraus.

Die Erwählung Israels 3, 1–2.

Die Paradoxie ist auf biblischem Boden oft das Mittel, mit dem die großen klassischen Offenbarungsträger neue Wertungen und Ideale zum Ausdruck bringen; so ist Jesus, so ist Paulus voll von solchen Paradoxien. Ihr Wesen besteht darin, daß mit alten Begriffen ein neuer Sinn zum Ausdruck gebracht wird, der immer eine Vertiefung und Vergeistigung der Religion enthält. Amos überträgt hier den Hauptbegriff israelitischen Denkens, den der Erwählung, ins Sittliche. Verband Israel all seine Vorrechte und alles Zutrauen zu dem Gott, der ihm unbedingt helfen muß, mit diesem Wort, so gibt ihm Amos einen anderen Inhalt: zwar bleibt das Vorrecht Israels, das auserwählte Volk zu sein, bestehen; aber Gott hat es auserwählt, um es vor allen Völkern um seiner Schuld willen heimzusuchen. Glaubte das Volk, weil es auserwählt sei, übersehe Gott seine Schuld, so sagt der Prophet, eben darum suche Gott sie an ihnen heim. Das Leitbild wechselt; sie dachten sich Gott als ihren freundlichen Patron, Amos denkt ihn als den Richter und Erzieher, der gerade in solcher ernsten Heimsuchung seine pädagogische und gerechte Liebe erweist. Dieses Darum geht aber bloß dem ein, der auf die Wertung eingeht, die der Prophet voraussetzt, und das ist die Wertung des Sittlichen über allem anderen.

Dieses Wort ist von großer Bedeutung für alle Verhältnisse. Vom Unglück des Volkes, der Kirche, der Gemeinde, an bis zu dem der Familie und des Einzelnen kann man es gebrauchen, um die Frage Warum? — durch den Hinweis auf Gottes Erzieherliebe und die eigene Schuld zurückzudrängen. Der Unglückliche steht meist der Schuldfrage haltlos gegenüber: bald vergrößert er seine Schuld leidenschaftlich, bald macht er sie kleiner, als sie ist. Wer mit festem, liebreichem Wort auf die Schuld hinzielt, trifft meist ins Schwarze, mehr als er weiß. Höher steht freilich noch der Gedanke, wenn er nur nicht so oft bloß ein schöner Gedanke bliebe, daß Gott uns erzieht durch das Unglück, indem er uns auf uns selbst, auf ihn und auf die anderen Unglücklichen hinweist, um uns so das Elend zum Segen dienen zu lassen. Aber der harte Schuldgedanke trifft auch oft das Richtige.

Wider die Sorglosen und Sicheren 6, 1–2.

Gegen denselben Volksfehler wendet sich hier Amos in scharfen und kränkenden Worten. Er straft die nationale Überhebung seines Volkes, das sich den Erstling unter den Völkern nennt und viel besser zu sein dünkt als seine Nachbarn. Auf dieser Überzeugung ruht seine Sorglosigkeit und Sicherheit. Unbarmherzig reißt er ihm wie eine Augenbinde diese Einbildung von den Augen weg. Damit tut er nur, was jeder ehrliche und erst recht jeder christlich gesinnte Volksfreund tun muß. So nötig ein Volk nationales Selbstgefühl hat, so gefährlich sind die Schwankungen, denen in der Regel die nationale Selbsteinschätzung unterliegt. Diese verläuft oft genug in einem Auf und Ab,

das bei Völkern so verderblich ist wie bei einzelnen; außerdem ist es ein Kennzeichen mangelnder Kultur und eines in sich unsicheren Parvenütums. Wenn wir Deutsche doch nur die ruhige selbstverständliche Überzeugung von unserem nationalen Werte hätten, die den Engländer auszeichnet! Aber eben waren wir noch die Lakaien der Welt, und nun nehmen wir uns schon als Einzelpersonen häufig übermäßig viel heraus. In erregten politischen Zeiten malen wir bald die Heeresstärke unserer Nachbarn ins Ungeheuere aus, bald spotten wir über sie, als wären wir des Sieges gewiß. Wir richten unsere Worte über sie nach der politischen und vor allem nach der rednerischen Gelegenheit; aber wir vergessen die Pflicht der Wahrhaftigkeit. Wir sollten unsere Nachbarn immer mehr studieren und zwar ohne Voreingenommenheit und ohne den Wunsch etwas zu beweisen. Dann wird die Wahrheit dazu führen, sie weder zu unterschätzen noch zu überschätzen. Die Wahrheit hebt uns dann über die Furcht und die Sorglosigkeit hinaus, wie sie überhaupt immer die Affekte dämpft, die uns abhängig von äußeren und inneren Mächten machen, und uns dafür die Umstände selbst beherrschen läßt. Das ist auch ein Beitrag, den die Sittlichkeit zur äußeren Politik geben kann.

Der Gott der Völker 9, 7.

Jeder gottgläubige Mensch kann folgende Entdeckung erleben. Man hat sich von Jugend auf naiv dem Glauben hingegeben, daß man an Gott seinen unbedingten Halt und Schutz hat. Sein ganzes eigenes Leben versteht man, indem man alles, was uns berührt, auf sich als den Mittelpunkt bezieht und zwar unter der Bürgschaft Gottes. Dabei werden die anderen Menschen naiv oder bewußt als Mittel für unsere Zwecke eingestellt; sie haben im Sinn Gottes die Kosten unseres Lebens zu bestreiten. Tun sie es, so erfüllen sie ihre Pflicht, tun sie es nicht, dann tun sie Unrecht. Jene Entdeckung besteht nun darin, daß man auf einmal findet, welches Recht die anderen für sich selber haben. Auch sie beschreiben um ihr Wohl als Mittelpunkt einen Kreis, in den unter anderem auch wir hineinfallen, die wir ihnen als Mittel zu dienen haben, und das auch unter der Bürgschaft ihres Gottes. Wenn wir das merken, dann erwacht in uns das, was den Kern der Sittlichkeit ausmacht, nämlich der Sinn für den Anderen, der Sinn für den Menschen. — Schwerer ist dieser Übergang von dem egoistischen zum altruistischen Glauben auf dem Gebiet des Völkerlebens. Hier scheint schon der Egoismus durch die Volksliebe erweicht zu sein, und der Glaube genug Idealismus in sich tragen, um vor dem Gewissen zu bestehen. Der Vorzug und das Vorrecht des eigenen Volkes unter der Bürgschaft des Volksgottes — das ist der Inhalt so mancher Religiosität. Unerbittlich aber fährt auch hier Amos mit seinem harten ethischen Wort dazwischen. Ob Neger, Philister und Aramäer — das ist Gott völlig gleich. Er ist aller Völker Gott. Er hat ihnen allen Gutes getan und er kann auch allen Übles tun; er kann eines gegen das andere ausspielen, um seiner erziehlichen oder richterlichen Absichten willen. Amos hat den Gottesgedanken von seiner engen Beziehung auf das Volk gelöst und Gott aus einem Volkspatron zum heiligen Weltengott gemacht. Es wäre kein Wunder, wenn man ihn darum

einen Feind des Vaterlandes gescholten hätte. Aber er ist nicht vaterlandsfeindlich, sondern er ist nur über den heiligen Chauvinismus hinausgekommen, weil er einen ethischen Standpunkt einnimmt. Es ist dies hier eine Stelle von religions- oder gar weltgeschichtlicher Bedeutung. In ihrem Geist müssen wir unsere Gemeinden daran gewöhnen, daß wir die Weltgeschichte nicht nur vom deutschen Standpunkt aus schreiben dürfen; es gibt auch eine französische und eine englische Geschichte, die Gott für sich in Anspruch nimmt. Zwar nicht das verdient den üblichen Hohn, daß die sich bekriegenden Völker zu demselben Gott beten; aber das geht gegen den Geist unseres Wortes, daß wir uns nicht darin üben, unsere Niederlagen als Segnungen der Feinde durch Gott und unsere Siege als ihre Heimsuchungen durch ihn aufzufassen. Wir haben mit dem Gott der Welt noch lange nicht Ernst gemacht. Schwere nationale Zeiten sollten wir benutzen, um im Anschluß an diese Stelle Herz und Sinn unserer oft in engem Nationalismus steckenden Leute zu erweitern. „Seid ihr mir nicht wie die Russen? Habe ich nicht Deutschland einig gemacht und auch die Franzosen von innen her erneuert und die Engländer zu einer Weltmacht erhoben?"

Wider Luxus und Ungerechtigkeit.

Der Jahrmarkt in Samarien 3, 9–11.

Ganz klar wird uns dieser Abschnitt in seiner verwegenen heiligen Vaterlandsliebe, wenn wir ihn in unsere gegenwärtige Lage übersetzen. Dann lautete er etwa so: Hört es Rußland und Frankreich und England, kommt und schaut das Treiben in unseren Großstädten, wie viel Ausschweifung, wie viel Unterdrückung und Unrecht daselbst vor sich geht! Darum, Deutschland, wirst du von Feinden bedrängt werden, deine Festungen werden fallen und dein Reichtum fällt den Plünderern anheim! — Das klingt wie Haß und Vaterlandsverrat, aber es ist Haß, der wie Liebe aussieht, und Verzweiflung an dem Vaterland, die ihr letztes versucht, indem sie die Feinde von außen gegen die Feinde von innen zu Hilfe ruft. So rechnet die Liebe des Propheten zu seinem Vaterland damit, daß die Erinnerung an die schadenfroh lauernden Feinde Stolz und Furcht zugleich erwecke, um jene Übelstände abstellen zu helfen. In der Tat besorgt unser Volk nur die Geschäfte seiner feindlichen Nachbarn, wenn es sich durch die alten deutschen Laster der Völlerei und der Uneinigkeit schwächt; die materialistische Gesinnung Deutschlands, hat ein Franzose gesagt, wäre uns zwei Armeekorps wert, wenn wir sie nicht selbst besäßen. An den großen vaterländischen Gedenktagen wird man solche Beweggründe gut verwenden können; sind sie auch nicht so hoch wie Motive, die zum Reich Gottes hinführen wollen, so greifen sie doch an solchen Tagen ein. In der Presse zumal, soweit sie uns zugänglich ist, müssen wir immer wieder diese Stimme erheben. Wenig Dank bringt uns das zwar ein, weil Kritik als Feindschaft gilt; aber: „so haben sie auch verfolgt die Propheten". Wirft man uns dann zu den „vaterlandslosen Gesellen", so werden verständige Leute doch den Unterschied begreifen: mögen die Worte und die Stimmungen ähnlich sein,

der Beweggrund ist doch verschieden. Freilich wo wir auch in solchen Kritiken vonseiten der Gegner der Regierung diese Liebe sprechen hören, die hier den Propheten beseelt, wissen wir, wie wir darüber zu urteilen und zu sprechen haben.

Wider die Weiber 4, 1–3.

Gilt es als Kennzeichen für die Höhe einer Kultur, wie die Frau behandelt wird, so gilt es noch mehr als ein solches, wie sich die Frau selbst beträgt. Amos tadelt hier mit bäuerlicher Grobheit, die gar keine Höflichkeit gegen „Damen" kennt, das Verhalten der Frauen von Samaria. Gar nicht fein nennt er sie „Basans Kühe": man meint, man sähe sehr korpulente Judenfrauen aus einer heutigen Großstadt vor sich. Zwiefache Sünde wirft er ihnen vor: Genußsucht der gewöhnlichsten Art und rücksichtslose Ausbeutung der armen Leute zugunsten ihrer Schlemmerei. Dafür sollen sie auch die schwersten Lasten des Krieges tragen, den sie auf diese Weise herbeiführen. Nach dem Hermon, der klassischen Stätte heiliger Unzucht, sollen sie gebracht werden. — Wir können all diese Züge ohne große Umdeutungen in unsere Verhältnisse hineinübertragen. Man braucht nur einmal durch die Gasthäuser und Restaurants zu gehen, um Entsprechendes zu finden. Was vor dreißig Jahren noch unmöglich gewesen wäre, ist jetzt allgemein: Damen lassen sich nicht bloß gelüsten nach der Männer Bildung, sondern auch nach ihren Genüssen. Ekel kann einen ergreifen, wenn man sie hinter großen Bierkrügen hocken sieht. So sehr man auch heute des Wortes spotten mag, dabei geht alle Weiblichkeit zugrunde. Wie der Alkohol im ganzen die Ehrwürdigkeit der Erwachsenen herabsetzt, so ist es besonders bei Frauen der Fall: Männer und Kinder können nicht mehr mit solcher Ehrfurcht zu der ehrwürdigen Mutter emporblicken, wenn sie sie oft in jener Umgebung, vielleicht nicht ohne eine Spur von unausbleiblichen Folgen, sehen müssen; denn Genießen macht gemein. Wenn solche feinen Fäden, wie es die der Ehrfurcht etwa sind, zwischen den Menschen zerrissen werden, dann muß darunter die ganze Innenkultur leiden, und auf die Dauer muß sich das auch in den Grundmauern des Volkslebens geltend machen. Das wird umso mehr geschehen, als es solchen Frauen an sozialem Sinn fehlt. Was ist dann aber noch Weibliches an ihnen, wenn neben der Ehrwürdigkeit auch die Güte dem Genußleben anheimgefallen ist? Statt ein sozial versöhnender Teil des Volkes zu sein, drangsalieren diese Damen die Männer, daß sie immer geringere Löhne, Steuern und freiwillige Leistungen zahlen, nur damit sie all ihren Lüsten frönen können. Auch solches Verhalten unterwühlt ein Volksleben. Dann wird aber der Krieg immer wahrscheinlicher; denn ein schwaches und hohles Volk stellt ein „Depressionszentrum" her, in das kräftigere Winde von allen Seiten einströmen wollen.

Es hat aber gerade die Frau am meisten unter dem Krieg zu leiden. Nicht nur daß sie gatten- und kinderlos werden kann, auch unmittelbar ist sie, wenn der Turko und der Apache ins Land kommt, den größten Gefahren ausgesetzt. Man könnte also beinahe sagen: wenn jene Unarten der deutschen Frau den leichten Gewohnheiten der französischen Damen nachgeahmt sind, dann soll aus demselben Frankreich über die Frau das Verderben kommen, das sie auf sich gezogen hat.

Zu einem Text eignet sich dieser grobe Abschnitt nicht; aber er kann auch Damenprediger veranlassen, einmal ein Wörtlein über die geschilderten Verhältnisse und ihre Gefahren einzuflechten. Oder in patriotischen Reden und Aufsätzen mag ein kräftig Wort über die Damen gesagt werden, die durch die übliche, auch romanischem Geist entsprungene Verherrlichung, verwöhnt sind.

Wider den Luxus 6, 4–7.

Hier richtet sich Amos wieder gegen die Schwelgerei. Daß der Kampf gegen sie auch im Dienst des vaterländischen Gedeihens steht, wird uns gerade in unseren Tagen überaus klar. Wir heben unsere Stelle von vornherein einmal über die Frage nach dem Recht des Luxus hinaus, wenn wir auf den einen kennzeichnenden Zug in V. 6 achten. Sie grämen sich nicht um den Schaden Josefs; wer gegen diesen Ausdruck eine gewisse Abneigung hat, weil er der Sprache Kanaans angehört und auf allerlei Übelstände im „Reiche Gottes" bezogen zu werden pflegt, der läßt sich gern darauf hinweisen, daß es nationale Schäden sind, die der Prophet hier meint. Wir würden etwa sagen: die Schäden Germanias. Das Kennzeichen der hier gemeinten Leute ist also dies: die Schäden ihres Vaterlandes sind ihnen gleichgültig. Sie haben keinen politischen Sinn; es ist ihnen etwa ganz gleichgültig, ob wir unter deutscher, englischer oder französischer Herrschaft stehen; ob wir ein paar Millionen unzufriedener Vaterlandsgenossen oder ein einiges Volk haben; ob unsere Regierung volksfreundlich ist oder ob sie im Dienst der herrschenden Klassen steht. Sie kümmern sich nicht um die Wahlen und um die Politik überhaupt; wenigstens ist ihnen jede tätige Beteiligung daran verhaßt, so gern sie auch über diese Gebiete schelten oder geistreicheln. Was sie von dieser Beteiligung abhält, ist ihr Luxus. Sie leben nur sich selbst, so verschieden auch das Gebiet ist, auf dem sie dies tun. Entweder ist das der allergewöhnlichste Lebensgenuß, wo Genießen, also zumal Essen und Trinken und das Weib, gemein machen und gegen alle höheren Dinge abstumpfen. Oder es ist derselbe Genuß etwas ästhetisch und sozial verbrämt — wird doch das ganze gesellschaftliche Treiben, über das die meisten seufzen, als eine soziale Pflicht aufgeputzt, um die Freude am guten Menu und an der Weinkarte etwas zu verdecken. Oder es ist das ästhetisch-geistvolle Genießen in den gebildeten Kreisen, die jeden Vorgang als Gegenstand ihrer Aperçus und ihres Witzes, aber, passiv und schlaff wie sie sind, nicht als einen Aufruf zur Mitbetätigung oder gar Reformarbeit ansehen. Es ist der ästhetische Individualismus, der vor allem in der hier auch von Amos herangezogenen Lyrik und Musik (V. 5) sich auszuleben trachtet und alles Lebenswirkliche als rauh und unsauber von sich weist. Man verweichlicht sich an Leib und Seele, haßt die kleinen Kinder und das profanum vulgus, man ist kosmopolitisch und exklusiv, man stellt sich schön dar und genießt andere Seelen und vor allem die eigene — so hat man es immer getrieben und treibt es heute noch.

So trieb man es in den Tagen Noahs, wenn auch recht derb, und es kam die Sintflut, so trieb man es in der Zeit des ancien régime, und es kam die Revolution, so treiben wir es heute und es kommt — wer weiß, der große

Krieg oder die große Umwälzung. Solche Ereignisse sind einfach um der Übelstände willen nötig, die sie hervorrufen: sie haben immer die Ursachen beseitigt, die sie selber einmal hervorgerufen haben. Allem Friedensgeschrei gegenüber gehört diese Rute zur göttlichen Erziehung.

Wir haben allen Grund heute dem bitteren Kulturkritiker Amos das Wort zu geben, wie wir es dem Kultuskritiker Amos zu geben haben. Freilich so tiefen Schäden gegenüber hilft weniger das Wort des Arztes als sein Messer, hilft weniger die Predigt als der Krieg. Aber wir müssen trotzdem in Predigten, Schriften, Artikeln immer wieder auf diese weltgeschichtliche Regel zu sprechen kommen.

Unser Abschnitt kann auch Anlaß werden, über den Luxus im besonderen zu sprechen. Der Luxus bekommt eben durch diese Beziehung zum Volksganzen seine Beleuchtung. Aber gerade dadurch wird auch klar, wie verwickelt die ganze Frage ist. Wir können uns heute nicht einfach auf die Linie der großen Gegner der Luxus von Amos bis zu Abraham a Santa Klara und seinen großen und kleinen Nachtretern stellen. Daran hindert uns gerade die Rücksicht auf das Volk.

Ganz klar ist für uns, daß der Luxus an sich ebensowenig Sünde ist, wie es das Essen des Götzenopferfleisches in Korinth war. In all diesen Fragen entscheiden die Beweggründe und die Beziehungen. Ehe wir von diesen sprechen, beachten wir, daß mit dem Worte Luxus nicht bestimmte Dinge gemeint sind, wie mit Bier und Wein und jenem Götzenopferfleisch oder wie mit Tanz und Karten und Theater, sondern daß mit dem Wort Luxus ein Urteil über den Verbrauch bestimmter Dinge ausgesprochen wird. Dieses ist aber bekanntlich sehr schwankend, wofür die Verhandlung über den Luxus auf dem Heilbronner Ev. sozialen Kongreß 1909 eine Reihe von Beispielen beigebracht hat. Der Gang der Entwicklung ist im allgemeinen der, daß etwas, was zuerst Luxus Einzelner war, zum Bedürfnis vieler und dann zum selbstverständlichen Gegenstand des Verlangens aller wird. Diese Relativität und Beziehung auf den Einzelnen macht allgemeine Regeln und Worte über den Luxus überflüssig und weist auf das Einzelgewissen als auf die Stelle hin, die das ganze Gebiet zu regeln hat. Dieses zu beraten und zur Gewissensbildung auf diesem Gebiete beizutragen, ist eine so schwierige und wichtige Aufgabe, daß wir uns auf allerlei Grundsätze im evangelischen Geist besinnen müssen, indem wir von den klaren zu den zweifelhafteren vorschreiten. Ganz klar ist für jedes Gewissen folgendes: Zwar ist nicht alles Luxus, was über das Lebensnotwendige hinausgeht, aber alles ist Luxus, was auf Kosten dieses Lebensnotwendigen gewonnen und genossen wird. Ferner ist jeder Aufwand Luxus, mag er auch nur in einem roten Halstüchelchen bestehen, wenn er auf Beweggründen ruht, die keine bessere Deutung ertragen. Dazu gehört etwa das Bedürfnis vieler Leute, mit billigem Schund zu prunken oder mit teueren Sachen sich wichtig zu machen und andere über ihre Verhältnisse zu täuschen, oder gar andere zu ärgern oder geradezu zu verführen. Dann ist der Luxus eine Sache der Unwahrhaftigkeit oder der Bosheit. Sünde ist er auch da, wo er uns Geld und Kraft und Gesundheit, also Dinge, die wir dem Ganzen schuldig sind, entzieht. — Schwierig wird

aber die Frage, wo sie zu einem Teil der großen Frage nach dem Verhältnis meiner persönlichen Rechte zu meiner Pflicht gegenüber dem Ganzen wird. Wiederum klar ist dabei folgendes. Wer heute die Luxusindustrie und den Handel mit Luxusdingen beseitigen wollte, würde große Bevölkerungsschichten in ihrem Dasein gefährden. Dieses Bedenken allein ist aber noch nicht ausschlaggebend; denn sonst dürften wir auch nicht gegen das Alkoholkapital und das große Heer der groben und feinen Unzucht angehen, also gegen zwei Mächte, von denen Millionen leben. Zehren Alkohol und Unzucht unzweifelhaft an dem Mark des Einzelnen und des Volkes, so gehört dagegen zu dem Luxus vieles, was wir tatsächlich allen Volksgenossen gönnen; es kommt eben immer darauf an, daß man im einzelnen sagt, was man meint, und daß man anstatt des meist stark mit Abneigung belasteten Fremdwortes deutsche Ausdrücke setzt. Spricht man etwa von Büchern und Bildern oder von mehreren Anzügen und Hemden, von geschmückten und weiten Wohnungen mit einem Baderaum, spricht man von frohen Festen und Erholungen, so ist das etwas anderes, als wenn man seine Pferde aus Marmorkrippen fressen läßt.

Jene Dinge genießt man dann mit gutem Gewissen, wenn man sie auch anderen wünscht und aufrichtig zu verschaffen strebt. Das Recht der Freiheit wird durch die Pflicht der Liebe gerechtfertigt. Dabei wird man auch das Recht der Freiheit und des Überflusses den anderen nicht zu beschränken trachten, die dasselbe Bedürfnis haben, über das Allernotwendigste hinauszugehen, wie man selbst. Die aufrichtig erkannte und betätigte Pflicht gegenüber dem Schaden Josefs und dem Bedürfnis des Volkes gibt dann aber auch das Recht zu einer persönlichen Entfaltung von Luxus, wenn dabei an Erholung und Unterhaltung, an Darstellung und Genuß des schönen und holden Überflüssigen gedacht ist. Jesus hat sich die Salbung gefallen lassen und den Asketen Johannes für sich und seine Jünger abgelehnt; Gottes ist die Fülle von Trank und Speise, die auf Erden wächst, und das Schöne ist dem Guten und Hohen auch für Christen benachbart. Dabei braucht man nicht jeden bösen Blick von denen, die unter uns stehen, als Anklage aufzufassen, ebenso wenig wie den Blick derer, die über uns stehen; bei denen ist es oft genug Neid; denn gönnen es uns jene nicht, daß wir auch dieses haben, so diese nicht, daß auch wir solches haben und genießen. Der gute Geschmack unseres Gewissens wird freilich dafür sorgen, daß wir herausfordernde Schaustellung vermeiden, was auch in Pfarrhäusern nicht immer beachtet wird, und im Ganzen haben wir heute schon weniger das Recht auf Luxus, als die Pflicht der Askese zu betonen. Wir sind allgemein in eine Anbetung der Sachen hineingekommen, und haben das Genießen über das Schaffen und das Sein gestellt. Durch beides aber wird unser persönlicher Wert beeinträchtigt. Das ist immer die Sünde auf christlichem Boden, wenn man in das unterpersönliche Leben der Sachen oder des Genusses hinuntersinkt; ebenso wie immer das Recht des Christen gewahrt ist, wenn er Herr der Dinge bleibt, und zugleich, wie es die Liebespflicht des Christen erfordert, anderen nach dem Maß der Zeiterfordernisse zu einem Leben zu verhelfen sucht, das ihnen die Unabhängigkeit ihres persönlichen Wesens verbürgt.

So weichen wir heute in vielem von dem asketisch-strengen Standpunkt

des Amos ab; es liegt zwischen ihm und uns die Entwicklung, die sich an Jesus, Paulus, Luther und an das heutige soziale und wirtschaftliche Leben knüpft. Aber wir fühlen uns immer noch gefangen durch sein Wort, das die Luxusfrage an den Schaden Josefs knüpft. Vermehrt der Luxus den Schaden Josefs, dann ist er Sünde, aber er ist erlaubt, wenn er dies nicht tut, er ist Pflicht, soweit er ihm abhilft. — (Siehe die Predigt von O. Baumgarten, Das Lied vom göttlichen Überfluß, in seiner Sammlung „Altes und Neues aus dem Schatz des Psalters", Göttingen 1911).

Wider die Ungerechtigkeit 5, 7–13.

Besonders darf die Kirche als die Stimme des Volksgewissens nicht zu sozialen Ungerechtigkeiten schweigen. Wir leben seit einigen Jahrzehnten in einer ähnlichen Umwälzung aller wirtschaftlichen Zustände, wie nach Rohrbachs Schilderung „Im Lande Jahwes und Jesu" 2. Aufl. (S. 93 ff.) Israel zur Zeit der Propheten. Es haben sich noch nicht alle, die zum Richten berufen sind, in die neuen Verhältnisse hineingedacht; man kann den Arbeitern noch nicht gerecht werden, wenn sie die ihrer Bedeutung und Zahl entsprechende Stellung im Volksleben, wenn sie einen ihren Bedürfnissen entsprechenden Lohn in Anspruch nehmen. Es scheint, als ob es noch immer Kreise gibt, die die gewerkschaftlichen und politischen Organisationen der Arbeiterschaft, zumal wenn sie einmal etwas wollen, als eine Art von Auflehnung oder als eine Versündigung gegen das vierte und zehnte Gebot auffassen. In denselben Kreisen herrscht noch immer das alte ungebrochene Eigentumsrecht, das den Einzelnen zum schrankenlosen Herrn seines Eigentums macht, ohne daß er auf die anderen Volkskreise und auf das Ganze Rücksicht zu nehmen hat. Es ist eine Privilegienwirtschaft noch nicht ausgestorben, die dem Reichen und Vornehmen das Recht zur Ausbeutung gibt und ihm auch das Ohr des Richters geneigter macht als dem Geringen.

Zu solchem Wesen hat Amos nicht geschwiegen und darf auch heute die Kirche nicht schweigen, die auch seine Reden unter ihre heiligen Bücher aufgenommen hat. Klassenjustiz, Getreideverteuerung und Bodenwucher sind Sünden, um die sich die Kirche mehr kümmern müßte als um Ketzereien. Es ist an der Zeit, daß die Kirche die ethischen Ketzereien vor ihr Gericht zieht, und zwar nicht zaghaft, sondern noch viel energischer als die anderen. Damit täte sie dem Volk einen wichtigen Dienst; sie hülfe es vor der sozialen Revolution behüten, die ganz unvermeidlich ist trotz Gendarmen, Gerichten und Soldaten, wenn die Übelstände zunehmen, die sich nun einmal geschichtlich vorzubereiten pflegen. Eine solche Kritik ist das echte konservative Verfahren; nur sie erhält, wie das Salz die Speisen. Sonst wird die Geschichte ihren Gang gehen, und die Expropriateure werden selbst expropriiert. Freilich gehört heute noch viel mehr Mut dazu, wenn auch noch so ruhig und taktvoll solche Stimmen laut werden zu lassen; denn jede Kritik etwa an hohen Kornpreisen, an ungerechten Urteilen durch lebensfremde Richter, an Bodenwucher oder an dem Zustand der Wohnungen in Stadt und Land, wird gleich als ein Zeichen dafür verschrieen, daß man zu der Sozialdemokratie gehöre, die leider im Dienst

ihrer Partei und ihrer Ideale die Kritik gepachtet hat. Diese Kritik mit Gewalt zu unterdrücken, ist so töricht, wie das Verfahren einer veralteten Medizin, Ausschläge der Haut durch scharfe Salben zu vertreiben, statt die Säfte des Körpers zu verbessern, wie das Verfahren einer veralteten Pädagogik, ihre eigenen Verschuldungen an der Jugend durch Prügel zu ahnden, statt sie in andere äußere Verhältnisse zu versetzen und die ihr innewohnenden Kräfte des Guten zu stärken. Die Symptome, also die Folgen, zu bekämpfen, ist ebenso blanker Unglaube, auch wenn es von gläubigster Seite geschieht, wie es Glaube ist, die Wurzeln des Bösen auszurotten und die des Guten zu pflanzen, auch wenn zu den treuen, zarten und festen Händen, die solches tun, atheistische und christusleugnerische Gedanken gehören.

Kritik des Kultus und der Kirche.

Wider Bethel 3, 12–15.

Wieder ruft es der Prophet den Nachbarn in das Ohr, wie schlimm es in Israel aussieht. Dies war für ihn nur eine rednerische Figur; denn sicher waren schon damals wie heute die Feinde auch über die inneren Zustände ihrer Nachbarstaaten unterrichtet. Droht hier Amos unbarmherzig und rücksichtslos dem Heiligtum zu Bethel Gottes Gerichte an, so werden wir nur dann seinen Spuren folgen, wenn wir der Kirche oder den Kirchen unseres Landes ankündigen, daß über sie zuerst das Gericht kommen wird. Wenn es die Kirche versäumt, das Salz der Erde zu sein, wenn sie sich in dogmatischen Parteistreitigkeiten und Fällen verzehrt, anstatt wirkliche Lebenskräfte zu pflegen, wenn sie es mit den rückständigen und vornehmen Klassen des Volkes hält, statt mit den vorwärtsschreitenden und geringen, dann wird ein unglücklicher Krieg und eine soziale Revolution ohne Zweifel ihr zuerst das Ende bereiten. Das mag sich zutragen, wie es will: wir brauchen nur daran zu denken, daß heute die Kirchen zum Teil wie ein Verein von den Beiträgen ihrer Mitglieder leben, die ihr zu jeder Zeit den Rücken kehren können. Daß unsere Kirchen noch viele treue Freunde haben, unterliegt keinem Zweifel; aber ob sie noch volkstümlich genug sind, um Zusammenbrüche zu überstehen, ist nicht so sicher. Mögen diese auch dem Glauben wieder zum neuen Leben helfen, die an den Staat und die besitzenden Klassen gebundenen Landeskirchen erscheinen durch sie sehr bedroht.

Wider den Gottesdienst 4, 4–5.

Ein noch gröberes Wort richtet Amos, der Laie, wider den Gottesdienst seiner Zeit. Der heißblütige Mann kennt im Zorn der freien Rede kein Zwar – aber, sondern nur die heilige Ungerechtigkeit der Verallgemeinerung. Der Kultus ist mit Frevel verbunden, der Kultus ist Frevel. Für die Gegenwart sind immer die glättenden Zwar — aber; für die Zukunft sind solche furchtbaren Verallgemeinerungen bestimmt, die jedem Empfänglichen den Stachel ins Gewissen, aber häufig ihrem Urheber ein Schwert durch die Seele bohren. Hier

stehen wir an einer klassischen Stelle. Hier entspringt der Geist des echten Prophetentums, der im Sinn und Dienst des Guten den Kampf gegen den Kultus aufnimmt. Hier beginnt die Linie, die über Jesaia und Jeremia weiter läuft zu Jesus, Paulus, Luther und Kant. Der Kultus ist Afterdienst, ist orientalischer Hofdienst Gottes, der Kultus ist Verleitung vom Guten weg; das Gute ist allein Dienst und Wille Gottes, sonst nichts. Steht der Kultus im Dienst der Selbstsucht und der Sünde, so ist er dreimal verwerflich. Gott ist ja doch heilig im sittlichen, nicht im kultischen Sinn. Er will Gehorsam, nicht Opfer. Wer rein und gut ist und dem Altar fern bleibt, ist Gott lieber, als wer ihm mit befleckten Händen naht.

Wir haben immer noch Grund, diesen Ton anzuschlagen. Zwar hat der sittliche Geist des Christentums wenigstens dies erwirkt, daß sich die Sünde und die Selbstsucht meist nur verschämt am Ort des Kultus zeigen, häufig jedoch erlebt man noch, daß jemand ohne jede Scheu zugibt, aus den und den niedrigen Gründen zum Gottesdienst zu gehen, oder daß sich einer in der Kirche breitmacht, der sehr böse Dinge auf dem Gewissen hat. Das wird vor allem da der Fall sein, wo noch ähnliche Verhältnisse herrschen wie in der Zeit des Amos, also wo die Volkskirche oder die streng kirchliche Dorfgemeinde alle in den Gottesdienst zwingt. Demgegenüber muß immer noch dieser Erwerb der Propheten den Leuten ins Gewissen eingeprägt werden: Fromm und gut gehören zusammen, es gibt nicht kultische Frömmigkeit ohne sittliche Güte. Wo dieses Empfinden herrscht, wird man es öfter einmal durch Erinnerungen an solche Gedanken zu klären haben. Zwiefach kann man die Unverträglichkeit des kultischen Gottesdienstes mit unsittlichem Geiste ausführen: Einmal wird man sagen, daß der Geist der Gemeinde Christi keinen duldet, der böse bleiben will, so sehr er auch vom Bösen helfen kann; mit solchen Worten mag man einmal frommen Wucherern oder Mädchenjägern die Hölle recht heiß machen. Dann aber wird man immer darauf achten, daß der Gottesdienst selbst von allen unsittlichen Dingen gereinigt werden muß. Dazu gehören zunächst einmal alle unsozialen Einrichtungen, wie das Vermieten der besten Plätze um Geld, die Unliebenswürdigkeit der meisten Kirchgänger, die sich fühlen wie in einem Abteil der Eisenbahn; dann aber besonders der Geist der Unwahrhaftigkeit, der es nicht wagt, Überlebtes zu beseitigen und dem echten Empfinden der Leute zum Ausdruck zu verhelfen. So steckt unser Gottesdienst voll von Sünde. Nimmt man noch die Eitelkeit der Prediger und die Heuchelei der Leute hinzu, dann kann man es verstehen, wie Feuerseelen immer noch mit Amos Kanzel und Altar mit der Axt zerschlagen möchten. Aber wir haben nun einmal Kirche und wir brauchen Kirche; so sei denn Amos unser Warner, der uns aufruft, den kirchlichen Kultus statt zu einer Stätte der Sünde zu einem Quellpunkt der Wahrheit und Güte zu machen.

Wider die Opfer und den Götzendienst 5, 21 – 27.

Diese geschichtskritisch bedeutsame Stelle trägt wieder ganz den leidenschaftlichen Zug des Amos an sich. Sein Lied geht hier wieder nach der bekannten Melodie: wenn etwas im Volke nichts taugt, dann muß es ganz und

gar hinweg. Hier hat er es wieder auf den Kultus abgesehen. Amos verwirft im Namen Gottes scharf und schonungslos Feste und Feiern, alle Arten von Opfern und heiliger Musik. Er tut es mit Berufung auf die Zeit des Anfangs, da Israel in der Wüste seine Verfassung erhielt. Er ist hier einer jener Revolutionäre, die auf klassische Anfangszeiten zurückgehen, um alles, was dazwischen eingekommen ist, als überflüssig und schädlich zu verwerfen. Es ist geradeso, wie wenn jemand heute fragte: Hat die urchristliche Gemeinde die Abendmahlsprozession und das Apostolikum in ihrem Gottesdienst gehabt? Hat sie schon das Meßopfer gefeiert? Hat nicht die Reformation, auch die Luthers, ein sehr einfaches Ideal vom Kultus der Gemeinde, im Gegensatz zu dem übertriebenen Kultuswesen der römischen Kirche? — Als entschlossenster Bilderstürmer und Puritaner steht Amos hier vor uns. Er würde alle Kirchenmusik, soweit sie musikalisch-religiösen Genuß bieten will, aus den Kirchen verbannen. Es ist in ihm der harte und entschlossene Bauerntypus lebendig, den wir in seiner religiös-sittlichen Einseitigkeit an Carlyle kennen gelernt haben.

Denn beiden kommt es auf das Recht und die Gerechtigkeit an. Gott ist ein Gott, dem unrecht Wesen nicht gefällt. Das Volksleben soll im Sinn der Gerechtigkeit und der Sittlichkeit beeinflußt werden. Alles andere ist überflüssig und schädlich. Vor allem ist immer der Kultus die Gefahr gewesen, die dem schlichten Tun des Willens Gottes in der Kirche selbst erwachsen ist. Tatsächlich sind wir wieder auf dem Wege, durch das Angebot künstlerischer Genüsse im Gottesdienst die Gemüter zu verweichlichen und in die Irre zu führen. Gegen jeden Abweg in die Kultusmystik, auch nur in den Kultusgenuß muß uns die Gestalt des harten und bäuerischen Hirten von Thekoa schützen, wenn wir in die Gefahr kommen, die Pflege des einfachen sittlichen und besonders des sozialen Gebotes darüber zu vernachlässigen. Hüten wir uns davor, dann werden wir uns auch nicht durch den Hinweis auf die einfacheren Kultusformen aus den beiden Anfangszeiten unserer Kirche beirren lassen. Wir sind Kinder, aber nicht Knechte des Urchristentums und der Reformation. Wir leben unser eigenes Leben, freilich immer mit dem Blick auf den Sinn und Geist dieser Zeiten. Nicht auf ihre Gestalt, sondern auf ihren Geist, vor allem aber auf das Bedürfnis unserer eigenen Zeit müssen wir schauen, so oft wir Grund haben, an unserm Kultus etwas zu ändern. Das muß immer geschehen, wenn wir geschichtliche Kultusbestandteile aus anderen Religionen aufgenommen haben, die einen ganz anderen Geist atmen. Wie die Israeliten den Sakkuth und den Stern Kevans getragen haben, so hat sich die christliche Kirche durch den Mysterienkult des Orients ihre höchsten Feiern und Zeremonien verfälschen lassen. Das gilt nicht nur von der römischen, sondern auch von der lutherischen Kirche. Ein Rückgang auf die Schlichtheit des alttestamentlichen Geistes, wie sie die reformierte Kirche auszeichnet, tut dagegen sehr gut.

Die Aussicht auf Rettung 5, 4–6.

Hatte soeben die Drohung des Amos über Israel unbedingt gelautet, so ist die bedingte Ausdrucksweise V. 5 b vielleicht noch trostloser. Er ist ja überzeugt, daß das Volk auf seine Bedingung nicht eingehen wird. Denn es scheint

ganz unauflöslich an der wichtigsten der üblichen Versicherungen des Volkswohles zu hängen, an dem Kultus. Ihm gegenüber zeigt er die einzig wahrhafte Rettung in dem Suchen Gottes und des Guten auf. Es ist schmerzlich, wenn sich die Stimme eines echten Frommen so gegen die amtliche Vertretung der Frömmigkeit wenden muß. Geradeso wie damals wenden sich auch heute noch solche Stimmen voll prophetischen Geistes wider die Kirchen. Denn immer noch leiden diese Vertreterinnen des Gotteswillens an ihren alten Fehlern: entweder sie sind zu schwerfällig oder zu stark mit kultischen und dogmatischen Fragen belastet, oder sie sind zu eng mit den herrschenden Kreisen und Klassen verbunden und lassen sich als Hüterinnen der gegenwärtigen Zustände mißbrauchen. Dann müssen sie es sich gefallen lassen, wenn kirchenfremde Leute die Stimme Gottes und des Gewissens ihnen gegenüber erheben. Das geschieht, wenn Monisten, Sozialdemokraten, Leute von der ethischen Kultur, Friedensfreunde, Alkoholgegner, Wohnungsreformer und ähnliche Gruppen die Kirche beschuldigen, daß sie nicht klar genug dagegen aufgetreten sei, wenn sie Volksschäden sah, und gesagt habe: „Das ist nicht recht!" Das geschieht, wenn prophetische Gestalten, die Volk und Kirche lieb haben, sagen: Das Gute ist wichtiger als der rechte Glaube, und das Böse ist schlimmer als die Ketzerei. Wenn nur aus solchen Stimmen wie hier bei Amos der Wunsch herausspricht, „daß ihr lebt", wenn es also eine Kritik mit ganz positiven Zielen ist und keine Nörgelei an herrschenden Personen und Zuständen, dann ist der Geist Gottes mit dieser Stimme. Liturgien, Feiern, Glaubensbekenntnisse und Kirchen stellen ihr gegenüber nur einen verkürzten Weg dar, der schneller zum Ziel der Rettung führen soll, aber tatsächlich ins Verderben führt, wenn nicht alle diese Dinge nur Mittel zur Pflege echten religiös-sittlichen Geistes sind. Die Pflege dieses Geistes, der Gott und das Gute suchen soll, ist ein langer und beschwerlicher Umweg, aber der gerade Weg ist auch hier nicht der kürzeste. Bürgschaften für die Erhaltung eines Volks liegen nicht in einheitlichen Glaubens- und Kultusformen, noch in dem regelmäßigen Gebet für Fürst und Volk, sondern allein in dem Geist alles Guten, der ein Geist der Wahrheit und der Selbständigkeit, der engen Zusammengehörigkeit und der Reinheit ist.

Drohreden.

Jahve und das Unheil 3, 3–6.

Der fromme Prophet unterliegt hier so stark dem Zwang, große gemütsbewegende Ereignisse von Gott herzuleiten, daß er ihn auf die gleiche Linie stellt, wie den Zwang, von alltäglichen Ereignissen aus nach ihrer Ursache oder ihrer Wirkung zu fragen. Wer fromm ist, empfindet auch heute nicht anders, und wer Frömmigkeit und Glauben pflegt, muß unmittelbar und stark diesem Zusammenhang Ausdruck geben. Große Unglücksfälle und -zeiten kommen von Gott; sein Name fällt uns auch gleich ein, wenn sie kommen. Denn unsere „Einfälle" werden von der Grundrichtung unseres Wesens gelenkt. Darum gilt es aber, bei Jung und Alt diese Gedankenverknüpfung immer wieder zu befestigen, damit möglichst schnell und stark auf das Unglück religiös reagiert

wird. Wenn einmal in der Jugend das Bild des Erziehers Gott mit dem Begriff Unglück und dem Gefühl von Furcht und Schreck verbunden wird, tauchen im Unglücksfall selbst auch die Gefühle der Ergebung und des Gehorsams auf, die an jenem Bilde hangen. Die Übersetzung Luthers „in der Stadt" erlaubt die Anwendung unseres Wortes auf jedes große, schwere Unglück, wobei es aber die Rhetorik leichter hat, den Gedanken an Gott mit ihm zu verbinden, als die oft ganz betäubten und haltlosen Betroffenen selbst.

Jahves Warnungen 4, 6–13.

Amos hat noch den Mut, widerwärtige Naturereignisse als Stimme des Gottes zu deuten, der seine Menschen damit zur Buße rufen will. Warum fehlt uns weithin dieser Mut? Einmal haben wir eine ganz andere Erkenntnis der Natur bekommen, der auch die Frommen sich nicht entziehen können; wir schauen etwas tiefer in den ursächlichen Zusammenhang der Dinge hinein, und das macht es uns schwer, eine der genannten Kalamitäten ohne weiteres teleologisch zu fassen. Dann aber scheint es, als ob diese ganze Art sehr dadurch in Mißkredit gekommen ist, daß diese teleologische Beziehung allzuschnell und sicher auf bestimmte Punkte des Menschenlebens gerichtet zu werden pflegt, und zwar in einem Sinn, der der einen Parteiauffassung ebenso entsprach, wie einer anderen widerstrebte. Endlich wissen wir, daß Jesus dieser Auffassung nicht günstig war. Wir wissen von ihm, daß Gott gerade keinen Unterschied mit Regen und Sonnenschein macht, sondern sie auf alle herniedersendet, die Guten und die Bösen. Damit ist Gott ein Vorbild für Unparteilichkeit und Feindesliebe geworden. Jesu Sinn entspricht es ohne Zweifel mehr, wenn Paulus von der beschämenden und zur Sinnesänderung leitenden Macht der Güte Gottes, als wenn Amos von den zur Umkehr mahnenden Gerichten redet. Und wie steht es mit dem Erfolg beider Redeweisen? Oft tritt die Art, wie Amos hier spricht, mit dem Vorwurf auf, daß die Menschen diese Stimme Gottes aus den Naturereignissen nicht gehört haben; sie scheint also nicht sehr eindringlich zu sein. Und wenn sie eindringt, gibt es oft genug auch bloß eine Galgenreue, die nur für einen Augenblick etwas unter die Oberfläche dringt. Freilich: die Aufgabe bleibt bestehen, weil der Herr des Gesetzes auch der Herr der Welt samt der Natur ist, die Naturereignisse für die Seele fruchtbar zu machen. So wird das heiße Jahr 1911 und das nasse Jahr 1912 zumal auf dem Lande nach einer Ausdeutung durch die Predigt geradezu verlangt haben. Dabei kann man etwa von dem angeführten Bibelwort Matth. 5, 45 ausgehen und der Sorge gegenüber betonen, daß es doch immer der gute und liebe Gott ist, von dem Regen und Sonnenschein kommt; wie gut, daß es Gott mitunter gleichsam auf Vorrat regnen läßt und daß er einmal mit seiner Sonne gründliche Arbeit zur Reinigung der Luft vollzieht! Gott ist nicht parteiisch, darum bevorzugt er in dem Regenjahr den Bauern, der Heu für sein Vieh braucht, und im Sonnenjahr den Acker- und Weinbauern, der die Sonne nötig hat. So ideal an sich der Wechsel von Sonne und Regen gedacht ist, so selten tritt er tatsächlich in dem normalen Verhältnis ein; das tut Gott, damit wir hübsch bescheiden und abhängig bleiben und an einander denken können. — Kann

man so die Deutung des Wetters unter dem Gesichtspunkt des gütigen Gottes dem Trostbedürfnis anbieten, so gibt es andere Dinge, wie etwa die an unserer Stelle genannten Plagen, die nach einer anderen Deutung rufen. Das wird einfach die Deutung des Amos sein, der den schrecklichen Zorngott zum Urheber aller Plagen macht. Diese wird immer da als Gegenstand einer Predigt am Platze sein, wo eine Gemeinde sich zu sehr an den lieben Gott gewöhnt und durch ihn hat verwöhnen lassen. Wenn dagegen die furchtbare Seite an Gott gezeigt wird, der in seinem Zorn über unsere Sünde alles verdirbt, was uns wert ist, oder wenn hinter dem Verderben unserer Güter dieser Gott auch dann, wenn wie bei Unwetter und Seuche unsere Schuld nicht in Betracht kommt, aufgezeigt wird, dann haben wir dem A. T. die Ergänzung entnommen, deren unser weicherer Gottesbegriff bedarf. Das Gewissen der meisten Gemeinden wird ein solches Wort verlangen, mag seine Wirkung sein, wie sie will. Sie wird um so größer sein, je mehr man ihrem Gewissen selbst die Beziehung zwischen Unheil und Schuld herzustellen überläßt, statt es eifrig oder gar sündenfroh selber zu tun.

An der Totenbahre Israels 5, 1–2.

Dieses Wort, das gern in die Rede zu Bethel verlegt wird, muß man sich in seiner ganzen Furchtbarkeit klar machen. Es ist dasselbe Vorgehen, wie wenn jemand zu einem großen vaterländischen Gedenktag ein Blatt in Millionen Stück über Deutschland verteilen ließe: Germania ist unrettbar dem Tod verfallen. — Es gehört viel Liebe zum Vaterland dazu, dieses äußerste Mittel zur Erweckung der Gewissen zu wagen; denn immer gilt ein solcher Warnungsruf beinahe als der Ausdruck des Wunsches, daß sich die Unheilsbotschaft verwirkliche. In der Tat sind ja solche Rufe wie ein zweischneidig Schwert; die Einen werden aufgerüttelt, aber die Anderen werden verwirrt und mutlos, weil sie solche Prophezeiungen als sichere Kennzeichen des Untergangs betrachten. Weil die Regierungsweisheit im allgemeinen auf die Masse der Kleinen und ängstlichen Gemüter eingestellt ist, wird sie immer solche Kassandrarufe unterdrücken. Um so mehr ist es aber die Pflicht wahrer Vaterlandsfreunde, die leider so oft keine Freunde der Regierung sein können, solche warnenden Töne anzuschlagen. Wir wissen zwar nicht, wie dem Amos diese Gewißheit kam, ob sie ihm mehr wie eine sichere Ahnung aufstieg oder als Ergebnis seiner Überlegungen gewiß wurde; wir aber haben geschichtliche Erfahrung genug, um die Bestrebungen und Richtungen zu kennen, die einen Staat, eine Kirche und eine ganze Kultur ins Verderben zu treiben geeignet sind. Wir wissen auch, auf welches Ziel sie hintreiben: es ist entweder der Krieg, den junge starke Völker, in unserm Fall also die Slaven, in ein entnervtes Volk herübertragen, oder es ist die Revolution, die junge aufsteigende Schichten veranstalten, um den Platz verrotteter und hochmütiger Klassen einzunehmen.

Es gibt nun zwei Mittel, um diesem Untergang zu entgehen. Das übliche Mittel heißt Politik. Sie sucht Macht anzuhäufen, um sie gegen die anstürmenden Mächte zu verwenden. Ihre Machtmittel heißen Soldaten, Gesetzgebung, Diplomatie, Verwaltung u. s. w. In der Hand geschickter Männer vermögen

sie lange den Untergang aufzuhalten. Aber schließlich vermögen sie auf die Dauer nichts gegen die Grundgesetze der Welt, wie sie vor allem etwa Carlyle aufgegangen sind. Es setzen sich ihnen zum Trotz, zumal wenn sie selber von dem Geist der Unwahrheit angesteckt sind, die inneren Notwendigkeiten durch, die abgestorbene Völker und Volksklassen zugunsten frischer und starker wegfegen müssen. Darum gibt es nur ein Mittel, das in die Wahrheit der Dinge hinunterreicht, um Staaten und Gesellschaftsordnungen halten zu helfen, das ist der Geist des Wahren und Guten. Allen äußeren Sicherungen und Versicherungen ist er so gewiß überlegen, wie die Sünde der Leute Verderben ist. Wir reichen mit diesen Gedanken in die Tiefe der Zusammenhänge hinunter, wo sich die sittlichen Anforderungen als die Bedingung zur Erhaltung von großen Gemeinschaften erweisen. Unsere Verkündigung muß diesen Zusammenhang ausnutzen; sie muß das Gute pflegen durch den Hinweis auf Wohl und Wehe des Vaterlandes, und sie muß das Wohl des Vaterlandes pflegen durch Hinweis auf seine einzige Bedingung, das Gute.

Der Tag Jahves 5, 18–20.

Wir werden dieser Stelle einen Sinn für unsere Verwendung abgewinnen, wenn wir folgende zwei Seiten in Betracht ziehen. Der Tag Jahves schließt den Durchblick in die Zukunft ab; er ist der Übergang zu der Endzeit der Herrlichkeit. Diese geht aus einer kritischen Zeit des Übergangs als ihr glückliches Ergebnis hervor. Während diese Entscheidungszeit und die ihr folgende schöne Zukunft mitunter im A. T. und besonders im N. T. auf die ganze Welt bezogen wird, faßt Amos und auch das Volk, mit dem er streitet, nur die nationale Zukunft Israels ins Auge. Hier haben wir einzusetzen. Es handelt sich also um die Gedanken, die man sich über die Zukunft des Vaterlandes macht. Die einen versprechen sich eine Zukunft voll herrlicher Tage: Unser deutsches Vaterland muß noch einmal eine Stätte des Glückes und des Glanzes werden. Der Zug zu sozialen und nationalen Utopien ist unausrottbar; die Qual der Gegenwart und die Arme, die müde werden wollen, verlangen es so. Sie glauben an die Motivkraft der Hoffnung, mag diese auch zur leichtsinnigen Sicherheit verführen. — Amos aber gehört zu den Schwarzsehern. Er steht auf der Linie, die mit dem Wort des trojanischen Unglückspropheten beginnt: Einst wird kommen der Tag, da die herrliche Ilios hinsinkt — und die bis in die Gegenwart geht, wo die Frage „Jena und Sedan?“ mit Jena beantwortet wird. Diese trüben Blicke in die Zukunft haben ebenso etwas Aufstachelndes, wie sie auch zur matten Verzweiflung führen können. Zumal das letzte Wort darf das hoffnungslose nicht sein, wie es hier erscheinen will. Amos hat es auch wohl nur im Gegensatz zu rosenrotem Optimismus gesagt. Er kennt eben, leidenschaftlich und einseitig wie er ist, kein Zwar—Aber, nur ein Entweder—Oder. Wir haben gegenwärtig in unseren dunkelen politischen Zeiten wenig Ursache, gegen den übertriebenen Optimismus zu kämpfen. Wir müssen eher die Zuversicht pflegen, daß laut dem Zeugnis der Geschichte und unserem eigenen Selbstgefühl unser Deutschtum noch unausrottbar ist. Freilich, wo sich Leichtsinn oder nationaler Übermut zeigt, tut dieses Wort hier gute Dienste, mag man es auf Jena oder auf die soziale Revolution beziehen.

Kap. 7, 1 – 9, 7.

So großartig die Sprache, so herrlich die Leidenschaft dieser Reden sein mag, wer nicht nur ästhetisch empfindet, sondern nach Wahrheit und Wert fragt, kommt hier über eine Reihe von schweren Fragen nicht hinweg. Es handelt sich um das Verhältnis dieses Bildes von Gott zu dem, das wir vom N. T. her als das Richtige aufzufassen gewöhnt sind. Dazu gehen wir eine Rede nach der anderen durch.

Das Ende der göttlichen Langmut 7, 1 – 9; 8, 1 – 3.

In diesen Visionen erlebt Amos seinen Gott. Er erlebt ihn als die furchtbare Gewalt der zerstörenden Strafe. Mit mythologischen Bildern kleidet der Prophet dieses Erlebnis ein. Furchtbar ist der rächende Vernichtungswille Gottes über ihn aufgegangen. Der Prophet bittet um Aufschub, wie der Weingärtner um ein Jahr Frist bittet für den Feigenbaum. Er ist gleichsam gütiger und damit göttlicher als Gott selbst. Ihm liegt an seinem Volk; es ist so gering und schwach, daß es das Strafgericht Gottes nicht überstehen wird. Und Amos erlebt die Stimme Gottes, die seinen Vorsatz zurücknimmt. Aber darauf stellt sich ihm Gott wieder anders dar, nachdem der Gnadenaufschub nichts geholfen hat. An dem Bleilot gemessen ist die Mauer Israels schief geworden. Darum will Gott nicht mehr verzeihen. Seinen Vorsatz, Israel zu verwüsten, macht er dem Seher noch in dem für uns unverwertbaren Bild von den Herbstfrüchten bekannt.

Hier haben wir nichts, was dem N. T. widerstrebte; auf die ungenutzt verstrichene Bußfrist, die die Fürbitte ausgewirkt hat, muß das Gericht kommen. Es handelt es sich ja um ein Volk, dem nach den unerbittlichen Zusammenhängen des Weltgeschehens endlich seine Sünden zum Verderben gereichen müssen. Wir müssen diese harte Seite an Gott anerkennen, so wenig wir in ihr den lieben Gott wiedererkennen können. Oder vielmehr umgekehrt: wenn die Völker zusammenbrechen, weil ihre Zeit um und das Maß ihrer Schuld erfüllt ist, dann haben wir solches vom Glauben an den harten Gott aus zu deuten, der die Weltgeschichte zum Weltgericht macht und sein Gericht unter allen Schrecken zu Ende führt.

Das Entsetzen der Welt 8, 4 – 14.

Sünden gegen Recht und Gerechtigkeit sind es, die auf der verhängnisvollen Linien liegen, welche zuletzt mit der Zerstörung des Volkes enden muß. Das kann man immer betonen, daß zwar der einzelne Betrug und die einzelne Ungerechtigkeit fast spurlos an einem Volk vorüber gehen kann, daß aber diese Sünden im Ganzen eine Richtung einschlagen, die endlich zur Auflösung des Staates führen muß; wo nicht nur persönliche Angst vor dem Richter, sondern noch etwas Sinn für das Ganze ist, könnte dieser Beweggrund wohl Eindruck machen. Wieder kommt uns der Schwur Gottes hart und grausam vor, daß er nie jene Taten vergessen wolle V. 7. Unser weicherer Glaube erschrickt auch vor

der Gewalt des Zornes, die in der Drohung 9 u. 10 hervorbricht. Besonders hart wird jedem das Wort vom Hunger nach dem Worte Gottes erscheinen, dessen Schluß „aber sie finden es nicht" gewöhnlich nicht zitiert wird, weil man unter dem Wort Gottes nicht, gemäß dem geschichtlichen Sinn dieser Verse, das Orakel, sondern das Bibelwort versteht. Wie es der Prophet hier ausdrückt, so ist es aber geeignet, die völlige Verzweiflung eines von Gott und Menschen verlassenen Geschlechtes zu schildern, das unrettbar seinem Untergang entgegeneilt.

Der Würger Israels 9, 1–7.

Der Ton wird immer furchtbarer. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, als hasse Gott die Sünder und habe eine Freude an ihrer Vernichtung. Alle Ausgänge verschließt er ihnen, um sie ja nicht durchschlüpfen zu lassen. Er richtet seine Augen auf sie zum Bösen und nicht zum Guten. Hier spüren wir gar nichts mehr von dem Gott des N. T. Wir hören hier nur Amos und nicht unseren Gott. Diese Tiefe von Grimm und Wut können wir nicht mit unserem Gottesbild in Verbindung bringen, so sehr wir auch geneigt sein mögen, den harten, zornigen Gott gegen den sentimentalen, lieben Gott auszuspielen (S. Band 1, S. 25 f.). Wir vermissen hier den Ausdruck der Trauer in der Seele des Propheten, daß er solches sagen muß. Jeremia mit seinen Tränen über sein Volk und Jesus mit seinen Tränen über Jerusalem haben dafür doch unser Bild von dem Propheten, der nun einmal Unglück verheißen muß, zu stark bestimmt. F. W. Förster sagt irgendwo in seiner Jugendlehre, wer einem anderen ein Wort des Tadels sagen müsse, der sage es, als wenn er eine Trauerbotschaft zu bringen habe. In Amos hat anscheinend die Leidenschaft des Zornes alles verzehrt, was von milderen Regungen in ihm war. Hier ist kaum mehr etwas zu spüren von der Liebe, die wie Haß aussieht; denn es ist gar keine Hoffnung mehr da, und die Liebe hofft doch alles, wie sie auch alles glaubt. Zwar verstehen wir es, wie es ein zum Letzten entschlossener Freund seines Volkes mit der Verzweiflung versuchen kann, die untersten Kräfte aufzupeitschen, die in seiner, in des Volkes Seele liegen, indem er darauf hofft, daß sie im trotzigen Widerspruch gegen ihn sich erheben. Aber wir trauen doch den helleren Seelenkräften mehr zu: der Hoffnung, der Liebe und dem Glauben. Auch hinter den härtesten Worten die Liebe nicht nur ahnen, sondern spüren zu lassen, immer noch eine Möglichkeit aufzuzeigen, wie das Letzte abgewandt werden kann, an verborgene Kräfte im Volke zu glauben, um sie auf diese Weise zu erwecken — so auf positive, erhebende Gefühle zu rechnen, das dünkt uns Christenart und des Gottes Jesu allein würdig. Man kann einen Menschen und auch ein Volk emporglauben, emporlieben, emporhoffen. Ein Christ ist ein praktischer Optimist, auch als Erzieher ist er ein solcher praktischer Optimist, und er glaubt, daß dieser Glaube die Verheißung hat.

Die Sänger aus den Befreiungskriegen haben sich ganz anders zu ihrem Volk gestellt. Sie haben ihm mit begeisterter Seele ihren Glauben und ihre Hoffnung entgegengetragen und haben dadurch Kräfte in ihm erweckt, an die niemand mehr glauben konnte. Freilich steht Amos auch auf einem ganz anderen

Boden als sie. Sie riefen ein Volk auf, das schon durch die Zeit hindurchgegangen war, die Amos ankündigt; Amos hat es mit einem sinkenden, sie mit einem aufsteigenden Volk zu tun. Vor allem aber: jene hatten in den Mittelpunkt all ihrer Gedanken ihr Vaterland selbst gestellt; alle religiösen und sittlichen Kräfte, die sie besaßen und in anderen erweckten, waren ihnen Mittel für die Errettung dieses Vaterlandes. Amos macht den Eindruck, als ob ihm an diesem Vaterlande nicht mehr viel gelegen sei. Weil er nicht mehr glaubt und hofft, darum kann man vermuten, daß in ihm auch die Liebe abgestorben ist, die beides immer tun muß. Mit seiner gegenwärtigen Gestalt hat er vielleicht das Vaterland selbst aufgegeben. Oder wollen wir sagen, er habe es ja nur mit dem Nordreich und nicht mit seinem engeren Vaterland zu tun? Wir können sein Auftreten aber auch so auslegen: er ist so stark gepackt von der Macht des Guten, daß er keinen Wert mehr auf ein Land legt, das sie verachtet. Ihm ist das Gute und der Glaube an Gott nicht bloß Mittel, um das Vaterland aufzuerwecken, sondern Gott und das Gute sind ihm an sich höchste Werte. Darum: pereat mundus, fiat justitia! Wir vermuten, daß ihm und seiner Zeit das Vaterland auch noch nicht eben das Vaterland war, also jenes Gut, das zu den sichtbaren noch die geistigen Werte fügt.

Darum werden wir in dieser Stimme des Propheten kein maßgebendes Wort für unsere Predigt erblicken dürfen. Wer die Dinge im Volksleben so sehen und so aussprechen muß, der mag es tun; aber er tue es nicht, weil es Amos so getan hat. Wir fürchten, auch zu ihm würde Jesus sagen: Wißt ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? —

Wir haben in der Bibel religiös sittliche Bildungsstoffe vor uns; darum kommt es darauf an, mit ihnen die rechte religiöse Gesinnung und das richtige Urteil anzubahnen. Dazu gehört aber, daß man die unterrichtliche und erziehliche Kraft des Vergleichs benutzt. Das ist der Sinn der von R. Kabisch empfohlenen Übungen im vergleichenden oder kritischen Lesen biblischer Abschnitte, das auch schon in den oberen Klassen der Volksschule stattfinden kann. Zu diesem Zweck ist unsere Stelle sehr geeignet. Die Frage, ob sie christlichen Geist oder den Geist Jesu enthalte, gibt den Anlaß zu ausführlichem Besinnen und Vergleichen. Die Erinnerung an Jesu Tränen über Jerusalem liegt nicht weit ab. Dann hat man aber schon den Kern des Gegensatzes erfaßt. Jedenfalls ist es besser, an geringer bemessenem Stoff die Erkenntnis und die Gesinnung zu gestalten, indem man die Kinder selbsttätig daran arbeiten läßt, als eine größere Menge von Stoff auf die übliche Weise einzupauken.

Anhang.

Die herrliche Zeit 9, 8–15.

Eine zweifache Art, durch harte Drohreden zu wirken, läßt sich denken. Man will nur gründlich zur Selbstbesinnung und zur Furcht aufrufen; um aber den Glauben und seine Kräfte nicht zu töten, fügt man ein Wort der Hoffnung an, das das erschütterte Selbstvertrauen wieder hebt. Oder man läßt nur das Wort der Drohung ohne jede Milderung stehen, hart, furchtbar,

grausam. Man läßt es darauf ankommen, was es in der erschütterten Seele anrichtet. Wer dem Amos dieses Schlußkapitel abspricht, traut ihm dieses Wagnis zu, mit grellen Dissonanzen aufzuhören, einerlei, was daraus folgt. Vielleicht, daß er gehofft hat, sie würden von selbst als die natürliche Gegenwirkung in der Seele der Hörer das Bedürfnis nach Vertrauen und Hoffnung wachrufen. Das wäre dann der Fall in der Seele des Mannes gewesen, der diesen Schluß hinzugefügt hätte. Er ist die Auflösung der Dissonanz, er ist der Regenbogen nach dem furchtbaren Gewitter, das Amos über sein Land hat hingehen lassen. Dieser Schluß verhält sich dann so zu den Reden des Amos, wie sich der Schluß des Hiob zu den gewaltigen Reden des eigentlichen Dichters verhält (Band 1, S. 323). Beide Male handelte es sich dann um eine Abschwächung der furchtbaren Wahrheiten für die Leute, die ihre nackte und rauhe Art nicht ertragen können. In dieser Auffassung kann uns neben anderen Einzelzügen die Wahrnehmung bestärken, daß in dem Zukunftsbild selbst kaum ein ethischer Zug ist, wie wir ihn doch dem energisch-sittlichen Wesen des Amos zutrauen müßten. Es ist entworfen von dem Standpunkt einer nationalen Hoffnung aus, die in dem politisch-wirtschaftlichen Gedeihen des Volkes ausruht. Es ist kaum ein für uns wertvoller Gedanke darin zu finden, der der prophetischen Höhe der alttestamentlichen Religion entspricht. Das wird im Unterricht ein Vergleich mit den durch und durch ethisch gerichteten Zukunftsbildern der beiden Jesaias klar und förderlich herausstellen können.

Der Prophet und sein Geschick.

Jahve und der Prophet 3, 7–8.

Den Zwang, mit notwendigen Geschehnissen Gott in Verbindung zu bringen, wendet Amos auch auf sein eigenes prophetisches Wirken und Reden an. Hier sieht man tief in das „Ich kann nicht anders“ oder in das „Wehe mir, wenn ich nicht . . .“ hinein, das den Propheten macht. Das wird um so größer, je mehr er sich gegen Gottes Willen aufgelehnt hat wie Jeremia. Mit diesem Wort kann man jeden Gedanken an Priesterbetrug oder an ausgeklügelte Lehren beseitigen, und als tiefsten Beweggrund für alle großen, religiösen Gestalten dieses heilige Muß erkennen lassen, das aller Berechnung und allem Widerstreben spottet. Hier ist die Wirklichkeit Gottes greifbar wie sonst selten. Eine Predigt, die einfach Prophetenbild an Prophetenbild reiht, um dadurch den Eindruck zu erzielen, den der Vers des Petrusbriefes von dem festen prophetischen Wort erzielen will, eine Religionsstunde, die dasselbe in gemeinsamer Arbeit mit den Schülern tut, wird uns zeigen, auf welch sicherem Boden wir stehen. Am besten ist es dann, wenn wir selbst ohne Selbsttäuschung und Anempfindung etwas von diesem leidbereiten Müssen gespürt haben; aber auch ohne das dürfen wir einmal Boten Gottes sein.

Die Ausweisung aus Bethel 1, 1–2; 7, 10–17.

Dieser Auftritt ist wohl seit etwa dreißig Jahren das bekannteste Stück aus den Propheten überhaupt geworden, seitdem wir gelernt haben, sie we-

niger mit dem Blick auf die messianische Zukunft als auf ihre Zeit zu verstehen. Verlegt man diesen Zusammenstoß zwischen Amos und den herrschenden Gewalten, wie das ohne Grund im Text üblich geworden ist, auf das Herbstfest in Bethel, so hat man die an Gegensätzen so reiche Geschichte noch um einen neuen bereichert. Sicher gegründet ist in der ganzen Zeitlage der Gegensatz zwischen der hohen Siegesstimmung, die sich auf die Niederwerfung Arams gründet, und dem Weheruf des Propheten, der Unheil und Vernichtung für die nächste Zeit voraussagt. Nimmt man zu jener Siegesstimmung noch die Freude an der Wiedervereinigung der beiden so lange getrennten Reiche, des Nordreichs und des Südreichs, unter der Krone des Königs von Israel hinzu, fügt man dann noch dem Bild den Zug des Luxus und der Schwelgerei ein, so hat man eine Lage, wie sie immer wieder einmal typisch ist: es ist das Frankreich vor der Revolution, es ist das Deutschland nach dem Kriege von 1870/71. In der höchsten Blütezeit liegen die Kräfte des Verfalles, wie in der Zeit des höchsten Verfalles auch die Kräfte liegen, die zur Blüte führen.

Verwöhnt durch die ausmalenden Umschreibungen, die aus den neueren A. T.-Werken in jede volkstümliche und unterrichtliche Darstellung der Propheten übergegangen sind, lassen wir die schlichte und kraftvolle Erzählung selbst auf uns wirken. Keine Ausmalung, keine Sentiments gibt sie, nur die Tatsachen schroff und hart. Eben darum kann man diesen Bericht immer wieder lesen, weil er klassisch ist. Vielleicht erreichen wir durch langsames Lesen und Vorlesen, daß sich unser verwöhnter Sinn mit dieser Art der Darstellung wieder befreundet, und der eigenen Phantasie die Ausmalung überläßt, statt sich von der Kunst anderer verwöhnen zu lassen.

Liest man so, dann tritt Gestalt um Gestalt plastisch vor uns hin: Amos, grausam in seiner naiven Wahrhaftigkeit, von elementaren Mächten getrieben, die jeder Rücksicht und Klugheit spotten, kaum mehr Urheber, fast nur Mund für Worte voll der furchtbarsten Drohungen, die einem König und seinem Volk gesagt werden können, Worte, die ihm einfach aufgedrungen worden sind, aber doch so, daß er noch weiß, wann und wo ihn diese rätselhafte Gewalt der Hand Gottes erfaßte, um ihn wider Gottes Volk zu treiben; Amos, der voll Grimms gegen den, der sich seinem Gott zu widersetzen wagt, den furchtbarsten Fluch auf sein Haupt legt. Amazia tritt, die ganze Macht königlicher Gewalt im Rücken, voll priesterlichen Stolzes und mit boshafter Ironie dem hergelaufenen, taktlosen Bauernpropheten entgegen. Ganz verwachsen mit dem Wohl des Königs und Staates, auf die Erhaltung des Bestehenden bedacht, setzt er die Gewaltmaßregel der Landesverweisung gegen den unbequemen Geist, der Verderben weissagt. Und im Hintergrund steht der König, der gern seinen Thron stützen läßt durch den Altar, und der dem Priester, dessen eifrigem Verwalter, die Erlaubnis gibt, den lästigen Ausländer wegen Verletzung der ersten Bürgerpflicht des Landes zu verweisen. Denn es ist politisch klüger, den Schmerz des Weckrufs als die Ursache der Krankheit zu beseitigen.

An allen Enden quillt uns hier das Typische entgegen. Die ganze Geschichte Israels, ja die aller Staaten, wo nur die drei hier gezeichneten Gestalten und die hinter ihnen stehenden Mächte zusammengestoßen sind, kann man von hier aus nach rückwärts und vorwärts erfassen. Denn Priester

und König, Kirche und Staat, in der Regel voll Eifersucht wider einander, vergessen sofort ihren Erbkrieg, wenn die scharfe Stimme eines rücksichtslosen, ganz unpolitischen und unmittelbaren Propheten das behagliche Ausruhen im Bestehenden zu stören wagt. Wir haben hier — wir müssen das Wort gebrauchen, weil es unsere Geschichte und die Gegenwart gegenseitig beleuchtet — einen richtigen „Fall". Oder es ist die erste in der langen Geschichte der „Beunruhigungen", die immer eintreten, wenn ein Unmittelbarer den mühsam erkämpften Besitzstand erschüttert und die wankende Grundlage aller Verhältnisse, nämlich all' die Abschwächungen und Kompromisse, an den Tag legt, in denen und von denen die Gesellschaft lebt. So erweitern sich die Bilder jener Einzelpersonen zu umfassenden Typen, und der Zusammenstoß selbst gewinnt das Aussehen eines regelmäßigen Falles.

Jerobeam und Amazia vertreten die Solidarität der konservativen Interessen und das Gegenseitigkeitsverhältnis von Thron und Altar. Dabei wird geschickt bald das Vorgehen gegen die politische Macht als Sünde, bald die religiöse Kritik als staatsgefährlich hingestellt; nicht minder wird das ganz allgemeine Wort der Drohung als persönliche Majestätsbeleidigung gefaßt, weil es so um so viel stärker die menschlichen Gefühle erregt. Man spricht dem Kritiker die nationale und religiöse Gesinnung ab, nur weil er den gegenwärtigen Trägern der Kirche und des Staates am Zeuge flickt und die gegenwärtigen Zustände verurteilt; Selbstliebe, Überzeugung und das Bedürfnis nach Pathos lehren zu allen Zeiten, eine solche Kritik als Feindschaft gegen jene Größen selber hinzustellen. Die Person des Herrschers ist dann die Dynastie, diese ist das Land, ebenso wie der Priester den Kultus, der Kultus die Kirche und diese das Reich Gottes darstellt. Oder anders gewandt: der Kultus ist die Versicherung der Nation bei dem Herrn der Welt, und die Träger der gegenwärtigen Macht haben nur für ihn zu sorgen; damit ist ja auch die Zukunft gesichert. Die Machthaber im Staat wie die Priesterzunft wissen sich endlich als die beati possidentes, die sich jede Kritik verbitten als wider den Staat und die Kirche Gottes selbst gerichtet, während sie doch bloß einer ihrer Erscheinungen gilt.

Diese kluge Gegenseitigkeitsversicherung von Priester und König stört die Stimme der Wahrheit, die oft aus dem Kreis der Unzünftigen hervorbricht. Sie ist um so stärker, je weniger persönliche Eitelkeit oder geheime Freude am Bösen den Eindruck schwächt, daß hier einmal wieder jemand sprechen und handeln muß, während die Anderen es bloß wollen. Dieses Muß, das sie zum Entsetzen ihrer Angehörigen aus allen ruhigen Verhältnissen in den Kampf wider die Gewalten wirbelt, muß sehr stark sein, denn es trägt diesen Störenfrieden und Beunruhigern von Gottes Gnaden das Kreuz ein, mit dem sich das Bestehende verteidigt und mit dem Gott sie prüft und stählt. Dann treten zwei Arten von Politik einander gegenüber: die Politik des Glaubens und die der Angst. Diese arbeitet mit allen Mitteln, wobei persönliche Intrigen nicht verschmäht werden, um „die von Gott gewollten Ordnungen", in denen es sich so bequem lebt, vor Händen zu schützen, die die „geschichtlich gewordenen Verhältnisse" verwirren wollen. Strecken diese Beunruhiger ihre Hand nach dem Altar im Namen desselben Gottes aus, der ihn errichten ließ, so scheint

ja Gott zwiespältig zu sein und wider Gott zu kämpfen. Aber damit zerfällt nicht etwa Gottes Reich, sondern es baut sich gerade so auf: es hat niemals größere Fortschritte gemacht, als wenn die Mächte des Beharrens, also die kirchliche und die staatliche Gewalt, mit den Mächten einer wirklich von Gott gesandten Beunruhigung zusammenstießen. Wie im Lauf der Geschichte sich Prophet und Priester in ewigem Rhythmus folgen, einander befehden und verständigen, bis diese Vereinbarung von einem neuen Propheten wieder zerrissen wird, das gehört zu den förderndsten Blicken in die Geschichte. Pilatus und Kaiphas wider Jesus, Wenzel und Sbynnek wider Hus, Lorenzo Medici und Alexander VI. gegen Savonarola, Kaiser und Papst wider Luther, das sind einige der bezeichnendsten Punkte auf diesem Weg. Gottes Wille im Alten, Gottes Wille im Neuen, Gottes Wille in dem, der den neuen Wein in alte Schläuche füllt; Gottes Wille in der Thesis, Gottes Wille in der Antithese, Gottes Wille in der Synthese: Gottes Wille ist überall. Gott läßt seine Sache nicht auf glattem Wege vorwärts gehen, Gott führt sie über Gräben und Hecken hinweg. Wir werden oft irre und fragen: wo ist denn nur unser Gott? Wir wissen aus dem ganzen Verlauf der Geschichte, wir wissen aus dem Erfolg, daß er hier bei Amos war. Jerobeam und Amazia haben geirrt und gefehlt, als sie den Geist dämpfen wollten. Wir wissen auch, daß Gottes Sache mehr ist als Staat oder Kirche und als Staat und Kirche; daß Gottes Reich nicht zu vergehen braucht, ja in der Regel dann einen ganz großen Fortschritt macht, wenn diese einen tiefen Fall um ihrer Selbstsucht und Verbohrtheit willen tun. Dadurch wird uns Gott über alle Maßen groß und gewaltig; er baut auf und zerstört, wenn der Bau morsch geworden ist, um auf den Trümmern einen neuen Bau zu errichten. Gott läßt sich nicht in Beschlag nehmen für die Erhaltung des bestehenden Baues allein noch für seine Zerstörung; Gott ist über allen und wirkt durch alle, durch die Erbauer, die Erhalter und die Zerstörer.

Dann aber gilt es bloß einen Weg, wenn wir unsere Aufgabe finden sollen. Wir dürfen nicht alle mit Amazia in Gottes Namen Tempel und Thron bewahren wollen, indem wir Amos vertreiben; wir dürfen aber auch nicht alle mit Amos wider Jerobeam und Amazia auftreten und unsere Herden und Sykomoren im Stich lassen. Aber was sollen und was dürfen wir denn? Es folge ein jeder dem Gesetz seiner Natur. Es gibt immer Amazia-Typen und Amos-Typen, Erhalter und Zerstörer, Verteidiger und Kritiker, konservierende und beunruhigende Geister, Priester und Propheten. Es gehört dann aber auch dazu, daß einer dem anderen in ihrem Kampfe vorrückt, daß nur er selbst und nicht der andere von Gott, dieser andere aber nur wider Gott sei. Dieses Nur ist eine Verstärkung der eigenen Stellung, die im Dienste Gottes die Aufgabe hat, in dem einen den Willen zur äußersten Kraft der Selbstentfaltung anzuspannen und den anderen zu demselben zu reizen. Aber Gott sagt nicht Nur. Wie Gott sich jedes bedient, der sich selbstlos in seinen Dienst stellt, so hat ein jeder Recht und Pflicht, seinem Typ gehorsam zu sein und der Überzeugung zu leben, daß er eben damit seinem Gotte dient. Diese Typen, der konservierende und der fortschreitende Geist, scheinen so tief im seelischen Wesen, ja sogar vielleicht in dem organischen Grund des Menschen verankert zu sein, daß sie auch darin, nicht nur in ihrem Ergebnis, jener Höherführung

der Sache Gottes durch den Kampf, auf Gottes Willen zu beruhen scheinen. Es scheint, als ob es ein Gesetz der Polarität für alle Gemeinschaften gäbe, nach dem immer ein Extrem das andere hervorruft; so nur ist es zu erklären, daß es in jeder Gemeinschaft beharrende und fortschreitende Geister gibt. Das ist offenbar Gottes Wille; keiner, der zu einer dieser Gruppen gehört, darf sagen, daß Gott nur bei den beharrenden Geistern mit ihrer Pietät oder daß er nur bei den fortschreitenden mit ihrer Wahrhaftigkeit ist, sondern Gott braucht sie beide. Freilich gehört eins noch dazu: Gott spricht nicht nur in der Art, wie er die Menschen verschieden geschaffen hat, also in ihrem Ist; er spricht auch in einem Soll; nur daß dieses Soll nicht in der Geltung einer inhaltlich beschränkten Norm für alle, sondern in den sittlichen Geboten besteht. Und dieses gilt für alle. Darum müssen wir den Satz: Jeder folge seinem Typ — dahin einschränken, daß wir sagen: Doch ohne Sünde! Also ohne Eigensinn, so schwer dieser von Charakter zu unterscheiden ist, ohne Gewalt gegen andere, so nahe die Versuchung dazu einem kräftigen Geiste liegt, vor allem ohne Beleidigung der andern, so leicht sie im Kampf mit dem Gegner auf die Zunge schlüpft. Amazia soll das Beharrende pflegen, das ist Gottes Wille gemäß seinem Typ; aber er darf nicht dem Gegner niedrige Beweggründe unterlegen und ihn des Landes verweisen lassen. Und der Typus Amos hat nur dann Gott auf seiner Seite, wenn sich Amos ganz vom Willen Gottes treiben läßt und nichts für sich selber sucht; das zeigt sich darin, daß er sich auch das übliche Kreuz der führenden Geister auflegen läßt. Tut er das, so arbeitet er für Gottes Zukunft: weit und schön liegt Gottes Land vor ihm, wo einst aufgehen wird, was er gesät hat. Wenn der Gemaßregelte so ganz in Gott aufgeht und das Unrecht, das ihm in Gottes Namen auferlegt wird, gemäß seiner inneren Kraft trägt, dann wird er viele Frucht sehen, wie Amos gemaßregelt und doch kanonisch wurde (Traubs Christliche Freiheit Dez. 1912). Leichter als die Vertreter der reinen Typen haben es die Personen, die Züge aus beiden zu einer Mittelstellung vereinigen. Auch sie sind in Gottes Erzieherplan unbedingt nötig. Sie leisten mehr in der Stille und leiden auch weniger; sie knüpfen immer wieder zerrissene Fäden zwischen den großen gegnerischen Gruppen an und schieben den Wagen Gottes langsam weiter. Dafür haben sie auch viele Geringschätzung von seiten der Entweder—Oder-Leute zu ertragen.

Nicht nur der Priester und der Prophet, auch der Kirchenmann und der Laie treten sich hier gegenüber. Das ist nötig; denn so notwendig die Organisation der Frömmigkeitspflege in der Kirche ist, die Kirche verfällt immer einmal wieder dem Gesetz aller menschlichen Einrichtungen, im umgekehrten Wandel der Motive ihre höheren Zwecke mit geringeren zu vertauschen. Sie weiß sich dann nicht mehr als Mittel für ideale Zwecke, sondern als Selbstzweck für sich oder sie stellt sich anderen Zwecken, wie hier dem des Staates, zur Verfügung. Dann wird das Ewige und Ideale, genauer der Schein des Idealen und der Vorwand des Ewigen, benutzt, um diesen geringeren Zwecken zu dienen. Das ist die weltgeschichtliche Lage, in der immer die Reformatoren, und zwar oft solche aus dem Laienstand auftreten. Waldus, Franziscus, Tersteegen sind dafür die Beispiele; die ganze Laienbewegung der Gemeinschaften und Sekten hat hier ihre Wurzel. Oder es sind neben den Laien Mönche, wofür

Savonarola und Luther zeugen. Dann ist immer in diesen Laien jene Kraft des Unmittelbaren wirksam, die dem Klerus und der Kirche Gottes Stimme ins Gewissen ruft. Dankbar soll die Kirche sein, wenn es jene noch tun; am schlimmsten ist es, wenn sie sich bloß schweigend verwahren, weil ja doch nichts mehr zu machen sei; denn wer fürchtet nicht bei der Kirche Unfehlbarkeitsdünkel, Acht und Bann, wenn auch in protestantisch abgetönter Gestalt? — Ist ohne Zweifel unsere Neigung hier auf der Seite des Amos, so dürfen wir doch mehreres nicht vergessen. Laienprotest ist nötig, um die Kirche vor dem Erstarren zu bewahren; aber damit ist nichts gegen die Kirche selbst gesagt, wenn eine ihrer Formen nichts taugt. Propheten sind immer nur Übergänge; sie lockern festgetretenes Erdreich auf, aber dann gibt es wieder einen Acker. Wir wollen Kirche haben und behalten, also eine Organisation der Frömmigkeitspflege. Eine Prophetenkirche gibt es nicht, aber es gibt Kirchen, die die prophetischen Ideale organisatorisch verwerteten. So folgte die Reform des Josia auf Jesaia, so Haggai auf den zweiten Jesaia, so die urchristliche Kirche auf Jesus und Paulus, so die katholische Kirche auf Augustin, so die evangelische auf Luther. So strebt auch die neuere Bewegung in der Theologie, die sich auf der Linie der Propheten zu bewegen glaubt, nach der Kirche hin. Dabei geht ohne Zweifel sehr viel verloren; Umfang wird immer mit Kraft bezahlt; aber ohne das kommt der Geist der Propheten nicht der Allgemeinheit zugute. Die Aufgabe ist dann immer die, entweder sich durch die von Gott weise in die Bibel eingeschlossenen Propheten warnen zu lassen, oder nach dem Wort: Den Geist dämpfet nicht! — prophetischen Stimmen aus der Gegenwart trotz ihrer lästigen Gewalt den Mund nicht zu verschließen. So hält Gott durch das Salz der Propheten immer seine Kirche vom Dummwerden ab. Statt ihren Geist erst durch das mechanische Gewicht seines unabweislichen Einflusses wirksam werden zu lassen, sollte die Kirche hören, was ihr Gott zumal durch den Mund der frommen Laien sagt.

Oft zielt diese Laienstimme auf den wunden Punkt, den auch hier Amos zu merken bekommt. Es ist die Abhängigkeit der Kirche vom Staat. Die Kirche bezahlt Schutz und Unterhalt, die ihr der Staat gewährt, nach dem Wort: Wes Brot ich eß, des Lied ich sing. Wir haben hier reine Staatskirche und zwar noch genauer Hofkirche. Heute wären nicht des Amos, sondern des Amazias Worte für das Land unerträglich. Darum erheben heute die Leidenschaftlichen den Ruf: Trennung der Kirche vom Staat, den Ruf, den die Besonneneren abschwächen in Entstaatlichung der Kirche und Entkirchlichung des Staates. Diese Losung liegt genau auf der Linie, die hier begonnen wird. Eine Kirche, die unmittelbar ihre großen Kräfte dem Staat, der herrschenden Staatsform und dem Herrscherhaus zur Verfügung stellt, verliert das Vertrauen der weiten Volkskreise, die mit der gegenwärtigen Gestalt dieser Größen nicht einverstanden sind, was gemäß übler Gewohnheit gleich als Staatsfeindschaft ausgelegt wird. Ein Staat, der sich der kirchlichen Einflüsse unmittelbar bedient, verliert ebenso das Vertrauen auf seine innere Kraft und Wahrhaftigkeit. Die Beziehungen zwischen beiden Gewalten, die nie beseitigt werden können, dürfen nicht politischer, sondern nur sittlicher Art sein; es darf keine von ihnen ihre Hilfe bloß dem gegenwärtigen Bestand der anderen leihen, sondern

nur mittelbar deren eigene Entwicklung durch Darbietung äußerer oder geistiger Kräfte fördern wollen. Aber der Egoismus der großen Körperschaften und ihr Unglaube ist so groß, daß darauf in absehbarer Zeit nicht allgemein zu rechnen ist. —

Haben wir bisher allgemeine Gesichtspunkte aus unserer Geschichte gewonnen, die für das Verhalten der Kirche und ihrer Diener maßgebend sind, so bleibt noch die Aufgabe, einige Winke für die Verwendung unserer Geschichte im einzelnen zu geben.

Eine Predigt über sie findet sich in der Predigtliteratur nicht oft; nur in Zurhellens „Die Religion der Propheten". Leicht kann man sich beim Predigen über diese heikle Angelegenheit den Mund verbrennen. Das wird man in den Kauf nehmen, wenn etwa einmal die Aufgabe der Trennung von Kirche und Staat eine Behandlung auf der Kanzel erforderte. Oder man kann die Sendung des Laien Amos, seinen Gehorsam gegen Gottes Stimme, seine Furcht- und Rücksichtslosigkeit behandeln, um eine Ahnung von der Kraft Gottes in dem Menschen zu geben. Eine Predigt über diesen Text kann auch dazu dienen, daß man sich oder einen anderen vor einer ängstlichen Gemeinde rechtfertigt, wenn sie an einem Vorgehen gegen staatliche und kirchliche Organe Anstoß nahm, das wie etwa das Auftreten des Weberpfarrers Klein echten sozialen oder religiösen Werten galt. Es ist also ein Text zu einer Predigt für einen „Fall", die man aber natürlich nur im Notfall halten wird.

Der Unterricht hat sich des dankbaren Stoffes gern bemächtigt, der in dieser dramatischen Form die Erkenntnis wichtiger religiöser Dinge vermittelt. Lehmensick hat den Auftritt für die Volksschule behandelt (Monatsblätter für ev. Rel. U. Jahrgang 1910) ebenso Krohn in dem ersten Heft der Bausteine (Göttingen 1912). Die Präparationswerke wie die von Thrändorf, Reukauf u. Heyn und Richard Staude, lassen sich ihn auch nicht entgehen. Thrändorf arbeitet den Gegensatz zwischen den beiden Hauptgestalten und den hinter ihnen stehenden Geistesmächten heraus: Amos schreibt unentmutigt die Worte Gottes auf. Heyn läßt Amos voll Vertrauen wie Georg Neumark im Sinn des Liedes „Wer nur den lieben Gott läßt walten" das Land verlassen. Staude verfährt ähnlich, indem er den Propheten in der Ausweisung den üblichen Lohn ernten läßt. Ausführlicher behandeln die vorhergenannten Einzeldarstellungen den Auftritt. Lehmensick läßt Amos auf seiner Wanderung durch das Land auch nach Bethel zum Herbstfest kommen. Nach einer ausführlichen Schilderung von Ort und Tag läßt er den Propheten auftreten. Nacheinander redet er die einzelnen Gruppen des Volkes an, die Getreidehändler, die Richter, die Fürsten, dazu auch noch das ganze fromme Volk. Indem L. dieses auf die Klage des Propheten antworten und ihn darauf wieder mit neuen Anklagen und Drohungen entgegnen läßt, bekommt er ein sehr lebhaftes Bild von dem ganzen Vorgang. Die Ausweisung macht dann den äußerst wirkungsvollen Abschluß des Ganzen. Krohn stellt dagegen das Herbstfest gleich an den Anfang. Auch er gibt dem Propheten mehrere der im Buche berichteten Redestücke in den Mund, um dann die Kinder den ganzen Zusammenprall der beiden Vertreter der alten und der neuen Religion erleben zu lassen. Dem Auftritt zu Bethel fügt Kr. dann noch eine Reihe von anderen Redestücken an, die dadurch etwas nachzuhinken

scheinen. Arbeitet Kr. alles am meisten und am geschicktesten heraus, so ist doch die Anordnung von Lehmensick die gefälligste und eindrucksvollste.

Ich zweifele nicht, daß man mit einer einigermaßen begabten Oberklasse solche Ziele erreichen kann, wie sie hier gestellt sind: die Persönlichkeit des Amos und auch den Gegensatz zwischen alter und neuer Religion durch gemeinsame Arbeit finden zu lassen. Sollte es nicht allmählich an der Zeit sein, diese unsere so plastische Geschichte auch in die Biblischen Geschichten aufzunehmen, statt sie bloß dem Bibelunterricht zu überlassen und die Propheten nur mit ihren Weissagungen in jenen aufzuführen?

In der Sekunda der höheren Schulen kann man schon weiter in die Gedanken hineingehen, die wir oben dargestellt haben. Hier kann man den Eindruck der Bedeutung für unsere Stelle erwecken, die in dem typischen Gegensatz zwischen Priester- und Prophetentum liegt. Dieser Gedanke ist auch für die Volksschule nicht zu hoch, wenn man etwa das Gleichnis von den bösen Weingärtnern Matth. 21, dazu die oben genannten ähnlichen Fälle heranzieht, um einen Sinn für die zugrundeliegende Regel zu erwecken. Dürfte für diese Schulen das sich in unserer Geschichte spiegelnde Verhältnis zwischen Staat und Kirche zu fern liegen, so gäbe es aber für die höheren Schulen einen schönen Anschauungs- und Modellstoff. — Für jede Art und Gelegenheit der Behandlung gilt die Aufgabe, daß man möglichst auf die Anschauung von Kräften und die Gewinnung von Gedanken hinarbeitet, statt im geschichtlichen oder antiquarischen Stoff stecken zu bleiben.

Die einzelnen Lehr- und Hilfsbücher legen dem Amos bald mehr, bald weniger Sprüche in den Mund, wenn sie ihn auf dem angeblichen Herbst- und Siegesfest in Bethel auftreten lassen; so z. B. Krohn die Sprüche 5, 2 und 16—17, ferner 8, 4—7, 5, 21—24 und 9, 1—4; und nach der Rückkehr des Amazia vom König noch 8, 1—3 und 7, 16—17. Die dramatischere Gestaltung des Auftritts bei Lehmensick, die alle wichtigeren Worte des Amos auf die einzelnen Volksgruppen verteilt, läßt sich auch bei genügender Zeit nachahmen. Ohne Zweifel ist auf jeden Fall die gute Vorlesung der Texte selbst das beste Mittel, um die Vorgänge erleben zu lassen; wer das aus irgend einem Grunde nicht vermag, der lese die lebendige Schilderung vor, die Rohrbach in seinem Buche „Im Lande Jahwes und Jesu" gibt (2. Auflage, Berlin-Schöneberg 1911).

Schluß.

Nun bleibt uns übrig, einmal, das ganze Verhalten des Propheten an unseren höchsten Maßstäben zu messen, und dann allgemeine Gedanken über seine ganze Art und ihre Bedeutung für unsere Aufgaben anzuschließen.

Ziehen wir die in der Einleitung geschilderten Zustände, die äußeren und und die inneren, in Betracht, halten wir daneben seine ganze Persönlichkeit, wie sie uns in ihrer unbedingten Unterordnung unter Gott und ihrer Schroffheit aufgegangen ist, dann können wir nicht anders als die Art seines Auftretens zu bewundern. Ruhen nun einmal die Gemeinschaften auf sittlichen Grundsätzen, sind diese am tiefsten in religiösen Überzeugungen verankert, dann ist das einzige Mittel zur Rettung eines Volkes vor äußerem und innerem

Zusammenbruch die Schärfung des Gewissens im Sinn der Gerechtigkeit und der Askese. Die Form für diese Verkündigung wird dann durch die Umstände geboten. der Hochmut vor dem Fall scheint unzugänglich für Worte milder Mahnung zur Umkehr; nur scharfe und schroffe Töne dringen durch all die Selbstverblendung wenigstens einmal zum äußerlichen Verständnis hindurch, und für mehr ist der Bote Gottes nicht verantwortlich zu machen. Daß er zugleich bereit sein muß, die Folgen seines Widerstandes gegen die herrschenden Gewalten zu tragen, versteht sich in dieser Welt von selbst, in der kein wesentlicher Fortschritt ohne Märtyrertum zu haben ist. Wenn wir Amos an Jesus messen, so wird der Inhalt seiner Verkündigung durch diese unsere höchste Autorität vollkommen gerechtfertigt. Wir brauchen nur etwa an Matth. 23 zu denken. Freilich hat die Geschichte dem Amos nicht Recht gegeben. Dabei ist es ganz und gar der persönlichen Eigenart anheimzugeben, ob jemand nur so schroffe Töne liebt wie Amos, oder ob er solche weichen einfließen läßt, wie es Jesus Matth. 23, 37 tut. Allein der Erfolg spielt für unsere Auffassung von der Pflicht keine Rolle.

Im Ganzen werden wir Amos einen sehr ernsten Vertreter des ethischen Radikalismus in der Religion nennen können. Von diesem Urteil kommt das Hauptwort, sein Radikalismus, auf Rechnung seiner besonderen Persönlichkeit, aber das Eigenschaftswort ethisch ist der Erwerb, den er der Entwicklung des religiösen Lebens innerhalb der Bibel am entschlossensten zugeführt hat; bezeichnet darum die ethische Gestaltung der biblischen Religion für jeden eine Pflicht, so der radikale Zug im Charakter des Propheten auch heute noch ein Recht.

Sprechen wir zuerst von der Pflicht der ethischen Durchdringung der Religion, so besinnen wir uns darauf, daß keine Religion ohne irgend ein Soll ist, das dem Menschen als Bedingung für seinen Verkehr mit Gott auferlegt wird. Aber sein Inhalt ist zumeist nur kultischer Art: es handelt sich um den nur scheinbar schweren, in Wirklichkeit leichten Hofdienst Gottes, mit dem man sich seine Gunst erhält, die im Blick auf seine gefüllten Kammern von großer Bedeutung ist. Amos setzt nun an die Stelle des Kultischen das Sittliche. Aber worin besteht das genau? Wenn wir an Goethes unerschöpfliche Ausführungen in der pädagogischen Provinz denken, so steht der Begriff der Ehrfurcht bei allem Sittlichen im Vordergrunde. Können wir es nicht hier bei Amos bestätigt finden, daß ihm die Ehrfurcht vor dem, was neben uns ist, also die vor dem Mitmenschen, in ihrer Größe und Schönheit aufgegangen ist? Er sieht im Armen, im Sklaven, er sieht auch im Landesfeinde den Menschen; er kann ihn, Kantisch gesprochen, nur als einen Zweck für sich selber, aber nicht als ein Mittel ansehen und erkennen lehren. In des Wortes eigentlichster Bedeutung ist tatsächlich der Kern dieses Teils seiner Ethik lauterer Humanismus, also die Ehrfurcht oder die Achtung vor dem Menschen, ohne jede Rücksicht auf seine Herkunft und soziale Lage. Kein Vorrecht gilt, welcher Art es auch sei; der Mensch rein als solcher ist Gegenstand von Gefühlen, die von der Achtung bis zur Selbsthingebung aufsteigen. „Alles, was Menschenantlitz trägt" — in dieser Beziehung, aber nur in dieser, ist die Demokratie die Nachfolgerin des biblischen Christentums, und aller Herrn- und Rassenstandpunkt eine unter-

christliche Wahnidee. — Dazu tritt dann noch die Achtung oder die Ehrfurcht vor sich selbst, als vor einem geistig-sittlichen Wesen, das zu gut ist, um den Naturtrieben geopfert zu werden. Die Weiber Samarias, die Väter und die Söhne, die zur heiligen Unzucht in den Tempel gehen, verletzen diese Menschenwürde in sich selbst; denn sie werfen sich an die Sinnlichkeit weg.

Diese beiden Arten von Ehrfurcht hat nun Amos — hier empfindet freilich Goethe anders — zu Bestandteilen der Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, gemacht. Seitdem ist diese Verbindung von Sittlichkeit und Religion grundsätzlich immer fester geworden. Mag auch der Bach der sittlich gerichteten Religion vorher eine Strecke über oder unter der Erde zurückgelegt haben, zum starken Strome wird er erst hier bei Amos. Seitdem geht es gar nicht mehr anders, als daß jedes Wort und jeder Brauch religiöser Art von dem Geist jener Ehrfurcht durchdrungen sein muß. Seitdem ist es mindestens unter der Höhe biblischer Religion, wenn es nicht gegen sie ist, daß andere Gedanken, die nicht sittlich sind, eine entscheidende Stelle in ihr einnehmen. Wo sich der persönliche oder der nationale Hochmut, wo sich die soziale Selbstsucht und irgend eine Form von Schwelgerei, mag es auch die feinste ästhetische oder mystizistische sein, in der Religion breit macht, da möchte man den Amos herbeirufen, daß er den Unfug mit derben Fäusten von heiliger Stätte wegweist. Dabei wird man es ertragen müssen, daß als Wille Gottes nicht bloß das Gute erkannt wird, das bisher als solches galt, sondern auch solches, das den Anspruch macht, als neuer und höherer Gotteswille gelten zu wollen. Es muß mit dem Guten immer mehr hinaufgehen; es muß immer feiner und höher gefaßt werden; denn das Bessere muß hier immer des Guten Feind und Überwinder sein.

Der Radikalismus des Amos besteht nun darin, daß er stets dazu neigt, mit dem Mißbrauch den Gebrauch selbst, mit der falschen Art die Sache zu verurteilen, daß er mit einem Wort das Kind mit dem Bade ausschüttet. Das mag auf Rechnung seines persönlichen Temperamentes kommen. Gesegnet sei der Mann, der ihn trotzdem in das Alte Testament aufgenommen hat. So stellt er das Recht des Radikalismus im Haushalte Gottes unwiderleglich dar. Das gibt zumal in der heutigen Zeit Anlaß zu Gedanken, die Verhalten und Urteil aller, die es mit religiösen und kirchlichen Dingen zu tun haben, zu regeln bestimmt sind.

Wenn in der Entwicklung der religiösen Gemeinschaft Vernunft—Unsinn, Wohltat—Plage und Recht—Unrecht geworden ist, dann braucht Gott immer einmal einen Herkules, der die Ställe auszufegen berufen ist. Gott ist auch im Sturm und im Erdbeben, nicht nur im sanften Säuseln, Gott ist nicht nur ein Gott des Gewordenen, sondern auch einer des Werdenden. Gott ist nicht nur da, wo sich grau und breit die alten Granite und Gneise, wo sich die Sedimente und Sande in der Sonne lagern, er ist auch da, wo plötzlich die alten verschlafenen Schichten durch einen neuen glühenden Erguß aus dem Innern der Erde heraus durcheinander geschüttelt werden, um neuen Ordnungen Platz zu machen. Das ist Radikalismus: faulen und bösen Zuständen gegenüber, die die Gewohnheit und Selbstsucht des Glaubens geheiligt hat, auf die Urzustände oder auf die Urrechte, sicher auf irgend etwas mit Ur— zurückzugreifen.

Dann macht der Anruf der Rechte, die in den Sternen oder in der Menschenbrust geschrieben stehen, die Hand stark gegen überlebte Sitten und Gesetze, und die Ungerechtigkeit, die allem Rechte folgt wie der Schatten dem Licht, muß dem höheren Rechte weichen, so sehr sich dieses auch mit Ungerechtigkeit durchzusetzen sucht.

Ist dieser Radikalismus auch nicht selbst von Gott und gar wider Gott, so kann doch Gott mit ihm sein. Aber ist er wie hier bei Amos selbst mit Gott, dann hat er auch sein göttliches Recht im eigenen Bewußtsein seiner Vertreter. Das wird sich daran ausweisen, daß der Vertreter eines solchen Radikalismus selbst mit seinem Gewissen auf seines Gottes Stimme hört; und sein Gewissen wird ihm recht geben, wenn er sich bezeugen kann, daß er bloß um die Sache und nicht für die eigene Ehre kämpft. Mag andere ihr Gewissen zur Ehrfurcht vor dem Gewordenen zwingen, so spricht in jenem die Stimme rücksichtsloser Wahrhaftigkeit, die die Kritik nicht spart. Auch dieser Typ ist nötig im Haushalt Gottes, um Unsinn wieder zur Vernunft, Plage zur Wohltat zu machen, und um Unrecht in Recht umwandeln zu helfen. Auf sein Gewissen ist der Vertreter des Radikalismus für sich selbst angewiesen; in den Augen der Welt gibt ihm recht erst sein Erfolg, und der läßt oft lange auf sich warten. Wie lange hat es gedauert, bis wir angefangen haben, den Amos zu würdigen! Die Täufer haben schon früher ihre Anerkennung gefunden. Wer solchen Erfolg nicht abwarten kann, ist darum ganz auf sein Gewissen gewiesen. Darum wer sich heute in irgend einer Beziehung dem Radikalismus in die Arme wirft und zwar mit dem guten Gewissen, das Amos gehabt zu haben scheint, der kann es sich durch den Blick auf diese Gestalt der Bibel bestärken lassen. Von diesem Typ gilt im Ganzen, was oben S. 43 von dem konservativen und dem kritischen Typ im besonderen gesagt worden ist; alle ihm wahlverwandten Naturen mögen sich zu höchster Selbstlosigkeit und Leidensbereitschaft reinigen, entgegengesetzte Naturen vor dem Dämpfen des Geistes und vor dem Streiten wider Gott warnen lassen.

Die Gebiete, auf die Amos seine radikale Kritik richtete, sind, wie wir gezeigt haben, der Kultus, die Kultur und das soziale und staatliche Leben. Diese haben solche radikalen Stimmen immer noch herzlich nötig. Freilich wird der starke Selbsterhaltungstrieb, der ihnen innewohnt, auch stets wieder ein Gegengewicht gegen die Einseitigkeit des Propheten bilden müssen. Kommt auch durch den beständigen Wechsel von Autorität, wie sie dem Gewordenen innewohnt, und Kritik, wie sie das Werdende begleitet, eine Unruhe in die Entwicklung hinein, so ist dies einfach mit dem Gedanken daran zu ertragen, daß der Veränderungsgedanke, der all' unser Denken erfaßt hat, auch die Idee von Gott ergreift. Gott ist uns nun nicht mehr der ewig stehen bleibende Hort des Gewordenen, sondern der Führer der Menschheit, der ihr immer als Rauch- und Feuersäule voranschreitet.

Der vorsichtige Hof- und Patronatsprediger ist nun einmal nicht die höchste oder gar die einzige Form des Priestertums im biblischen Sinn; denn Amos, der sich kaum zu solchen Ämtern geeignet hätte, steht auch noch in der Bibel. Wen der Zug seiner Natur und sein Gewissen auf den Pfad des Amos treibt, der erdulde aber auch alle Leiden, die seiner warten, mit dem demütigen Glau-

ben, daß Gott größer ist als das Bild, das die Bevorrechteten von ihm entworfen haben, daß der wahre Gott im Haushalt seines Reiches auch die Stürmer und Radikalen nötig hat, mag er auch dafür sorgen, daß ihre Bäume nicht in den Himmel wachsen und daß der Titane den Himmel Gottes nicht erstürmen kann.

Was wir noch nach dieser Kennzeichnung über die Bedeutung und Verwertung des Amos in der Praxis des Amtes zu sagen haben, wollen wir unter einen allgemeinen Gesichtspunkt stellen. Die übliche Frage nach diesen beiden Dingen würde ohne Zweifel lauten: Was fangen wir in der Predigt und im Unterricht mit Amos an, wie behandeln wir seine Gestalt und seine Reden? — Dabei ist die Voraussetzung maßgebend, daß wir in beiden eine normale Gestaltung des religiösen Lebens vor uns haben, nach der man sich in bestimmten Punkten zu richten hat. Dann würde also Amos so behandelt werden müssen, daß man herausstellt, „was wir von ihm lernen können". — Vielleicht gibt es noch eine andere Weise, unser Buch zu verwerten, die viel tiefer greift und gründlicheren, pädagogischen Ansprüchen gerecht zu werden sucht. Nachdem wir das unveräußerliche Recht der Einzelwesen erkannt haben, mögen sie nun zu den großen Normalgestalten oder zu den Durchschnittsmenschen gehören, für die wir jene als Ideale aufstellen, geht es nicht mehr an, zu sagen: So müßt ihr werden. Denn der einzelne Normal-Fromme ist auch nur ein Einzelner, und er ist es um so mehr, je mehr es sich herausstellt, daß auch er die ihm innewohnende Kraft mit starker Einseitigkeit verbindet. Ebenso aber hat auch der Durchschnitts-Einzelne das Recht, ein Besonderer zu sein; denn wenn uns die Natur lauter Originale liefert, dürfen wir sie nicht mit Gewalt zu Kopien umpfuschen. Einem so eigenartigen und einseitigen Manne wie Amos ist nun in der Tat das Geschick erspart geblieben, in der christlichen Kirche als Normalgestalt aufgestellt zu werden; denn man hätte sonst an ihn keine andere Frage richten können, als jene Elementarfrage: Was müssen wir von ihm lernen? — Ganz anders wird aber die Sache, wenn wir die Frage anders stellen. Zu einer Veränderung der Fragestellung veranlaßt uns aber die völlig andere Auffassung, die wir heute vom Recht des Einzelnen und vom Ideal des religiös-sittlichen Lebens haben. Wir sehen Gottes Willen nicht mehr nur in einem geschichtlich gegebenen Soll, sondern auch in dem natürlich gegebenen Ist und in der Entwicklung, die das Leben an es anfügt. Damit wird freilich die Aufgabe der Erziehung und der Selbsterziehung sehr erschwert. Leicht ist sie auf den anderen Standpunkten: sowohl da, wo man ein geschichtlich gegebenes unbedingtes Soll kennt, als auch da, wo man ohne ein solches anzuerkennen, einfach das natürliche Ist entfalten zu müssen glaubt, weil darin das Ideal für einen jeden enthalten sei. Wir verbinden nun beides miteinander, das geschichtlich gegebene Soll und das natürlich gegebene Ist; und aus der Beziehung dieser beiden Arten, wie Gott spricht, ergibt sich uns, was Gott einem jeden Einzelnen zu sagen hat. Es kommt also dann darauf an, den Einzelnen, die man zu erziehen hat, bestimmte große Gestalten nahezubringen, die von klassischer Bedeutung für unsere Entwicklung geworden sind. Diese sollen dann in jenen ihre Macht äußern, damit sich deren Eigenart auf ihr eigenes Ideal hin zu entwickeln vermag. Diese Aufgabe nennen wir Bilden. Dementsprechend kommen für uns die Gestalten der für uns klassischen Nor-

mensammlung, der Bibel, vor allem als Bildungsmittel in Betracht. Die Bibel als Bildungsmittel: damit sind viele Schwierigkeiten ausgeschaltet, die uns sonst aus der zeitlichen und örtlichen Ferne ihrer Inhalte erwachsen. Wenn wir sie in ihrer oft so einseitigen Kraft wirken lassen, dann tun sie ganz von selbst ihr Werk. Gerade die einseitigen Gestalten gewinnen dann an Wert: sie sind es, die in uns Wahlverwandtes wecken und stärken, aber auch abschwächen und unterdrücken, sie rufen ebenso Entgegengesetztes hervor, wie sie es auch wieder abschwächen und unterdrücken. Das wäre ein wichtiger Gegenstand für pädagogisch geschulte Theologen, die Schrift unter diesem Gesichtspunkt ganz neu zu verstehen: sie ist die von dem Erzieher der Menschheit bereitgestellte Sammlung pädagogischer Gestalten, die in ihrem Zusammenklang die Menschen aller möglichen Zeiten auf ihr Ideal hin erziehen können; dazu braucht man bloß sie alle oder nur bestimmte Einzelne von ihnen als Reize wirken zu lassen, um uns auf unsere eigene Höhe zu erheben, genauer, um das in uns zur Entfaltung zu bringen, was uns über uns selbst auf unsere eigentliche Höhe erhebt.

Amos als Bildungsmittel; offenbar kann er als solches dienen. Gerade vermöge seiner einseitig starken religiös-sittlichen Kraft kann er es. Er kann zur Rücksichtslosigkeit erziehen, wo sie nötig, aber durch Trägheit und Menschenfurcht gehemmt ist; er kann die Seele überhaupt sittlich stählen helfen, wo sie zwischen verschiedenen Soll oder wo sie zwischen dem Soll und ihren Stimmungen hin- und herschwankt. Und das geschieht nicht bloß auf dem Weg, daß man zeigt, „was wir von ihm lernen können"; sondern wir glauben, daß schon allein die Berührung mit seiner Gestalt derartiges besser zu Wege bringt als die verstandesmäßig-praktische Behandlung. Wir wissen gar nicht, wie ein solcher Eindruck von einem einseitigen Charakter lange braucht, bis er ein Faden im Gewebe unseres Charakters geworden ist und bis er sich dann einmal in Verbindung mit anderen Einflüssen in unseren Entscheidungen durchsetzt.

Wie der Pfarrer für seine eigene Person und für sein ganzes Amtswirken im Ganzen sich diesem Einfluß eröffnen soll, ist schon in der vorher gegebenen Schilderung der Eigenart des Amos enthalten. Eine Auseinandersetzung mit ihm wird keinem Pfarrer schaden, mag sie nun darauf hinauskommen, daß Eisen Stahl, oder darauf, daß Granit Sandstein werde; mag sie auch in dem hellen Licht des vergleichenden Nachdenkens oder mag sie in dem dunkleren Raum des Halbbewußten vor sich gehen.

Vor allem hat aber der Religionsunterricht nach Amos gegriffen, sodaß man ihn geradezu den Modepropheten nennen kann. Sagt doch auch sein Radikalismus und sein Mut vor allem der Jugend zu, besonders wenn diese seine Art, wie in Bethel, zu dramatischen Zusammenstößen führt. Es wird nun nicht ohne Wert sein, die verschiedenen Arten, wie er behandelt wird, darauf hin zu prüfen, welche am besten der von uns aufgestellten Aufgabe entspricht. Dazu gehen wir die schon oben genannten Arbeiten ganz kurz durch.

Im fünften Band des großen Werkes „Evangelischer Religionsunterricht" von Reukauf und Heyn gibt Gille eine Skizze der Behandlung, die den Propheten in der nun einmal kanonisch gewordenen Weise in Bethel auftreten läßt, die dann seine Klage, die Androhung des Tages des Herrn, dem niemand ent-

rinnen wird, zu seiner Bußpredigt in Bethel vereinigt; darauf folgt der Zusammenstoß mit Amazia samt der Untersuchung seiner Gründe. Den Schluß macht die Aufzeigung seiner politischen, sittlichen und religiösen Bedeutung, die auf den ersten Katechismusartikel hinausgeführt wird. Ähnlich macht es Thröndorf in dem Bande „Prophetismus" aus seinem Werk „Religionsunterricht". Er arbeitet aber noch in Vergleichen mit ähnlichen Kämpfen zwischen Priestern und Propheten ein Urteil über den Gottesdienst heraus und schließt auch den ersten Artikel an. Rothstein bringt in dem zweiten Teil seines Unterrichts im A. T., dem Quellenbuch, einige Stücke aus unserem Propheten, die zuerst seine Person und seinen Beruf, dann seine Predigt zur Anschauung bringen. Lehmensick macht es in seinem oben genannten Aufsatz viel lebhafter; er sammelt alle einzelnen Stücke so um das Herbstfest, daß er zuerst den Amos auf einer Wanderung durch das Land das Verhalten der Getreidehändler im Getreidespeicher, das der bestechlichen Richter im Tor, die Schwelgerei der Fürsten und den Übermut des Volkes auf dem Siegesfest schauen läßt, wo er dann in der oben beschriebenen Weise seinem Zorne freien Lauf gewährt.

Alle diese Autoren legen es im wesentlichen darauf an, Amos mehr oder weniger lebhaft zu behandeln. In dem ersten Heft der Bausteine für den Religionsunterricht will Krohn etwas ganz anderes: er will durch Schilderungen die Kinder Amos erleben lassen, damit sie ein Gefühl für die übermenschliche Kraft des Propheten gewinnen. Zugleich sollen sie die Art erleben, wie er die altisraelitische Frömmigkeit beurteilt, um so in dieselbe Art der Beurteilung und damit in seine höhere Frömmigkeit hineinzuwachsen. Statt vielen Wissens will Kr. ein Wissen über das Entscheidende geben — vielleicht ist von ihm der weitere Schritt noch zu tun, daß er entscheidendes Wissen gibt. Wertvoll ist an Kr. auf jeden Fall die Art, wie er die Phantasie der Kinder und besonders ihr Gefühl in Bewegung setzt, um durch sie auf ihren sittlichen Willen mittelbar — oder soll man nicht lieber sagen unmittelbar? — einzuwirken. Denn er schließt mit vollem Recht Begriffe, die die Wirkung des Propheten erfassen sollen, aus; er will sittliche Entrüstung und Begeisterung erwecken, aber nicht definieren und beschreiben. Dabei hütet er sich doch vor der Einseitigkeit der Stimmungsmacherei; er will vielmehr die Stimmung zur Erkenntnis erheben, nämlich zur Erkenntnis der religiös-sittlichen Werte, auf die ihm alles ankommt. Auch versäumt er nicht, alles, was an geschichtlichem Wissen nötig ist, und vielleicht auch etwas darüber, herbeizubringen. Im ganzen halte ich seine Art für die beste; ich würde nur noch etwas mehr darauf hinarbeiten, daß die Unterschiede und Gegensätze der religiösen Ideale mehr der Wertschätzung der Kinder dargeboten werden; das kann natürlich nur mit dem Bewußtsein geschehen, daß ihre jetzige Zustimmung zu den höheren Werten und Idealen bloß die Möglichkeit bedeutet, daß sie selbst sich später einmal in dieser Richtung entwickeln werden. Mag bei einer solchen ausführlichen Behandlung auch kein Raum mehr für andere Propheten bleiben, so macht das für unsere neue Auffassung der ganzen Aufgabe gar nichts aus; denn ihr darf es weniger auf ein bißchen Wissen von allem, was vorhanden ist, als auf die inhaltliche Berührung mit einigen entscheidenden Größen selbst ankommen. Bei einer solchen Art der Darstellung vermag sich sicher ein tiefer Eindruck von einem unbeugsamen sittlichen Cha-

rakter in der Seele empfänglicher Kinder festzusetzen; und das ist die Hauptsache, mag auch dann vieles Einzelne vergessen werden. Das wird aber dann kaum geschehen, wenn schon die Darbietung auf die Gefühle der Kinder, auf ihre Freude, ein dramatisches Geschehen mitzuerleben, berechnet war. Amos als Unterrichtsgegenstand läßt sich so behandeln, daß der Kopf voll, aber das Herz leer bleibt; Amos als Bildungsmittel hat seine Pflicht getan, wenn er Kräfte entfaltet hat, mag auch sein Bild selbst dann wieder verschwimmen.

Homiletisch ist Amos noch nicht in demselben Maße entdeckt wie katechetisch. Selbst Prediger, die ihm so wahlverwandt sind wie Dörries und die Religiös-Sozialen der Schweiz, haben keine Predigt über einen Text aus ihm. Zurhellen hat in seiner Sammlung „Die Religion der kleinen Propheten" (Tübingen 1911) den Amos mit einer Predigt berücksichtigt. Sonst findet man von ihm in Predigtsammlungen über alttestamentliche Texte nur solche über die Perikope Am. 8, 11—12, also das Wort vom Hunger nach dem Worte Gottes. Das ist auch die unschädlichste Stelle in dem Propheten; sie bezeugt die Vorsicht der kirchlichen Stellen, die die Perikopen auswählen, während doch der eigentliche Amos, der biblische Amos, in ganz anderen Stellen sein Herz ausschüttet. Welche Stellen sich nach unserer Meinung zu Texten, und welche sich zur Bereicherung des Inhaltes unserer Predigten eignen, ist oben immer vermerkt. Es werden wohl zumeist Kasualpredigten, also solche für ganz bestimmte Lagen und Fälle sein, die in den so spezifischen Worten des Amos ihren Text finden werden; das ist auch wohl der Grund, warum es nur jene eine Perikope aus unserm Propheten gibt. Für einen gewöhnlichen Sonntag in einer gewöhnlichen Gemeinde würde sich auch eine Altarlesung aus den eigentlich kennzeichnenden Amosstellen kaum rechtfertigen lassen. Text und Altarlesung werden in ganz besonderen Fällen, die der Lage des Volkes zur Zeit des Amos entsprechen, seinen Worten entnommen werden dürfen, soweit irgend das Recht des Pfarrers geht, soziale Dinge, religiöse Reformen und politische Aufgaben auf der Kanzel zu behandeln. Es ist doch sehr peinlich, wenn sich Pfarrer in einer Austrittsversammlung von einem sozialdemokratischen Führer eine Reihe von Stellen aus dem A. T., auch aus Amos vorlegen lassen müssen mit der Frage, ob sie über diese radikal-sozialen Texte schon je gepredigt haben; und keiner der Prediger kann die Frage bejahen. So wird Amos die Bedeutung haben, das soziale Gewissen der Kirche zu schärfen, zu deren grundlegenden Schriften auch er gehört.

Hosea.

Einleitung.

Auch diesen Propheten wollen wir auf zweierlei hin ansehen: welche bebestimmten Aufgaben wir mit Hilfe einzelner zu Texten geeigneten Stellen lösen und wie wir sein ganzes Buch als Anregungs- und Bildungsmittel verwenden können. Dazu müssen wir uns klar machen, welches die politische Lage seines Landes zu seiner Zeit gewesen ist. Man sieht sogleich, daß seit Amos das Land auf der abschüssigen Bahn weiter heruntergeglitten ist. Die äußeren und die inneren Verhältnisse haben sich sehr verschlechtert: die Assyrer haben bedeutend an Macht gewonnen und sich Israel tributpflichtig gemacht. Noch schlimmer sieht es im Innern aus; hier herrscht ein jäher Wechsel der Herrscher, sodaß man fast von Anarchie sprechen kann. Dazu kommt die Habsucht der Vornehmen und der Priester, die geeignet ist, die Widerstandsfähigkeit des Staates nach außen hin noch geringer zu machen, als sie ist. Statt gründlicher Reformen wählt man politische Maßnahmen, die nicht viel mehr helfen können, sondern den Untergang beschleunigen müssen: man sucht Anschluß an Ägypten, das stets der Rückhalt für die vom Osten her bedrohten Völker Palästinas war; aber darin ist man nicht folgerichtig, sondern sucht, wie man es auch mit Assur halten kann. Diese schwankende Politik nach außen und die Wirrnis im Innern kennzeichnen die Lage, in der Hosea auftritt. Alles macht den Eindruck des fin de siècle. — Sicher wird es der Aufmerksamkeit wert sein zu sehen, welche Stellung der Prophet einnimmt. Er wird zu beiden Gefahren, der von außen und der von innen drohenden, etwas zu sagen haben. Wir werden also an ihm studieren können, wie sich ein Vertreter des biblischen Geistes zu einem Staatswesen verhält, das dem Untergang geweiht scheint.

Seine Gedanken lassen sich um folgende Punkte sammeln. Sehr eingehend beschäftigt er sich mit allem, was den Kultus und die Priesterschaft angeht; dann richtet er sein Augenmerk auf das soziale Verderben; dann unterzieht er die äußere und innere Politik seiner Kritik; endlich verkündigt er die Möglichkeit von Bekehrung und Hoffnung. — Seine eigene Person spielt mehr herein als die des Amos; besonders die Verkündigung der Treue Gottes ist stark von persönlichem Erleben getragen.

Benutzt wurde auch hier Wellhausen, Kleine Propheten.

Kirche und Kultus.

Baal und Jahve 2, 4–25.

Hier geht der Prophet auf den Abfall des Volkes und seine Gründe ein. Er macht den Baalkultus für ihn verantwortlich. Es ist bekannt, daß die Propheten von Elia an weniger gegen den Namen des Gottes Baal als gegen den geistigen Inhalt stritten, der mit ihm verbunden war. War es doch der Kultus der Kanaaniter, der sich ganz auf dem Boden der Natur bewegte, mochte er auch für die eingewanderten israelitischen Hirtenvölker eine höhere Stufe der Kultur darstellen. Die Anbeter des Baal erwarteten von ihrem Gott die Gaben des Landes: Öl, Wein, Brot; darum feierten sie ihre Gottesdienste auf den Höhen, in der Natur „unter jedem grünen Baum". Die Fruchtbarkeit der Natur war der höchste Gedanke, den sie mit ihrem Gott verbanden. War ja doch diese ihres Glückes Quelle, weshalb sie sie auch in dem Bild des Stieres darstellten und feierten . Freilich wurde daneben noch dieser Fruchtbarkeit der Erde praktisch gehuldigt, indem man sich der heiligen Unzucht hingab, die die Zeugung, die Hauptbetätigung ihrer Gottheit, nachahmte und unterstützte.

Diese ganze Art von Frömmigkeit hatte die in ihrem Grundgehalt soviel geistiger und sittlicher gerichtete Frömmigkeit Israels angesteckt und umgestaltet: victus victori leges dat. Wohnt doch aller Volksreligion das Bedürfnis inne, ihre Anhänger auf die niedere Höhe der Befriedigung alltäglicher natürlicher Bedürfnisse hinabsinken zu lassen. Diesem Schwergewicht der sinnlich gerichteten Massenreligion entgegenzutreten, ist die eigentliche religiöse Aufgabe von Hosea und den anderen Propheten.

In dieser religionsgeschichtlichen Lage haben wir nun die Brücke zur Verwendung dieser unserer Stelle und aller ähnlichen Äußerungen. Denn die Ähnlichkeit der Lage, die die Zeit der Propheten mit der unseren verbindet, ist gar nicht von der Hand zu weisen. Wie die Religion des Moses, so gering immer ihre geistig-sittlichen Bestandteile gewesen sein mögen, in ein Land mit reiner Naturreligion hineinkam, so kam die christliche Mission in Germanien in ein Land, in dem reine Naturreligion herrschte. Auch hier heißt es: victus victori leges dat. So wurde das von Hause aus ganz auf Sündenvergebung und Erlösung von Sünde und Not eingestellte Christentum in die Tiefe der sinnlichen Naturreligion hinabgezogen. Wir haben überall noch Baal in unserem Volk.

Wir haben Baal zuerst einmal in der durchschnittlichen typischen Bauernreligion, die Gott vor allem als Spender von Korn, Kartoffeln und anderen Früchten anruft und verehrt. Darum ist das Erntedankfest das einzige unter den Festen, das ganz verstanden wird, wie der erste Artikel im Bekenntnis und die vierte Bitte im Vaterunser. Alle religiösen und sittlichen Betätigungen nehmen im Vergleich mit diesen Zielen die Stelle von Mitteln zur Einwirkung auf die Gottheit ein. Wir wollen nicht rechten mit dieser Art von Religion. Die Not des Lebens verschließt oft genug jeder ihrer höheren Formen, die auf die sittliche Selbstbehauptung ausgeht, jegliches Verständnis in einer solchen Seele. Freilich ist es oft genug auch der gewöhnliche und niedrige Sinn, der

gar nichts anderes als greif- und eßbare Güter schätzen kann. Die Volkskunde belehrt uns, wie viel Reste von dem alten Wodanskult sich mit eben dieser Wertschätzung, die ihm einst zugrunde lag, erhalten haben.

Dann ist aber auch Baal überall da, wo der Natur eine ideale Verehrung entgegengebracht wird. Diese steckt ganz unausrottbar in allen deutschen Gemütern. Es wird ohne Zweifel in der Einkehr und in der Versenkung in die Natur viel Erhebung und auch seelische Bereicherung erlebt. Man mag es beklagen, daß unsere so geistige und oft übergeistige christliche Religion so wenig mit der Natur anzufangen gewußt hat; immer bleibt in dieser modernen Naturverehrung ein gut Stück Baalsverehrung. War jene erste Form die des Bauern, so ist diese die des Städters. War jene vor allem Nützlichkeitsgedanken unterworfen, so ist diese im ganzen ideal und ästhetisch gerichtet. Es gibt freilich auch ganz andere Arten von ihr. Wir haben tatsächlich Entartungen der Naturverehrung, die den schlimmen Formen des Baalskultus entsprechen. Denn die ideale Verehrung der Natur gleitet oft genug in eine Gleichgültigkeit gegenüber den Geboten der Keuschheit oder gar in den schrankenlosen Dienst der sinnlichen Triebe hinab. Die Sinnlichkeit und ihre Betätigung, gerade so wie der Trunk idealisiert und mit hohen Gedanken verbunden, reicht heute weit in das Fühlen und Denken gebildeter Kreise hinein. So herrscht in manchen Romanen z. B. in dem Roman Die zwölf Steiermärker von H. Bartsch der Geist des Baal. Eine entzückte Stimmung gegenüber dem quellenden Reichtum der Natur geht Hand in Hand mit einer geradezu feierlich aufgefaßten sexuellen Liberalität. Dieser Baal herrscht weit und breit, ideal und gemein. Man kann auch das Ganze Venusdienst nennen; sicher ist es Natur- und Heidenreligion. Denn das ist das Kennzeichen des wahren Heidentums, diese Hingebung an die Welt der Natur, nicht die Zahl und die Namen der Gottheiten, sondern ihr Geist, der ein Ungeist der Naturherrschaft ist.

Wir können Baal auch noch weiter in feinere Gebiete hinein verfolgen. Baal ist überall, wo Religion und Unzucht zusammenstoßen. Dieses Wort „Unzucht" ist heute sehr unbeliebt, weil es ein ethisches Urteil enthält. Man sagt dafür lieber Sexualität, weil dasselbe so natürlicher und neutraler ausgedrückt ist. Unzucht und Religion stehen zwar in Widerstreit, wenn Religion nur irgend einen sittlichen Gehalt hat; aber der Einfluß der Sexualität als einer Naturerscheinung und der Unzucht als einer Sünde auf die Erscheinungsform der Religion ist doch sehr groß. Macht sich oft genug in einer sehr lebhaften Art von Religiosität die Macht der Empfindung und der Phantasie geltend, die dem sexuellen Leben vielleicht entspringen, sicher aber verwandt sind, so können wir auch beobachten, wie sich überhaupt die sexuelle Grundbestimmtheit eines Menschen bis in die höchsten Spitzen seines geistigen Lebens hinauf geltend macht. Dieser Zusammenhang verrät sich z. B. in dem Wort „Inbrunst". Man findet ihn oft genug heraus: wo sich etwa unbefriedigte Sexualität in religiöse Schwärmerei umsetzt, wo sich gemäß den bekannten Gesetzen seelischen Rückschlages fromme Menschen zuerst in allen himmlischen Höhen und dann bald darauf in allen irdischen und höllischen Tiefen fanden und verstanden, eine Erscheinung, die gerade so oft vorkommt wie die entgegengesetzte Reihenfolge, ferner die so häufigen Verfehlungen gerade inbrünstig frommer Menschen gegen

das sechste Gebot — das alles ist Baal. Sicher ist auch Zinzendorf und die Mystik nicht ganz frei von einem freilich ganz unmerkbaren, gleichsam versetzten Baalsgeist. Weiter von diesen Dingen zu reden ist überflüssig; ist doch die Aufspürung solcher Zusammenhänge, also die „sexozentrische" Auffassung des Seelen- und Gesellschaftslebens eine Liebhaberei der Gegenwart. Wir haben an dieser Stelle nur mit Nachdruck betonen wollen: Das ist Baal. Auch die Frömmigkeit des Hohenliedes ist nichts anderes als Baal.

Aus allem ergibt sich, wie groß noch immer die Rolle ist, die gemäß schier unausrottbaren psychologischen und religionspsychologischen Zusammenhängen und Notwendigkeiten der Naturgott Baal bei uns spielt. Wir haben allen Grund, uns sehr genau mit den Formen dieses Kultus zu befassen, die die damalige Gestalt dieses sozusagen ewigen Grundtriebes darstellen. Besonders wertvoll ist natürlich die Art, wie sich der Prophet dazu stellt.

Er bezeichnet den Kultus des Brot- und Weingottes als Buhlerei. Die Anbeter dieses Gottes dienen ihm um Lohn, der in Naturalgaben ausgezahlt wird; ihre Festfeiern zielen auf Gottes Kornkammer. Das findet der Prophet an sich nicht falsch, daß sie solche Dinge von der Gottheit haben wollen und aus ihren Händen empfangen. Auch daß sie diese Gottheit Baal nennen, ist nicht das Schlimme. Aber er richtet sich gegen das ganze Gefolge von Anschauungen, Stimmungen und Wertungen, die seinen geistigen Gehalt und die Art seiner Verehrung bestimmen. Das ist der eben entwickelte Begriff der sittlich neutralen Naturgottheit. Ihr stellt Hosea V. 10 den entscheidenden Gedanken gegenüber: Nicht Baal, sondern Jahve gibt das alles. Das heißt: Gott, der geistige und heilige Gott, ist auch der Urheber jener Gaben. Sie wollen aus den Händen dieses heiligen Gottes statt aus denen des Zauber- und Gebetsautomaten-Gottes empfangen werden. Hosea will die ganze geistige Welt der Heiligkeit und Güte, die an dem Namen Jahve hängt, mit den Gaben der Natur in Verbindung bringen. Sie sollen im Geiste dieses Gottes empfangen werden. Das geschieht aber, wenn sie jemand im Geiste des ersten Artikels und der vierten Bitte empfängt, wie Luther beide Stücke ausgelegt hat. Denn Gott hat nicht nur die Welt der Natur, sondern auch die des Geistes, er hat nicht nur die Welt des Geistes, sondern auch die der Natur in seinen Händen. Das ist es mit unseren Begriffen, was Hosea hier geltend macht. Alle Naturgaben kommen von dem heiligen Gott, dem man nicht mit ein paar lustigen Festen dient, sondern mit Glauben und Heiligkeit.

Ohne Zweifel liegt hier eine Aufgabe, die uns noch reichlich Mühe machen wird. Denn die einmalige religionsgeschichtliche Erhebung von Baal zu Jahve muß religionspädagogisch noch überall, zumal auf dem Lande, ergänzt und weitergeführt werden. Im Anschluß an V. 10 kann man das einmal und immer wieder versuchen. Viele werden sich dann als Baalsdiener entlarven lassen müssen, die mit Wonne den Sieg des Elia auf dem Karmel haben mitfeiern helfen. So kann es eine sehr fesselnde und entscheidende Erntedankfestpredigt geben: Der Gott, von dem wir die Gaben der Natur erwartet und erhalten haben, ist ein heiliger Gott, und der heilige Gott gibt uns als Gott Himmels und der Erde, was wir für unser leibliches Leben nötig haben. Oder mit dem V. 11 kann man einen Frost im Frühjahr, der alles zerstört, oder einen

naſſen Sommer deuten: Gott entzieht uns, was wir brauchen; das iſt ein Zeichen dafür, daß er uns zugleich anderes anbietet, was wir auch nötig haben. Immer kommt es darauf an, die rechte Wertſchätzung anzubahnen. Wie wenig wären die meiſten Bauern noch fromm, ohne ſolche irrationalen Fröſte und Regenzeiten! Solche Heimſuchungen ſind dann Verſuche Gottes, ſeine Frommen von dem Baal abzuziehen und an ſich zu binden, alſo von der Verehrung der reinen Naturgottheit, dem Zauber- und Automatengott, zu befreien und der Verehrung des Gottes zuzuführen, in dem ein erziehlicher Wille lebt, der uns nehmen und geben kann, wie es ſeinen Abſichten mit uns entſpricht. In jenen Zeiten iſt eine Gelegenheit gegeben, in religionspädagogiſcher Analogie zu dieſer religionsgeſchichtlichen Erhöhung der Maßſtäbe und Gedanken, das Ungenügende des Baalsdienſtes und die tiefere Wahrheit des Jahvedienſtes klar zu machen.

Aber nicht nur dieſe eine Seite kommt in Betracht; Gott iſt es auch, der Gutes gibt, und das Gute kommt von ihm, dem Gott, der der Gute iſt. Dieſer Gott zeigt uns ſeine Treue, wenn uns alles wohl gerät. So können wir ſagen: Verſchonung mit Ungeziefer und Wildſchaden, Reichtum an Korn und Moſt und Öl — das ſind alles Kennzeichen ſeiner neu hergeſtellten Güte. Wenn dieſe Hilfen und Gaben eintreten, ſo muß man ſich Gottes, des heiligen Gottes, freuen; denn alle Abkehr von ihm iſt verziehen; er hat ſeine Menſchenkinder aus der Unfruchtbarkeit der Wüſte, wohin er ſie geführt hatte, um ſie zur Beſinnung zu bringen, wieder in das Land ſeiner Güte zurückgeführt, um wieder mit ihnen in neuer dauernder Gemeinſchaft zu leben.

So wird man im Sinn unſeres Propheten ein gutes Jahr als Heimſuchung Gottes ausdeuten können, der ſich mit ſeiner Treue wieder zu dem Volk neigt, das ihn verlaſſen hatte. Wenn er auch ein geiſtiger, heiliger Gott iſt, ſo hat er doch die Sprache zur Verfügung, die ſeine Menſchen am beſten verſtehen, die Sprache der Naturereigniſſe, die bald wirtſchaftliches Gedeihen, bald Schaden mit ſich bringen. Im Grund freilich iſt Gottes Wille immer gut; iſt doch auch z. B. die Ordnung des Wetters an ſich ideal gedacht, wie es ſchon im Wort 1. Moſ. 8, 22 zum Ausdruck kommt: Sommer, Winter, Sonne, Regen, an ſich alles gut und notwendig; nur die Abweichungen enthalten die Rätſel, die nur auf dem Weg eines religiöſen und pädagogiſchen Verſtändniſſes können gelöſt werden. So wird, was für das rationale Verſtändnis eine Lücke iſt, für das religiöſe gerade zum Ausgangspunkt und zum Mittel des höheren religiöſen Verſtändniſſes, das in dieſen Lücken die Auswirkungen eines Willens ahnt, der ſich des Naturzuſammenhanges zu ſeinen in der Seele gelegenen Zwecken bedient. Gerade dieſe Lücken reizen zum Nachdenken über den Sinn dieſer ganzen Leitung der Naturwelt durch Gott; ſie erwecken leiſe Schauer der Ehrfurcht und locken dazu, die Urſache für dieſe unerklärlichen Geſchehniſſe einmal ſtatt in der Natur im Menſchen zu ſuchen.

Tritt ein reiches Segensjahr ein, ſo iſt gar nichts dagegen zu ſagen, wenn man es als ein Zeichen der Gnade Gottes auffaßt, wie Hoſea V. 20—24 den Segen des Feldes mit dem neuen Bunde, den Gott mit ſeinem Volk ſchließt, in Verbindung bringt. Iſt es doch überhaupt unſere Aufgabe, möglichſt viele und feſte Aſſoziationen zwiſchen allen Lebensereigniſſen, die ſtarke Gefühle

der Lust und Unlust auslösen, und dem Bild des gütigen und erziehenden Gottes herzustellen, Assoziationen, die dann immer automatischer im Dienst der religiösen Grundreaktion die Gefühle der Scham und des Dankes zu erwecken und die Regungen des Gehorsams und der Güte zu innervieren haben. Aber wir dürfen auf dem Boden des N. T. die Assoziation zwischen dem guten Erntejahr und diesem Gott zwar fest, aber nicht ausschließlich machen. Denn Gottes Gnade zahlt nun einmal seine Kinder nicht immer so in Bar aus. Darum müssen wir ihre Verbindung mit wirtschaftlichen Vorgängen gleichsam immer etwas locker halten. Man darf sie in ihnen erkennen, aber man darf sie nicht als ihre einzige Bezeugung und notwendige Folge erwarten. Denn wir haben nun einmal vom Geist des N. T. die Weisung, Gottes Gnade weniger in Gegenständen der Natur als in Zuständen des Innenlebens wahrzunehmen. Dabei ist weniger an abstrakte Seligkeitszustände gedacht, so wenig wir sie verachten wollen, als an bestimmte Wertungs- und Willenszustände, die dem Geist Jesu entsprechen. Diese erst helfen jene äußeren Gegenstände zu verstehen als Sprache der heilsamen Güte Gottes; aber sie bedürfen ihrer nicht, um uns dieser Güte gewiß zu machen; denn sie selbst sind das bessere Kennzeichen für diese recht gefaßte Güte. Darum können sie uns anleiten, gerade auch im Mangel nicht nur einen Anlaß für ihr Entstehen, sondern auch eine Lücke zu sehen, die sie mit dem hellen Schein der innerlich beseligenden Güte Gottes zu verdecken suchen. Wer seine Not ohne Murren, ja mit Ergebung und ein wenig gläubigem Trotz, vielleicht auch mit einem Anfang von Dankbarkeit und von Vertrauen auf Gottes Erziehertreue zu tragen weiß, der hat ganz sicher echte Gnade von Gott. — Von diesen seelischen Dingen darf man nur im Ton der Mindestsprache reden, weil sie leichter anderen anzupreisen als selbst anzueignen sind. Zu jener Höhe führt aber ein Weg, der nicht nur über Baal, sondern auch über Jahve hinausbringt: Gott muß ganz zum Herrn und Erzieher und zum Seligmacher geworden sein; Jesus muß begonnen haben, den Inhalt seines Willens an uns zu bilden. Dann ist es möglich, jene Umwandlung der Erlebnisse und Erkenntnisse wenigstens einmal dem ahnenden Empfinden verständlich zu machen oder gar schon mehr oder weniger klar im Bewußtsein anzubahnen. Je einfacher dann die Sprache wird und je fester der Ton, desto mehr stellt sich die überraschende Ahnung bei manchen ein, daß es sich hier nicht um Kanzelredensarten, sondern um erreichbare Wirklichkeiten handelt.

So spiegelt sich die große religionsgeschichtliche Entwicklung Baal—Jahve—Jesus in der Aufgabe, die jedem Geschlecht von neuem gegeben wird, von dem Gott, der nur sinnliche Freuden und Güter gibt, zu dem Gott überzuleiten, der selbst ganz Geist ist und im Geiste das Leben wenigstens anbietet. Unterstützt wird man in dieser Arbeit durch die Erfahrung, daß jener Gott Baal nur zur Auflösung der Gemeinschaften und zur Zerstörung der Persönlichkeiten führt, weil beide nicht anders als aus dem Geiste leben können. Aber auch Jahve löst weder alle Rätsel noch Aufgaben des Lebens; und so führt er in der Menschheits- wie in der Einzelentwicklung über sich selbst zu Jesus hinaus.

Volk und Priester 4, 1–14.

In denselben Zusammenhang gehört dieser Teil des ganzen Buches, der nicht nur die klarsten und stärksten, sondern auch die für uns wichtigsten Reden des Propheten enthält. Ihr Wert liegt in der kräftigen Betonung der Bedeutung, die die Kirche für die geistige Kultur eines Landes und darum für sein ganzes Gedeihen hat. Es tritt hier die prophetische Grundanschauung stark zu Tage, daß es innerliche Kräfte sind, die über das Geschick eines Landes entscheiden. Die ersten drei Verse lassen sich darum für eine sehr ernste Bußpredigt in ganz schwerer Zeit verwerten. Im Folgenden aber macht Hosea die Priesterschaft für diese Zustände verantwortlich. Wellhausen übersetzt wörtlich: „Das Volk ist wie seine Pfaffen". Die Art, wie der Prophet den Einfluß der Lehre und des Lebens der Priester auf das Volksleben einschätzt, ist geschichtlich vollständig gerechtfertigt. Wir tun gut, nicht unsere heutigen verwickelten Verhältnisse zur Entschuldigung dafür heranzuziehen, daß uns ein solcher Einfluß nicht mehr offen steht. Ganz ohne Zweifel hat eine solche alteingewurzelte und immer noch weit verzweigte Einrichtung, wie es eine Kirche ist, einen ganz großen, wenn auch mittelbaren Einfluß auf das Volksleben. Das geben wir sofort zu, wenn wir Lehre und Leben früherer Pfarrergeschlechter für die Schäden mit verantwortlich machen, die uns gegenwärtig belasten. Dabei kommt es auf beides, auf Lehre und Leben, an. Bei dem Wort „Lehre" haben natürlich die Unterschiede der Richtungen kein Recht auf Beachtung. Hier kommt nur in Betracht, daß die Erkenntnis von Gott von großem Einfluß ist. Dabei kann man diese Erkenntnis von Gott bloß als eine Folgeerscheinung gewisser seelischen Zustände ansehen, wie etwa die pantheistische Auffassung von Gott eine Folge von erschlafftem Willensleben sein kann; oder aber man mag die Erkenntnis von Gott wirklich als einen Faktor in der Gestaltung des geistig-seelischen Lebens selbst erkennen, wie etwa eine niedrige anthropomorphe oder eine rein geistige Auffassung von Gott von Bedeutung für die Gestaltung des geistigen Lebens der Religiösen ist. Wenn man z. B. bedenkt, welche Verwüstung das zähe Festhalten an dem mit Gen. 1 verbundenen Gottesbilde, oder die Beibehaltung des Wunsch- und Wundergottes-Begriffs zur Folge gehabt hat, dann schöpft man eben daraus wieder etwas Mut; denn wenn die Fehler und Schäden, die uns jetzt zu schaffen machen, von der früheren Theologie herrühren, so kann vielleicht auch etwas von Heilung aus den Studierzimmern der Theologen kommen. Gotteserkenntnis ist tatsächlich die wichtigste Aufgabe der Theologie und der Kirche. Des Menschen Gott ist nicht nur so wie der Mensch ist, sondern der Mensch wird auch gleich seinem Gott. Es ist immer noch trotz aller volkstümlichen Literatur über unsere Fragen für viele eine Überraschung, wenn sie etwas von dem geistigen und feinen und vor allem dem so praktischen Gottesbegriff hören, der uns heute allgemein aufgegangen ist. Die Art, wie wir uns diesen praktisch wertvollen Gott vorstellen, werden wir ohne Zweifel noch mehr aus dem naiven Dualismus und Supernaturalismus herauszuziehen haben, um dem Sinn gerecht zu werden, der sich in dem Pantheismus und Monismus zeigt. Das bezieht sich natürlich bloß auf das Kleid des Gottesbegriffes, an seinem Gehalt werden wir diesen Richtungen

zu Liebe keine Abzüge vornehmen. Wir werden also den geistig-persönlichen Gott uns etwas mehr immanent denken, als es früher geschah. Die Hauptsache freilich ist die beständige Erhebung des Gottesbegriffes in den Bereich des Heiligen; nicht nur weil sich alle edleren Gemüter an einem eudämonistischen Gottesbegriff stoßen, sondern auch weil die Leute, die an diesem hängen, der Schonung nicht wert sind, die man ihrer Ketzerei so reichlich zuteil werden läßt.

Gotteserkenntnis: der Weg, um mit Gott in Verbindung zu treten, ist in der geistigen Religion der Propheten und Jesu geistig, also keine Sakramentsmagie und keine Gefühlsmystik. Es ist vielmehr die geistige Verbindung des Gläubigen mit Gott, die in Gedanken an Gott anhebt und auch wesentlich in Gedanken verläuft. Gefühle und Willensantriebe sind natürlich die Hauptsache dabei, aber sie hängen mit Gedanken zusammen, die mehr oder weniger solche Anschauungen von Gott enthalten, die auf Gefühl und Willen einzuwirken vermögen. Darum darf der Rückschlag gegen den früheren Intellektualismus in der Predigt und im Unterricht nicht so weit gehen, daß nur Stimmungen und Erlebniss erzielt werden sollen, ohne daß diese mit Gedankenbildern von Gott erregt werden und im Zusammenhang bleiben.

Daß es nach V. 5 die Priester und Propheten sind, die zuerst straucheln, weil sie beide in ihrer verantwortlichen Stellung sündigten, läßt sich ohne Zwang in unsere Verhältnisse übertragen. Wir können es auf die Tätigkeit aller Verkündiger der Religion beziehen, die, sei sie nun amtlich gebunden oder von freierer Art, die öffentliche Meinung zu gestalten die Aufgabe hat. Im Anschluß hieran kann man etwa bei einem Fest oder einer Versammlung der Inneren Mission oder auf einer Synode oder auf einem Pfarrertag ein Wort über die Beeinflussung der öffentlichen Meinung durch Lehre und Leben der Pfarrer und der anderen zur Führung berufenen Christen sagen. V. 7—9 zeichnen die Standessünden aller Priesterschaften: sie leben von des Volkes Sünde, weil ihnen die Kenntnis der Sünde anderer große Macht über deren Gewissen und Besitz bringt. So haben sich die Priester zu Rom an den Sünden der Deutschen gütlich getan. Bei uns evangelischen Pfarrern ist diese Unart verfeinert zu einer gewissen Schadenfreude an dem Bösen, die sich oft nur schlecht hinter der pflichtmäßigen Trauer über es verbirgt. Die Liebe freut sich dann der Ungerechtigkeit. Die Tantalusqualen des so sehr tiefen V. 10 gelten nicht nur für priesterliche, sondern für alle Schlemmer. Wenn man doch nur einmal einen solchen Vers zum Text oder wenigstens zum Ausgangspunkt für eine Betrachtung nehmen könnte: Lust und Gier haben darin ihre Strafe, daß sie immer gieriger machen; ohne Gott, der uns unsere Triebe zügeln hilft, wird die sich selbst schrankenlos überlassene Gier zur furchtbaren Strafe, weil die Gier mitten im Genuß Gier erweckt, wie Durst Durst hervorruft. Im Genuß nach Begierde zu verschmachten ist die höllischste Strafe der Genußsucht. Wo die Mittel für die Erhaltung des Einzelnen und der Gattung zum Zwecke werden, stumpft sich die Lust, die sowohl Reiz wie Lohn der vom Geist gelenkten Lebensbetätigung ist, ab. Diese Strafe der Unnatur weist auf den engen Zusammenhang zwischen Natur und Gott hin. V. 11 erscheinen die Volkslaster, Unzucht und Trunksucht, die stets Hand in Hand gehen und ein Volk ruinieren. Der dummste Aberglaube tritt dann V. 12 in der Gestalt von

Wahrsagerei und Orakelwesen auf, die höchste Form der Religion, zu der sich der verfinsterte Geist solcher Leute noch aufschwingen kann. V. 13 und 14 straft der Prophet wieder jene oben erwähnte Verbindung von Unzucht und Religion; denn das Böse ist niemals gefährlicher, als wenn es sich im idealistischen Gewande zeigt. So weiß sich der Saufteufel sehr fein als Führer zur Begeisterung zu maskieren, so putzt sich der Ehebruch als Gehorsam gegen die Stimme der heiligen Natur heraus, die mehr Recht habe als die falschen Satzungen der Menschen; so lockt leicht die Sinnlichkeit eine Seele aus dem Bereich der mit sittlichem Geist erfüllten Religion auf die Gefilde einer Schwärmerei und Schwelgerei, die Nerven und Gewissen verwüstet. So sind auch junge und alte Pfarrer stets in Gefahr, religiöse Beziehungen zu Frauen und Mädchen ins Fleischliche hinabsinken zu lassen. Der Priester und die Frau ist leider nicht nur ein Kapitel für die römische Kirche. Wie die sexuelle Polarität die Frau, die ältere unverheiratete zumal, in der Nähe des starken Mannes und geistig überlegenen, dabei gutmütigen Pfarrers führt, so lockt ihn selbst das Fleisch wenn auch nur in Gedanken über die Grenze, wo nicht mehr das Beichtkind, sondern das Weib wohnt. — Eine feine seelsorgerliche Predigt könnte einmal nebenbei in einem entsprechenden Zusammenhang an diesen Punkt rühren, ohne Angst vor der Stimme der Empörung, die oft genug nur das böse Gewissen verbirgt. Vor allem aber soll, wie der Prophet sagt, die Erkenntnis Gottes hier helfen. Diese steht immer im Gegensatz zu jener schwülen, schwelgerischen Stimmung, die den Brutherd für jene Sünden bildet, wie sich auch in der Liebhaberei für manche Jesuslieder eine wenigstens hart mit der Sinnlichkeit kämpfende Natur verrät. Denn die Erkenntnis ist das Lebenselement der höheren Religion, die ja doch im Christentum Glaube ist, die Erkenntnis Gottes als des ganz und gar heiligen Willens, der ihn von dem Baalwesen unterscheidet. Der unselige Hoheliedton mancher Jesuslieder muß hinaus; er begünstigt die verzweifelte Selbsthilfe der Natur, die Sinnlichkeit religiös auszuleben und abzureagieren, während eine ganz reine Seele die Religion zum letzten und stärksten Bollwerk gegen die Herrschaft der Sinnlichkeit auch über die Gedanken und die Phantasie macht.

Der Kultus 4, 11 – 14.

Der Prophet hat es hier wieder mit dem Kultus zu tun. Welches Licht fällt von seinen Tadelsworten aus auf unseren Kultus? Er tadelt an dem Kultus seiner Zeit zweierlei: daß er sich auf dem Boden der Natur abspielt und daß er eine Gelegenheit zu Ausgelassenheit und Schwelgerei ist. Beides kann man unserm Kultus nicht nachsagen. Er vollzieht sich in der Regel in den „dumpfen Kirchenmauern", und nur selten ragt etwas von der Natur, etwa in der Gestalt eines Tannenbaumes zu Weihnachten oder einer Birke zu Pfingsten, in ihn hinein. Es ist ein Rückschlag gegen die vorchristliche Naturfreude, wenn sich bei uns, zumal bei uns Protestanten, der Gottesdienst von der Natur und der Außenwelt überhaupt, in die Kirche zurückgezogen hat. Das hängt sicher mit der hochgeistlichen und abstrakten Art unseres ganz auf Seelisches eingestellten religiösen Denkens zusammen. Der dogmatische und

ethische Supernaturalismus muß auch einen kultischen im Gefolge haben. Darin bestärkt uns immer noch der Gegensatz gegen die katholische Kirche, die vorchristliche Bräuche in ihren Prozessionen und in dem Schmuck ihrer Altäre fortsetzt. So sind wir durchaus nicht in der Gefahr, die die Warnungen unseres Propheten auf uns beziehen heißen müßte. Im Gegenteil, wir haben allen Grund, sowohl der Natur etwas mehr Eingang in unsere Kirchen zu öffnen, wie selbst mit unserm Kultus in sie hineinzugehen. Das geschieht ja auch schon des öfteren, zumal im Frühjahr. Darin zeigt sich einmal eine Neigung, aus dem abstrakt geistlichen Gebiet mehr in das Gebiet der Wirklichkeit überzutreten, wo auch Gott ist; und dann zeigt sich darin das Bedürfnis, dem einfachen Volksempfinden, das etwas Schönes sehen will, mehr entgegenzukommen. Es ist ein ganz unveräußerliches Stück jener von den Propheten getadelten Frömmigkeit, daß sie einen fröhlichen Kultus liebt. So laden wir überall wieder die Freude und die Schönheit herein und wir tun recht daran. Es sieht bis jetzt noch gar nicht so aus, als bedürften wir in absehbarer Zeit der Worte unseres Propheten, um Auswüchse abzuschneiden. Besonders dem Abendmahl tut ein etwas fröhlicherer und volksmäßigerer Zug sehr gut; aus einer Leichenfeier soll es zu einer wirklichen Festfeier werden, wo man fröhlich ist vor seinem Gott, wie das in Israel der Fall war.

Erst recht kann man unserem Kultus nie Ausgelassenheit und Schwelgerei vorwerfen. Wir haben jede Spur von Essen und Trinken, das in allen Religionen eine kultische Rolle spielt, aus unseren Gottesdiensten verbannt. Aber es machen sich doch die alten Überlieferungen geltend: oder haben wir nicht in den Nachfeiern mancher kirchlichen Handlungen die Nachwirkungen von Opfermahlzeiten zu sehen? Dabei ist an die häusliche Nachfeier der Taufe und der anderen Kasualien zu denken. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese einem ganz unausrottbaren Bedürfnis entspricht. Allein ebenso unbezweifelbar ist es, daß sie in der Regel ausschreitet, sodaß fast jede Spur der religiösen Feier unter den Nachwirkungen des Alkohols erstickt. Hiergegen hat sich der Tadel zu richten, den der Prophet gegen die Opfermahlzeiten erhebt. Und wenn er ihn vor allem gegen die Priester richtet, die sich an diesen Opferfeiern berauschen, so ist dieser Tadel immer noch nicht überflüssig. Nicht nur für zarte Gemüter ist es unerträglich, den Mann, der vorher noch so heilige Weiheworte gesprochen hat, nachher in einer auch nur leise angeheiterten Stimmung zu sehen. Wer die Ehrfurcht pflegen will, sorge vor allem für ihren Gegenstand, für Ehrwürdigkeit; diese wird aber auch durch kleine Mengen von Bier und Wein oft genug auf das Schwerste gefährdet.

Priester und Hof 5, 1—8.

In den ersten Versen schärft der Prophet den leitenden Kreisen des Volkes, zumal den Priestern und dem Hof, ihre Verantwortlichkeit ein. Auf ihnen liegt die Schuld, aber auf alle fällt die Strafe (Wellhausen). Das ist ein Ton, den unsere an den Staat gebundene Kirche so leicht nicht zu erheben wagt, bis einmal die Abhängigkeit des Volksgeschickes von dem Verhalten der leitenden Kreise den Mund der Wahrhaftigen mit Gewalt öffnet. Hosea bewährt seine

noch mehr zu beobachtende Gabe für plastische Ausdrucksweise in der Wahl der Bildwörter, mit denen er die verhängnisvolle Bedeutung der Kultstätten bezeichnet: Falle, Garn und Fallgrube. Ein verderbtes staatliches und kirchliches Beamtentum, wie es etwa in Rußland zu finden ist, läßt sich mit diesen Ausdrücken brandmarken; ganz allgemein läßt sich eine örtliche oder zeitliche Ursache des Verderbens eindrucksvoller und behaltbarer mit solchen Bildern treffen als mit allgemeinen abstrakten Klagen und Anklagen. Am genauesten stimmte die Analogie, wenn irgend eine religiöse Gemeinschaft tatsächlich zu einem Verderben der Leute würde. Daß diese kräftige Polemik nur bei sittlichen Verfehlungen berechtigt ist, versteht sich von selbst. Dann stimmte es aber ganz genau, daß sich Gott den Gliedern einer solchen entzieht, wenn sie zwar ihre Anbetung vor ihn bringen, aber ihren Streit oder ihre Unzucht oder was sonst immer, nicht lassen wollen.

Kultus und Luxus 10, 1–8.

Wieder haben wir hier einen scharfen Ausdruck für den Gegensatz des Propheten gegen die herrschenden kirchlichen und staatlichen Mächte. Wieder hören wir ein sehr fesselndes Wort über den Kultus, das von starkem typischem Werte ist. Der Kultus wächst auf dem Boden des völkischen Wohlstandes und zwar im Verhältnis zu ihm. Die Geschichte des Mittelalters beweist es auch, daß die kirchliche Kunst Kennzeichen und Folge wirtschaftlicher Blüte ist. Zum Teil gilt das auch sogar für unsere Zeit, die so reich ist, wie es niemals eine Zeit in Deutschland gegeben hat. Dem Propheten ist dieses Überwuchern kirchlicher Bauten verdächtig; einmal als Kennzeichen hoher wirtschaftlicher Blüte, an der ihm gar nicht so viel liegt als uns sozial gerichteten Christen der Gegenwart, dann aber auch als Verführung zu dem üblichen Abirren von dem Geist alles Guten und Echten. Das falsche Herz unter allem Kirchentum ist dem Propheten ein Greuel und ein Zeichen des nahenden Verderbens. Lehrzucht, die die Wahrhaftigkeit untergräbt, Agendenreformen, die den Eifer auf Bekenntnisformeln ablenken, der allein der Gesinnungspflege gehört, Prachtkirchen und Dome, die für den Glanz an einer Stelle sorgen, statt für die Erbauung an vielen, Würden- und Titelwesen, das Einzelne erfreut und erhebt, um viele abzustoßen und fernzuhalten — das ist alles Kirche, Kirche, wie sie eine religionsgeschichtlich notwendige typische Erscheinung der religiösen Gemeinschaft darstellt. Aber eine solche Kirche, die es im üblen Sinn des Wortes ist, hat das Verderben in sich; das Verderben für andere und das ihrer selbst. Mit ihr sinkt die Autorität Gottes, wenn sie an diese Kirche gefesselt war, mit ihr sinkt die des Königs, wenn er nicht eine persönlich sittliche Autorität besaß. Das Kalb von Bethel — ein Bild für jede Kirche, die einseitig nach den Bedürfnissen des abergläubischen Volkes und den Wünschen des Staates fragt, aber vergißt, daß sie Gesinnungsgemeinschaft und Erziehungsanstalt sein soll. Die Trauer des Volkes und die Wehklage der Pfaffen ändern nichts an dem Geschick, das eine solche Kirche mit der Gewalt von Reformationen oder Revolutionen trifft.

13, 2–3

Ohne den Text zu vergewaltigen kann man hier noch eine Zeitsünde, eine Mode herausarbeiten, die von Gott abführt: tadelt Hosea die Anbetung von Götzen-Gußbildern, so liegt die Anwendung dieses Wortes auf die ästhetische Religion unserer Tage gar nicht so weit ab. Dabei kann man daran denken, wie für viele die Religion erst dann anziehend wird, wenn sie sich ästhetisiert, oder aber auch, wie vielen die Kunst an die Stelle der Religion tritt. Zumal die letztere Unart beruht oft auf Schwindel oder führt zu Schwindel. Die Bilder von der Spreu oder von dem Rauch aus der Dachluke bezeichnen sehr treffend das windige Wesen dieser ganzen Abgötterei. Es ist nicht Kraft und Saft hinter diesem Ästhetentum; es täuscht bloß ein wenig Befriedigung und Genuß vor, hilft auch zu etwas Narkose in schweren Zeiten, vermag endlich auch etwas ablenkend auf die Macht der Sinne und der Selbstsucht zu wirken —, aber es ist nicht das ehrliche und kraftvolle Ringen mit den Widerständen des äußeren und inneren Lebens, wie es dem ernsten und tüchtigen Geist unseres Glaubens entspricht.

Soziales Verderben.

Vornehme Volksverderber 5, 10–14.

Wir werden nicht den Faden der Analogie verlassen, wenn wir unter den Fürsten, die zu Grenzverrückern und Bedrückern werden, den agrarischen oder industriellen Kapitalismus mit seinen Übergriffen verstehen. Prachtvoll, knapp und bildhaft zeichnet Hosea die verderblichen Folgen: Gott wird wie eine Motte für Ephraim, wie ein Wurmfraß für Juda sein. Schleichend frißt an einem Volkskörper, der solche Sünden aufweist, das Verderben. Ohne Zweifel darf die Predigt, ohne sozialistisch zu werden, bis zu dieser Kritik vorgehen. Auch ginge das noch nicht über das zulässige Maß hinaus, wenn der Prediger eine Hilfe als gottlos und unwahrhaftig tadelte, die dem V. 13 geschilderten politischen Schritt entspricht: wenn sich ein Land, seiner inneren Fäulnis bewußt, an Nachbarmächte anlehnt, die ihm nur Verderben bringen wollen. Nicht nur der Stolz, sondern auch die politische Klugheit, die mit einem durch Stolz und Wahrhaftigkeit gebotenen Verhalten übereinstimmt, muß gegen eine solche Schwäche Verwahrung einlegen. Denn dann kann es gar leicht kommen, wie es hier der Prophet schildert: Gott wird statt zu einer Motte zu einem Löwen; die schleichende Gefahr wird akut (Wellhausen). Daß gerade unsere evangelisch-kirchlichen Kreise eine Politik des Nachlaufens und der Schwäche gegenüber den Nachbarstaaten verwerfen, hängt nicht nur mit ihrer im Grunde nationalistischen Richtung zusammen, sondern entspringt dem tiefen Gefühl, daß sich Würdelosigkeit und ängstliche Unwahrheit für einen Staat so wenig ziemen wie für eine Persönlichkeit. Die ethische Grundrichtung der Politik, auch der auswärtigen, muß für uns von den Propheten her feststehen; ein innerlich verderbtes Volk kann den Verlust seiner Daseinsberechtigung durch keine äußeren politischen Maßregeln lange verschleiern oder überdauern. —

Für Landesbußtage oder für schwere politische Zeiten ergibt sich aus unserer Stelle ein durch seine Plastik wieder sehr eindrucksvoller Text.

Liebe und Barmherzigkeit 6, 5 ff.

Aus dem Trümmerstück der folgenden Verse leuchtet nur das Juwel V. 6 hervor. Es ist der alte prophetische Kerngedanke: Vor Gott gilt nicht das im Dienst der Selbstsucht stehende kultische Wesen, sondern die Liebe. Wir können zu jenem alles rechnen, was an der Religion und am Gottesdienst nicht unmittelbar Stärkung oder Betätigung des Guten ist; also auch das Glauben, das Beten u. s. w. Die menschliche Ursünde, Mittel zu Zwecken und Begleiterscheinungen zur Hauptsache zu machen, die besondere religiöse Sünde, die Umkehr des Herzens, die Aneignung höherer Ideale durch kirchlichen und kultischen Betrieb zu ersetzen, ist aus der Unwahrheit. Und Unwahrheit, die die Unwahrhaftigkeit als einen ihrer Teile mit umfaßt, ist eine Grundsünde. Statt all jenes leeren Treibens soll Liebe eintreten; aber nun nicht der Lobpreis der Liebe, sondern sie selbst. Wenn man statt dieses hohen und durch jenen Lobpreis verdächtig gewordenen Ausdrucks den einfacheren „Sinn für den Andern" gebraucht, dann wird vieles klarer und besser. Es ist eine vielleicht etwas trockene, aber eine doch sehr gediegene Religion, wenn man sich um seines Gottes willen verpflichtet oder durch den Gedanken an Gott unmittelbar getrieben fühlt, etwas an Zeit und auch ein paar gute Worte und Briefe für einen anderen Menschen übrig zu haben. Vielleicht leuchten bei einem letzten Rückblick auf das Leben mit all seinem törichten Durcheinander und seinen vielen durch eigene Dummheit und Bosheit verursachten Enttäuschungen, bloß als wirklich wertvoll die Menschen heraus, die man gern gehabt hat und die einen selbst gern gehabt haben. Diese paar Sonnenblicke sind aber auch den ganzen trüben und stürmischen Regenhimmel, aus dem das Leben sonst zumeist besteht, völlig wert. Was sonst in unserm Kapitel klar ist, wirft auf die Zustände in Israel ein sehr übles Licht. Mag diese Schilderung stimmen oder mag sie bloß den dunklen Hintergrund für die Sturmrede eines lebhaften Geistes bilden, auf jeden Fall bedeuten solche Zustände, wo die Priester Räuber sind wie die anderen Leute, den Vorabend eines Vernichtungskrieges oder der Revolution.

Profitgier 12, 1–10.

Hosea tadelt hier neben den anderen Sünden des Volks, der Jagd nach dem eiteln Wind und Sturm, dem treulosen und verderblichen Schwanken zwischen den großen Weltmächten, denen man würdelos mit Geschenken nachläuft, und der Unzucht im Gottesdienst, die der Untreue gegen Gott entspringt, vor allem seine Untreue in Handel und Wandel. Haben sie diese zwar den betrügerischen Kanaanitern abgelernt, so beruht sie doch auf einer alten Stammeseigenschaft des Volkes, die der Prophet an dem Stammvater Jakob erläutert. Nicht nur seinen Bruder hat er bereits im Mutterleib überlistet, sondern — das ist eine neue Auffassung der schwierigen Geschichte, die sich vielleicht als Folgerung aus der eben erwähnten verstehen läßt — auch den

Engel Gottes selbst hat er durch List überwunden, sodaß dieser ihn weinend um Gnade bat. Der alte humoristisch-schadenfrohe Zug, der dem ersten Betrug Jakobs ohne Zweifel in den Augen der auf ihren schlauen Urvater stolzen Juden anhaftete, ist hier einem sehr ernsten Urteil gewichen: der Prophet versteht keinen Spaß und legt überall die ernstesten Maßstäbe an. Die von ihm hier berichtete Spielart der Überwindung des Engels Gottes durch Jakob läßt sich zu einer prachtvollen Predigt gestalten: abgesehen von der Aufmerksamkeit, die eine solche ganz unbekannte Lesart einer dunklen Geschichte mit sich bringt, liegt hier in der Ausdeutung durch den Propheten ein tiefer und ergreifender Sinn: ein zu Edlem berufenes Volk verfällt dem Geist des Handels, dem Beruf des Geldmachens. Dabei schiebt es alle sittlichen Grundsätze zur Seite, denn Geschäft ist Geschäft. Man betrügt sogar den eigenen Bruder, um ihn zu überholen; vor allem aber überlistet man den edlen Engel, den Genius des Volkes, der es auf bessere Bahnen führen sollte, sodaß der schließlich weinend um Gnade bittet. — Die Trauer des Genius unseres deutsches Volkes über den Verlust seiner Ideale zugunsten des Krämergeistes — das gibt einen Gedanken für eine Zeitpredigt, der nicht nur gespannte Aufmerksamkeit durch seinen Inhalt und seine Gestalt hervorriefe, sondern auch dem Grundzug unseres Textes erschöpfend gerecht würde. — Diesem Geist des Krämertums und des Betrugs gegenüber gilt das Wort V. 7: Du kehrst in deine Heimat zurück, wenn du Liebe und Recht bewahrst und auf deinen Gott hoffst. Dem Stolz gegenüber, der mit dem erworbenen Vermögen prunkt, gilt das Wort V. 9, daß man mit Geld zwar seine Schulden bei den Menschen, aber nicht bei Gott bezahlen kann. Dieses Wort ist außer zu einer Zeitpredigt wider den Mammonsgeist auch etwa in einer absichtlich und rücksichtslos scharfen Grabrede an dem Grab eines Wucherers und Geizhalses am Platz. Die Auseinandersetzung mit dem Gott des Gerichtes und Gewissens ist rein geistiger Art; Legate und Abläße ersetzen niemals die reuige und gläubige Hinwendung des Herzens zu unserm Gott.

V. 11—15 tritt eine zweite Sünde hinzu, die das Herz der Menschen von Gott abwendig machen kann: sie lieben die Weiber mehr denn die Propheten und ihren Gott, wie auch Jakob zum Knecht ward, um eine Frau zu gewinnen — eine Deutung der alten Jakobsgeschichte, die ebenfalls Aufmerksamkeit erregt, wenn etwa das Hangen am Weib in Gegensatz gestellt wird zu der Befreiung aus „Ägypten“ und der Führung nach „Kanaan“, die Gott durch seine Propheten veranstalten will.

Innere und äußere politische Zustände.

Revolution und Schaukelpolitik 7, 1–16.

Wir knüpfen unsere praktischen Erwägungen vor allem wieder an die Bildwörter an, die aus diesen unzusammenhängenden Abschnitten hervorschauen. Zeigen die ersten beiden Verse den Zustand einer wilden Anarchie und Gesetzlosigkeit, so die folgenden den einer Revolution, wo immer andere bereitstehen, die gerade herrschenden Gewalthaber von ihrem Platz zu ver-

drängen. Das Bild des Ofens bezeichnet treffend die Art der Verschwörung: lange glüht sie verborgen, auf einmal bricht sie hervor; es malt auch die lange schwelende Glut der Empörung, die schließlich alles verzehrt. Wenn wir in absehbaren Zeiten für diese Verse keine Verwendung haben, so eignet sich V. 8 zu jeder Zeit zum Text. Zwar wird sich mancher bedenken, das Bild vom Pfannkuchen als Text zu wählen, der darum verbrennt, weil er nicht umgewandt wird. Aber wir brauchen nicht empfindlicher zu sein als Hosea selbst. Ohne Zweifel werden die Anschauungen diesem Text gegenüber dadurch bedingt, welchen Grad von Feierlichkeit jemand der Predigt als unentbehrlich zuerkennt. Unsere deutsche Predigt ist gegenwärtig ein sehr feierliches Kleid gewöhnt. Gerade die ernsten Leute in der Gemeinde sind es, die, in dieser Gewohnheit großgezogen, Wörter gewöhnlicher Art nicht ertragen. Die Predigt soll in einer gewissen Höhe über dem Profanen stehen, also mindestens eine poetische und edle Sprache aufweisen. Diesem unsern Durchschnittsgeschmack dürfen wir nicht widerstreben. Wir dürfen uns nicht durch englische und amerikanische Gewohnheiten bestimmen lassen, einen saloppen Ton anzuschlagen. Aber auf der anderen Seite verlangt es oder erlaubt es auch manche Gemeinde, daß jener feierliche Ton verlassen wird, der die Dinge der Religion ganz besonderen Zeiten und Orten zuweist und sie dadurch leicht dem übrigen Leben entfremdet. Wir brauchen auch nicht biblischer zu sein als die Bibel. Eckehardt und Tauler, von Caesarius von Arles und Berthold von Regensburg gar nicht zu reden, haben sich gar nichts daraus gemacht, in ihren Bildern und Gleichnissen recht tief ins gewöhnliche Leben hineinzugehen. So könnte man auch die Notwendigkeit der Bekehrung mit dem Pfannkuchen klar machen: wird er nicht umgewandt, so verbrennt er; so geht der Mensch zugrunde, wenn er sich nicht umkehrt. Dabei kann er noch lange auf der oberen Seite ganz normal aussehen, aber auf der unteren ist er schon ganz schwarz. Schließlich brennt die Hitze auch bis zur Oberfläche durch und die schreckliche Wahrheit kommt zu Tage. Ohne Zweifel würde eine solche Predigt wieder eine von denen sein, bei denen kein Mensch schliefe und die niemand vergäße. Ein Gustav Adolffestbericht hatte einmal diesen Text — es war ein Prediger, der immer bei solchen Gelegenheiten bildhafte Wörter in den Ecken der Schrift suchte —; diese Predigt ist bis heute nicht vergessen worden, während die übliche logische Gedankenpredigt oft gar nicht vergessen werden kann, weil sie nicht aufgenommen und nicht behalten wurde. In V. 11 geißelt Hosea wieder eine unbeständige äußere Politik mit dem oben schon angedeuteten Bild von der Taube, die zwischen Assur und Ägypten hin- und herfliegt. Wir hatten ähnliche Zeiten in unserer äußeren Politik. Näher als dieses Wort liegt unserem praktischen Gebrauch das Wort in V. 14: es ist der alte Gegensatz zwischen den Graden der Gott suchenden Frömmigkeit: Gott will um seiner selbst willen gesucht sein, aber das Volk sucht ihn als Spender von Korn und Most. Die Aufgabe besteht jetzt darin, nicht über diesen irdischen Sinn zu schelten, sondern Gott aus dem Mittel zum Zweck, und Korn und Most aus dem Zweck zum Mittel zu machen. Die Lösung dieser Aufgabe wird natürlich sehr erschwert, wenn eine frühere Verkündigung mit Korn und Most zu Gott gelockt hat. Dann ist es sehr schwer,

den geistigen Wert der Zugehörigkeit zu Gott nahezubringen. Korn und Most wollen außerdem rein empfangen werden aus der Hand Gottes; keine selbstquälerische Manipulation wie das Zerkratzen des eigenen Fleisches oder Bittprozessionen vermag hier etwas. Die Unberechenbarkeit des Wetters findet ihren religiösen Ausdruck gerade in der personalistisch-passiven Form: wir haben unsere Nahrung von Dir erhalten. Das Bild vom erschlafften Bogen V. 16 bezeichnet wieder treffend und unvergeßlich ein Volk auf dem Abstieg. Früher überspannt oder zu wenig gebraucht, hat er nun seine Kraft verloren.

Sünde und Verderben 8, 1—13; 9, 7—14; 10, 12—15; 13, 4—11.

V. 1—3 erscheint wieder das A und O der auswärtigen Politik der Propheten: das Verderben, hier unter dem Bild des Geiers gezeichnet, kommt über Israel, weil sie den Bund mit Gott übertreten und sein Gesetz gebrochen haben. Die Folgen dieser Verletzung der sittlichen Grundgesetze des Volkslebens, die selber wieder auf religiösen Grundlagen ruhen, ist durch keinerlei Gebet abzuwenden. Gott redet oft am lautesten, wenn er schweigt. Gottes Härte, die sich zumal in der Verkettung von Schuld und Verderben zeigt, die selber wieder klarer im Gesamtleben als in dem des Einzelnen hervortritt, besteht als Tatsache neben dem Evangelium fort; dieses kann gewiß die Aufhebung der Schuld an der Sünde, aber niemals die ihrer Folgen zum Inhalt haben.

V. 4—13. Hier spricht ein Freund der Ordnung und des Staatswohles gegen die staatserhaltenden Mächte. Scharf wendet sich Hosea gegen die öffentlichen Gewalten in Staat und Kirche. Es ist nicht jeder König von Gottes Gnaden, es ist nicht jede Obrigkeit von Gott geordnet. Nicht die äußere Eigenschaft, gemäß deren man etwas zu sagen hat, macht jemand schon zu einem Stellvertreter Gottes und begründet „gottgewollte Abhängigkeiten", sondern ganz allein der Geist tut das, in dem eine Obrigkeit ihr Amt ausführt. Selbstsüchtiger Absolutismus, Kasten- und Parteiwirtschaft, Dynastiepolitik, Kabinettsjustiz und Kabinettskriege, — all das darf sich nie und nimmermehr auf die Autorität Gottes stützen und mit ihr Widerstände zu Boden werfen. Ist das doch der beste Gewinn unseres Prophetismus, daß Gott nicht brutale physische Macht und formale Autorität, sondern daß er heilige Güte ist, die sich der Macht bedient. Solches hören aber die Machthaber sehr ungern, auch die in der Kirche. Dabei behaupten sie natürlich zumeist, daß auch sie auf dem sittlichen Standpunkt stehen, während es häufig nur ein überwundener sittlicher Standpunkt ist. Hosea ist hier ohne Zweifel mit seiner scharfen Kritik im Rechte. Ebenso ist jeder im Recht, der selbstlos aus der Wahrheit des Staates und der Kirche heraus gegenwärtige schlechte Praktiken und üble Formen des Staatslebens verurteilt. Wie Hosea damals die wilde Königsmacherei und die Gestaltung des kirchlichen Lebens kritisiert hat, so hat heutzutage jeder, der mit seinem Gewissen an Gott gebunden ist, Anlaß und Recht genug, manches in der Staats- und Kirchenpolitik als gottlos zu verdammen. Wie viele Naturen konservativer Art nicht anders können, als eine gerade gültige Staats- und Kirchenform als den Staat und die Kirche hinzustellen und ihre Politik als mit dem Willen Gottes in Übereinstimmung zu finden, so sind vorwärts schreitende Geister von ihrem Ge-

wissen genötigt, auf den Unterschied zwischen einer vergangenen und einer neuen idealen Staats- und Kirchenform zu achten und die Politik der herrschenden Kreise unter höheren Gesichtspunkten zu prüfen. Bei dieser letzten Prüfung stellt sich dann heraus, daß wir Menschen alle unser Ideal und Gewissen gar leicht von unserem Verhalten abhängig machen, statt umgekehrt unser Verhalten von unseren Idealen.

Die Echtheit der Kritik Hoseas ist durch das prachtvolle Wort V. 7 a verbürgt; die zwei anderen Teile des Verses sind als Abschwächungen durch Katachrese sinnlos. Ebenso ist jede Kritik berechtigt, auch die schärfste, die von der Einsicht geleitet ist, daß das Verhalten der herrschenden Kreise den Umsturz des ganzen Staats- oder Kirchenkörpers im Gefolge haben muß. Tatsächlich sind darum ebenso oft die radikalen Leute die Konservativen, wie die konservativen Elemente die revolutionären sind. Hängen diese an der überkommenen Form von Staat und Kirche, weil sie sie gewöhnt sind und weil sie den Nutzen davon haben, so ist jenen oft genug nur daran gelegen, Mißstände zu beseitigen, die das Ganze dauernd gefährden müssen. Freilich werden beide Gegner immer darüber verschiedener Meinung sein, was zum Bestand des Staates und der Kirche an sich gehört und was diesem schädlich ist. So sehen die Einen die Herrschaft des Apostolikums als die Bürgschaft, die Anderen als die Hauptgefahr für den Bestand der Kirche an; ebenso ist die Auffassung des streng monarchischen Grundsatzes verschieden. Hier entscheidet das Gewissen jedes Einzelnen, und in letzter Instanz die geschichtliche Entwickelung. Ist über die grundsätzlichen Fragen der Staats- und Kirchenform vom ethischen Standpunkt aus nichts auszumachen, so ist die Verderblichkeit von mancherlei praktischen Verhaltungsweisen ohne Zweifel klar. Dabei leitet klar und sicher das Wort vom Wind und Sturm. Der Sturm der Revolutionen, die gottgewollte Autoritäten zerschmetterten, ist aus Windessaat hervorgegangen. Die Sozialdemokratie stammt auch aus Windessaat: aus wie viel Soldatenmißhandlungen, verweigerten oder hochmütigen Grüßen, aus wie viel Unrecht der Arbeitsherren, der Richter und der Verwaltungsbeamten ist sie mit hervorgewachsen! Ihre Kirchenfeindschaft, — wie viel Schuld trägt an ihr ein hochmütiges Pfaffentum, die Beibehaltung unsozialer Einrichtungen, Parteinahme für die Herrschenden und Vermögenden! Auch wenn heute die Windessaat aufhörte, die Sturmernte verschwindet damit nicht! Was in sechs Jahrzehnten gewachsen ist, braucht mindestens soviele, um zurückzugehen. Wo wir eine „Frage" haben, in der Kirche: die Fremdheit der Gebildeten und die Feindschaft der Arbeiter, im Staat: die Sozialdemokratie, die Polen-, Dänen- und Welfenfrage, da liegt irgend ein Unrecht vor, das dadurch nicht kleiner wird, daß es Recht geschienen hat. Wo nur irgend ein Sturm herkommt, der das Reichs- oder Kirchenhaus bedroht, da ist Windessaat gewesen. Wahrhaft konservativ sind darum die Leute, die, anstatt die Kritik der Gegner an der herrschenden Form und Praxis des Staats- und Kirchenwesens im Sinn der Autorität abzuwehren, diese Kritik durch sittlich-religiöse Vertiefung mit den Wurzeln aus dem Boden herausholen. Ein staats- und kirchentreuer Mann ist jeder, der irgend ein Windsamenkorn ins Feuer wirft, aus dem Sturm kommen kann. Muß sich dabei auch die herrschende Gesellschaft in beiden mancherlei gefallen lassen, der Bestand des Ganzen ist wichtiger als der eines

seiner Teile; dasselbe gilt natürlich auch umgekehrt von dem kritischen Teile in seinem Verhältnis zu diesem Ganzen.

In den Versen 9, 7b—14 berichtet der Prophet, welchen Dank ihm sein Auftreten beim Volk eingetragen und was er darauf entgegnet hat. Auch heute noch pflegt die katholische Kirche ihre schärfsten Kritiker in ihren Reihen, wenn sie sie nicht zu Sündern machen kann, als geistesgestört hinzustellen. Auch manchen Vertretern des herrschenden Staats- und Kirchensystems muß es beinahe wie eine Verrücktheit erscheinen, daß jemand an ihren gottgeordneten Grundlagen Kritik üben und dabei behaupten kann, das geschehe aus Liebe und nicht aus Haß. Dabei ist es die Schuld der Herrschenden, die den echten Kritiker schwermütig macht. Die prachtvollen Bilder von der Falle des Vogelstellers und der Grube im Hause Gottes, die beide bestimmt sind, den unbequemen Mahner loszuwerden, gelten für die ganze Geschichte und auch für die Gegenwart offensichtlich genug. Alle Gewalthaber ziehen es vor, den Fall oder das Ärgernis durch Beseitigung des Kritikers statt durch Abstellung der sittlichen Grundschäden, aus denen er seine Rechtfertigung fand, aus der Welt zu schaffen. Immer sucht man Surrogate für das so umständliche und unbequeme sittliche Verhalten und gründliche Bessern: Gott gegenüber ersetzt man es durch den so bequemen Kultus, den Kritikern gegenüber durch die so bequeme Gewalt. All diesen Abkürzungen gegenüber auf den langen, aber erfolgreichen Umweg über das Sittliche und das Religiöse hinzuweisen, ist und bleibt die Aufgabe des wahrhaften prophetischen Geistes. Vogelsteller und Grubengraber werden freilich immer zu den Stützen der herrschenden Ordnungen gehören; ebendarum müssen immer die das Opfer ihres Glückes oder gar ihres Lebens bringen, die mit der heftigsten Liebe für das Ideal ihres Vaterlandes und ihrer Kirche und zugleich mit einem scharfen Blick für die Schäden in ihrer gegenwärtigen Gestalt geschlagen sind.

V. 10—14. Israels und und nicht nur Israels Volksgeschichte in einem wundervollen Auszug: Gott findet sein Volk in der Wüste oder in kalten harten Gegenden, in denen im Kampf mit der Natur die Tüchtigkeit reift; er erwählt es zu großen Dingen auf der Welt, aber es strebt in seinem Sündenfall nach der verbotenen Frucht und Üppigkeit, indem es die Hände nach dem Besitz der Kulturgüter ausstreckt; dann verkauft es sich an diese Kultur und schließlich ist das Ende da; Üppigkeit erzeugt Kinderlosigkeit, und was von männlicher Jugend noch da ist, verzehrt der Krieg. — Ist das nicht die Geschichte fast aller Völker, die die Weltgeschichte getragen haben? So die der Römer, die im Übergang in den Orient ihr Baal-Pheor erlebten, so die der Germanen, denen Italien zu ihrem Kanaan wurde; kann dies nicht auch das Geschick Deutschlands werden, das aus der Wüste der Kleinheit und Armut in das Kanaan des Reichtums eingewandert ist? Hier haben wir einen sehr wirksamen Text für die Kinderlosigkeit, dieses uralte Zeichen der Überkultur, diesen Anfang vom Ende einer Nation. Es ist der Hinweis auf diese Stelle in den vielen jetzt allgemein einsetzenden Erörterungen auch kirchlicher Körperschaften über diese wichtige Volksfrage noch nicht aufgefallen. Klassisch und typisch ist hier der uralte Vorgang gezeichnet, wie ein Volk in die Höhe kommt und dann nach inneren Gesetzen von dieser Höhe wieder hinunter gleitet.

10, V. 12—15. Mit dem Bild der beiden Arten von Saat und Ernte, der der Gerechtigkeit und der der Bosheit, weist der Prophet auf das langsame organische Wachsen von Heil und Verderben hin. Beides beruht nicht auf einem Zauber oder auf einer willkürlichen Verfügung, sondern beides wächst als Ernte aus Saat heraus. Gesinnung wird zu Zuständen, — das ist der kräftigste Einwurf gegen allen geschichts-materialistischen Notwendigkeitsglauben. Beidemal aber geht es sehr langsam zu, langsam, aber mit innerer Logik: Bosheit wird gesät, Unheil geerntet, die Frucht der Unwahrheit gegessen. Vielleicht werden Geschichtsschreiber unserer Zeit dies Wort auf unser Geschlecht und die Ereignisse, denen wir entgegengehen, anwenden müssen. Zehrt eine Zeit auch noch lange von der Saat der Gerechtigkeit aus der Vergangenheit, so wirkt auch die Frucht der Unheilsaat noch lange nach: es dauert schrecklich lange, bis sich in einem Volksleben die Früchte einer allgemeinen Besserung wieder geltend machen. Wir haben hier wieder einen der im A. T. so häufigen Texte für den Landesbußtag; sie sind darum so häufig, weil sich die damalige und die heutige Lage darin entsprechen, daß beidemal die Religion Volkssache ist und das Geschick eines Volkes schließlich von dem Geist abhängt, den seine religiösen Gemeinschaften in ihm gepflegt haben.

Kap. 13, V. 4—11 zeichnet Hosea wieder Aufstieg und Abstieg seines und jedes Volkes: aus der Unschuld und Gottesgemeinschaft seiner Naturzeit führt es ein Sündenfall in die Weide der sog. Kultur, hier wird es satt und überhebt sich, und dann kommt Gottes Zorn über es. V. 12—14 bricht ein Grimm gegen dieses sein Volk aus der Seele des Propheten hervor, den man dem weichen Boten der Gnade Gottes gar nicht zugetraut hätte. Die Hölle läßt er auf das Volk los. Wir können diesen Abschnitt wohl nur zur Kennzeichnung des Propheten und zur Warnung vor einseitiger Weichheit verwenden. Freilich Zeiten wie der dreißigjährige Krieg hinter uns und der große Weltkrieg vor uns mögen schon solche Bilder ertragen und erfordern, wenn man sie in ihrem tiefsten Wesen als Zusammenbruch einer blühenden Nation unter schweren göttlichen Zornesgerichten verstehen will. Wir müssen uns daran gewöhnen, Gott nicht nur im sanften Säuseln, sondern auch im Sturm und im Zerbrechen von Felsen zu gewahren.

Bekehrung und Hoffnung.

Gottes Treue Kap. 1 und 3.

In diesen berühmten Abschnitten kleidet Hosea seine tiefsten Gedanken über des Volkes Umkehr und Gottes Barmherzigkeit in den Bericht über eine Ehe und zwar über seine Ehe. Er erzählt von dem Anfang, der Zerstörung und der Herstellung der beiden Gemeinschaften. Sein eigenes Erleben ist ihm der Text, um daran Gottes Verhalten zu seinem Volk anschaulich zu machen. Sein persönliches Erleben und seine allgemeinen Gedanken über Gott und Volk gehen hier so eigenartig zusammen, daß wir beide zuerst für sich ins Auge fassen müssen.

In der bekannten Frage, ob Hosea hier ein Erlebnis oder eine Analogie vorträgt, entscheiden wir uns gegen den Verfasser der uns vorliegenden Er-

klärung des A. T., zugunsten der Auffassung, die in dem Stück einen Bericht über ein eigenes Erlebnis sieht. Tatsächlich ist der unableitbare Name der Frau ein starker Grund für diese Auffassung. Tatsächlich offenbart sich Gott auf mancherlei Weise, und zwar vor allem in der Art, wie uns der Geist unser Leben deuten lehrt. Bei dieser unserer Entscheidung spielt der Gedanke nicht mit, daß die Erzählung des Propheten, dramatisch und lebensvoll wie sie ist, bei der biographischen Auffassung einen viel größeren praktischen Darstellungs- und Verwendungswert erhält als bei der anderen, der „sinnbildlichen". Wer diese vorzieht, muß nur auf das verzichten, was für uns in dem Erzählten als einem persönlichen Erlebnis des Propheten an Wertvollem steckt. Der Gedankeninhalt ist sonst derselbe wie auch bei der ersten Auffassung.

Wir teilen die Annahme von Wellhausen, daß sich dem Propheten erst nachträglich seine Eheschließung mit dem ungetreuen Weib als eine auf Gottes Befehl beruhende Handlung dargestellt hat. Wenn wir versuchen, in die Tiefe seiner Seele einzudringen, so wird uns alles genügend klar. Er fand sich auf einmal vor jener Tatsache, die jedem Mann so furchtbar sein muß, daß sie alle anderen Gedanken aus der Seele verdrängt. Solche eindrucksvollen Erlebnisse lassen alle Einfälle, alle Überlegungen und Entschlüsse um sich als Mittelpunkt kreisen. Sie veranlassen jeden Einzelnen, Stellung zu nehmen, wie es seiner ganzen Anlage entspricht. Die meisten unter seinen Zeitgenossen hätten das Weib einfach hinausgeworfen. Hosea scheint ganz anders eingestellt: weniger mit einer Tat als mit der Betrachtung muß er auf dieses Erlebnis reagieren. Er reagiert also sentimental. Er deutet das Geschehene, statt es zu beseitigen. Er deutet es natürlich mit der Idee „Gott"; denn als frommer Israelit kann er nicht anders. Aber wie er es tut, das ist das Gewaltige. Sonst nehmen wir den Gottesgedanken und deuten unser Geschick mit ihm, indem wir es als Strafe, als Lohn oder als Anlaß zur Besserung auffassen. Wir schauen Gott von unserem Standpunkt aus an. Hier aber ist dies das Große, daß sich einer auf Gottes Standpunkt stellt und sub specie Dei deutet; er sieht also die eigene Sache so an, daß er in ihr ein Sinnbild sieht, wie Gott selbst die Menschen anschaut. Dazu zieht er noch sein Volk herein. Er denkt mit Gottes Gedanken an sein Volk. Und zwar schaut er in dieses Verhältnis denselben Wechsel von Zorn und Erbarmen hinein, mit dem er sein Verhältnis zu seinem Weibe begleitet. Er erlebt in seinem eigenen Mißgeschick mit seinem Weib und in der Art, wie er sich dazu stellt, die Art, wie sich Gott zu seinem Volke stellt. Er handelt, und in seinem Handeln erlebt er sich und in diesem Erlebnis seiner selbst erlebt er, weil er die religiöse Auffassungskategorie hat, das Handeln Gottes. Das ist etwas ganz Großes, so sein eigenes Bewußtsein zu dem Gottes zu erweitern. Das geht fast über Menschenmaß hinaus, sich selbst mit seinem bitteren Weh zum Modell für Gott zu machen. Wie stark muß diese Seele auf Gott und auf das Volk gerichtet gewesen sein, wenn sie einen solchen Einfall haben oder eine solche Offenbarung empfangen konnte! Das schließen wir daraus, daß solche ursprünglichen und nicht abgeleiteten Einfälle nur von einer starken Leidenschaft hervorgerufen werden, weil unsere ganze Gedankenverknüpfung samt den Einfällen der Phantasie von dem Rad des unmittelbaren oder des erworbenen Interesses getrieben wird. Wie viel Güte

muß neben aller Frömmigkeit in dieser Seele gewesen sein, weil wir ja doch alle Gott nur begreifen, wenn wir ihm gleichen! Wie viel Güte gehört immer noch dazu, um die vergebende Gnade Gottes und Jesu von innen heraus zu verstehen und zu erfassen! Wie in Hosea unseres Wissens zum ersten Mal der Gott seine Stimme erhob, der Gnade walten läßt ohne Opfer und Verdienst, so ist der Keim großer Güte immer noch nötig, wo heute ein Mensch wirklich innerlich fassen soll, daß Gottes Wesen lauter Gnade ist. Natürlich wird diese Erkenntnis dann wieder auf die Seele zurückwirken.

Eine solche ästhetisch-sentimentale Art, starke Eindrücke zu verwerten, ist eine Weise sie „abzureagieren", also loszuwerden, die nicht jedem zusagt. Aber wo sie herrscht, da gibt sie einen tiefen Frieden. Sicher ist Hosea ruhig geworden, als ihm die unausrottbare Liebe zu seinem Weib zum Spiegelbild, zum Erkenntnismittel für die Liebe Gottes geworden war. So war er durch diese seine Erhebung zu Gott über seinen persönlichen Gram hinausgewachsen, er war sich selbst sachlich geworden. Er hatte als praktischer Optimist wie alle Frommen, im tiefsten Tal der Heimsuchung die Blumen der Erkenntnis Gottes gefunden, er hatte Lebensnöte in Lebenshilfen und Lebenswerte für sich und andere umgewandelt. — So kann man immer noch überwinden, wenn man alles, was man erlebt, zumal alles Schmerzliche, sub specie Dei et fratrum ansehen lernt. Das eigene Leben ist so überreich an Geschehnissen, in denen Gott spricht, daß diese nur so bewältigt werden können, daß man sie in Worte Gottes umhört. Und umgekehrt die besten Gottesworte gibt das für unsere Predigt und die ganze Verkündigung, was uns selbst als Sprache Gottes an uns sinnbildlich oder wirklich am eigenen Leben aufgegangen ist; mögen wir auch solches nicht so unverändert auf den Markt zu tragen imstande sein wie Hosea, ohne uns dem Vorwurf der Unkeuschheit auszusetzen. Ein Pfarrersleben, so zu einer Sprache Gottes umgedeutet und erhoben, verliert den bitteren Geschmack, und gliedert den Boten Gottes ein in das Heer derer, die mit ihrem Beitrag an stellvertretendem Leiden der Menschheit geholfen haben, das schwere Leben zu bewältigen. Alles wird dann einem solchen Gläubigen transparent, und die dunklen Zeiten, auch in der Ehe, strahlen dann am hellsten. Ohne ein solches Ineinander von Leben und Verkündigung ist Pfarrersleben nicht möglich; denn man begreift am besten, was dem gleicht, was man selbst erlebt und was man selber tut.

Der Inhalt des Erlebnisses, das der Prophet berichtet, gilt in gleicher Weise für den, der es für wirklich, wie für den, der es für erdichtet hält. Es ist die Erkenntnis: Gott versucht es immer wieder mit rettender Güte. Dabei dürfen wir freilich nicht vergessen, wie viel Härte immer noch in Hoseas Verhalten liegt: er schilt sein Weib, er sperrt es ein, aber er versucht es auch mit erbarmender Güte. So rechnet auch Gott einmal auf die niederdrückenden Unlustgefühle, also auf die Angst und ähnliche, und nicht nur auf die erhebenden des Zutrauens und der Dankbarkeit. Aber im Ganzen ist ein Wechsel gleichsam in dem pädagogischen System Gottes eingetreten, der am klarsten in Jesus zu Tage tritt. Das versteht man wieder am besten von Lebenserfahrungen aus: wer als Vater in der Kinderstube ohne Erfolg versucht hat, Frechheit und Trotz mit Härte zu brechen, wer den größeren, wenn auch den späteren

Erfolg sah, als er mit fester Güte, die keine alte Schuld mehr vorrückte, die Seele der Kinder ganz an sich zog, der hat den Gott des Evangeliums verstanden; Hosea an seinem Weib, wir an Kindern und Schülern. Im eigenen Verhalten und seinen Folgen tun sich uns Weltgesetze am hellsten auf, wie man überhaupt immer mehr aufnimmt, wenn man tätig, als wenn man bloß empfangend ist. Das Handeln bestärkt sich dann im Blick auf jene Weltgesetze, bis sich aus Handeln und Denken jene Verflechtung beider ergibt, die man als eigene Überzeugung der Persönlichkeit bezeichnet.

Ohne Zweifel ist dieser ganze Abschnitt etwa Untersekundanern vorzüglich klar zu machen. Dabei kann man jene Spannung und Anteilnahme beobachten, die sich immer als auffallende Stille geltend macht, wenn man auf Eheprobleme zu sprechen kommt; ist doch das Ganze schon allein als tiefbewegte Handlung voll sinnbildlichen Gehaltes erregend und unvergeßlich. In dieser Weise die Geschichte eines Ehebruchs in das höchste Verständnis des Glaubens hinaufgehoben zu sehen, das erweckt eine Weihe, die allerlei schmutzige Empfindungen ausfegen kann. Eben darum braucht man sich auch nichts daraus zu machen, in einer besonderen Predigt oder innerhalb einer anderen diese Geschichte, die niemand kennt, zu erzählen und daran zu zeigen, wie man schwere Erlebnisse bewältigen kann, wie treu Gott ist und wie auch in der Ehe der Geist sanftmütig-ernsten Zurechthelfens statt überschnellen Bruches oder verschleppender Menschenfurcht immer von Gott stammt und des Erfolges nicht ermangelt. Damit geschieht der Sünderliebe Jesu und der Einzigartigkeit des Evangeliums sicher kein Eintrag. Denn es haben sich doch nun einmal alle Gedanken über Gnade und Vergebung nicht an Hosea, sondern an Jesus geknüpft. Denn es handelt sich bei der Verkündigung der Gnade nicht um den Ursprung dieses Gedankens, sondern um seine Kraft; und die ist sicher nicht bei Hosea, sondern bei Jesus. Hosea ist nur darum so ergreifend, weil bei ihm die Gewißheit der Gnade aus Erleben persönlich tätiger Art, nicht wie bei Luther aus Erleben leidender Art hervorgeht, während wir bei Jesus nur vermuten können, daß auch er sein Erbarmen mit den Sündern als Spiegelung des göttlichen Erbarmens angesehen hat.

Die ganz unerschrockene und trotzige, ja geradezu aufdringliche Wahrhaftigkeit des Propheten geht vor allem aus den Namen hervor, die er seinen Kindern gibt. Man denke nur einmal, E. M. Arndt habe in Deutschlands Erniedrigungszeit seine Kinder Jena, Finis Germaniae und Gottverlassen genannt.

Umkehr 6, 1 – 4.

Diese Verse enthalten mit dem letzten des vorigen Kap. ein sehr wertvolles Zwiegespräch zwischen Gott und dem Volk, das inhaltlich und auch formell wichtige Anregungen gibt. Hosea tadelt die Untreue des Volkes im Namen Gottes; er scheint vor allem an dem Volk die Treue vermißt und an der echten Religion gerade die Treue hochgeschätzt zu haben. Die Untreue schlägt auch hier ihren eigenen Herrn, indem sich das Volk auf einmal von Gott verlassen fühlt. In diesem Zustand macht es sich wieder zu ihm auf, aber Gott

traut ihm nicht. Jedes Stück dieser Wechselrede enthält Beziehungen auf jede Gegenwart. Das Gefühl, von Gott verlassen zu sein, kann man oft genug voraussetzen; kennt man es doch auch an sich selbst. Entweder gestalten sich die harten äußeren Lebensgeschicke so, daß auch ein Glaube, der nicht gewöhnt ist, Gott nur im Glück zu schauen, einfach Gottes Hand nicht mehr gewahrt, sondern sich einem blinden Ungefähr oder gar einem tückischen bösen Willen gegenüberstieht. Es ist dann schrecklich für einen Menschen, der gewohnt war, alles unter dem Gesichtswinkel des Glaubens zu sehen, Gott nicht mehr zu finden. Oder aber, wenn es nicht an der Gestaltung des äußeren Lebens liegt, so hört plötzlich oder langsam die Möglichkeit im Innern des Menschen selbst auf, Gott zu schauen. Dieser Verlust kann sich ohne all die Krämpfe vollziehen, die unsere Rhetorik dabei voraussetzt. Es ist dies das ganz einfache Aufhören einer Fähigkeit, das sogar mit dem angenehmen Gefühl, eine Last los zu sein, verbunden sein kann. Man sieht auf einmal nichts mehr von Gott, das Beten setzt aus, und sogleich lockern sich auch allerlei Hemmungen, die unser natürliches und zumal das sinnliche Leben in Schranken hielten. Am meisten macht sich diese Gottverlassenheit im Unglück geltend, wenn kein Sinn mehr die trüben Tage durchleuchtet. Dann macht sich vielleicht auch manchmal das Gefühl bemerkbar, wie ruhig und sicher doch das ganze Innenleben war, solange man sich noch an einen persönlichen Willen gehalten hatte. Man wird sicher sehr aufmerksame Zuhörer haben, wenn man mit wirklich seelsorgerlichem Worte in dieses einem jeden Frommen bekannte Auf und Ab des Glaubens hineinleuchtet. Am nächsten steht freilich dem Sinn unserer Stelle der Zustand der Gottverlassenheit, wo sie sich als einfaches äußeres Unglück und Verderben zeigt.

Die Worte der Umkehr, die Hosea den Gottverlassenen in den Mund legt, darf man nicht zu sentimental fassen; sie sind sehr stark mit unfreiwilliger Ironie durchsetzt, wie ja auch die abweisende Antwort Gottes zeigt, daß sie nur halb in des Propheten Sinn gesprochen sind. Zwar ist das ernst gemeint, daß sich in dem äußerlich oder innerlich von Gott verlassenen Herzen der Wunsch regt, den Faden mit ihm wieder aufzunehmen; Not lehrt beten und lehrt auch immer wieder mit Gedanken und Willen den Weg zu Gott finden. Aber hier, wie häufig sonst, wird vorausgesetzt, daß dann sofort auch die Heilung der äußeren Schäden kommt: Heute verwundet, morgen geheilt, übermorgen aufgestanden. Aber so schnell geht das im Allgemeinen nicht. Wir werden genau in die Erwartungen der Leute hineintreffen, wenn wir diese oberflächlichen Gedanken des israelitischen Volkes klarlegen, dem es weniger um Gott als um seine eigene Heilung gegangen ist. Gott kann nicht so schnell die äußeren Zustände bessern, er kann nur ihre Auffassung regeln und ihre Verwertung im Sinn der seelischen Vertiefung anbahnen.

Daran ändert auch das nichts, daß sie sich die ernste Sprache des Propheten aneignen, der auf die Erkenntnis Gottes solchen Wert legt. Die Probe für die Echtheit dieses Gottsuchens ist dies, daß man bereit ist, sein Kreuz mit in das wiederhergestellte Verhältnis zu Gott hineinzunehmen und sich bloß an Gott selbst gelegen sein zu lassen.

Wo dies nicht der Fall ist, da wird die Antwort Gottes ins Schwarze treffen. Gott traut ihnen nicht. Sie sind unbeständig, ob sie nun wieder werden,

wie sie waren, wenn ihr Schmerz gehoben ist, oder ob sie aufhören sich um Gott zu kümmern, wenn er sie nicht erhört. Mit Bildern, die eigentlich für die unschöne Sache der Unbeständigkeit und des Wankelmutes viel zu schön sind, mit dem Bild vom Tau und der Morgenwolke, kennzeichnet der Prophet ihre Flüchtigkeit; Jesus zeichnet diese Oberflächlichkeit mit dem Bild von dem Samen, den die Vögel auffressen. Ist man einmal an sich selber gewahr geworden, wie schnell man aus frommer Gewohnheit herausfällt und wie im merkwürdigen Rückschlag seelischen Lebens Tiefen und Höhen mit einander abwechseln in unserm Verkehr mit Gott, dann vermag man nicht bloß zu schelten, sondern dann sucht man zu helfen. Stille, Sammlung, Gewöhnung auch ohne ganze Beteiligung des Innern, oder auch Geduld mit sich selbst, Harren über die Pause des inneren Lebens hinaus, bis sich Gott wieder bemerkbar macht — das sind Wege, wie sie verschiedenen seelischen Eigenarten und Anschauungen über Gott zu entsprechen scheinen.

Über die Form dieses Abschnittes bleibt wieder nur dasselbe zu sagen, was uns so oft an Hosea auffällt: er kann gestalten und anschaulich machen. Die dramatische Form dieses Abschnittes läßt eine Nachbildung in einer Predigt zu, die sich damit begnügt, die Reden Gottes und die der Menschen zu umschreiben und zu deuten. „Ein Gespräch zwischen Gott und der Seele" — das gäbe dazu eine gute Überschrift. Die beiden Bilder für die Unzuverlässigkeit wiegen ein seitenlanges Manuskript voll abstrakter Klagen und Anklagen auf. Macht das Beste auch immer der Ernst und die Wahrheit der Sache, so haben sich doch die Propheten immer der ihnen geschenkten plastischen Weise der Rede bedient, um ihre Sache möglichst eindringlich und behaltbar zu machen.

Gottes Güte 11, 1–11.

Hier spricht das Herz des Propheten, der selbst an seinem eigenen Verhalten die Barmherzigkeit Gottes erlernt hatte (S. Kap. 1—3). Er erinnert das Volk an die Zeit der ersten Liebe und des ersten Glücks. Aber wie es immer ein Zeichen für einen Einzelnen und ein Volk ist, ob einer Güte vertragen kann, so hat Israel seine Unreife darin gezeigt, daß es sich von Gottes Güte hat verwöhnen lassen. Es ist nichts menschlicher, als daß die Enttäuschung des Gütigen in Bitterkeit umschlägt. Das Großartige aber an dieser unserer Stelle ist dies: allem Anthropomorphismus zum Trotz wird Gott über dieses Durchschnittsbild vom Menschen gestellt: V. 9 Gott ist Gott und nicht ein Mensch. Göttlich ist es, Verbitterung durch neue Güte zu überwinden. Hier wird offenbar, wo man Gott erlebt: nicht in schmelzenden Gefühlen, wie die Mystiker es ausdrücken, nicht in der Rache der Gerechtigkeit, nicht in einer Güte, die uns alles recht macht, sondern Gott erlebt man in dem, was uns als das Höchste im sittlichen Leben aufgegangen ist — über den sittlichen Anthropomorphismus kommen wir nicht hinaus. Dieses Höchste, eben jene unverbitterte Güte, kann man in doppelter Weise erleben. Einmal erleben wir sie, wenn wir selbst ihr Gegenstand sind. Sie wird uns etwa zur eigenen Beschämung zu Teil, wenn uns ein Mensch mit sonniger Freundlichkeit begegnet, gegen den wir uns in Haß und Bitterkeit vertrotzt hatten, weil wir glaubten, er sei uns so feind wie

wir ihm. Sie wird uns aber auch zum Erlebnis, wenn wir uns gegen das Leben und die Welt vertrotzt hatten, weil sie uns von Gott verlassenen Menschen doch gar nichts Gutes mehr bringen könnten; und auf einmal wehen uns milde freundliche Lüfte an, sei es aus der Frühlingsnatur, sei es aus plötzlich eintretenden freundlicheren Erfahrungen, sei es aus unbestimmteren Eindrücken, Erinnerungen, Stimmungen, die in uns aufsteigen. Dann grüßt uns Gott. Diese Erfahrung kann uns geradezu entwaffnen. So erzieht Gott nach dem Evangelium, er bricht Trotz und Verzagtheit, unsere Grundübel, die uns niederdrücken, durch kräftige Güte. Dann aber erlebt man auch vor allem Gott, wenn man selbst solche Güte ausübt. Wenn unser trotziges Herz gegen andere auf einmal schmilzt und von irgend einer Stelle unseres Innern her das Bedürfnis, gütig zu werden, aufsteigt, wenn wir ihm, ohne weich zu werden, nachgeben und jemand freundlich anlachen, den wir gestern noch finster angeschaut haben, dann erleben wir Gott. Der Eindruck und der Ausdruck von Güte, die Bitterkeit überwindet, das ist auf dem Boden der Bibel der hohe Weg, mit Gott in Berührung zu kommen. Offenbar hängen diese beiden Wege mit einander zusammen, wie schon zu Kap. 1—3 bemerkt war. Wer selbst solche Güte in sich trägt, kann Gott erleben; wer Gott so erlebt hat, gibt solche Güte weiter. Der Glaube an die Macht solcher unverbitterten Güte über uns und um uns her ist der Mittelpunkt alles Christenlebens.

Umkehr und Erbarmen 14, 2–9.

Die Liebe zum eigenen Volk und die Kraft des Selbsterhaltungstriebes werden es nicht aushalten, ohne die Hoffnung auf herrliche Tage der Zukunft zu leben. Und kommen diese auch niemals, es kann und muß doch besser werden als es ist. Diese Hoffnung ist ein Trost für die schwere Gegenwart, aber vor allem ein Antrieb zu ganz gründlicher Umkehr. Eine bessere Zukunft will immer auf die Grundmauern einer tiefgreifenden religiösen Erneuerung gegründet sein. Stellt eine solche auch nicht die ganze Höhe des Ideals dar, wenn sie um des zukünftigen Glückes der Nation willen angestrebt wird, so ist sie doch immer besser als der Stumpfsinn oder die Verzweiflung. Sie ist auch nötiger als eine schlaue Politik, die sich in unnatürlichem Bündnis an die Feinde anschließt, aussichtsreicher als der Verlaß auf ein Heer ohne den rechten Geist. Die völlige Hinwendung zu dem erhabenen Gott des Geistes und der Kraft ist erfolgreicher als das Vertrauen auf alle selbstfabrizierten ästhetischen Religiönchen, denen man doch nichts zutraut. Halten kann uns nicht, was wir gemacht haben, sondern nur was uns gemacht hat. So spricht hier wieder die unbedingte Echtheit des Propheten, so spricht wieder die Frömmigkeit seiner Seele, die ganz und gar von Gott selbst lebt, anstatt daß Gott bloß sein Dasein hat als Werk unserer Hände oder unserer Gedanken. Im unbedingten Vertrauen auf Gott und in der rückhaltlosen Hinwendung zu ihm zeigt sich, ob eine Zeit Gott selbst hat oder einen Gedanken von ihm, der als intellektuellen Lückenbüßer nicht imstande ist, uns wirklich zu halten oder gar wieder auf die Füße zu stellen. Dieser Gott befriedigt alle Bedürfnisse, für die sonst die Götzen da waren. Er ist nicht so rein geistig und ethisch, daß er nicht auch in der Wirklich-

keit des Naturlebens gefunden werden könnte. So klingt die Schrift des Propheten aus, wie sie angefangen hatte; uns stellt dieser letzte Vers 9 vor die Aufgabe, öfter als unser übergeistigter Gottesbegriff es uns tun läßt, auch das Reich der Natur unter den Flügeln seiner Allmacht zu zeigen, wie wir auch die anderen, die ihn vor allem oder nur in ihr finden wollen, erinnern müssen, daß die Natur in seinem größeren Reiche aufgeht, wie Hosea die Seele in Jahve aufgehen läßt.

Schluß.

Fassen wir unsere Ausführungen noch einmal unter dem Eingangs aufgestellten Gesichtspunkt: Hosea als Bildungsmittel — zusammen. Wir werden an ihm das Bild einer religiösen Persönlichkeit und den Begriff einer solchen gewinnen können. Beides können wir bei den Gelegenheiten verwerten, wo wir am ersten in der Lage sind, große zusammenhängende Erörterungen ohne Textzwang zu bieten, also in der Bibelstunde und dem Vortrag, besonders aber im Unterricht in den höheren Klassen.

Ein Blick über die Reden Hoseas zeigt uns, welche große Rolle auch bei ihm die Kritik spielt. Er kritisiert alles: den herrschenden Kult, die treulose und unkluge auswärtige Politik, Handel und Wandel sowie den ganzen religiösen und sittlichen Stand des Volkes; aber am meisten doch das, was man die Kirche nennen kann, also die religiöse Pflege des Volkes durch seine Priester. Er kritisiert scharf und radikal, ohne Zwar—aber, ohne mildernde Umstände und Erklärungsversuche, darum eindrucksvoll und so, daß sich die Kritisierten haben gezwungen sehen müssen, wenigstens für sich und ihre Ruhe seine Kritik abzuwehren. So gehört Hosea zu den Naturen, die Unruhe um sich verbreiten müssen, wie auch sie selber wenig innere Ruhe haben können. Diesen Naturen ist ein höheres Neues aufgegangen, und nun können sie nicht anders, als das herrschende Alte daran zu messen und gründlich zu verurteilen. Ist zwar eine Kritik, die aus Verdruß und Besserwissenwollen allein entspringt, nur die Sache von heute und morgen, so ist dagegen die Kritik, die bloß der Schatten großer neuer Ideale ist, so unvergänglich wie diese selbst und wie die Zustände, die, typisch in menschlichen Verhältnissen begründet, ihr heller unerbittlicher Schein ins Unrecht setzen muß. Neue große Ideale und Gesamtanschauungen ringen sich vor allem kritisch, und zwar in dem Kampf mit Einzelerscheinungen, empor. Das gibt die Durchbruchsstellen für die vulkanische Masse in ihrem Kampf mit altem Sediment, und in diesem Kampf haben beide Teile, das Alte und das Neue, zu leiden und zu opfern.

Hosea fügt dem scharfen kritischen Ton noch einen anderen hinzu, der im Vergleich mit Amos ganz neu anmutet. Stellt er sich auch kraft seiner innersten Persönlichkeit kritisch zur Gemeinschaft, zu der er gehört, so bricht doch zugleich aus seiner Seele ein warmes Verlangen nach Wiederherstellung der Gemeinschaft zwischen seinem Volk und Gott hervor. In all seinem Zürnen wirkt dieses Suchen nach Versöhnung doppelt ergreifend. So arbeitet er an seinem Volk kritisch und werbend. Beide Stimmen aber brechen aus der Tiefe seiner

Seele hervor, wo er mit Gott verbunden ist. Darum stellt er sich über sein Volk, weil er unter seinem Gott steht. Er gehört zu denen, die in der Gewalt Gottes stehen. Auch wenn er unter Gott litte, er kommt nicht von ihm los; Gott zwingt ihn, mit seinen Augen zu sehen und alle Beobachtungen und Gedanken mit dem Gedanken an ihn, Gott, zu verknüpfen, wie uns immer das die Gedanken zusammenfügt und leitet, was unser Gemüt beherrscht. Er gehört zu denen, die Gott erlebt haben. Nicht mit seinem Wissen und Erkennen, sondern mit seinem innersten Leben und Erleben ist Gott verflochten. In seinem Leben erkennt er Gott und in Gott wird ihm sein Leben klar. Solche Erkenntnisse gehören zu den tiefsten Grundlagen unseres ganzen geistigen Wesens, die selber jeder Kritik entzogen, uns kritisch gegen alles andere machen müssen, aber auch ein ganzes Leben tragen. Dem Hosea ist nun Gott in der Verbindung von Härte und Güte aufgegangen, die für unsere biblische Religion, aber sicher auch für Hoseas innerstes Wesen, bezeichnend ist; denn tatsächlich gestaltet sich das Bild Gottes in uns, soweit es ganz echt ist, nach den seelischen Zügen, die uns beherrschen. Wir gehen nicht fehl, wenn wir die Verbindung von Schärfe und Güte, die entweder der Widerschein seines Bildes von Gott oder sein unbewußt gehegtes Modell für dieses Bild ist, zu dem Grundwesen seiner Persönlichkeit rechnen. Wir lassen uns durch die Schärfe seines Wesens nicht daran irre machen, daß wir es mit einem sehr weichen und sensiblen Manne zu tun haben, einem, den man einen Melancholiker nennen muß, wenn dieses Wort die Empfindsamkeit einer tiefen und weichen Seele bezeichnet, die zugleich, wenn sie einmal tief erregt ist, auch heftig erregt werden kann. Dazu stimmt das Bild, das ihn unter seinem häuslichen Mißgeschick grübelnd zeigt, bis ihm von seinem Glauben her die Lösung kommt. Denn auch der melancholische Gläubige muß, statt in der Tiefe des Grübelns hängen zu bleiben, den Aufstieg zu der Höhe finden, wo man über sein Geschick hinauskommt. Von da aus versteht er dann den Gott, der sich auch trotz alles Zornes wieder nach Gemeinschaft mit seinem Volk sehnt.

So bietet sich uns das Bild der Persönlichkeit des Propheten dar: ehrfürchtig steht er unter der Macht des gütig-harten Gottes; das erhebt ihn über sein Geschick und erhebt ihn kritisch über sein Volk und läßt ihn Gott verkündigen, wie er ihn gemäß seiner tiefen und weichen Eigenart erlebt hat. Hosea ist die reichere Natur im Vergleich mit Amos, wenn auch Amos die stärkere und größere ist. Den Hosea stellt der Zug des Leidens und der Weichheit, die doch so hart werden kann, mit Jeremia zusammen, mit dem ihn auch die tiefe Innerlichkeit und die überraschenden Versuche verbinden, diese Innerlichkeit in ihrem ganzen einsamen Glück und Weh im Dienst seiner Aufgabe sichtbar werden zu lassen; ein Zug, der uns fast modern anmutet.

Wenn man sich und andere unter den Eindruck einer solchen Gestalt bringt, so kann das nicht ohne Ertrag bleiben. Man wird dann jene fruchtbare Stille bei seinen Zuhörern gewahren, die die Möglichkeit und das Kennzeichen gerade der tiefsten Einflüsse von überlegenem Leben auf wartendes niedrigeres Leben ist. Dann erfüllt das tragische Bild der großen Menschheitsführer, die gelitten haben, seine segensreiche Mission, in der sich ihr Verlust mit unserm Gewinn ausgleicht: es spricht etwas feierlich und groß zu der Seele von Höhen

eines Lebens, die den Zug des Ewigen an sich tragen. Es wird dann allerlei in den Beschauern solcher Bilder klein, was groß werden möchte, und was vergebens ankämpfte gegen Gleichgültigkeit und Widerstand, kann erstarken.

Reine Schilderung freilich tut es allein nicht, sondern eine glückliche Verbindung von Beschreibung und geistiger Durchleuchtung, die sich ebenso fern hält von unverständlichen Lauten der Entzückung, wie von dem alles Weihevolle zerklärenden Begreifen und Zerlegen. Zu jener rechten Verbindung kann man die Herausarbeitung der entscheidenden Grundzüge einer religiösen Persönlichkeit wohl noch rechnen: ihre ehrfürchtige Stellung unter Gott, ihre erhabene und kritische Stellung über den Dingen und Menschen der Welt, sowie ihre dienstbare Unterordnung unter diese Dinge und Menschen im Dienst Gottes; und das alles gemäß der Eigenart, wie sie die Natur uns mitgegeben hat. Der letzte Zug entzieht sich selbstverständlich jeder Beeinflussung durch uns selbst und durch andere; aber die Unterordnung unter Gott und die von ihm gestellte Aufgabe, sowie die innere Erhebung über Menschen und Welt bleibt stets unserer eigenen Bemühung anbefohlen. Das heißt aber nur unter der Voraussetzung, daß uns Gott begegnet ist. Das Erleben Gottes als einer wirklichen Macht läßt sich an Hosea anschaulich machen, weniger um die Aufforderung, Gott auch zu erleben, daran zu knüpfen, als vielmehr die Warnung, ein solches Erlebnis nicht machen noch sich anfuggerieren zu wollen, vielmehr zu warten, einfach zu warten, bis uns Gott im Leben sein Wort sagt oder gar sein Antlitz zeigt. Aller gewohnten Schul- und Kirchenreligion, die darauf hinauskommt, Gott zu erkennen und seine Pflicht zu tun, kann man an Hosea zeigen, wie Frommsein und Glauben etwas anderes heißt: nämlich in der Tiefe Gottes wurzeln und aus seiner Kraft leben. Diese im weitesten Sinn mystische Seite der Religion kann man herausarbeiten, um sie, vielleicht im Vergleich mit anderen Formen, als ein wichtiges Ferment für die Bildung der religiösen Persönlichkeit unserer Hörer und Schüler, in ihre Seele eindringen zu lassen; daß dafür das Helldunkel einer leise mit Erklärungen und Vergleichen und anderen gedanklichen Mitteln durchdrungenen warm-persönlichen Darbietung das beste Mittel ist, versteht sich von selbst.

Eine solche Wirkung braucht nicht dadurch gestört, sie kann vielmehr vertieft oder wenigstens für die Zukunft im Gedächtnis angelegt werden, wenn man Hoseas Hauptgedanken unter praktische Gesichtspunkte *ordnet* und je mit mehreren seiner oft prachtvollen *Bilder* in Verbindung bringt. Seine Gedanken lassen sich ohne Zwang so ordnen, daß man sie um die drei Zeiten, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, gruppiert, wobei auf die erste und die letzte aller Schein freundlicher Erinnerung und Hoffnung, auf die mittlere aller Zornesernst strafenden Gerichtes fällt. Ganz kurz gefaßt würde sein Hauptgedankengang dann so lauten: Einst hatte Gott euch lieb und ihr Gott, aber seit ihr ihn verlassen, kommt alles Übel auf euch, zumal da ihr so falsch seid, einen schönen Schein vorzutäuschen; aber wenn ihr euch wieder mit ihm versöhnt, dann wird wieder alles, wie es gewesen war. Aus allen Gebieten holt der Prophet seine Bilder, um diese Wahrheiten anschaulich und wichtig zu machen; er ist ein Meister in

der Bilderrede und in der Metapher, um seinem Gedanken eine besondere Wendung zu geben und ihm ein dauerndes Gedächtnis zu sichern. Aus der Natur und dem Menschenleben holt er sie heraus — es ist eine sehr dankbare Aufgabe für den Klassenunterricht, sie entweder in gemeinsamer Arbeit mit den Schülern zusammenzustellen oder sie von ihnen allein aufsuchen zu lassen. So erläutert Hosea

die Vergangenheit
mit dem Bild vom Weinstock
vom verwöhnten Sohn
vom gelehrigen Kalb
die Gegenwart
mit dem Bild von der Ehebrecherin
vom Pfannkuchen
vom Backofen
von der Motte und dem Wurmfraß
vom Morgengewölk und dem Tau
vom Windsäen und Sturmernten
die Zukunft
mit dem Bild vom Vogelsteller
von der Spreu und dem Rauch aus der Dachluke
von den Lügenfrüchten
dann aber auch
mit dem Bild von der Rose und dem Ölbaum und dem Weinstock
vom Sand am Meer
von der wieder angenommenen Gattin.

Diese bildhaften Wörter, die bei Hosea, wie wir gesehen haben, besonders zahlreich sind, vielleicht, weil sich die Empfindsamkeit seiner Seele auch in einem starken Phantasieleben äußerte, helfen nicht nur seine Gedanken anziehend, sondern auch behaltbar zu machen.

Von den biblischen Lesebüchern wagen es die ältern, z. B. das Württembergische und die Glarner Familienbibel nicht, die Geschichte von Hoseas ungetreuem Weib zu bringen. Sie bieten unter den geläufigen Überschriften von Sünde, Bekehrung und Erbarmung Auszüge aus den wichtigsten Kapiteln des Buches. Die neueren dagegen, z. B. das von Schuster und Lueken, sowie das von Lehmann und Petersen, bringen ein genügend großes Stück von jener Geschichte, um sie mit Takt und ohne Bedenken einer mittleren oder oberen Schulklasse darzubieten. Besonders das erste der genannten Bücher gibt so viel aus dem Propheten, natürlich in guter stichischer Anordnung, daß man einen sehr guten Eindruck von dem ganzen Prophetenbuch erhält.

Von den Präparationswerken hat Thrändorf-Meltzer gar nichts über Hosea, dagegen haben Reukauf und Heyn und Richard Staude etwas über ihn aufgenommen, dieser nicht ohne Bedenken. Heyn ordnet seine Ausführungen über Hosea so an: Hoseas persönliche Erlebnisse, seine Predigt von Israels Treubruch und Umkehr, von Gottes Gnade und der schließlichen Versöhnung; dann stellt er auf dem Weg des Vergleichs das Neue heraus. Staude macht es ähnlich.

Jesaia.

Einleitung.

Jede Zeit schaut ihre Anliegen auch in diesen Propheten hinein und holt dem entsprechend eine besondere neue Seite an ihm heraus. Hat die traditionelle Theologie alles darauf abgestellt, zu beweisen, und zwar vor allem die Bedeutung Jesu zu beweisen, so mußte ihr der messianische Gesichtspunkt für die Behandlung des Propheten maßgebend sein: so hat Jesaia den Messias geschaut, so ist Jesus gewesen, also ist er der Messias. Auf uns macht dieser Beweis keinen Eindruck mehr; sind wir doch außer Stande, eine geistige Größe zu beweisen mit Mitteln, die außerhalb ihrer eigenen Besitztümer liegen, abgesehen davon, daß wir den Unterschied zwischen der Weissagung und der Erfüllung darum viel größer ansehen, weil wir nicht nur einzelne Verse, sondern die ganze Stelle lesen und geschichtlich zu verstehen suchen. Unser Gesichtspunkt ist ein anderer: wir fragen, wie sich der Prophet zu seinem Volk gestellt hat gemäß der Lage, in der es vorfand.

Diese Lage des jüdischen Staates ist durch folgende Züge gekennzeichnet. Juda stand noch zwischen den beiden Weltmächten Assyrien und Ägypten, die immer das Schicksal Palästinas bedeuteten . Die Assyrer kamen näher und näher, das Verhältnis zum Nordreich Israel verschlechterte sich durch die verschiedene Haltung, die beide Staaten zu Assyrien einnehmen, sodaß es zum Kriege kommt. Gegenüber der assyrischen Gefahr sucht sich Juda immer mehr an Ägypten anzuschließen, aber ohne daß es ihm viel geholfen hätte. Im Innern herrschen die bekannten Zustände: kultischer Eifer zugleich mit sozialen und sittlichen Mißständen. — In diese Lage greift Jesaia ein, und zwar kümmert er sich gleichmäßig stark um die äußeren und inneren Verhältnisse. Dabei bleibt er nicht nur bei Grundsätzen stehen, sondern geht sehr auf Einzelnes ein, besonders in der äußeren Politik. So können wir von ihm ein Bild davon erwarten, wie sich ein Prophet Gottes in bedrohter Lage seines Volkes verhält, um es vor dem drohenden Untergang bewahren zu helfen. Wir sehen also in dem Propheten Jesaia den Mann, der in schwerer politischer Zeit mit königlichem Blick aus seinem Glauben, aus seinem herrlichen ethischen Idealismus heraus auf die religiös-sittlichen Kräfte hingewiesen hat, die ein Volk zu retten und zu erhalten imstande sind. Damit glauben wir die innerste Art des Propheten und seine eigentlichste Aufgabe erfaßt zu haben. Mag sein, daß daran auch unsere praktische Einstellung, unser Anliegen, unsern Staat und unser Volk zu erhalten, beteiligt ist; wir sehen nun einmal so in das Buch hinein. Damit ist für uns der Grundgedanke der Auslegung und Anwendung gegeben. Fern

davon, alles Einzelne, so gut oder so schlecht es geht, praktisch auszudeuten mit mehr oder weniger guten Einfällen, wollen wir alles auf das Verhältnis zwischen dem Volksstaat und dem Einzelnen beziehen. Abgesehen davon, daß das dem wirklichen Stand der prophetischen Arbeit entspricht, haben wir es heute sehr nötig, ein solches Motiv herauszuarbeiten, das von einem überstiegenen Idealismus ebenso entfernt ist wie von einem hausbackenen Utilitarismus. In dem Bestehen des Volksstaates die Rechtfertigung für die religiösen und sittlichen Aufgaben zu finden, das dürfte den Nur-Selig-Frommen eine ebenso nötige und heilsame realistische Ergänzung ihrer Gemütswelt bedeuten, wie nüchternern Geistern einen Rückweg zu sittlich religiösen Idealen.

Dadurch wird auch unsere Einteilung bestimmt. Wir können uns weder der kanonischen Anordnung anschließen, weil wir dann zu vieles wiederholen müßten; noch hat für uns die in den „Schriften des A. T.", denen wir sonst dankbar folgen, eingeschlagene geschichtliche Anordnung einen Wert. Wir werden vielmehr den Grundtypus alles prophetischen Wirkens auch hier zu erkennen und der Darstellung als Einteilungsgrund zugrunde zu legen haben. Dieses Wirken geht aus von der Gegenwart und zielt auf eine bessere Zukunft. Dazu deckt der Prophet zuerst die Sünden auf, die an dem Verderben schuld sind, dann droht er das Verderben an, das aus ihnen folgen muß und angesichts der inneren und äußeren politischen Lage auch sicher eintreten wird. Aber dahinter sieht er wieder die Sonne leuchten: in alter oder vielmehr schönerer Herrlichkeit strahlt das durch das göttliche Strafgericht hindurchgegangene Volk wieder empor. Bei Jesaia macht sich vor allem dieser letzte Zug geltend, der allem Glauben, weil er Optimismus ist, wesentlich ist: prachtvoll steigt die Hoffnung auf einen neuen Glanz unter dem Schirme Gottes in seiner Seele auf. Vor diesen Bildern liegt die Rettung: sie wird bald als überraschende Gnadentat Gottes gedacht, der an seinem Volke Wunder tut, bald wird sie daraus abgeleitet, daß das Volk die Sünden läßt, die es in das Verderben gebracht haben.

Damit glauben wir die Gedankenwelt des Propheten organisch und praktisch verwertbar zugleich erfaßt zu haben. Daran ändert es nichts, wenn es einmal den Anschein haben könnte, als sei ein Stück in die falsche Gruppe geraten. Manchmal schimmert eine Rede in mehreren Lichtern. — Den Anfang hat natürlich der Bericht über die Berufung des Propheten zu machen.

Lit.: Aus dem Werke „Das A. T. in Betrachtungen für das moderne Bedürfnis" Der Prophet Jesaias von Pfr. Lic. Rump.

Die Berufung 6, 1–13.

Anders schaut der heilsgeschichtlich und dogmatisch gerichtete, anders der religionsgeschichtlich gebildete Theologe in dieses einzigartige Kapitel hinein. Jener sieht nach den objektiven Verhältnissen; entweder will er einen Blick in die Tiefen Gottes tun, der hier angeblich schon seine trinitarische Beschaffenheit durchleuchten läßt, oder er fragt nach der Erfüllung der hier verzeichneten Weisagung. Beidemale handelt es sich ihm um den Beweis von Glaubenslehren. Daran knüpft sich dann als praktische Anwendung die Forderung, den so

bewiesenen Lehren und Wahrheiten zu glauben. Der andere Theologe achtet auf die Person des Propheten. Ihn beschäftigt es, wie er zu dieser Vision kam. Die Vision kommt also in Betracht nicht als Aufschluß über objektive Verhältnisse, sondern als ein subjektives Erlebnis. Dabei ist zu bemerken, daß soeben nicht gesagt wurde, sie käme nur als ein solches Erlebnis in Betracht; der Argwohn und die Ketzerrichterei ist immer sehr schnell bei der Hand, ein solches Nur in eine Aussage hineinzuhören. Wenn religionspsychologisch ein Blick in die Seele des Propheten getan worden ist, dann wird dieser Blick religionspädagogisch ausgenutzt. Unsere praktische Frage heißt dann nicht: Was kann man damit beweisen? — sondern: Wie kann man auf eine entsprechende Höhe des Innenlebens hin erziehen? Daß dabei die Vision selbst nur als eine bestimmte Form für Gedanken und Stimmungen erscheint, die anderwärts ganz andere Formen annehmen können, versteht sich von selbst.

Unter zwei Gesichtspunkte kann man alles stellen, was zu sagen ist: das Erlebnis und die Vision, und das Erlebnis und die Mission; denn die Sendung ist doch offenbar das Ziel des ganzen Erlebnisses. Beidemal werden sich uns reichlich praktische Gesichtspunkte ergeben.

Natürlich ist die Seele eines Propheten uns kein geringeres Heiligtum als der räumlich gedachte Himmel. Wir werden darum wissen, wie wir ihr zu nahen haben . Wir werden keinen Versuch machen, die Vision zu erklären. Aber wir werden fragen dürfen, welche Regungen in der Seele des Propheten mehr oder weniger bewußt vorhanden waren, ehe sie in der Vision eine so dramatische Gestalt erhielten. Wir werden auch nachträgliche Eintragungen von Eindrücken und seelischen Bewegungen für nicht ausgeschlossen halten dürfen. So legt sich uns etwas von einer großen Seele vor unserem Auge bloß, wenn wir das dramatisch visionäre Erlebnisgewand abzustreifen wissen. Denn es liegt wohl eine längere Zeit mit einem halb klaren seelischen Ringen, es liegt das Werden einer großen Seele selbst hinter der Vision, die für uns nur die Fassung ist, die unter gewissen Umständen solche Regungen annehmen mußten. Liegt doch das Göttliche für uns nicht im Mirakel, sondern im Geist, nicht in dieser Form, sondern in dem seelischen Inhalt. Das Erlebnis der Vision bringt dann diese seelischen Inhalte in eine dramatische Verbindung mit Gott· Gott handelt mit dem Propheten, und dieser ist ganz und gar empfangend. Nun kann man sicher dieses sagen: das visionäre Erlebnis zieht nur knapp und dramatisch zusammen, was sonst der Glaube halb klar, halb unklar in längeren Entwicklungen erlebt. So ist also zwischen dieser dramatischen Form und einer, wenn man so sagen darf, epischen kein grundsätzlicher Unterschied. Darin liegt für uns die Verwertbarkeit der Stelle: was Jesaia dramatisch und scharf umrissen erlebt hat, das ist auch für uns erlebbar, wenn es sich auch in ruhige blasse Gedanken oder gar in Stimmungen auflöst, die, wie jeder weiß, oft mächtiger sind als Gedanken und einmalige Erlebnisse.

Was war nun in der Seele des Gottesmannes? Sicher der tiefe Eindruck von der Erhabenheit Gottes. Dieser besondere Beitrag des A. T. zur Auffassung Gottes, dieser Schutz gegen alle ungläubige und gläubige Zudringlichkeit, kann nicht oft genug ins Auge gefaßt werden. Man erlebt Gott nicht, wenn man bloß Liebe erlebt; in dem Begriff Gottes ist die Erhabenheit un-

entbehrlich. Wir dürfen also nur dann „Gott" sagen, wenn uns die Güte in einer Hoheit durch die Seele geht, die uns zur Ehrfurcht erweckt. Dazu kommt dann noch als unentbehrlich die sittliche Heiligkeit. Sie erlebt man dann am meisten, wenn man in Scham vor Gott oder einem heiligen Menschen zusammenzuckt. Jesaia hat nun diese heilige Erhabenheit als Güte erlebt, während wir uns oft dazu bringen lassen müssen, die Güte als heilige Erhabenheit zu erleben. Die Güte Gottes schließt sofort die Kluft, die die Scham vor seiner erhabenen Heiligkeit geöffnet hatte. Die dramatische Form, die diese vergebende Güte in dem Engel mit der Kohle annimmt, fügt einen wichtigen Zug hinzu: es handelt es sich nicht um die Lehre von der Vergebung mit angehängter Beziehung auf den Menschen, sondern um ein ganz unmittelbares persönliches Erlebnis dieser vergebenden Güte. Zwischen diesem Erlebnis und dem eines begnadigten Sünders im N. T. vermag man nun gar keinen Unterschied zu entdecken. Denn jenes ist nicht die Weisſagung auf die Erlösung, sondern selbst Erlösung. Uns handelt es sich in all solchen Stellen nicht darum, was einmal und später noch einmal geschehen ist, also nicht um Weisſagung und Erfüllung, sondern um das, was immer geschehen kann und geschehen soll. Immer kann und immer soll der Mensch erleben, wie derselbe Gott, vor dem er in Scham ersterben will, ihn mit seiner verzeihenden Gnade auf feste Füße stellt. Streng genommen ist dann Jesus, nicht wie die Nur-Sager wollen, das einzige, aber das beste, weil persönlich anziehendste Mittel, diesen Eindruck von Gott zu erwecken.

Was ist nun, um dieses gegen die Furcht derer, die so gern „nur ein Erlebnis" sagen, zu betonen, das Wirkliche und Wahre an diesem Stück? Es ist bereits gesagt: Gott die erhabene und heilige Güte, gibt sich kund jedem ernsten und tiefen Menschen als der, der ihm seine Schuld vergibt. Je größer die Erhabenheit, desto größer ist die Gnade. Mit dem höchsten Herrn der Welt darf das Kind Gottes auf gutem Fuße leben; sein Kennzeichen ist nicht das gesenkte, sondern das erhobene Haupt. Denn Gott weiß, daß Kraft nur im Selbstvertrauen, aber in der Selbstverwerfung nur Schwachheit liegt.

Solche Kraft bedurfte der Prophet. Im Grund seines Wesens muß der Zug zur Wirksamkeit an seinem Volk gelegen haben. Seine ganze Entwicklung hat diesen im Bund mit den Zeitumständen noch bestärkt. Sein Herz ist voll Zorn über sein Volk und zugleich voll Angst vor seinem nahenden Untergang. Der tiefste Instinkt seiner Seele zieht ihn zur Gerichtspredigt hin, nur die eigene Sünde und Schuld hält ihn davon ab. Diese unbewußten Regungen gewinnen ihre klare und starke Gestalt in dem zweiten Teil der Vision. Denn in ihm wird das Erlebnis der gütigen Nähe des heiligen Gottes dahin weiter geführt, daß er zur Arbeit an seinem Volk berufen wird. Wie bei Paulus achthundert Jahre später, wie bei Luther, geht das Erlebnis der Begnadigung über in das Erlebnis des starken Antriebes zur Verkündigung und Mission. Wir fühlen durch die dramatische Form der Berufungsvision die kräftige entschlossene Bereitschaft durch, die die Seele des Jesaia erfüllt: er will der Bote, das Werkzeug Gottes sein; ohne die Rechtfertigung durch den Auftrag Gottes kann er es nicht wagen, seine Unglücksbotschaft in den Mund zu nehmen. So aber hat er Gottes Autorität hinter sich. Die Vergebung seiner Schuld hat ihn

außerdem jener Schwächung durch das böse Gewissen entnommen, die jeder Bote Gottes genau kennt. Umgekehrt hat er an diesem Erlebnis einen Antrieb zur Verkündigung und einen Gegenstand für sie. Denn Jesaia gehört im Unterschied von anderen stilleren Naturen, die von großen Erlebnissen in ihr Inneres geführt werden, zu denen, die von ihnen reden müssen. Seine Wirksamkeit wird darin bestehen, daß er beides verkündigt, was er erlebt hat: die schreckliche Erhabenheit Gottes, die vernichten, und seine Gnade, die erhalten will. Das Volk als Ganzes soll vernichtet werden, nur ein Rest soll bleiben; dieser soll aus der „Pietistenpartei" oder aus Persönlichkeiten bestehen, die das Beste des Volkes erhalten werden. Mit der tiefen sittlichen Kraft, die in ihm alles andere zurücktreten läßt, bestätigt Jesaia eine Unterscheidung, die die Propheten angebahnt haben: statt äußerlich und zahlenmäßig Israel und die Heiden zu unterscheiden, unterscheidet er mit Rücksicht auf den inneren Wert gute und schlechte Volksgenossen.

Nehmen all diese Regungen und Entschlüsse in der Vision eine dramatische Gestalt an, so ist kaum etwas unter ihnen, das nicht für uns, die wir Diener Gottes sein sollen, verbindlich wäre. Die Form, in der wir es uns aneignen und in uns aufbewahren, tut gar nichts zur Sache; wir können uns je nach unserer Natur solche Dinge gedankenmäßig und logisch, wir können sie uns auch wenig oder gar nicht klar machen und sie dafür als Grundstimmungen in uns hegen; mögen diese nun Niederschläge von eigenen Gedanken oder mögen sie unser Anteil an dem heiligen Geist der Gemeinde und unseres Standes sein.

Die Möglichkeiten der Verwendung wollen wir so darstellen, daß wir vom Besonderen zum Allgemeinen fortschreiten.

Den Propheten selbst kann man in der Predigt und im Unterricht schildern. Für den Unterricht in der Volksschule hat Georg Meyer, Lehrer in Hamburg, in dem dritten Heft der „Bausteine" ein Beispiel geboten. Er läßt den Propheten nach langem Sinnen über des Volkes und zumal der Reichen Sünde im Tempel eine Stunde wunderbarer Andacht verleben. Die Aufgabe des Unterrichts ist es, die Kinder den Eindruck von Gottes Majestät nacherleben zu lassen. Diesem Nacherleben geschieht kein Abbruch, wenn in ein paar Sätzen zusammengestellt wird, was Jesaia über Gott und die Menschen sowie über seine Aufgabe denkt. Diese Art der Behandlung ist ein Fortschritt gegen die von Thrändorf-Meltzer, bei der es im Ganzen auf das Herausfragen von Erkenntnissen anzukommen scheint. In einer Predigt könnte man ebenfalls den Eindruck der Erhabenheit Gottes anbahnen, indem man es wagte, den Text bloß etwas zu umschreiben und mit einigen Begriffswörtern wie Erhabenheit und Ehrfurcht zu schließen, die die Aufgabe hätten, die empfangenen Eindrücke zu größerer Vertiefung und Einwirkung auf das Gemüt dem Gedächtnis anzuvertrauen. Reich ist natürlich die pastoraltheologische Verwendungsmöglichkeit. Die Vergebung als Voraussetzung der Wirksamkeit, Ehrfurcht vor dem Heiligen anstatt der so häufigen vertraulichen oder gar frivolen Stellung zu ihm, diese Ehrfurcht als Voraussetzung für das Erzittern des Gewissens vor Gott, das selbst wieder die Vergebung ermöglicht — das sind tiefe

Grundlagen für alles pfarrerliche Wirken. Sie brauchen nicht bloß einmal gelegt zu werden wie hier, sondern der Geist Gottes muß immer an ihnen arbeiten und sie stets wieder herstellen, wenn sie geschwunden sind. Man braucht als Prediger und Seelsorger dieses seltsame Gefühl, Gott fern über sich zu sehen und sich ihm doch nah zu wissen. Nur durch regelmäßiges Gebetsleben, dem es freilich auch nicht an regelmäßigen Ferien zu fehlen braucht, kann man sich dieses Grundgefühl erhalten, das unser Wirken allein echt und stark erhält. Wohl dem, der Erlebtes verkündigen kann; Erlebnisse kann man aber nicht erzwingen, man kann sich bloß in der Nähe des Tempels halten, ob nicht Gott der wartenden Seele erscheinen will. Die mehr oder weniger klare Gewißheit der Vergebung muß sich aber einstellen; allein schon aus dem Bedürfnis eines aufrichtigen Menschen heraus, daß er sich zwar nicht reingehalten hat und auch nicht rein halten kann, daß er aber immer wieder Gebrauch von dem herrlichen Recht macht, das uns Gott gibt, auf unsere Verkehrtheiten und Unarten zurückzuschauen, als hätten sie kein Recht mehr, uns in die Predigt hineinzurufen: Schämst du dich denn nicht?

Wenn wir anderes vom Propheten übernehmen wollen, müssen wir wieder wie bei Amos (S. 43) daran denken, daß er ein Prophet war und wir mehr wieder dem Typus des Priesters gleichen. Ist es unsere Aufgabe, aus unserem Volk, aus unserer Landeskirche durch unsere Arbeit bestimmte Kreise auszusondern? Haben wir zu zerstören oder ist nicht des Menschen Sohn gekommen zu erhalten und zu fördern? Ist das Buch Jona nicht mehr in diesem Geiste des Evangeliums gehalten als diese Stelle bei Jesaia, wenn der Prophet in ihm beschämt wird, weil er so kleinmütig und zornig ist? Freilich unsere ganze kirchliche Lage bringt es mit sich, daß wir an diesem Punkte schwanken: sind die Sekten nicht folgerichtiger und mehr aus dem Geist der Propheten als wir, wenn sie die Güte einer kleinen Schar einer Masse von Durchschnittschristen vorziehen? Wieder wird sich uns wie auf S. 44, die Antwort, je nach dem seelischen Typus, der persönlichen Entwicklung und der Lage im Einzelnen, verschieden gestalten, wenn die Mannigfaltigkeit der eben gezeichneten Aufgaben nicht mehr das Gewissen verwirrt, sondern geklärt hat. Wo eine Sekte eine Gemeinde mit Gedanken über Gericht und Aussonderung der Kinder Gottes beunruhigt, ist es am Platz, solche Fragen ohne sklavische Abhängigkeit von dem Schriftwort, also mit geschichtlichem Verständnis von Einst und Jetzt zu behandeln.

Auch das Werden und Wachsen eines Christen kann man schildern. Auch hier ist die Grundlage von allem die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist; freche, verwöhnte Menschen können keine Christen sein. Die innere Entwicklung geht dann die vorhin bezeichnete Straße weiter, wenngleich nicht bis zum Amt der Verkündigung, aber doch bis zu dem tapferen und wahrhaftigen Zeugnis, wenn es die Gelegenheit wirklich erforderlich macht. Wieder muß man betonen, daß das keine schematische Entwicklung sein darf; nur die einzelnen Bestandteile müssen in irgend einem Grad der Bewußtheit da sein, um einen wirklichen Christen auszumachen.

Von allgemeinen Wahrheiten, die in der Stelle liegen, bedarf — weniger die dreifache Formel Heilig, Heilig, Heilig — als das Wort von der

Verstockung einer Auslegung. Wie immer vernachlässigte Verrichtungen zum Absterben des Organs führen, so wird aus Nichtglaubenwollen bald Nichtglaubenkönnen. Daß das das eigentliche Gericht über den Unglauben ist, und er sonst gar keines anderen bedarf, muß mancher zaghafte oder rachsüchtige Gläubige immer einmal wieder hören, während solch ein Wort auf die Ungläubigen um so weniger Eindruck macht, als sie schon jenem Prozeß verfallen sind. Als Jesu Jünger können wir diese Verstockung nicht zu unserm Zweck machen, höchstens können wir sie als den Erfolg einer immer ernster, aber nicht schärfer werdenden Predigt auffassen und dann als Absicht Gottes deuten. Persönliche Abneigung gegen den Prediger wird gar leicht von ihm und seinem Anhang als Verstockung ausgerufen, da ja stets die Unbildung von der Selbsttäuschung leben muß, daß die heilige Sache mit ihrer Auffassung der Sache verwachsen ist.

Die Gegenwart voller Sünden.

Wir beginnen nun mit den Stellen, in denen Jesaia die Sünden des Volkes schildert, um eine Drohung daran zu knüpfen. Weil wir ganz und gar darauf aus sind, in demselben Sinne zu wirken wie er, so liegt uns nichts daran, ob er etwa die Zustände seiner Zeit übertrieben schwarz gemalt hat. Es kommt uns ja nur auf seine Beurteilung dieser Zustände durch sein sittlich und religiös gerichtetes Empfinden an. Noch weniger liegt uns etwas daran, ob die Drohungen eingetroffen sind, die er gegen seine Zeitgenossen ausstößt. Denn wir sind ebenso wenig apologetisch gestimmt wie geschichtlich. Will die apologetische Schrifterklärung immer darauf hinaus: so hat es der Prophet vorausgesagt und so ist es gekommen, also ist die Schrift wahr; will der Historiker immer wissen, wie die Dinge sich wirklich zugetragen haben — so gehen wir über beide hinaus; wir wollen mit den Idealen und Beweggründen des Propheten auf Zustände wirken, die den damaligen entsprechen. Nicht daß solches einmal geschehen ist, ist uns von Wert, wie dem Heilsgeschichtler und dem Profangeschichtler, sondern daß so etwas immer wieder geschieht. Das Typische, das Allgemeine ist es an diesen Schilderungen, bei dem unser Sinn erst gefesselt wird. Die geschilderten Zustände sind unserer Aufmerksamkeit wert, weil sie in der Menschennatur angelegt sind und immer unter gewissen Bedingungen wieder hervortreten. Die angedrohten Folgen sind es, weil sie organisch zu jenen Zuständen gehören; denn solche Zustände haben in sich die Richtung, die ins Verderben führt.

Jahves Klage über die Undankbarkeit seines Volkes 1, 2–3.

Es ist bezeichnend und vorbildlich, daß das Buch mit der zentralen Beziehung des Menschen zu Gott beginnt. Sie ist, wie das bei so manchen anderen Beziehungen des Menschen zu Menschen und Dingen der Fall ist, Kennzeichen und Ursache seiner inneren Zustände zugleich. Denn in seinem Verhältnis zu Gott offenbart sich, was im Menschen ist, und aus ihm folgt, wie er sich zum Leben und zur Welt stellt. Über der Regelung des sittlichen Lebens darf nie

diese zentrale Beziehung vergessen werden. Gott darf dabei nur als der, der für uns höchster Selbstzweck ist, in Betracht kommen, nicht ein Mittel für ein sittliches oder gar ein glückliches Leben. Die Ehrfurcht und das wirkliche Vertrauen zu ihm müssen den innersten Halt unseres Innenlebens bilden, der uns immer wieder stützt, wenn auch die tollen und bösen Gedanken uns um und um werfen wollen. Damit unser Verhältnis zu Gott nicht bloß in Gedanken und Stimmungen verläuft, ist es gut, wenn wir immer wieder das Gebetsleben mit seelsorgerlichem Wort regeln. Wir müssen unsere Gemeinde stets daran erinnern, daß ein Gläubiger zu Gott so stehen soll, daß er als ein Ich zu ihm als einem Du spricht. Nur so kommt Leben in dieses Verhältnis hinein. — Der ernste Bußklang der vorliegenden Verse macht sie zum Text für den Landesbuß- und Bettag sehr geeignet. Denn es handelt sich um das Volk, oder um die vor uns sitzende Gemeinde, soweit sie dem Volk angehört. In einer Predigt über dies Wort empfiehlt es sich, wie es immer geschehen sollte, bildliche Redensarten, zumal recht bekannte, in Einzelerkenntnisse ganz realistischer Art aufzulösen, ebenso wie sich umgekehrt als Darstellungsform für abstrakte Einzelerkenntnisse das zusammenfassende poetische Bild empfiehlt. — Dann kann man dem Gang des Textes etwa in der Weise folgen: Gott hat sich uns als Söhne und Töchter erzogen, indem er uns ins Leben rief und uns einen Eindruck von sich gab. Dies geschah in vielen einzelnen Geschehnissen, wie sie unsere Umwelt, mit ihren eindrucksvollen religiösen Gestalten, Feiern, Büchern und Schriften, wie sie unser Inneres mit den Regungen des Gewissens oder dem Bedürfnis nach einem übermenschlichen Halt uns erleben ließ. So ging ein mehr oder weniger klarer Zug durch unser Leben. Aber wir sind ihm untreu geworden; denn wir finden und suchen ihn nicht mehr in unseren Gedanken, wir beten nicht mehr, gehen an der Kirche vorbei; wir leben, wie wir wollen und wie wir es an den anderen sehen. Das ist ein Irrweg. Rind und Esel sind durch ihren Naturtrieb an die Krippe ihres Herrn gewiesen und durch die Gewöhnung kehren sie immer dazu zurück. So haben wir von Haus aus einen Naturtrieb zu Gott, ohne den wir nicht sein können; die Gewöhnung hat ihn befestigt. Dieser Naturtrieb trügt nicht; bei Gott findet man sich immer wieder, holt sich seinen Trost und neuen Mut und wird innerlich reich und stark. Und trotzdem verläßt ihn das Volk. Das ist doch eine Torheit, die den Menschen unter den Instinkt der beiden Arten von Tieren erniedrigt. Alle Formen und Gründe von Nichtwissen kann man dabei anführen: Vergessen, in den Wind schlagen, nicht daran denken wollen, blind und stumpf geworden sein durch Unglück, Zerstreuung, Arbeit, Mangel an „Zeit", verbildet und hochmütig sein. All diesen Hinderungen gegenüber soll die Stimme der Natur wieder zur Geltung kommen, die zu Gott zurückruft. Ihr folgt man, wenn man wieder im Gebet Ich und Du sagt, wenn man ihm vertraut und gehorcht; diese personalistischen Ausdrücke sind biblischer als die impersonalistischen: Fühlung mit ihm suchen und dergl.

Von Opfern und Beten 1, 10 – 17. Der falsche Gottesdienst 29,13 – 14.

Bietet die erste Stelle gegenüber Amos und Hosea nichts wesentlich Neues, so bestärkt sie doch wieder in dem Vorhaben, das zentrale Verhältnis der Gläubigen zu Gott nicht in einem Kultus aufgehen zu lassen, der sich mit Bösem verträgt, sondern es zur gründlichen Erneuerung des Lebens fruchtbar zu machen. Weil Gott der Heilige ist, darum muß von selbst das Gebetsverhältnis zu ihm unser Leben umgestalten, und zwar im Sinn selbstloser Sorge für das Recht und die Wohlfahrt von Schwachen und Bedrückten. Diese Pflicht ist leicht zu verteidigen und zu preisen; aber in einem gegebenen Fall den Mangel an „Zeit", die Trägheit und den geheimen Stolz zu überwinden, um etwas zu sagen und zu tun, ist nicht leicht; zumal wenn man fürchten muß, dabei überall anzustoßen und auch in den Hilfsbedürftigen selbst keine schuldlosen Engel zu finden. — Die zweite Stelle ist milder und darum brauchbarer für uns. Stellt jene Frevel und Festgemeinde in Gegensatz, so diese äußerliches und innerliches Frömmigkeitswesen. Sitte und Brauch, der alles mechanisierende Geist des Menschen und die vielbeschäftigte Trägheit machen auch die Beteiligung an einer von Propheten gestifteten Religion zum gedankenlosen Werk. Gebet und Gottesdienst, an sich bloß Möglichkeiten mit Gott zusammen zu treffen, werden zu Lohn heischenden oder gar gedankenlosen Leistungen an Gott. Darum muß man oft einmal seine Gemeinde wecken oder durch einen anderen wecken lassen. Dabei kann man ihnen entweder sagen, daß sie nicht mehr denken und fühlen, weil sie zu stumpf sind, und daß sie wieder anfangen sollen, mit Gott auf dem Fuß von Du und Ich zu verkehren; oder man kann ihnen so eindringlich von Gott sprechen, daß sie selbst anfangen, wieder lebendig mit ihm in Verbindung zu treten. Dazu empfiehlt sich ein anderer erwecklicher Prediger oder ein Evangelist, dazu dient auch, wenn man sich einmal in eine ganz andere Ausdrucksweise eingewöhnt, die die alten Dinge des Seelenlebens in einem neuen Licht erscheinen läßt. Unsere immer größer werdende Kunst, Seelisches genau und neu zu fassen, muß uns dabei helfen, daß wir die Aufmerksamkeit der Schläfer gewinnen. So hat z. B. J. Müller uns selber wieder zur Besinnung darauf gebracht, daß es sich um Wirklichkeiten handelt. Aber jede Evangelistenweise, auch die von J. Müller, verfällt bald dem Fluch jenes mechanisierenden Vorgangs. Man kann auch mit den auswendig gelernten und zur Formel erstarrten Wörtern vom „persönlichen Leben", „Aufsteigen eines neuen Lebensinhalts" (Eucken), ebenso wie von der Bekehrung und dem Aufwachen aus dem Schlaf auf den Lippen einen toten Gottesdienst treiben und mit anderen ausüben. Darum bedarf es stets, wenn Gott selbst nicht mit dem Pflug schwerer Geschicke das festgetretene Land aufpflügt und wirkliche Erlebnisse von seiner Macht schafft, — es bedarf einer aus sich selbst herausquellenden Tatkraft, wenn Prediger und Gläubige wieder lernen sollen, vor jedes Zeitwort, das religiöse Betätigungen ausdrückt, ein eigenes „Ich" zu setzen. Alle irgendwie mit dem religiösen Leben in Beziehungen stehenden Geschehnisse im Volksleben, aber auch andere, die keinen Zusammenhang mit ihm haben, wie Naturereignisse, kann man taktvoll benutzen, um jenes Erwachen aus dem Schlaf anzubahnen. Jesaia bringt diese Aufgabe in Ver-

bindung mit dem Geschick des Volkes, und in der Tat wird ein im Kultus eingeschlafenes Christenvolk seine Aufgabe als schützendes Salz und erhellendes Licht nicht erfüllen können . Welchen Anteil an dem ganzen Verderben die Auswendiglernerei der Schule und der tote Kultus der Sitte hat, muß für viele Verhältnisse noch immer betont werden, wo nicht die allgemeine individualistische Auflösung der Sitte in Einzelwillkür und die der Religionserziehung in Übermittlung von Stimmungen, nach einer Verbindung der Gegensätze, also nach selbständig bewahrter Sitte und nach verständig gelerntem religiösen Gedankengut verlangen läßt.

Wider die heiligen Bäume 1, 29–31.

Eine andere Gefahr, die dem alles bestimmenden zentralen Verhältnis zu Gott droht, ist auch für Jesaia, wie für Amos und Hosea der Naturdienst. Der Umgang mit der vegetativen Kraft der Göttin Natur, die Freude an „meiner Kirche, dem Wald" hat für eine Religion des sittlichen Willens, wie es die prophetische ist, auch heute noch ihre Bedenken. Führt zwar nur bei gemeinen oder gefühlig-sinnlichen Naturen dieser Kult in schwülen Sommernächten zur Nachahmung des Zeugungswerkes der Natur, so hat doch in jedem Fall dieser Kult wenig an sich, was den Willen stärkt, aber vieles, was ihn schwächen und entnerven kann. Ein Volk, das sich erhalten will, bedarf eines Kultus, der seinen sittlichen Willen kräftigt.

Jesaia weiß mit einem so geschickten Griffel zu zeichnen, daß man oft versucht ist, mehr Freude an der Zeichnung als Entrüstung über den Inhalt zu empfinden. Da er mit den Mitteln der Ironie und der Karikatur zu arbeiten weiß, wenn er allgemeine menschliche und besonders großstädtische Unarten malt, so hat man im Unterricht oft seine Mühe, den ganzen Ernst der Sache nicht hinter der ästhetischen Freude zurücktreten zu lassen.

Das gilt zumal von der Stelle

Wider die vornehmen Frauen 3, 16–24.

Jesaia zeichnet ein anderes Bild als Amos 4, 2—3. Wollen die Basanskühe Samariens Wein saufen auf Kosten der Armen, so sind die Damen Jerusalems gefallsüchtige Modenärrinnen. Herrschte dort eine gemeine Genußsucht, so hier berechnete und raffinierte Koketterie. Ist es dort der niedrige Kultus des Fleisches, so hier der der ästhetischen Schauseite. Jene erniedrigen sich zu plump genießenden animalischen Wesen, diese gleichen mehr dem Pfau mit ihrer Gefallsucht. Beidemal aber ist es die Verleugnung der geistigen Persönlichkeit, worin die Sünde liegt. Der Wert des Menschen liegt in dem, was er in seiner Seele hat; sie suchen ihn im Leib. Machen jene Weiber ihn zum alles beherrschenden Genußwerkzeug, so diese zu einem Gestell für Schmuck; beidemal ist die Bestimmung zur geistigen Persönlichkeit verleugnet. Diese fügen noch die Gier nach dem Mann hinzu. Sie wollen ihn fangen, um ihn zu genießen oder um über ihn zu triumphieren, und zwar auch vor den Augen der anderen Wettbewerberinnen. Dieser Beweggrund spielt eine große Rolle

bei denen, die auf den Männerfang ausgehen. So bekommen wir das Bild der oberflächlichen eitlen Großstädterin, deren Leben aufgeht in Putz und Flirt. Sie sind es, die in den Sinn des leicht entzündlichen Mannes den ersten Funken werfen, weil er ihnen anmerkt, daß sie nur darauf warten, von ihm verführt zu werden, wenn sie das nicht geradezu selber tun. So tragen sie dazu bei, Seelenruhe, Gesundheit und Familienfrieden zu zerstören, abgesehen noch von ihrer Verschwendung, die den Haushalt ruiniert. Darum kann man allgemein sagen: wie die Stellung, die die Frau in einer Zeit einnimmt, die Kulturhöhe dieser Zeit bezeichnet, so ist zugleich die ganze Lebenshaltung der Frau ein Gradmesser für den inneren Stand und den Bestand eines Gemeinwesens. Das Bild, das Jesaia hier entwirft, paßt zu einer Zeit des Niederganges; solche Frauen wollen keine Kinder mehr groß ziehen, sie wollen nichts mehr arbeiten, sie sind nicht mehr die Hüterinnen gediegener Sitte und innerlicher Werte, und dann muß alles langsam der Auflösung entgegen gehen.

Welche Bedeutung hat die Stelle für uns? Wir haben natürlich keinen Einfluß auf die Damen und Dämchen, die es heute so machen wie jene Töchter Zions. Aber wir haben eine Aufgabe an denen, die bewußt oder unbewußt unter dem Einfluß des Geistes stehen, der sie beherrscht. Kann man nicht des öfteren, anstatt die lieben Frauen und frommen Damen mit Gefühlen zu erbauen, sie aufmerksam darauf machen, wie sie sich oft genug kleiden in einer Weise, die recht gemeinen Trieben entspringt und entspricht? Kann man sie nicht bitten, die Seele von Jünglingen und Männern zu schonen, statt ohne es zu wissen, ihre Sinne zu verwirren? Oder man kann positiv von echter Schönheit sprechen, die der Lohn einer gesunden, frohen und tüchtigen Lebensweise ist. Eine gute und frohe Seele im Bunde mit einer der Natur entsprechenden Lebensweise und mit gehöriger Arbeit schafft eine leibliche Schönheit, die keines Behanges bedarf. So kann man den Frauen in der Kirche, den Damen in einem Vortrag, den Dienstmädchen in einem Marthaverein die Werte ordnen und die Ideale bilden. Oft bedarf es nur einen klaren Wortes dazu, oft freilich stemmt sich die Unzugänglichkeit der Frau für Gründe mit unbegreiflicher Zähigkeit gegen jedes vernünftige Wort. Den Einfluß, den ein beliebter Pfarrer auf seine Konfirmandinnen hat, sollte er auch dazu aufbieten, um ihnen schon früh den Sinn für geistige und seelische Schönheit zu wecken, damit sie nur ja nicht meinen, Christinnen müßten in Kleidern aus Sackleinwand umherlaufen, wenn ihnen das übermäßige Schmuckwerk nicht ansteht. Das Bedürfnis des Weibes nach Schmuck und Gefallen gilt es nicht asketisch zu unterdrücken, sondern pädagogisch höher zu leiten. Daß Pfarrfrauen und Pfarrerstöchter unter allen Umständen nicht eine solche Predigt durch ihr Beispiel Lügen strafen dürfen, versteht sich von selbst. Gebildeten Frauen ist heute sehr leicht der Zusammenhang zwischen Frauentüchtigkeit und Staats- und Volkswohlfahrt klar zu machen.

So dient unsere Stelle mannigfach dazu, das Urteil über Frauenideal und Frauenwert bilden zu helfen. Dies kann nicht anders lauten als so, wie es Jesus im Allgemeinen gefaßt hat: Ist nicht die Seele mehr denn der Leib? — Wenn man ganz besonderen Grund hätte, gegen Modesklaverei und Putzsucht vorzugehen, könnte man das Wort auch einmal zum Text und 1. Petrus 3 zur

Lektion nehmen; diese Anordnung hat sicher vor der umgekehrten manchen Vorzug. Sekundaner jauchzen, wenn man ihnen diese Stelle vorliest. Vielleicht kann man die Stunde benutzen, um ein Wort der Warnung und Aufklärung zu sagen, das sich nicht gegen Liebe und Mädchenverehrung, aber gegen jene Gimpeldummheit richtet, die so manchen jungen Mann einer gefall- und quälsüchtigen Larve ausliefert.

Wehe den Reichen 5, 8–24.

Neben das Bild der gefallsüchtigen Damen tritt das der gebildeten und besitzenden Herren, der prasserischen Herren. Es ist wieder eine Art von Augenblicksaufnahme, die ganz anders gewirkt haben muß als irgend ein allgemeines Gerede von Verschwendung und Genußsucht. Jesaia zeichnet seine Leute, wie er sie in den Gassen Jerusalems beobachtet haben wird. Wenn wir die einzelnen Züge zusammenstellen, dann ergibt sich uns folgendes Bild: Sie bereichern sich durch Häuser- und Grundstücksspekulation, sie zechen bei lustiger Musik vom Morgen bis zum Abend, frivol und zynisch spotten sie über ihre angebliche Sünde und witzeln über das ihnen und der Stadt angekündigte Gericht Gottes; sie werten alle bestehenden Maßstäbe völlig ins Gegenteil um, sie nehmen das Geld für ihre Heldentaten im Trinken von den Bestechungen her, für die sie Recht in Unrecht verkehren. — Diese Züge ergeben ein uns wohlbekanntes Bild: die Genußsucht regiert alles, die Frivolität schafft alle Hindernisse zur Seite, die von einer höheren Macht diesem Treiben in den Weg gestellt werden, die Aussaugung der Armen und die Bestechung liefern die Mittel, um diesem Treiben zu frönen. Es ist fin de siècle-Stimmung; diese unterscheidet sich von dem brutalen Genußleben durch die Reflexion, mit der sie sich rechtfertigt. Jenes kann noch etwas Natürliches haben, im besten Fall windet sich dieser Genuß sogar ein paar Weinranken um die Schläfe. Hier aber ist alles darum so widerlich, weil das Antlitz des Genießers durch seine alles zersetzende Reflexion allen Schimmer von natürlicher Fröhlichkeit verliert. Es herrscht eine Art von Mephistostimmung im Gegensatz zu der Trinkherrlichkeit der Naturburschen in Auerbachs Keller. Offenbar fesselt den Propheten vor allem diese geistige Seite an der geistvollen Lumpengesellschaft. Weniger ihr Genußleben als die Art, wie sie es begründen und ermöglichen, ist der Gegenstand seiner Beachtung. Denn hier offenbart sich vollständiger sittlicher Verfall. Es ist die völlige Dekadence, der Tanz auf dem Vulkan, von Menschen, die sich nichts daraus machen, ihr faules lüderliches Leben mit dem Spaß zu beschließen, daß sie zusehen, wie sie alle selber zum Teufel fahren. Gegen diesen zerfressenen nihilistischen Standpunkt ist das wildeste fröhlichste Burschenleben eine erquickende Erscheinung. Die vom Propheten gezeichnete Gesellschaft ist uns wohlbekannt; denn wir finden sie überall unter uns. Man kann sich nicht helfen: wenn man die einzelnen Züge zusammenstellt, fällt einem vor allem heutiges Judentum ein. Absichtlich sagen wir nicht: das heutige Judentum, sondern: heutiges Judentum. Offenbar tritt hier Jesaia als die bessere Seele des Judentums der schlechtern entgegen, wie sie leider für den Blick vieler Christen die andere heutzutage völlig verdeckt hat. In jüdischer Jugend, in jüdischen

Gesprächen, in jüdischen Zeitungen zumal macht sich dieser Geist eines Genußlebens geltend, das sich sein geistiges Recht durch zersetzende Kritik aller Werte, und seine Mittel durch alle Arten der Aussaugung und der krummen Wege verschafft. Leider sind unsere Deutschen sehr gelehrige Schüler dieser Lehrmeister gewesen. Daher haben wir überall die Kennzeichen einer Korruption, die wir vor vierzig Jahren mit dem Hinweis auf deutsche Treue und Tüchtigkeit für ausgeschlossen gehalten hätten. Immer steht im Mittelpunkt eines jeden Skandals das raffinierte Genußleben, und die anderen hier gezeichneten Dämonen leisten willfährig Hilfe.

Die ernste Seite an der Sache ist vom Propheten gezeichnet worden. Dieses Verhalten der oberen Volksklassen führt zum Ruin. Vers 13: „Darum muß mein Volk in die Verbannung und weiß nicht wie". Er betrachtet also jenes Verhalten weniger unter dem persönlichen Gesichtspunkt, daß sich die einzelnen Leute dabei um ihre Seele bringen, vielmehr sieht er es unter dem sozialen Gesichtspunkt an, daß es auflösend auf das Volksganze wirken muß. Die Geschichte des alten Rom, des Frankreich vor der Revolution bestätigt diese Erkenntnis. Darum haben wir allen Grund, im Dienst des Volkes, nicht nur in dem der einzelnen Seelen, dieses Treiben zu beachten und etwas gegen sein Umsichgreifen zu tun.

Dabei können wir weniger die vom Propheten so typisch gezeichneten Kreise selbst zum Gegenstand unserer Beeinflussung machen; denn diese schützen sich durch ihren frivolen Skeptizismus, der ihnen alle Werte bis auf das Pläsier weggespottet hat, vor jedem Wort des Pfaffen. Aber wir können einmal die von jenem Geist bedrohten Kreise schützen, und uns dann für Bestrebungen einsetzen, die umfassender Weise dem ganzen Unwesen zum Wohl des Volkes zu steuern suchen.

Das erste bedeutet den Kampf um die Seele der Jugend und um die Seele der einfachen Leute, besonders des Dorfes. In dem Wort „Helden" V. 22 liegt das ausgedrückt, was diese Menschen so gefährlich für jene anderen macht. Sie tun so erhaben über alle gewöhnlichen Sorgen: sie brauchen nichts zu schaffen, sie plagen sich mit keinem Bedenken, sie gehen anscheinend so groß und frei als die Herren des Lebens daher. Auch ihr Spott beweist ebenso ihre Freiheit; denn wer spottet, steht über den Dingen und nicht darunter, jedenfalls will er diese erhabene Stellung markieren. Mehr als der rohe und gedankenlose Naturbursche imponiert der blasierte Genüßling, der mit überlegener spöttischer Miene seine offenen oder geheimen Wege geht. Zwar fühlt Gretchen mit dem unverdorbenen Instinkt des naiven Kindes das Widerliche in Mephisto heraus; aber Faust fällt ihm anheim, nachdem ihm alle Ideale zerronnen sind, und schließlich fällt auch durch ihn Gretchen als ein Opfer des Bösen. Von hier versteht man alle ängstlichen Bemühungen, um Dorf und Jugend von der Berührung mit dieser sogenannten Kultur fern zu halten; aber tapferer und besser ist es sicher, sie mit ihr bekannt zu machen, um sie davor zu schützen. Dabei kommt es sicher vor allem darauf an, ihr jeden Schimmer des Interessanten und Überlegenen zu nehmen. Dazu kann bloß der ehrliche Blick der Verachtung helfen, mit dem der Prophet von seinem festen Standpunkt, dem des Guten aus, auf sie hinabblickt; jener vermeintlichen Über-

legenheit gegenüber, die sich über die philisterhafte Bravheit erhebt, gibt es wieder einen überlegenen Standpunkt, und zwar den einer in sich geschlossenen Persönlichkeit, die Ehrfurcht vor dem Guten und Liebe zum Volke hat, während alle positiven Gefühle, wie solche Ehrfurcht und die Liebe, jenem blasierten Geschlechte abhanden gekommen sind. Darum gilt es immer wieder, etwa im Anschluß an diese Stelle, also besonders an V. 20, in Jugendvereinen und in dörflichen Gemeindeblättern und Zusammenkünften zu betonen: Zwar bekommt das Gute in jeder Zeit ein anderes Gewand, aber schließlich ist und bleibt gut ein und dasselbe, nämlich den Trieben der Sinnlichkeit überlegen und den Gemeinschaften untergeordnet zu sein. Allem vermeintlichen Herrentum gegenüber, das seine verborgenen Ketten unter dem Spott über sichtbare zu verdecken liebt, muß dieser christliche Begriff von Persönlichkeit herausgearbeitet werden. Dabei gilt es unermüdlich mit Hilfe der Geschichte die Verbindungslinie zu unterstreichen, die Jesaia von jenem Geist des Nihilismus aus nach dem Untergang des Volkes zieht. Unerbittlich zieht diesen die Zerstörung der sittlichen Grundbegriffe nach sich. Die Predigt wird sich auch auf unsere Stelle stützen können, wenn in ein Landstädtchen oder in ein Dorf mit dem Dampf der Geist der müden Zivilisation einzieht, die nichts anderes mehr kennt als den hier beschriebenen Weg von hastigem und unrechtmäßigem Gelderwerb zu den Stätten tollen und frechen Genusses. Jedenfalls sei Jesaia insofern ein Muster für solche Predigt, als er malt, statt zu schelten, als er einzelne Züge herausgreift, statt in rasch zusammengeholten und unschädlichen Begriffen auf —„ei" und —„ung" zu schwelgen. Das Greifbare und Sichtbare allein kann hier helfen; nur muß es natürlich statt des roh-persönlich dargestellten einzelnen Falles das typisch gezeichnete Allgemeine sein, was der Predigt beides verleiht, Farbe und weite Geltung. Genaue Kenntnis der Personen, der Mut der Wahrheit und die Gabe zu schildern, sichern dann einem solchen Wort langes Gedächtnis, weil es mit Widerhaken versehen ist; und den Haß, den es ihm einträgt, kann der Prediger mit um so besserem Gewissen tragen, je mehr er von Rachsucht und verstecktem Neid frei, nur das Wohl des Ganzen und besonders das der Gefährdeten gesucht hat.

In aller Erziehung handelt es sich vornehmlich um die Bildung der rechten Ideale, mag diese nun instinktiv vor sich gehen oder mittels genauer Vorstellungen. Pfarrersarbeit ist nun zwiefach: einmal soll der Pfarrer selbst an dieser Idealbildung tätig sein, dann aber soll er Eltern und Führer der Gemeinde auf ihre Pflicht aufmerksam machen, an dieser Bildung rechter Ideale mitzuhelfen. Zu dieser zweiten Aufgabe gehört nicht nur der eigene gute Lebenswandel und die kurze oder lange Standrede, sondern vor allem die gelegentliche Bemerkung. In ihr läßt sich am besten knapp, klar und mit Überzeugungskraft sagen, was einer selbst als Höchstes zu schätzen weiß. Zu solchen gelegentlichen Bemerkungen gibt das vorliegende Kapitel reichlich Anlaß. Man kann mit ihnen das Urteil der Kinder und überhaupt der zu leitenden Kreise über wichtige Fragen des Lebens gestalten; denn viel hängt davon ab, was die maßgebenden Kreise für Vorstellungen über das haben, was ein Held ist.

Umfassender ist eine andere Erziehungsweise. Sie wendet sich an die

Öffentlichkeit. Sie will entweder nur auf die öffentliche Meinung oder auf die Gesetzgebung einwirken. Denn es geht doch auf die Dauer mit dem Geist allein nicht, der Geist muß vielmehr wieder Gesetz werden. Zum Idealismus muß die Politik kommen, aber es muß auch mehr Idealismus in die Politik einkehren (Rade, Mehr Idealismus in der Politik, Jena 1911). Wir besprechen hinter einander die durch unsere Stelle in unser Gesichtsfeld gebrachten allgemeinen Bestrebungen.

Wer die äußere und innere Lage eines bedrückten Menschen oder einer im Elend sitzenden Familie verbessern will, wird immer wieder auf die Wohnungsfrage und von ihr auf die Bodenfrage gewiesen. Und wer die Machenschaften der Bodenspekulation verfolgt, kommt zur Einsicht, daß sie, wie es auch hier Jesaia andeutet, zur Entleerung des Vaterlandes führen. Denn wer wagt es Kinder in die Welt zu setzen, wenn er nicht weiß, ob die Erde Platz genug für sie hat? Diese Frage anzufassen, ist die Aufgabe der großen christlich-erziehlichen und christlich-sozialen Vereinigungen, die dem Geist der Erziehung des Volkes Hindernisse aus dem Weg räumen wollen. In dem kleinen Jerusalem hat des Propheten Stimme schon weit genug gereicht. Heute bedarf es einer großen Sammelstimme, um durchzudringen. Eine kurze Darstellung der Frage enthält die Schrift: Eine Laienpredigt über Wohltätigkeit von Albert von Schwerin (Soziale Zeitfragen) 1912. Berlin. Bodenreform. In ihr wird auch auf Jesaia Bezug genommen.

Ebenso bedarf es der Organisation, um gründlich das alte Ideal des Trinkhelden zu überwinden. Die Rücksicht auf den Einzelnen und vor allem die hier geübte auf das Bestehen und Gedeihen des Volkes erfordert dringend eine nimmermüde, freilich aber auch eine sich vor dem Fluch des Komischen hütende Beeinflussung des allgemeinen Urteils. Wenn man bedenkt, wie ganz selbstverständlich in Bürger-, Handwerker- und auch Beamtenkreisen die Umrechnung aller Lebenswerte in Bier und Wein oder die Umrahmung aller „gefühlsbetonten" Ereignisse mit diesen ist, dann sieht man, wie viel Arbeit noch getan werden muß, um diesen Bann zu brechen. Mehr Wahrheit und Solidität in das Leben des Volkes zu bringen, ist auch eine wichtige Aufgabe der politischen Idealisten und der idealistischen Politik.

Die Apologetik hat genug getan, um zu beweisen, wie Religion und Theologie zu unterscheiden sind; es ist an der Zeit, daß sie sich mehr auf die Ethik wirft und zeigt, daß gut gut und böse böse ist und bleibt. Moralphilosophie muß viel eifriger getrieben werden. Diese wird sich nach zwei Punkten zu richten haben: einmal statt nach dem Willen der Person, nach dem Sinn und Wert der Persönlichkeit; dann statt nach dem Einzelwesen und seinen Wünschen, nach den Bedingungen für den Bestand einer Gemeinschaft.

Die Idealisten in der Politik müssen endlich die Kritik an der drohenden Bestechlichkeit nicht im Dienst der gerade herrschenden empirischen Autorität der Schadenfreude der Sozialdemokratie überlassen, sondern eine leider ganz und gar unbekannte „kritische Vaterlandsliebe" (Rade) betätigen, die die Macht der Liebe statt der des Hasses hinter ihre Anschuldigungen setzt. Wenn auch unsere Justiz noch ganz und gar gefeit ist gegen eine durch Bestechungen erzielte Klassenjustiz, so ist sie doch einer unbewußten Klassenjustiz weithin aus-

geliefert. Diese besteht, wie Landrichter Landsberg in der Christl. Welt 1913 ausführt, in dem Einfluß, den die ganze Umwelt und Standeserziehung auf das Urteil des Richters ausübt. Daß auch eine solche unbewußte Klassenjustiz ein Volk in Verbitterung auseinanderreißt, statt daß ein neu aufgestiegener Stand langsam und geduldig dem Volksganzen eingegliedert werde, versteht sich von selbst.

Trunkene Priester und Propheten 28, 7–13.

Dieser Abschnitt ist ebenso interessant wie unbekannt. Religionsgeschichtlich und religionspädagogisch ist er von Wert. Religionsgeschichtlich ist er es darum, weil er einen Wendepunkt im Begriff des Priesters darstellt. Gehört überall der Priester und die Feier zusammen, so gehört als drittes noch die Ekstase oder der Enthusiasmus dazu. In diesen Zuständen will man mit der Gottheit in unmittelbare Gemeinschaft treten. So kommt man über das Elend des irdischen Daseins hinweg in höhere Regionen. Auf diesem Bedürfnis beruht vielfach die Narkose, die zuerst in den erregten Zustand des Rausches, dann in den beruhigten der Betäubung führt. Dazu hilft, wie man frühzeitig gesehen hat, der Genuß gegorener Getränke. Darum spielen sie in manchen Kulten eine Rolle. Religion im unterchristlichen Sinn und Alkohol gehören darin zusammen, daß sie eine Seligkeit im Rausch erstreben. — Als eine Spur von dieser Verbindung können wir die Schilderung unseres Kapitels auffassen. Dem Propheten ist das ein Gegenstand des Entsetzens, was den anderen Festteilnehmern jedenfalls selbstverständlich war: trunkene Priester und Propheten. Seine Auffassung von Gott und Kultus ist viel nüchterner und viel ernster, denn er denkt ganz und gar sittlich. Wir würden es so ausdrücken: Unsere Religion soll den Menschen zu einer Persönlichkeit erheben, die immer und besonders, wenn sie im Gewand des Priesters steckt, Ehrfurcht verlangt. Diese Ehrfurcht aber ist unmöglich, wenn sich der Geist mit Wein und Bier erniedrigt. Dann kann der Mensch weder Ehrfurcht hegen noch Ehrfurcht beanspruchen. Und noch eins. Religion soll mit der Wahrheit des Lebens in Verbindung bringen. Sie soll den Gläubigen die Dinge des Lebens sehen lehren, wie sie sind, um dann den erhebenden und befreienden Glanz einer höheren Welt auf sie fallen zu lassen. An die Stelle dieses tiefsten religiösen Vorganges tritt dann oft der abgekürzte Weg des Rausches. Im Rausch verbirgt man sein Auge vor dem äußeren und inneren Jammer, der sonst in die Wahrheit Gottes führt, und verklärt sich Leben und Welt mit dem Gaukelspiel trügerischer froher Bilder. So zerstört man den Sinn für Wahrhaftigkeit und für Gott.

Haben sich damals Priester und Propheten in ihrer ekelhaften Weise gewehrt gegen die kritische Stimme des Propheten, so tun das ihre Nachfahren immer noch. Sie tun es mit Gründen und mit Vorwürfen: „Wen will der Erkenntnis lehren? Wem will er Offenbarungen deuten?“ V. 9. Das ist ja doch das Recht der heiligen Männer selbst. Hinter den Gründen und hinter den Vorwürfen steckt oft genug der Hauptgrund: Es schmeckt uns. Ecclesia poculans. Natürlich ist es nicht mehr so schlimm, wie es hier geschildert wird. Nur hin und wieder kommt bei den Feiern, die die damaligen Opfer ablösten,

den Nachfeiern der Amtshandlungen, etwas Unschönes vor, worüber dann oft genug die verständnisinnige Nachsicht der anderen Festteilnehmer den Schleier der Vergebung breitet, froh, den berufsmäßigen Vertreter des Heiligen recht menschlich, was man so menschlich nennt, geschaut zu haben. Konnte Jesaia keine betrunkenen Priester mehr vertragen, so können wir heute keine angetrunkenen mehr dulden. Vielleicht kommt die Zeit, wo unser öffentliches Gewissen auch keine trinkenden mehr erträgt. Sicher wird der sich verfeinernde Geschmack zumal von Damen, immer mehr entsetzt vor dem heiligen Manne fliehen, der für Gesicht oder Geruch die Spur des Trinkens an sich trägt. Der Fortschritt der Geistesgeschichte geht auch auf diesem Gebiet dahin, daß immer mehr alte Selbstverständlichkeiten von Menschen mit neuem Blick aufgelöst und neue Selbstverständlichkeiten geschaffen werden. Diese Leute sind immer Propheten. Wenn sie auch vieles bei dieser Arbeit erdulden müssen, so stehen sie doch im Dienst des Volkes. Zumal der Kampf gegen die Trinkerei der amtlichen und geistigen Führer des Volkes verdient die höchste Anerkennung; denn wie es hier Jesaia geschaut hat, ist dieses Laster vor allem imstande, die Volkskraft zu schwächen und „den Krieger mit der fremden Sprache" herbeizuziehen.

Es besteht eine Verwandtschaft zwischen der religionsgeschichtlichen Entwicklung und der Religionspädagogik: diese hat im Einzelnen den Fortschritt, den jene im Großen gemacht hat, weiterzuführen und alle im Unbewußten steckenden Reste der früheren Stufen auszurotten.

Totenklage über Jerusalem 1,21–26; Jahves Klage über die Großen in Jerusalem 3,13–15; Wehe den ungerechten Richtern 10,1–3.

Jesaia sucht in diesen Abschnitten unerschrocken die Wurzel des Übels in den oberen Ständen. Den Ältesten und Ministern wirft er Ausbeutung des Volkes, zumal der geringen Stände, vor, die Justiz beschuldigt er der Parteilichkeit in der Gesetzgebung zum Schaden der Witwen und Waisen, den ganzen Beamtenstand der Bestechlichkeit. Diese Sünden der oberen Stände müssen Gottes Gericht herbeiführen, und der Sturm ist schon unterwegs. Dieses Gericht wird eine Läuterung des Beamtenstandes mit sich bringen, sodaß er wieder werden wird, wie er am Anfang des Volkslebens gewesen ist.

Auf diesen beiden Pfeilern ruht heute noch jeder Staat: Gerechtigkeit und Unbestechlichkeit des Beamtentums. Das Verderben fängt da an, wo Klassenjustiz und Bestechlichkeit beginnen; schlimm wird es aber erst, wenn das öffentliche Gewissen nicht mehr darauf reagiert. Der Zusammenhang zwischen dem Wohl des Volkes und den höchsten sittlichen Grundsätzen macht sich dann langsam und unerbittlich geltend. Wenn wir solchen Zeiten entgegengehen sollten, wie es mitunter schon den Anschein hat, so muß die Kirche als die Stimme des Volksgewissens die erste sein, die sich durch keinerlei Rücksichten abhalten lassen darf, ihre schärfste Kritik zu erheben. Meist pflegt dann immer die Sorge ihr den Mund zu schließen, es könnte die ohnedies schwankende Autorität der gegenwärtigen Machthaber, mit denen sie mannigfach verbunden ist, noch mehr zu leiden haben. Dann muß aber der prophetische Geist, der immer noch neben dem priesterlich-staatlichen in ihr lebt, diese Rücksicht

auf die Autorität zum Schweigen bringen. Dann muß sich in dem beständigen Wechsel zwischen Kritik und Autorität, den die Geschichte der Kirche zeigt, die erste durchsetzen, indem sie ohne Schonung das Recht der Zukunft gegen die Vergangenheit, und die unerschütterliche Geltung der großen göttlichen Gebote ohne Rücksicht auf ihre guten Folgen zu vertreten hat. Diese kritische Vaterlandsliebe ist ihre Pflicht, wenn die unkritische alle Sünden bemäntelt, weil die Kritik der Vaterlandslosen den Herrschenden ihre Stellung erschwert. Nur muß sich dann diese Kritik der frommen Kreise vor jedem Anschein hüten, als wenn sie von Rachsucht geleitet würde oder schadenfroh auf die Erfüllung ihrer Voraussagen vom Verderben des Landes wartete. Nicht ihre Berechtigung soll sie erweisen, sondern das Heil des Landes und Gottes Ehre soll sie fördern.

Wenn nur innerhalb der Christengemeinde dann genügend starke Leute da sind, die es wissen und zu sagen wagen, daß „die Treppen von oben herunter geputzt werden müssen". Uns stehen ja heute genug Organe für eine solche Kritik zur Verfügung, Parlament, Presse und Volksversammlung, und deren Stimme wird nicht überhört werden können. Viel schwerer ist es für den Einzelnen, in das Wespennest zu greifen, wenn es sich um Leute in städtischen Ämtern handelt, die aus ihrem Amt ein Geschäft machen und ihre Kenntnis der Geschäftslage zu eigener Bereicherung mißbrauchen. Solche Korruption ist sehr verbreitet; ihre Bekämpfung bleibt meist ein Vorrecht der freiheitlich gerichteten Parteien, während die mit jenen Kreisen amtlich und gesellschaftlich verbundene Kirche schweigt. Nur kirchliche Ehrenämter sollte man solchen Leuten nicht überlassen, ebenso wenig wie anderen Ehrenmännern, die als Aussauger der Leute bekannt sind, mag es sich um Großgrundbesitzer oder um Fabrikanten oder um Hausbesitzer handeln. Die Folge davon ist nun aber, daß wir uns um so dornenvolle Dinge wie Wohnungs- und Zollgesetzgebung, besonders um Korn- und Fleischzölle zu kümmern haben; denn in den Volksvertretungen werden die Lebensbedingungen für unsere Gemeindegenossen geregelt. All unsere Leib- und Seelsorgerei besagt nichts gegen die gewaltige Wucht, mit der diese großen politischen Geschehnisse in ihr Leben eingreifen. Wir wollen alles mit Geist und mit Liebe regeln; aber für diese Gebiete gilt etwas ganz anderes, nämlich Ordnung und Recht, in denen Geist und Liebe Gestalt gewinnen und durch die sie dann wieder erziehend auf die Masse zurückwirken können. Besonders für das Recht müssen wir uns viel mehr einsetzen. Vielleicht haben wir eine gewisse Abneigung dagegen, weil zweimal unsere Religion sich den Fesseln der Verpfuschung durch den Geist des Gesetzes entrungen hat. Aber wir müssen unsern Blick darauf richten, besonders was die soziale Frage angeht. In ihr handelt es sich um das Recht, und zwar um den Ersatz alten Rechtes durch neues, das den Verschiebungen in der Verteilung von Macht und Bildung gerechter wird. So heilig uns auch das formale Recht sein muß: wenn die Verhältnisse, die es aussprach, anders geworden sind, ist seine Stunde gekommen. Und neue Zustände des Volkslebens, wie die Zahl, die Bedeutung und die innere Kraft des Proletariats, rufen nach rechtlicher Eingliederung dieses Volksteiles in den sozialen Organismus: sozial ist immer das Eintreten gerade für den notleidenden Teil des Volkslebens. Das ist die

BERKELEY BAPTIST DIVINITY SCHOOL

Aufgabe für eine geistige Gemeinschaft, die durch keinerlei wirtschaftliche oder gesellschaftliche Beziehungen verführt sein sollte, dieses schöne Wort bloß als Deckmantel für eigensüchtige Bestrebungen gelten zu lassen. Ist der Sinn für die Gerechtigkeit als unbedingte Forderung nicht stark genug, um soziale Forderungen durchzusetzen, dann sollte es wenigstens die Erinnerung an den Zusammenbruch Preußens vor hundert Jahren sein; denn an dem waren sicher ebenso die traurigen sozialen Verhältnisse schuld, wie nachher durch eine gerechtere Gesetzgebung die Liebe des freien Mannes an den Herrscherthron und an das Vaterland gebunden wurde. Hat damals Stein es verstanden, durch eine solche Gesetzgebung die im Bürgertum schlafenden Kräfte für das Ganze nutzbar zu machen, so bedarf es nun einer Politik, die die ungeheuere Kraft des Proletariats, statt gegen den Staat, in seinem Dienste auszunutzen sucht.

Der Riß in der hohen Mauer 30, 9–14.

Wieder zeigt der Prophet den engen Zusammenhang zwischen dem dauernden Bestehen des Volkes und den Forderungen des Gewissens auf, wenn er Leute zeichnet, die sich vor der Wahrheit fürchten. Mundus vult decipi. Wie hinter der Lüge der mangelnde Mut steht, so steht auch hinter dem Wunsch belogen zu werden, die Feigheit. Anstatt den Gründen der Dinge nachzugehen und die Wurzel der Schäden auszureißen, deckt man den Schleier über die Zukunft, die unerbittlich die Folgen der Sünden der Vergangenheit bringen muß. Herb klingt in diese Verlogenheit die Stimme der Wahrhaftigkeit hinein, die das ganze Gewebe von Feigheit und Schönfärberei aufdeckt. Natürlich sagen die Leute nicht wirklich so, wie sie hier sprechen; aber wenn man sieht, wie sie sich jedem zuwenden, der ihnen nach dem Munde redet, so ist es, als ob sie so sagten. Vielleicht trifft der Prophet mit diesen Worten mehr die offiziellen Beschwichtigungsräte selbst, als das Volk, das ihnen glaubt. Noch immer ist es nötig, diese törichte Gewohnheit der Regierungen als Ausfluß von Feigheit und Verführung zur Unwahrhaftigkeit und als Grund für allgemeines Mißtrauen zu kennzeichnen. Das ist das Verhängnis des Schwachen, daß er seine Stellung durch vermeintlich nötige Lügen auf die Dauer noch mehr schwächt, während sich der Starke unbedingte Offenheit erlauben kann und dadurch stärker wird, daß man ihm vertraut, wie man dem so starken und wahrhaftigen Bismarck vertraute. Wieder wird es Aufgabe der Kirche sein, im wahren Dienst des Staates und in dem Gottes davor zu warnen, daß man beiden mit Lügen aufhilft; Gott bedarf unserer Lügen nicht. Wir denken uns den Zusammenhang zwischen Unwahrheit und Verderben, zwischen mangelndem Wirklichkeitssinn und Untergang weniger so, daß sich Gott für Lügen und Trügen rächt, als so, daß sich an einem Gemeinwesen Schäden bemerkbar machen müssen, wenn eine der sittlichen Grundbedingungen seines Bestehens dahingesunken ist. Das prachtvolle Bild von dem Riß in der Mauer eignet sich vorzüglich für eine Bußpredigt in einer ähnlich verderbenschwangeren Zeit, in der die Unterwühlung und Aushöhlung des tragenden Grundes durch den mangelnden und unterdrückten Wirklichkeitssinn als eine Ursache für den Niedergang des Volkes hingestellt werden kann.

Die Zukunft mit ihrem Verderben.

Wir gehen zu der zweiten Gruppe von Worten des Jesaia über: auf die Kritik der in Jerusalem herrschenden üblen Zustände folgt die Androhung des Tages Jahves, des Dies irae, des nahenden Zusammenbruches; auf das Präsens folgt das Futurum. Wie in der ersten Gruppe der Gedanke an den Zusammenbruch schon immer hineinspielte, so wird in dieser zweiten noch mancher Blick auf die Zustände fallen. Wir wollen die einzelnen Abschnitte besprechen und dabei besonders auf das ihnen Eigentümliche hinweisen, das das Bild vom Ganzen um einzelne Züge bereichert.

Wir prüfen die einzelnen Worte darauf hin, was sie zu antworten haben auf folgende Fragen über den Tag Jahves: Worin besteht er? Woher kommt er? Was bedeutet er?

Der Tag Jahves 2, 7–21.

Nach dieser großartigen Stelle besteht der Tag Jahves in einem furchtbaren Ereignis, ohne Zweifel in einem unglücklichen Krieg. Alles wird verheert und zerstört, die Menschen fliehen in die Felslöcher, eine blühende Kultur wird in kurzer Zeit vernichtet. Der Tag des Schreckens kommt von dem Übermut einer reich und stolz gewordenen Zeit. Reichtum und Luxus herrschen im Land, und die Herzen der Menschen hängen an den Götzenbildern, die sie sich selbst gemacht haben. Der Hochmut, der vor dem Fall kommt, verblendet ihren Sinn; quem deus perdere vult, prius dementat. Der Dies irae bedeutet das Strafgericht Gottes über diese übermütige Welt. Gerade das Hohe, das sich selbst noch mehr erhöht, reizt seinen Zorn; denn erhaben will er sein über alles, was menschlich groß ist.

Wir fragen wieder nicht danach, ob und wann diese Prophezeiungen eingetroffen sind, um unseren Glauben durch den Zusammenklang von Weissagung und Erfüllung zu stärken, sondern wir fragen, ob solches immer eintreten wird, wenn die bestimmten Bedingungen gegeben sind, um unserer ganzen Geistesrichtung entsprechend das Leben des Volkes zu bessern und womöglich vor solchen schweren Geschicken zu bewahren. Dann werden wir darauf achten, daß hier der Gedanke der Hybris vorliegt, die dem Verderben vorauseilt. Ohne Zweifel kommt diesem Gedanken der Antike zumal auf dem Gebiet des Völkerlebens eine große Wahrheit zu. Ein Volk steigt auf, jung und tüchtig, es wird reich und ißt vom Baum der Kultur, aber dann machen sich bald die bösen Folgen dieses Genusses geltend; es beginnt zu erschlaffen im Genuß und sorglos zu werden im Hochmut. Darum muß es wieder heruntersteigen entweder in einer jähen Katastrophe oder in langsamem Niedergang. Diese weltgeschichtliche Regel erfaßt der Prophet an seinem Volk, wie er es von seiner Höhe herunter dem Abgrund zu taumeln sieht, aber er drückt sie seiner gläubigen Denkweise entsprechend, personalistisch aus: Gott widersteht dem Hoffärtigen. An dem Gebrauch dieser personalistischen Ausdrucksweise als der endgültigen Deutung dieser Zusammenhänge hindert uns die Einsicht in die innere Notwendigkeit dieser Entwicklung durchaus nicht. Wir werden uns

diesen Ton des Dies irae merken müssen, um ihn als ein Motiv zur Umkehr zu gebrauchen, wo alle höheren versagen und alle niederen uns nicht genügen wollen, wo also der Gedanke an das Reich Gottes keinen Eindruck macht und die Furcht vor dem Zusammenbruch des Einzellebens vor dem Leichtsinn oder dem Zweifel zurückweicht. Jedenfalls ist der Abschnitt um seiner prachtvollen Sprache und um des wirksamen Kehrreims willen didaktisch vorzüglich brauchbar; die Gewalt der Liebe und die der Sprache des Propheten kann er, wenn er gut vorgelesen wird, eindrucksvoll zur Anschauung bringen; ebenso wird er liturgisch gut verwendbar sein, wenn man etwa Grund hat, an einem Landesbußtag ernste Töne anzuschlagen.

Der Untergang der Vornehmen von Jerusalem 3, 1–9.

Das ist der tiefste Sinn dieses wieder prachtvoll anschaulichen Abschnittes: womit man sündigt, damit wird man gestraft. Die Ursache des Verfalles ist Anarchie und das Kennzeichen des Dies irae ist ebenfalls Anarchie. Wieder hat es der Prophet auf die Vornehmen, auf die Beamten abgesehen. Die oberen Zehntausend, die maßgebenden Kreise, die Stützen von Thron und Altar, werden verantwortlich gemacht für das kommende Verderben. Die Strafe für das ganze Land besteht darin, daß diese alle weggerafft werden. Dann werden sich noch ärgere Leute an die Spitze des Staates stellen. Es wird ein Regiment der Lumpen geben, denn kein anständiger Mensch mag sich der undankbaren Aufgabe unterziehen. So straft sich Anarchie mit Anarchie, Korruption mit Verderben. „Sie vollenden sich selbst das Böse" V. 9. Wieder wird dieser Vorgang, in dem sich die innere Logik der Tatsachen zum Verderben des Volkes vollzieht, als Tat Gottes hingestellt, der in jenen Zuständen eine Auflehnung gegen seine Majestät erblickt und darum Sünde mit Sünde straft. — Das Bild der Revolution, das Jesaia hier entwirft, ist nicht nur plastisch, sondern auch klassisch. Auf das ancien régime, das leichtsinnig auf dem Vulkan tanzende Geschlecht, folgt die Schreckensherrschaft des Pöbels. Darum ist eine Revolution wie die von 1789 nicht bloß eine Auflehnung gegen Gottes Autorität, sondern ein Beweis für die Macht Gottes selbst. Wir als deutsches Volk können gewiß sein, daß sich unter ähnlichen Bedingungen ähnliche Ereignisse wiederholen würden. Soziale Ungerechtigkeit, Korruption in den herrschenden Ständen, führen die Anarchie herbei. Sie geht in die Herrschaft des Proletariats über, weil sich die herrschenden Stände als unfähig und unwürdig zur Herrschaft bewiesen haben. Wir werden freilich sagen können, daß jetzt noch kein Grund vorliegt, solche Töne anzuschlagen.

Die Witwenstadt 3,15–4,1.

Diese wiederum so überaus plastische Stelle hebt einen wichtigen und allgemeinen gültigen Zug aus dem Bild des drohenden Verderbens heraus. Die Frauen haben am meisten unter dem Krieg zu leiden. Nicht nur werden ihre Männer auf dem Schlachtfeld bleiben, sondern sie werden auch unter der Roheit einer wilden Soldateska zu leiden haben. Wenn unser westlicher Nach-

barstaat nach einem Sieg über uns seine afrikanischen Horden und seine Apachen über uns ergösse, würde vielleicht dieser Zug des Bildes eine furchtbare Bestätigung erhalten. Darüber hinaus ist kaum irgend eine Verwertung oder eine praktische Ausmünzung möglich, es sei denn, daß dieses Bild einen Beweggrund beim Heranrücken schwerer Zeiten bildete, den Frauen ihre Aufgaben einzuschärfen; diese beginnen lang vor dem möglichen Eintritt der Katastrophe und haben die Bewahrung eines ernsthaften und tüchtigen Sinnes bei den Frauen selbst, bei ihren Männern und Söhnen zum Ziel.

Vom Weinberg 5, 1–7.

Zwar sind wir gewöhnt, dieses Gleichnis mit dem Blick auf das Reich Gottes anzusehen, wie uns seine Weiterführung durch Jesus gelehrt hat; aber wenn wir es genau betrachten, handelt es von dem Tag Jahves, der über das Haus Israel, also über Volk und Staat kommen wird. Seine Grenzen werden den Feinden offen stehen und seine Fluren werden verwüstet werden. Das kommt daher, daß statt des Rechtes, durch das ein Land erhalten wird, Blutvergießen, und statt der Gerechtigkeit, die alle mit einander verknüpft, Ungerechtigkeit herrscht, die die Unterdrückten sich voll Wehgeschreis von jedem Interesse an dem Ganzen abwenden läßt. Den Grundgedanken können wir wieder herausnehmen und auf unsere Lage anwenden. Wenn wir es nicht versuchen, durch gerechte Gesetzgebung und achtungsvolle Behandlung das sogenannte niedere Volk an das Wohl des Ganzen freiwillig zu binden, dann wird dieser wichtige Volksteil dem Ganzen verloren gehen. Dann wird es aber nicht ausbleiben, daß unsere Wehrkraft, die uns gegen unsere Nachbarn schützt, erlahmt. Dann werden Festungen und Sperrforts, Minen und Küstenbefestigungen eines Tages keinen Schutz mehr bieten, weil sie von den Feinden zerstört worden sind. Dann könnte das Elend des dreißigjährigen Krieges wieder über uns kommen, denn alle schaffende Tätigkeit in Stadt und Land würde dann lahmgelegt. Das wäre die Strafe für unser Vaterland, unser heiliges Vaterland, das doch so viele Zeichen des göttlichen Wohlgefallens in seiner Geschichte aufzuweisen hat. So hängen immer noch innere Kultur und äußeres Geschick zusammen; wie ein Weinberg, der Herlinge bringt und darum umgerodet wird zu Weidetrift, so fällt ein innerlich durch soziale Ungerechtigkeit und Genußsucht geschwächtes Volk kräftigeren Feinden zum Opfer.

Bilder vom Tage Jahves 7, 12–25.

Hier erscheinen die Feinde als die Vollstrecker des Großen Gerichtes, das Gott über das Land herbeiführt. Wir können es mit einem modernen politischen Begriff so ausdrücken: Das sittlich geschwächte Israel bildete ein Depressionsgebiet; in dieses mußten mit Naturnotwendigkeit die umliegenden Völker einzuströmen versuchen. Diese Naturnotwendigkeit bildet den Grund, warum der gläubige Blick des Frommen sagen kann: Gott rief den Fliegen und Bienen. Notwendigkeiten des inneren Geschehens kann immer noch der Blick des Frommen nur so erfassen, daß er Gott unmittelbar zum Leiter des ganzen

Vorganges macht. Zumal tut er das, wenn es sich um die notwendigen Folgen eines widersittlichen Verhaltens handelt. — Ein englischer Staatsmann sprach vor Jahren von der großen Depressionslinie, die von Persien über die Türkei bis Marokko geht. In diese Gebiete müsse mit Notwendigkeit von allen Seiten her einströmen, was an kräftigen Völkern umherwohne. Das hat sich bestätigt. Wenn wir daran denken, daß diese Gebiete samt und sonders dem Islam angehören, dann wird uns der Zusammenhang zwischen äußerem Geschick und religiöser Beschaffenheit völlig klar. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß nicht auch protestantische Völker solches Depressionsgebiet werden können. Vielleicht haben sie aber, wie Preußen 1813 gezeigt hat, mehr innere Erneuerungskraft in sich selbst, als daß sie ganz dahinfallen könnten.

Bei allem wandte sich sein Zorn nicht 9, 7–20; 5, 25–29.

Auch hier herrscht dieser Gedanke des Depressionsgebiets, in das ein jugendfrisches Volk mit schneidiger Kraft unwiderstehlich einrückt. Damit vollzieht es das Gericht Gottes über die Hybris. Protzig reden sie nur davon, daß sie ihre Häuser umbauen und die Haine umgestalten wollen, und zwar viel schöner, als sie waren. Man sieht geradezu die Renommisten, wie sie sich auf den Leib schlagen und beim Glas Wein mit lauter Stimme einer den anderen an großen Worten übertreffen wollen. Den hier erwähnten Zug von Großspurigkeit, alle kleinen und alten Häuser niederzulegen und großartigere an die Stelle zu setzen, beobachten wir bei uns alle Tage — und zwar auf allerlei Gebieten. Gegen diese Kulturseligkeit richtet Gott seine Schläge mit seiner geballten Faust, Erdbeben, Feinde und innere Revolution. Als alles nichts hilft, kommt das Verderben in der geschilderten Gestalt. Typisch ist hier wieder der schon oft betonte Gedanke, daß in dem Luxus eines aufsteigenden Volkes schon der Keim des Niederganges liegt. Wie die Germanen über das römische, wie die Türken über das byzantinische Reich gekommen sind, so kann irgend ein naturwüchsiger Volksstamm über unser Land hereinbrechen. Meist geht diese Bewegung vom Osten nach dem Westen, aus dem Reich der Natur in das der Kultur oder der Hyperkultur. Wenn es an der Zeit ist, solche Mahnungsrufe auszustoßen, dann wird unsere Stelle einen prachtvollen Text dazu hergeben. Den eindrucksvollen Kehrreim kann man auch für andere Bußpredigten und überhaupt für Reden übernehmen, die einen besonders starken Eindruck machen sollen. Dasselbe gilt von dem furchtbar prächtigen Bild von der geballten Faust; ein naiver Anthropomorphismus ist für den Redner, zumal den Volksredner unentbehrlich. Ein solches Bild behält sich vorzüglich, wie es auch gleich beim Hören schon großen Eindruck macht. Vor allem aber drückt es eine Wahrheit aus, die durch eine blassere Form, wie etwa das drohende Gericht Gottes, nicht weniger bildlich, aber eindrucksloser ausgedrückt wird.

Jahve als Verschwörer 8, 11–15.

Leicht läßt sich dieses Wort verallgemeinern und vergegenwärtigen. Das Volk ging den üblichen Weg, daß es einzelne Leute beschuldigte, als Verschwörer an seinem Verderben zu arbeiten. Gott sagt dem Propheten, daß das keine richtige Lösung der Frage nach der Ursache des Unheils sei. Er, Gott selbst,

ist der Verschwörer, der Stein des Anstoßes, die Falle, in der der Vogel gefangen wird. Wenn wir statt Verschwörer der „innere Feind" sagen und für Kriegszeiten „Verräter", dann haben wir erkannt, welches Verhalten heutzutage dem der Leute von Jerusalem typisch entspricht. Man sucht immer die Gefahr in dem eigenen Haus, aber nicht bei sich selbst, sondern bei den anderen Bewohnern des Hauses. So ist es bei uns Brauch, dem inneren Feind, also der Sozialdemokratie, alles Verderben in die Schuhe zu schieben. Dabei vergißt man, daß sie nur dem Fieber gleicht, das das Vorhandensein von Krankheitsstoffen anzeigt, aber selbst ein Versuch des kranken Körpers zur Heilung ist, an dem er freilich selber mitunter zugrunde geht. Die Ursache aber von dem Verfall des Körpers liegt tiefer als in diesem Kennzeichen und Mittel zur Selbsthilfe: sie liegt in der Ansteckung durch schädliche Keime. Übertragen auf unsere Verhältnisse hieße der Sinn des Wortes so: nicht der innere Feind ist der eigentliche Feind, sondern das ist Gott selbst, der eure Ansteckung durch Fäulnis- oder Giftkeime mit Krankheit und vielleicht mit Tod straft. Wer wagt es, einmal in einer Predigt so etwas Schriftgemäßes zu sagen?

Vom Euphratstrom und Siloahrinnsal 8, 5–8.

Hier ist in einem prachtvollen, wenn auch nicht leicht sofort faßbaren Bild wieder der Leitgedanke des Propheten ausgesprochen. Die Vernachlässigung der Quelle unter dem Berg Zion führt eine Überschwemmung durch die Wasser des Euphrat herbei, die Vernachlässigung der religiös-sittlichen Kräfte zieht die physische Gewalt des Feindes ins Land . Das ist der idealistische Standpunkt in der Politik, den wir unberirrt im Geist des Propheten zu vertreten haben. Die umgekehrte Probe darauf ist vor hundert Jahren gemacht worden: die Wiederentdeckung der sanft fließenden, also wenig eindrucksvollen Siloahquellen hat dazu beigetragen, die Macht des Feindes aus dem Lande zu treiben. Die Worte sind ein Text für eine politische Predigt in Zeiten drohenden Untergangs. Wenn man jene religiös-sittlichen Kräfte nicht nur nennt, sondern im Einzelnen ausführt und beschreibt, und wenn man die Abhängigkeit des Volksgeschickes von ihnen nicht nur behauptet, sondern geschichtlich beweist, dann dürfte man schon hoffen, eine eindrucksvolle Predigt aus ihm zu gewinnen. Natürlich ist Vorsicht mit dem Bilde am Platz; zwar kann man Feuer mit Feuer, aber nicht Wasser mit Wasser eindämmen.

Samaria 28, 1–40.

Diese großartige Schauung des wie ein trunkener übernächtiger Silen seinem Untergang durch einen kraftvollen Recken entgegentaumelnden Samaria, diese eindrucksvolle Form mit dem Kehrreim, der das nahende Verderben und seine Ursache ins Ohr hinein hämmert, führt immer wieder den Zusammenhang zwischen Schwelgerei und Volksverderben an dem Laster des Weintrinkens durch. Wo die Enthaltsamkeitsbewegung einen religiös-nationalen Beweggrund braucht, wird sie hier einen solchen finden. Die ganze Lüge der Trinkerei, der offenbare Gegensatz zwischen Hochgefühl und nahendem Untergang, zwischen

dem prächtigen Schmuck auf dem Haupt und dem Staub zu Füßen, in den bald die ganze Herrlichkeit hinabsinkt, das fette Tal, die Quelle des Luxus, und die mit Füßen zertretene Krone des welken Schmuckes, bringt einen ebenso großen Reiz hervor, wie der Zusammenhang zwischen dem Wein, der zuerst die Männer erschlägt, und dem Schwert des Recken, der dieses Werk wiederholt und vollendet. Die vom Wein erschlagenen Männer — dies Wort sollte man sich für die ganze Bewegung des Kampfes gegen berauschende Getränke merken, zumal für diese Arbeit in Heer und Flotte.

Die Zukunft mit ihrem Heil.

Wir gehen zur dritten Gruppe der Sprüche des Propheten über. Hatte die erste seine kritischen Aussprüche über sein Volk und dessen Sünden, hatte die zweite seine Worte über das kommende Gericht umfaßt, so sollen in der dritten seine hoffnungerweckenden Aussprüche zusammengestellt und behandelt werden. Dabei nehmen wir zuerst die Worte zusammen, die die nächste Zukunft ins Auge fassen. In ihnen handelt es sich um die Überwindung oder um die Abwendung des angekündigten Gerichtes. Sie haben es also im Wesentlichen mit den äußeren Feinden und dem von ihnen drohenden Verderben zu tun. Unter diesen kann man wiederum zwei Arten unterscheiden. Einmal nämlich scheint der Prophet ganz unbedingt Rettung und Heil anzukündigen, und dann verkündigt er dasselbe unter der Bedingung, daß gewisse Voraussetzungen eintreten, und zwar daß die Ursachen, die zum Verderben führten, weichen und Menschen auftreten, die neue Verhältnisse schaffen helfen.

Die erste unter diesen Untergruppen nötigt uns immer die größte Bewunderung ab, macht aber auch für eine praktische Verwertung die größte Schwierigkeit. Wir stehen hier einfach vor einem Unfaßbaren. Die Größe des Propheten, und zwar nicht nur sein uns geheimnisvolles Schauen in die Zukunft oder sein Scharfblick, wenn man von diesem nichts wissen will, sondern vor allem die siegreiche Größe seines Vertrauens und die Macht seiner Persönlichkeit, mit der er ihm Ausdruck verleiht, haben etwas Niederdrückendes an sich. Denn wir fühlen uns ganz außerstande, dieses Verhalten zu begreifen und zu verteidigen, oder gar selbst etwas derartiges zu wagen, ohne lächerlich zu werden. Ferner ist es die Größe seiner Gesinnung selbst: für ihn gibt es nur Gott und sein Volk, und für ihn soll es nur geben ein Volk, das Gott geheiligt ist. Die Feinde erscheinen für ihn nur unter dem Gesichtspunkt, daß sie Gott dienen sollen, Israel zu Gott zurückzubringen oder im Dienst Gottes zu erhalten. Diese Beziehung aller Verhältnisse der äußeren Politik auf das eigene Volk, wie es sich zu Gott verhält, macht diese ganze Betätigung des Propheten religiös; denn religiös sein heißt, sich auf Gott und vor allem Gott auf sich beziehen. Wir müssen fürchten, eine solche Höhe des religiösen Sinnes nicht aufzubringen. Wir sind mehr national als religiös gesinnt, wenn es sich um diese Fragen handelt. Wir wollen vielmehr die Nation mit der Religion als die Religion mit der Nation erhalten. Immerhin schadet es

uns nichts, uns mit diesem Ideal einer ganz und gar religiösen Politik bekannt zu machen; ist es doch überhaupt die Aufgabe der großen in unserer klassischen Geschichte gegebenen Ideale, uns vor weiterem Sinken zu bewahren und uns so hoch in die Höhe zu heben, als es uns möglich ist. Wenigstens soll uns Jesaia davor bewahren, daß wir nicht in die Überschätzung der Nation verfallen und ihr — koste es, was es wolle — die Religion zur Verfügung stellen, um die Nation zu erhalten. Das ist unbedingt das Korn Wahrheit am Ultramontanismus, daß er gemäß dem christlichen Grundgedanken, das Reich Gottes sei das höchste Gut, die Nationen dem Reich Gottes, wie er es versteht, unterordnet; ebenso ist es die Grundgefahr des Protestantismus, daß seine Kirchen, dem Staate ausgeliefert, die Religion pflegen müssen, um den Staat zu erhalten, einerlei ob diese Art Religion wahr ist oder nicht wahr, einerlei ob sie von ihren Pflegern für wahr gehalten wird oder nicht. Der Mensch steckt ganz und gar in der Art, wie er seine Werte als Zwecke und Mittel ordnet; also auf unserem Gebiet unterscheiden sich die Leute, die für Religion und Nation zugleich etwas übrig haben, danach, ob sie die Religion mit der Nation oder ob sie die Nation mit der Religion fördern wollen oder ob sie irgendwie beide Zwecke zugleich verfolgen.

Das Wort vom Glauben 7, 2–9. Die Geburt des Messias und die Vernichtung der Nordstaaten 7, 10–16. Eilends-Beute-Rasch-Raub 8, 1–4. Mit uns ist Gott 8, 9–10.

Wir fragen nach der besonderen Lage Jerusalems und danach, was in ihr Allgemeines und Typisches liegt; dann fragen wir ebenso nach dem Besonderen in dem Verhalten des Propheten und nach dem Allgemeinen, das wir daraus erheben können. Die Lage ist bekannt: Samarien und Syrien verbinden sich, um Juda zum Anschluß an das große Bündnis gegen Assyrien zu zwingen. Der König Ahas trägt sich mit dem Gedanken, einen Bund mit Assyrien zu schließen. Wir können uns keine politische Lage denken, in der etwas Ähnliches für Deutschland eintreten könnte. Oder sollen wir sagen, daß das Bündnis mit dem früheren Feinde, dem katholischen Österreich ein Schutzwall gegen zwei Feinde sein sollte und noch ist, die uns noch immer gemeinsam bedrohen? Offenbar versagt auf dem stets wechselnden Feld der Politik trotz scheinbarer Ähnlichkeiten die Analogie völlig. Wir müssen uns also damit begnügen, als das Allgemeine und Typische eine sehr gefährliche und verwickelte politische Lage festzustellen, die nicht nur große Ansprüche an militärische Machtmittel, sondern vor allem an die Klugheit stellte, die mit dem Sinn für die Wirklichkeit und mit der Tapferkeit eins ist. — Was hat Jesaia in diese Lage hinein geraten? Zunächst ist es uns wertvoll, daß er überhaupt etwas gesagt hat. Wir sind gemäß dem Wort von dem Untertanenverstand, unter dem nachwirkenden Druck der Gestalt Bismarcks und aus einer beinahe komischen, wenn auch mit noch so viel Kritik verbundenen Scheu vor der Diplomatie heraus, ziemlich zurückhaltend mit unserer Meinung auf dem Feld der äußeren Politik geworden. Freilich viele offenbare Fehler und Schwächen haben dazu gedrängt, daß sich

das Volk darauf besinnt, es sei nicht der Diplomaten Haut allein, sondern seine eigene, die hier zu Markt getragen wird. Jedenfalls fehlt es mitunter an der Stimme eines Idealismus, der tapfer und besonnen bleibt, statt stets in glänzenden Hoffnungen oder auch in ihnen entsprechenden Befürchtungen außer sich zu geraten. Wie Jesaia die Gerechtigkeit als eine idealistische Kraft in die innere Politik einführt, so führt er auch in die noch viel schwierigere äußere Politik den Idealismus als eine Kraft ein. Hier heißt dieser Idealismus: Vertrauen. Jesaia tut solches mit einer Einseitigkeit, die wiederum unsere materialistisch begründete Angst einschränken und die Schätzung materieller Machtmittel wenigstens mit der der ideellen verbinden lehren kann. Es ist das wichtigste von diesen Mitteln das Vertrauen, und zwar das Vertrauen auf Gott, das eigene Recht und die eigene Kraft. Wir beginnen mit dem Wort 8, 9—10

Mit uns ist Gott

weil es als das allgemeinst gehaltene das leichteste ist.

Trotz alles Pathos hat das Wort nichts Rhetorisches und Phrasenhaftes an sich. Ob ein hochklingendes Wort eine Phrase ist oder nicht, hängt ganz von dem Klang ab, mit dem es ausgesprochen wird, und dieser hängt wieder ab von der innersten Wahrhaftigkeit des Mannes, der es spricht. Oder es wird ein Wort im Ohr des Hörers zu einer Phrase, wenn er Grund hat, dem Redner keine innere Wahrhaftigkeit zuzutrauen. Das wird niemand dem Jesaia gegenüber tun. Wer irgend ein ähnliches Wort sagen will, wird an sich das Gericht über seine ganze Person empfangen; er wird Eindruck machen, wenn man ihn als einen Mann kennen gelernt hat, der weiß, was er sagt, während er fast komisch wirkt, wenn man ihn als einen kennt, der den seelischen Gefahren der zur Unwahrhaftigkeit verführenden Rhetorik nicht entgangen ist. Hier spricht Jesaia nicht schlicht, aber echt seine Gewißheit aus, daß sein Volk nicht untergehen kann. Es ist der politisch gewandte Erwählungsgedanke. Die Gewißheit, daß das eigene Volk nicht untergehen darf und untergehen kann, wird leicht vermöge ihrer Bedeutung und Schwierigkeit bei tieferen Geistern religiöse Formen annehmen. „Gott liebt noch das Volk der Deutschen", sagt Schleiermacher. Damit ist der Tatbestand religiös ausgedrückt, daß „unser" Volk bisher alle Nöte überstanden hat, daß es ein geschichtlich und systematisch notwendiges Glied in der Völkergruppe bedeutet und vor allem, daß es eben darum der Welt noch etwas zu sagen und zu leisten hat. Diese Überzeugung hatte Jesaia von seinem Volk, und ohne diese innerste Überzeugung darf niemand dieses Wort in den Mund nehmen, mag diese auch mehr unklar als geschichtlich geklärt in ihm wohnen. Es geht nicht an, daß sich jemand sagt: Halt, es scheint, daß wir verloren gehen; das einzige, was jetzt noch helfen kann, ist neues Selbstvertrauen. Ein solches von oben her vorgespieltes und anfuggeriertes Selbstvertrauen hat den Erfolg aller solcher Regierungsweisheiten; denn es ist nicht aus der Wahrheit, und die Politik ist das Gebiet, wo sich Wahrheit und Unwahrheit zwar sehr langsam, aber desto sicherer und eindrucksvoller mit ihren Folgen geltend machen. Es geht auch nicht an, daß jemand sagt, man müsse „Gott ist mit uns" sagen, weil es hier Jesaia gesagt hat. Weil damals in

dieser Lage Jesaia Vertrauen gepredigt hat, darum dürfen wir nicht etwa dogmatisch sagen: Gott ist mit uns. Jeremias hat die üblen Folgen dieser Zuversicht bekämpft und hat gesagt: „Wider uns ist Gott". Und das war auch Gottes Wort, und es war auch wahr; alles zu seiner Zeit. Wenn Gottes Kraft als Zucht und Idealismus in den Herzen ist, dann kann man so sagen. Aller blinde und überstiegene Schreiglaube oder die dröhnende Kriegervereins- und Kaisersgeburtstagsweise: „Wenn je ein Feind" — ist hohl und höhlt aus. Kraft macht man zwar durch jenen Glauben stark, wie er aus Kraft heraus kommt. Angst und Schwachheit aber bläst man nur ein wenig auf, ohne daß es etwas hilft. Zwischen hohlem nationalen Kraftprotzentum und bleicher Angst führt Jesaia sicher hindurch. Er macht den Eindruck einer Persönlichkeit, weil er sich nicht imponieren läßt. So will er auch die anderen dazu bringen, daß sie sich nicht imponieren lassen. Wer sich imponieren läßt, gerät geradeso unter die Ereignisse und verliert den Kopf, wie der, der sich aufbläst, hoch über sie kommt, aber den Blick für sie verliert. Dieser sichere ruhige Blick und das kühne Gottvertrauen sind nicht zwei Eigenschaften, die sich bloß nebeneinander finden, sondern jenes kommt von diesem her. Wer seinen Schwerpunkt in Gott hat, wird kein Phantast, weder was die Furcht noch die Hoffnungsseligkeit angeht, sondern es wird von diesen niederdrückenden und unfrei machenden Affekten frei, sodaß er die Dinge sieht, wie sie sind. Das große prachtvolle Wort „Gott mit uns" wird immer dazu locken, diese Stelle in schweren Zeiten des staatlichen und kirchlichen Lebens auszulegen. Dabei kommt es weniger auf eine schöne Abhandlung über die Furchtlosigkeit als auf die Vertreibung der Furcht an. Das gelingt, wenn sich der Prediger selbst furchtlos weiß oder sich der Furcht entwinden will. Es gelingt dagegen nicht, wenn einer sich mit viel Phantasie und Rhetorik in Courage hineinschreien will. Jede Pose ist kraftlos und wird durchschaut. Echtes Gefühl oder das Streben nach ihm spricht in einem unnachahmlichen Metallklang der Stimme und weckt Echo. Alle guten deutschen und christlichen Geister werden dann mit einem solchen Prediger sein, von Schleiermacher an, der dem zerschmetterten Preußen zugerufen hat, was wir fürchten sollen und was nicht, bis zu Bismarck mit seinem ähnlich gemeinten Wort, daß wir Deutsche Gott fürchten und sonst nichts in der Welt.

Das Wort vom Glauben 7, 2 – 9.

Dieses bekannte Zusammentreffen zwischen dem König und dem Propheten an dem Gerberteich bringt dramatisch zum Ausdruck, was Jesaia in dem eben behandelten Abschnitt gefordert hatte. Darin liegt der Vorzug, aber auch die Schwierigkeit des Abschnittes. Sein Vorzug ist eben diese dramatische Gestaltung, die Sorge und Gottvertrauen nicht begrifflich, sondern persönlich einander gegenübertreten läßt. Darum wird sich die Stelle vorzüglich zur unterrichtlichen und auch homiletischen Behandlung eignen; denn für beide hat immer die anschaulich dramatische Gestaltung den Vorrang vor der begrifflichen. Die Schwierigkeit liegt aber darin, daß hier der Prophet in einer bestimmten Lage ein bestimmtes Verhalten vom König fordert; angesichts der beiden nahenden Heere soll er ruhig sein, denn beide werden in kurzer Zeit

verschwinden. Hier haben wir in der bestimmten Voraussage das irrationale Verhalten, das auch dem in der Regel zu kühn sein wird, der im Allgemeinen zur Furchtlosigkeit zu raten bereit ist. Welchen Anteil an dieser Voraussage einmal politischer Scharfblick und dann allgemeines Gottvertrauen gehabt haben, ist nicht auszumachen. Jedenfalls würde sich so leicht keiner, der verantwortlich ist, dazu verstehen, in einer ähnlichen Lage ein so sicheres Urteil abzugeben, also etwa dieses, daß im nächsten Krieg Frankreich und Rußland unterliegen werden. Gottvertrauen darf niemals genaue Kenntnis der Dinge selbst ersetzen wollen, so rhetorisch auch der Überschwang der Festworte wirken mag. Abgesehen von der Gefahr, verspottet zu werden, wenn die Sache anders kommt, beruht solches Verfahren einfach auf innerer Unwahrheit, nicht nur auf mangelndem Wirklichkeitssinn. Wir dürfen auch nicht Rüstungen durch Gottvertrauen mit Berufung auf diese Stelle ersetzen wollen. Trotz aller großspurigen Worte über den Materialisten Ahas und das Vertrauen auf Gottes unsichtbare Macht hat doch kein Gottgläubiger gewagt, je eine Militärvorlage abzulehnen. All solche falschen Folgerungen aus unserer Stelle kommen von einer falschen Verallgemeinerung her. So wie Jesaia dürfen wir nicht in jeder kritischen Lage verfahren, sondern nur dann, wenn uns tatsächlich gewiß geworden ist, daß die Feinde Fackelstümpfe sind. Das sind sie aber nicht schon darum, weil Jesaia die Syrer und Israeliten so genannt hat; auch dürfen wir nicht darum mutig sein, weil damals das Wort des Jesaia eingetroffen ist.

Das Allgemeine unserer Stelle liegt nur in der Art, wie die Persönlichkeiten geschildert sind. Es wird sicher sehr wirksam sein, wenn man im Unterricht oder in der Predigt darauf hinweist, wie nur scheinbar der König der Realist und der Prophet der Schwärmer ist. In Wirklichkeit gibt es eine Schwärmerei der Angst, wie es eine solche der Begeisterung gibt; denn beide Affekte haben einen starken Einfluß auf die Phantasie, die das Feld der Zukunft mit düsteren oder hellen Bildern füllt. Ebenso gibt es eine rußige Besonnenheit des Glaubens, wie es die Ruhe der Nüchternheit gibt. Was im vorigen Abschnitt gesagt wurde, gilt hier im besonderen: die Erlösung von dem niederdrückenden Affekt macht sehend, weil der Affekt immer blind für die Wirklichkeit macht. Solche Leute werden dann zu Führern der Menschen, weil sie mit dem Glauben die Furcht und mit der Furcht die Blendung abgelegt haben. Dafür kann man das Verhalten des Apostels Paulus im Seesturm (Apostelgeschichte 27) vergleichen, auch Luther gegenüber den Bauernaufständen oder Bismarck gegenüber den äußeren Feinden. Das ist einmal ein greifbarer Erfolg des Glaubens, daß er ruhig und kühl macht, sodaß man keine Gespenster mehr sieht, sondern die Wirklichkeit.

In diesem Sinne behandelt Thrändorf (S. 88) die Geschichte. Ähnlich macht es Georg Meyer (s. ebenda); nur daß er mehr Wert darauf legt, durch eine gute Darstellung der Geschichte die Kinder selbst die Größe des Propheten erleben zu lassen, als sie mit ihnen zu behandeln. Die Behandlung der Fragen fehlt natürlich nicht. Eine Predigt über den Abschnitt ist mir unbekannt. Welche Bereicherung unserer homiletischen Ziele ergäbe die Anbahnung der „Nüchternheit des Glaubens“. Und welche anziehende und unvergeß-

liche Form bekäme die für alle Verhältnisse passende Mahnung „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht", wenn sie einer Gemeinde gleichsam in einem Drama vor Augen träte! Die Mahnung gilt für alle Verhältnisse, wo es sich um Sicherung des Bestandes durch die seelische Macht des Zutrauens handelt; politischen und kirchlichen Feinden gegenüber, persönlichen Gegnern und Widersachern, aber auch inneren Versuchungen und Anfechtungen gegenüber. Stets wird der durch Erinnerungen gekräftigte Glaube an die Macht Gottes das eigene Ziel und das eigene Recht den Widerstand verstärken, der immer, wenn auch noch so leise, vermöge des Gesetzes der psychologischen Reaktion in der Seele gegen feindliche Mächte erwacht. Am schlagendsten bleibt freilich die Analogie in schweren äußeren politischen Bedrängnissen, wenn man sich dabei vor Prophezeiungen hütet und auf die Erweckung gegründeten Vertrauens beschränkt.

Wenn Jesaia bei diesem Gang seinen Sohn „Rest-Kehrum" mitgenommen hat, so soll das etwas bedeuten, und zwar die bessere Zukunft, die aus einer Umwandlung des Volkes hervorgehen soll. So hat er die bessere Zukunft gleichsam an der Hand, als er zum König ging, um ihm Vertrauen zu erwecken. Diesen Zug dürfen wir sicher verwenden: wer auf eine starke Bewegung im Sinne der inneren Umwandlung des Volkes hinblicken kann, der darf Vertrauen zu erwecken suchen. Spricht Jesaia auch über diese Bedingung für die bessere Zukunft nicht, so hat er sie doch sinnbildlich zum Ausdruck gebracht. So verliert seine Sicherheit etwas von dem Eindruck des grundlosen Einfalles oder der unverständlichen Kühnheit.

Die Geburt des Messias 7, 10 – 16. Eilends-Beute-Rasch-Raub 8, 1 – 4.

Es empfiehlt sich, diese beiden Stellen zusammen zu behandeln. Einmal enthalten sie einen Ausdruck für die baldige Rettung in ganz bestimmter Form, ja in einer fast genauen Datierung. Dann ist die Form dieser Weissagung beinahe dieselbe: der angekündigte Termin wird durch gewisse Einschnitte in der Entwicklung eines kleinen Kindes bestimmt; dieses ist das einemal ein solches des Propheten selbst, das andere Mal wird es als das eines jungen Weibes erwartet. An diesen beiden Geschichten ist uns gewiß die Erfüllung der Vorausage nicht ohne Wert: die Zerstörung der beiden Reiche und die Rettung ist eingetroffen. Noch mehr aber fesselt uns die Gestalt des Propheten selbst, der es wagen konnte, so bestimmt ein politisches Ereignis vorauszusagen. Wieder gilt für uns dies: hier an diesen Stellen ist gar nicht geweisagt über Länder, die uns bange machen; auch geben sie uns nicht das Recht, ohne weiteres das Gleiche zu tun, weil es hier geschehen und dann eingetroffen ist. Angesichts der vielen nicht bestätigten Weisagungen sind uns die eingetroffenen völlig wertlos; mit Recht muß unsere Wahrhaftigkeit dagegen Verwahrung einlegen, daß man die einen betont und die anderen verschweigt. Darum ist für uns die zweite Stelle ohne jeden anderen als geschichtlichen und religionspsychologischen Wert. Die erste ist uns wertvoller, aber ihre Bedeutung liegt in ihrem kritischen und polemischen Gehalt. Dieser erstreckt sich einmal auf das Angebot des Jesaia, dem König ein Zeichen zu verschaffen. Wenn es nur nicht die Angst

des Königs gewesen wäre, die es ablehnte, so müßten wir zum König halten. Denn wir müssen dasselbe, was er nur aus einem Gefühl inneren Druckes unterlassen hat, aus Glauben, also aus einem Hochgefühl heraus, tun. Dabei folgen wir genau der Weisung Jesu, der solche Art, Zeichen zu fordern, einfach verbietet. „Die Zeichenforderung . . . scheint uns erzieherisch kaum verwertbar, vielmehr gefährlich zu sein, da wir im Gegenteil zu der Anschauung Matth. 12, 39—41 (Predigt des Jona) und Luk. 16, 31 (Moses und die Propheten) hinzuleiten Mühe genug haben." (Thrändorf) — Das Zeichen selbst, also den Sohn der jungen Frau, müssen wir als ein „Zeichen" erkennen lehren: der Immanuel hat mit der Errettung selbst gar nichts zu tun, sowenig wie das Barometer mit dem Werden des Wetters: Immanuel ist ebenso wie das Barometer bloß Anzeichen, also Erkenntnisgrund, nicht Ursachegrund. Daran ändert auch die von H. Schmidt herbeigebrachte Götterspeise, Sahne und Honig, nichts. Wie des Propheten eigener Sohn Eilends-Beute, Rasch-Raub selbst nicht Beute macht, sondern eine Gewähr für die Beute der Assyrer ist, so ist Immanuel auch bloß ein Ausdruck für die Gewißheit des Propheten, daß Gott mit uns ist. Wir müssen einfach darauf verzichten, aus dieser Stelle irgend etwas für die messianische Erwartung herauszuschlagen. Noch nicht einmal auf die Jugend und die vaterländische Hoffnung, die auf ihr ruht, dürfen wir dieses Wort vom Immanuel beziehen, denn ehe er Gut und Böse unterscheiden kann, soll ja die Rettung ganz unabhängig von ihm eintreten. So wissen wir gar nichts Allgemeines aus dieser Stelle zu holen, die für die ungeschichtliche Auffassung die große Bedeutung gehabt hat und auf Umwegen noch immer gewinnt, nicht Ausgangspunkt, aber Belegstelle für die Geburt des Messias aus der Jungfrau zu sein. Dieser Deutung der rein sinnbildlich gemeinten Jesaiaworte liegt aber dieselbe Auffassung zugrunde wie jenem Angebot des Propheten an den König selber: die Auffassung, daß das Göttliche sich in einem ganz besonderen Ereignis des Naturlebens kund tun müsse. Diese Auffassung kann man dualistisch oder supernaturalistisch nennen; denn sie findet Gott in bestimmten hervorgehobenen Bahnen des Naturgeschehens. Das ist die Voraussetzung der Mantik und der Zauberei; denn ihr liegt der Glaube zugrunde, daß Gott in ganz willkürliche besondere Verbindung mit gewissen auffallenden Naturereignissen treten könne und zu treten pflege. So könnte also nach Jesaia etwa eine blutrote Abendsonne die Rettung Israels bedeuten, ohne daß zwischen beiden Ereignissen ein Kausalzusammenhang besteht; der Erkenntniszusammenhang zwischen ihnen beruht auf völliger Willkür des Deuters. So soll nach dem Dogma Gott nur in einem vaterlos geborenen Sohne wohnen können, weil das Besondere im Naturgeschehen die Voraussetzung für sein Erscheinen ist. — Gegen diese ganze Auffassung wendet sich eine andere, die das Göttliche – sie drückt sich mit gutem Grunde neutrisch aus, weil es eine „Es-Religion" ist — die das Göttliche in allem Geschehen sieht, ohne daß ein Unterschied in seinem Werte gemacht wird. Wir dagegen sehen Gott in dem geistig-sittlichen Geschehen; denn wir finden in ihm nicht ein Wesen, sondern einen Willen, weil wir sozusagen eine „Er-Religion" haben. Von diesem Standpunkt aus können wir wie Jesus von Zeichen sprechen: Zeichen bestehen für diese Religion in starken religiös-sittlichen Gestalten und Taten, wie etwa in der Predigt

des Jonas oder in der von Moses und den Propheten (S. Luc. 16). Von der Art, wie man sich zu ihr stellt, kann man ganz sichere Schlüsse auf die Zukunft ziehen: wer sie beachtet, besteht, wer sie verachtet, vergeht. Diese Schlüsse springen nicht von einem Punkt zum andern wie die Mantik, sondern sie gehen an der Kette der Zusammenhänge vorwärts. Hinter diesen Zusammenhängen erscheint der Wille Gottes, der es so geordnet hat. Scheiden wir so aus dem Gebiet der Zukunftsberechnung diesen willkürlich natürlichen Zusammenhang aus, dann besteht er auch nicht mehr für den Glauben an den Zusammenhang zwischen Jesus und Gott. Dieser ist nicht physischer, sondern psychischer Art.

Solche Gedanken im Anschluß an unsere Stelle in einer oberen Schulklasse zu entwickeln, gäbe einen wertvollen Beitrag zu einer geschichtlich gegründeten Glaubenslehre und Apologetik. Mag man mit Thrändorf vorsichtig über die Stelle von der Jungfrauengeburt hinweggehen, wenn es sich um unreife Kinder oder um dogmatisch empfindliche Gemeinden handelt, so wird sich für reifere Schüler oder in anderen Gemeinden eine rein geschichtliche Analyse ohne große Polemik nicht umgehen lassen. Alle Rücksicht auf den Kleinglauben der Gemeinde wird doch auf die Dauer die Preisgabe dieser Stelle an das rein geschichtliche Verständnis nicht zurückhalten können.

Der Gottesherd 29, 1–8; 31, 4–9.

Von den Stellen, in denen der Prophet seine unbedingte Zuversicht zur Rettung des Volkes ausspricht, haben für uns nur diese beiden noch einen Wert. Sie haben ihn darum, weil hier eine Begründung für diese Hoffnung steht, die uns wichtig ist, wenn wir sie auch nicht teilen können. Weil der Berg Zion mit dem Tempel in Jerusalem ist, bleibt es verschont. Zwar wird es bedrängt mit Schanzen und Wagenburg und das von Jahve selbst wie von kreisenden Vögeln, aber im Nu ist die Rettung da, der tosende Schwarm der Völker wie ein häßlicher Traum der Nacht vergangen, Gott schützt sein Volk wie ein Leu. Hat auch Jesaia aus uns ganz unbegreiflichen Gründen mit seiner Weisagungen recht behalten, so sind wir weit entfernt davon, daraus die allgemeine „Lehre" zu ziehen, daß Gott die Seinen errettet oder daß der Prophet auch mit anderen Weisagungen Recht behalten muß, was zu beweisen war. Die Verstockung des Volkes, mit der Jeremia nach hundert Jahren zu kämpfen hatte, weist uns auf etwas ganz anderes hin, das als allgemeine Regel hier zu gewinnen ist. Das nationale Dogma ist verkehrt, sicher gefährlich. Gott muß kein Volk erhalten. Dieses nationale Dogma darf man höchstens dann verkündigen, wenn schwere Zeiten da sind, in denen sich ein Volk emporraffen will, wie vor hundert Jahren Fichte, Schleiermacher und Arndt das nationale Dogma verkündigt haben. Dann spornt es an. Aber wenn man es verkündigt, sobald schwere Zeiten im Anzug sind, dann erlebt man nicht nur häufig eine Enttäuschung. sondern man bewirkt auch eine Schwächung der Volkskraft durch Leichtsinn; ebenso wie dieses Dogma in schweren Zeiten eine Stärkung durch Vertrauen und Glaube an das gute Ende bewirkt. Darum darf man es nur bedingt verkündigen. So kommt man am leichtesten durch die beiden Auf-

gaben hindurch, einmal so viel Vertrauen zu bewahren, als nötig ist, und dann den Leichtsinn zu vermeiden, der gefährlich ist. Aber was fragt die pathetische Festrhetorik nach solchen Bedenken?

Bündnispolitik 20, 1–7; 30, 6–8; 31, 1–3.

Fehlte es nicht an Äußerungen des Propheten, die gleiches Zutrauen zur Rettung des Volkes verraten wie die seiner Führer, so war er doch über die Art und den Grund der Rettung ganz entgegengesetzter Meinung als sie. Sie trieben eine umfassende Bündnispolitik; auf Ägypten und Äthiopien hofften sie. Jesaia muß immer Zeuge von den Verhandlungen gewesen sein, die einen Dreibund zwischen Israel und Juda und jenen beiden Staaten zum Ziele hatten. Auch von dem Tribut hatte er Kenntnis, den Juda an Ägypten zu zahlen verpflichtet war. Wichtig ist für unsere Kenntnis des Propheten und für unsere eigene religiös-politische Stellung die Antwort auf die Frage, wie sich Jesaia zu dieser Bündnispolitik gestellt hat. Er hat sie abgelehnt. Zwei Gründe sind es, die ihn bestimmt haben. Einmal war es für ihn überhaupt ein Zeichen von Mangel an Gottvertrauen, sich statt auf Gott und seine Hilfe auf Bundesgenossen, dazu noch auf heidnische zu stützen. Ägypten ist Mensch und ist nicht Gott (31, 3). Dann aber traut er den Verbündeten nicht; „Noch ist jeder zu Schanden geworden mit dem Volk, das nichts nützt, dem Volk, das keine Hilfe bringt." Rahab, das vernichtete, 30, 7, Ägypten und Äthiopien, werden dem König von Assur nicht trotzen, sondern er wird Gefangene von ihnen fortführen in dem jämmerlichen Zustand, in dem der Prophet drei Jahre lang umhergegangen ist. 20, 1—6.

So sind es religiöse und zugleich politische Gründe, die ihn zum Gegner der herrschenden Bündnispolitik machen. Sie widerstrebt seinem Glauben samt seiner Überzeugung, wie dem Volk wirklich geholfen werden kann, und er sieht jene Länder selbst — vielleicht eben aus diesem Glauben heraus — als unfähig zur Hilfe an. Wir können nicht sagen, daß er eine politische Stellung zu jenen Mächten eingenommen, also eine bestimmte auswärtige Politik getrieben hat; wir dürfen nur von seiner religiösen Stellung zur Dreibundpolitik der Regierung reden, die durch seine politische Einsichten unterstützt war oder sich in ihnen zum Ausdruck brachte.

Es ist noch nie von kirchlicher oder religiöser Seite eine Stimme gegen den Dreibund laut geworden, der Deutschlands stärkste politische Stellung nach außen bildet. Wir empfinden also nicht mehr wie der Prophet diese Bündnispolitik als eine Verletzung unseres Gottvertrauens. War für ihn die Wahl zwischen Gott und Ägypten klar und selbstverständlich, so können wir nicht sagen: entweder Österreich und Italien oder Gott. Vor hundert Jahren hat Gott Preußen das mit dem Wahlspruch „Gott mit uns" ins Feld zog, auch nicht errettet, ohne die Hilfe von Österreich und Rußland und anderen Völkern Europas. Für unser religiöses Empfinden schließt sich politische Hilfe und Gotteshilfe nicht aus, sondern ein. Wenn uns durch Bundesgenossen geholfen wird, dann hat uns eben Gott durch sie geholfen. Niemand erwartet, mag er auch im Privatleben noch so wundergläubig sein, daß Gott den Feind, weil es der Feind ist,

durch Erdbeben, Pest oder Feuer vom Himmel hernieder zerstören und vernichten werde. Glückliche Ergebnisse dankbar auf Gott zurückzuführen, ist für uns religiöser als auf Wunderhilfe zu warten. Demselben Gott gegenüber, von dem wir Hilfe erbitten, fühlen wir uns im Privatleben verantwortlich, daß wir unsere Pflicht tun, wie sie uns unsere Lebensaufgabe uns selbst und die Nächstenliebe anderen gegenüber auferlegt. So erwarten wir auch, daß andere um Gotteswillen uns gegenüber ihre Pflicht tun, zumal die Leiter des Staatswesens, dem wir unser Gut und Leben anvertrauen. Darum werden wir nie diesen Gegensatz zwischen Gottvertrauen und Bündnispolitik an sich aufstellen können.

Ganz anders ist aber die Sache, wenn wir an gewisse Folgen der Bündnispolitik oder an die Beschaffenheit der Bundesgenossen selbst denken. Offenbar hat man in Jerusalem alles auf die Bündnispolitik gestellt, was man von Hoffnungen in sich trug, und darum jede innere Reform vernachlässigt. Darum lassen wir uns den Gegensatz Gott oder Ägypten und Gott oder unsere Dreibundgenossen gefallen, wenn um der Bundesgenossen und ihrer militärischen Macht willen die innere Erneuerung des Volkslebens im Sinne Gottes versäumt oder gar abgewiesen würde. Wir können aber nicht sagen, daß sich dafür in unserer öffentlichen Meinung Beweise finden lassen.

Der Bund mit dem Tod 28, 14. 15. 17b–19. 21.

Beide Auffassungen dieses seltsamen Stückes sind für uns mannigfach verwertbar. Einmal die Beziehung des Bundes mit Tod und Hölle auf allerlei Zauber und Nekromantie; im Anschluß an sie kann man eine Predigt oder eine Bibelstunde halten über den Unwert aller abergläubischen Bräuche, mit denen man sich gegen Krankheit, Verlust und Sterben versichern will. Dahin gehört das Amulettwesen, die stich- und schußfest machenden Sprüche und Himmelsbriefe, die Vorsicht, die man den bösen Geistern gegenüber übt, daß sie etwa ein Kind in der Wiege nicht anfallen, die Angst vor der Taufe zweier Kinder in einem Taufwasser, die Furcht vor dem Ruf des Käuzchens u. s. w. Alles, was man auf diesem Gebiet glaubt oder tut, ist Bund mit dem Tod und der Hölle. Es ist „Zaubern, Lügen oder Trügen". Unser Volk steckt noch voll davon, sein Gottvertrauen hängt oft an diesen Dingen. Das ganze Zauberwesen beruht aber auf Lug und Trug; dieser Bund mit dem Tod hilft gar nichts. Er wehrt das Verderben nicht ab. Man kann aber auch die andere Auffassung verwerten, nach der mit dem Tod und dem Hades eine der großen politischen Mächte, sei es Ägypten, sei es Assyrien selbst, gemeint ist. Jesaia bezeichnete sie dann proleptisch, also mit Namen, die sich erst nachher bewahrheiten. So bekommt er eine geradezu groteske Wirkung heraus, wenn er die Leute selbst ihren Bundesgenossen als Tod und Hölle, als Lug und Trug bezeichnen läßt. In diesem zweiten Fall haben wir eine Macht in Tod und Hölle zu erkennen, die das Verderben abwenden soll, aber nicht abwenden kann, ja, die es selbst noch herbeiführt. Das gilt zunächst von dem Gebiet, das der Prophet hier im Auge hat, dem politischen. Ein unwahrer Bund mit einem unserer politischen Feinde, die aus irgendwelchen schnellen oder höfischen Erwägungen her-

aus geschlossen würde, ohne daß die Gemeinschaft der Ziele ihn erinnerlich rechtfertigte, wäre ein solcher Bund. Wir können auch den Ultramontanismus dazu rechnen, mit dem meistens Regierungen Hand in Hand gehen, die ihre Autorität wanken fühlen und die darum bei den starken geistigen und politischen Kräften Roms Hilfe suchen wollen. An einem Tag des Evangelischen Bundes könnte man ausführen, wie das ein Bund mit dem Tod und der Hölle ist. Andere werden diesen Gedanken auf jede Verbindung mit der Sozialdemokratie beziehen. Man kann aber weit über das politische Gebiet hinausgehen, um ernste Mahnungen vor Selbstbetrug an diese eindrucksvolle, düstere Stelle zu knüpfen. Auch die enge Verbundenheit unserer ganzen gesellschaftlichen Gewohnheiten mit Bier, Wein und Branntwein ist ein solcher Bund mit dem Tod; er soll ihn abwehren, bringt ihn aber herbei. Ferner, kann man nicht einen großen Teil unserer Zivilisation als einen Bund mit dem Tod ansehen, wenn man diesen Begriff dahin erweitern darf, daß wir Schutzwehren gegen den Tod errichten, um ihm möglichst wenig Menschenleben zu lassen? Man dünkt sich vielleicht sicher aufgrund von gesundheitlichen Maßregeln vor einer Seuche; auf einmal schwingt sie ihre Geißel über ein Dorf, über eine Stadt, Morgen für Morgen, bei Tag und bei Nacht (V. 19). Oder ein Damm ist gebrochen, ein Erdbeben hat viele dahingerafft; immer kommt unter der zuckenden Geißel des Todes unsere Sicherheit ins Wanken, mit der wir uns auf die feste Erde oder auf unsere Maßregeln verlassen hatten. Schrecken ist es dann Offenbarungen zu verstehen, V. 19c, also zu erkennen, daß das wirklich Gott ist. Denn Gottes vernichtendes Werk ist uns so ganz unvereinbar mit seinem ganzen Wesen. Trotzdem bleibt es Gott, der es tut. — Für alle schweren Unglücksfälle und -zeiten liegen hier, wie man annehmen darf, bisher unausgeschöpfte Gedanken in eindrucksvollster Form.

Ha, frevelndes Volk! 1, 4–9. Ein Rest bekehrt sich 10, 20–26.

So groß uns auch Jesaia mit seinem unbedingten Vertrauen auf Gott vorkommen mag, er wird uns reflektierenden Geistern viel verständlicher, wenn er die Bedingungen angibt, die dieses Gottvertrauen rechtfertigen und die Rettung herbeiführen helfen. Dabei steht in erster Linie der Gedanke des Restes, der umkehrt. Er besagt: wenn auch das ganze Volk in Sünden steckt, die seinen Untergang herbeiführen müssen, so ist doch nicht alles verloren; denn es wird sich ein Rest herausstellen, ein Kreis von tüchtigen und gottgefälligen Leuten, die die alte Kraft und die bessere Zukunft des Volkes in sich tragen. Sie werden sich unter dem Eindruck der schweren Schicksalsschläge bekehren, also wirklich innerlich bessern und dann sittliche Kräfte entfalten, die gemäß allen Gesetzen geschichtlich-sozialen Geschehens auf die Dauer zur Genesung des Ganzen führen müssen. Der Rest soll also ein Anfang sein. Statt des quantitativen Gesichtspunktes bestimmt ihn der qualitative; aus der großen Volksmenge werden in der Krisis, die herannaht, die untüchtigen Leute der Vernichtung anheimgegeben, aber die tüchtigen bleiben, so klein ihr Häuflein immer sein mag. Auf diesem kleinen Häuflein aber beruht wieder die Hoffnung für das Ganze. Der Weg geht also von dem Ganzen zu einem Teil, und von da aus wieder

zu dem Ganzen zurück. Die Rettung beruht für die Menge auf der besseren Güte, auf der Kraft der Wenigen und nicht auf der Zahl. Hier ist also ein anderer Gottesbegriff im Spiel als in den vorigen Abschnitten: nicht der Gott, der ganz unverständlich kraft seiner unberechenbaren Macht hilft, sondern der Gott, der als sittliche Kraft in seinen Getreuen wirksam wird und so die Rettung anbahnt. Wir können nicht leugnen, daß uns dieser Begriff von Gott viel mehr zusagt als der andere. Auch scheint er mehr im Sinn der höchsten Gedanken beider Testamente zu sein: Gott, der nicht unmittelbar die Verhältnisse umzaubert, sondern der den Menschen seinen Willen sagt und auch einen neuen Sinn gibt, sodaß sie die Verhältnisse umgestalten können.

Den Wert dieses Gedankens für uns herauszustellen, dazu soll uns die methodische Behandlung der angegebenen Stellen helfen. Wo haben wir eine Analogie zu der Lage, für die Jesaia seinen Gedanken berechnet hat, und wo finden wir eine solche für den Gedanken vom Rest selbst? Offenbar handelt es sich stets um besonders bedrohte Lagen. In erster Linie ist es das Volk und das Vaterland, aber dann jede Gemeinschaft, an der uns etwas liegt: die Kirche, die Gemeinde, eine große Vereinigung, ein Verein, die Familie. Immer kommen in diese Gemeinschaften Krisen, die durch innere Entwicklungen oder äußere Umstände veranlaßt sind. Kommt die Krisis von innen, so rührt sie oft von einem Wachstum her, das bloß durch die Rücksicht auf die Zahl, statt durch die auf die innere Zugehörigkeit bedingt war; oder es stellt sich die allgemein zu beobachtende Erscheinung der Polarität ein, also die Tatsache, daß in jeder Vereinigung mindestens zwei verschiedene Gruppen einander gegenüber stehen, von denen die eine den alten Geist der Überlieferung und der Paragraphen, und die andere den des Fortschritts vertritt. Man ist auch vielleicht auf seinen Lorbeeren oder auf den Hefen eingeschlafen, die natürliche Spannkraft der Teilnahme hat nachgelassen; und nun geht es bergab, wie es bergauf gegangen war. Gemäß dem engen Zusammenhang zwischen dem, was wir sittlich nennen, und dem Bestand einer Gemeinschaft, kann man nun sicher ausrechnen, daß die Gemeinschaft zerfällt. In dieser Lage ist die Anrufung eines Restes die beste Rettung. Alle, die noch Sinn für die Sache haben, die gediegenen Elemente, müssen sich dann aufraffen und zusammentun. Hat das Wort „Bekehrung" für uns einen Sinn bekommen, in dem eine gewisse Form die Umwandlung selbst verdeckt, dann vermeiden wir besser den Ausdruck oder erläutern ihn durch einfachere, wie „Reform" oder höchstens „Umkehr". Gemeint ist die Rückkehr zu gesunden Grundsätzen, die die Gemeinschaft erhalten können, was stets die Bedeutung alles sog. Natürlichen oder Sittlichen im einfachen Sinn des Wortes ist. Dabei kommt immer genau das Gegenteil von dem in Betracht, was der Prophet als das Verderben für die Gemeinschaft bezeichnet hatte: Schwelgerei, Klassenjustiz, Wucher, also die Eigenschaften der Kreise, die ihre Person mit ihrem Genuß und die dazu führenden Wege in den Vordergrund stellen. Darum wird der Rest in der Rückkehr zu einer einfachen Lebensweise seine besondere Aufgabe zu sehen haben; denn mit ihr hört die Versuchung zur Auswucherung und zur Ungerechtigkeit auf. Aber auch jede andere Art zu leben, die die Rücksicht auf den Anderen wenigstens kennt, kommt in Betracht. Es versteht sich

von selbst, daß es nicht genügt, sie wie eine Entdeckung bloß zu verkündigen; denn die alte selbstsüchtige und genußsüchtige Art hat sich (durch lange Übung) so tiefe Gänge in dem seelischen Leben bereitet, daß sie aus diesen ihren Gleisen nur sehr schwer herauszubekommen ist. Dazu gehört schon eine ebenso lange entgegengesetzte Gewöhnung und Übung.

Alles dies gilt am ersten von der Gemeinschaft, auf die es Jesaia selbst bezogen hatte. Volk und Staat bedürfen nicht nur für einen idealistischen, sondern für jeden einsichtigen Bürger und Politiker der sittlichen Kräfte zu ihrer Erhaltung und zu der stets notwendigen Erneuerung. Am ersten läßt sich der Gedanke vom Rest heute auf die große Jung-Deutschland-Bewegung beziehen. Das ist wirklich ein Rest, der umkehrt. Im Gegensatz zu einer Jugend, die ihre Kraft verjubelt und verhockt, gleichgültig dagegen, was sie dem Vaterland, außer dem Bier und Wein an vaterländischen Festen, noch schuldig ist, pflegt jene immer wachsende Bewegung die Ausbildung des Körpers und des Willens, um dem Vaterland tüchtige Menschen zur Verfügung zu stellen. Ein jugendlicher Idealismus ist erwacht, der mit altgermanischem Stolz Luxus und Trägheit verachtet und die Geister zur Natur und zu den höchsten geistig idealen Kräften unseres Volkslebens zurückkehren läßt. Der deutsche Heimatboden wird nicht nur fleißig durchwandert, sondern auch mit neuer Liebe umfaßt; mit dieser Liebe aber ziehen alle seelischen Kräfte wieder herbei, die in der Heimat wurzeln. Mit der Erinnerung an die großen Zeiten vor hundert Jahren, die ja auch recht ernst und ohne hohle Begeisterung gefeiert werden kann, kehrt der Geist zu den größten Überlieferungen und zu den Quellen unseres vaterländischen Gefühles zurück. So kann durch Anknüpfung an Natur und Geschichte eine neue deutsche Kultur im Keime entstehen und ein wichtiger Beitrag zur Gesundung des ganzen Volkslebens geleistet werden. Dazu dient vor allem, daß der Genuß von Bier und Wein ausgeschlossen oder wenigstens beschränkt, und Kameradschaftlichkeit in einem weiten Kreise gepflegt wird. Mag auch in jenen Kreisen noch manche Kinderkrankheit den überlegenen Geistern Lächeln oder Bedenken erwecken, hier ist der Weg zur Gesundung und Wiedergeburt des Volkes gegeben, die dem Glauben des Propheten an die Macht der Umkehr auch nur eines Volksteiles entspricht. Geht uns praktisch der Kreis, der in Israel-Juda zum Rest wurde, gar nichts an, sondern nur die Regel, daß es so und bloß so Rettung gibt, so haben wir in diesem allgemeinen Gedanken des Propheten einen Beitrag zur Lösung besonderer Aufgaben unseres Volkslebens, der noch lange nicht genug verwertet worden ist. Wenn man als Pfarrer oder als redekundiger Bürger bei irgend einer festlichen Gelegenheit in Kreisen der eben genannten Bewegung zu sprechen hat, so würde sicher die knappe Schilderung der dem Jesaia vorliegenden Volksnot und seines Vorschlages zur Rettung einen Ausgangspunkt für den allgemeinen und besonderen Preis der rettenden Kraft des sittlichen Idealismus geben, der sicher, trotz des biblischen Ursprungs, allgemeiner Aufmerksamkeit sicher sein könnte. Denn daß in dieser Bibel typische Regeln allgemeinen Geschehens und Gesetze allgemeinen Tuns für Jahrhunderte aufgespeichert liegen, davon weiß ja kein Mensch etwas, weil man immer gewöhnt war, daß mit Bibelworten etwas bewiesen werden soll, was freilich des Beweisens sehr bedürftig war.

Sehr überraschen würde auch ein solcher Text bei irgend einer vaterländischen Gedenkfeier, wenn die als unvermeidlich hingenommene praktische Mahnung auf eine solche Regel gegründet und mit einem so prägnanten Wort wie der „Rest" verbunden würde. Dieser Rest, „die Gutgesinnten", bedürfte natürlich einer Beschreibung, die den Begriff ebenso vor einer verwaschenen Verallgemeinerung wie vor der Beschränkung auf eine bestimmte Partei, eine Richtung, eine Zeitung oder einen Kriegerverein bewahrte. Es gehören dazu alle, aber nur alle die, denen das Herz warm wird beim Gedanken ans Vaterland, weil sie darin ein Gut sehen, das sie über ihr eigenes Wohl stellen; die darum auch zu Opfern nicht bloß an Geld, sondern auch an Gewohnheiten bereit sind.

Den rettenden Rest kann man in einem Dorf etwa finden in einem Raiffeisenverein, in einem Gemeindeverein, in einer „Gemeinschaft" oder in einer gar nicht abgeschlossenen „unsichtbaren" Gemeinschaft von Leuten, die es treu meinen und die sich auch untereinander kennen. Jeder Pfarrer hat einen solchen Rest, bestünde er auch nur aus ein paar wackeren Weiblein und kleinen Leuten. Oder es ist ein Blaukreuzverein, ein Erziehungsverein oder was es sonst noch auf diesem Boden gibt. Hat man einen derartigen Rest, so erwächst die schwierige Aufgabe, ihm soviel Selbstgefühl zu erhalten, als er braucht, um seine schwere Lage zu ertragen, die ihm Spott und Verlassenheit bereiten, und um sich selbst getreu das rettende Salz und das erleuchtende Licht zu bleiben; aber man darf dieses Selbstgefühl nicht so üppig ins Kraut schießen lassen, daß es ihn, den Rest, dazu verführt, sich für jene Entsagungen durch Eitelkeit und Stolz schadlos zu halten und dadurch die anderen vor den Kopf zu stoßen. Da es in jedem solchen Rest derartige Leute gibt, so bedarf der Rest selbst derselben Pflege wie die ganze Gemeinschaft, nämlich einer Pflege, die stets seine schwächeren Glieder durch die stärkeren festigt und hält. Auf diesem Weg enden wir zuletzt bei dem, was in jedem Einzelnen selbst Rest, also das Gute ist, das erhalten und retten kann. Mag sich jemand auch zum Rest des Restes rechnen oder dazu gerechnet werden, auch er hat doch immer auf die Stelle seines Innern, da seine guten Dispositionen sind, einen leisen Druck auszuüben, daß sie seinem guten Willen zur Verfügung stehen, und er hat ebenso stets einen kleinen Widerstand den bösen Neigungen entgegenzusetzen, die ihn ins Gemeine hinabziehen wollen. Aber dieser Rest vom Guten im Einzelnen ist wiederum der Anfang zum Guten; von da aus einen ganzen Menschen und von dem aus ein ganzes Haus, und dann ein Dorf neugestalten, das ist eine Aufgabe und ein Ziel, wie es Pestalozzi an Gertrud aufgewiesen hat. So bedeutet also das Wort vom Rest mehr eine Anweisung zur rechten Arbeit als einen Text. Höchstens kann man mit diesem Wort, abgesehen von den oben erwähnten festlichen Gelegenheiten, einmal auffordern, dem Rest im Dorf oder im Verein beizutreten, wenn er sich klarer abhebt, oder auf den geistigen Bahnen einer solchen Gemeinschaft zu gehen, wenn das nicht der Fall ist.

Als nähere Kennzeichen treten in der Stelle 10, 20—26 die Umkehr und das Vertrauen auf Gott hervor. Bedeutet jenes eine völlige Umwandlung in der Weise, die Güter und Ideale abzustufen, so dieses die feste Gehaltenheit des ganzen Wesens, aber besonders das starke Vertrauen, daß in geistig-sittlichen Kräften und Wegen allein das Heil liegt. Die andere Stelle 1, 4—9 bringt

zum Ausdruck, daß auch in ganz hoffnungslosen Lagen doch der Rest allein imstande ist, ein Volk vor dem Geschick der von Sodom und Gomorrha zu bewahren.

In Stillesein und Vertrauen liegt eure Kraft 30, 15–17.

Dem Rat, die Rettung auf schnellen Rossen zu suchen, setzt Jesaia diesen ganz anderen Rat entgegen. Einem tieferen psychologischen Nachdenken erscheint sein Rat nicht so paradox, wie er zuerst klingen mag. In jeder Not neigt der Mensch, wie er von Hause aus ist, entweder zu einer fieberhaften Geschäftigkeit oder zur Apathie. So verschieden der Anblick jedesmal ist, beidemal ist doch der Grund derselbe: der Mensch hat sich von der Gefahr und der Bedrückung übermannen lassen. Das äußert sich bei aufgeregtem Temperament in der unruhigen Vielgeschäftigkeit, bei melancholischen und phlegmatischen Naturen in der Stumpfheit. Auf jede dieser beiden Weisen ist der Mensch verloren; wenigstens steht ihm beides nicht an. Denn es verletzt immer die Würde des Menschen, wenn er passiv ist, statt aktiv zu sein. Haben wir allein Ehrfurcht und Bewunderung übrig für den, der immer als Herr der Lage „Ich" zu sagen fähig ist, so hegen wir das entgegengesetzte Gefühl den Anderen gegenüber, die sich gedrückt unter eine gefährliche und schwierige Lage beugen. Diese Gedrücktheit, in der wir einen Menschen sehen, der zum aufrechten Gang bestimmt ist, erweckt je nach dem Verhältnis, das zwischen seiner äußeren Lage und seinem inneren Verhalten besteht, Lächeln, Mitleid, Spott, Verachtung, oder andere derartige wenig schmeichelhafte Gefühle. Dagegen macht uns nichts mehr Eindruck als die ruhige Gehaltenheit eines Menschen, der vor der Gefahr oder in der Not den Kopf nicht verliert, sondern oben behält. Wir achten ihn, wie wir alles achten, was über seine Triebe herrscht, und alles verachten, was sich vom niederdrückenden oder niederziehenden Affekt beherrschen läßt. Wer den Affekten ein entschlossenes Ich entgegenstellt und damit über den Dingen steht, der erweckt den Eindruck, der höheren Ordnung des Lebens anzugehören, die dem Gesetz des psychologischen Zusammenhanges nicht untergeordnet ist. Ein solcher wird auch mit seiner Gefahr und Not in der Regel wirklich fertig, mindestens geht er als innerlicher Sieger daraus hervor. Eine solche Haltung voller Ruhe ist Humor, wenn es sich um weniger tief eingreifende Fälle handelt; Humor ist ruhige Überlegenheit, ein Zeichen, daß der Mensch sich nicht unterkriegen und nicht imponieren läßt. Glaube ist gleichsam ein auf einen höheren, mächtigen und guten Willen bezogener Humor, wie man auch Humor „unpersönlichen" Glauben nennen könnte, also einen Glauben, der nicht eine Persönlichkeit voller Macht zum Gegenstand und Halt hat. Glaube ist Vertrauen auf Gott, wie es Jesaia hier empfiehlt, das Vertrauen auf Gott, das sich dadurch rechtfertigt, daß es zum ruhigen Selbstvertrauen führt, das vor der Verschwendung der besten Kraft in der Aufregung schützt und das Auge für alle Hilfsmittel und Wege offen erhält. So ist also das Stillesein und Harren nicht in dem weichlichen Ton aufzufassen, den eine bekannte Art von Frömmigkeit in die schönsten und stärksten Bibelworte hineinzubringen pflegt, um sie selbst zu entleeren und kräftigen Naturen zu verleiden. Wie die paradoxen

Ratschläge Jesu in der Bergpredigt fordern diese Worte des Propheten die höchste Anspannung der Kraft statt eines weichlichen und matten Dahingleitenlassens. — Wird durch diese Worte das Selbstgefühl geregelt, in dem der Mensch die Einwirkung der äußeren Dinge aufnimmt, so will das Wort „Umkehr" das ganze tätige Verhalten umgestalten. Wir können nicht zweifeln, daß Jesaia hier eine Umgestaltung im Sinn seines ethischen Idealismus im Auge hat. Es handelt sich um die Schätzung der Güter und Ideale: Güte statt Bosheit, Gerechtigkeit statt Ungerechtigkeit, Zucht statt Schwelgerei. Wieder also ist es hier die Befreiung von knechtenden Affekten und Leidenschaften, unter denen der Mensch zu leiden hat; er soll den Lüsten von innen und den Versuchungen von außen gegenüber sein Ich betätigen; darin liegt seine Würde und darin liegt die Möglichkeit der Rettung.

Die Verwendbarkeit dieser einzigartigen Worte erstreckt sich sehr weit: von der Gefahr, die dem Vaterland droht, die hier der Prophet im Auge hat, bis zu der Anfechtung und Not im einzelnen Leben. Immer ist die innere Herrschaft, die sich der Wille erringt, indem er sich unter Gott stellt, die Bedingung für den äußeren Sieg über die niederdrückende Lage. Und kommt es nicht zu diesem, so gibt es wenigstens einen Untergang, der die Würde nicht vermissen läßt, die dem Menschen und Christen allein das Recht gibt, sich über Dinge und Tiere zu erheben. Die Trostpredigt und die Vorlesung am Krankenbett wird die Tiefe dieser Worte immer dem Einzelnen für seinen Willen klar zu machen und nahezubringen haben; dazu gehört mehr als das Verständnis der einzelnen Wörter, dazu gehört, daß jemand ganz und gar eingeht auf diesen kräftigen Ton vertrauenden Mutes und auf die hohe Schätzung menschlicher Seelenwürde, die in der ruhigen Gehaltenheit liegt. Beides ist in der Regel nur dann zu erreichen, wenn die Seele von Haus aus zu solchem Verhalten angelegt ist oder sich langsam daran gewöhnt hat, wenn auch unter viel Schmerzen und Enttäuschungen, in kleinen Gefahren und Nöten weder den Kopf noch den Mut zu verlieren. Dann ist sie auf dem Weg, eine Persönlichkeit zu werden; denn wie sich eine solche überhaupt in der Herrschaft über Dinge und Menschen, über Triebe und Lagen bewährt, so ganz besonders in der Herrschaft über niederdrückende Affekte und damit über die Lagen, aus denen diese erwachsen.

Wer glaubt, wird nicht zu schanden 28, 16–22.

Beide eben entwickelte Gedanken gewinnen hier eine ansprechende bildhafte Form: das Wort vom Glauben, das schöne Bild von dem Eckstein, und das Wort über die Umkehr, das Bild von der Meßschnur für das Recht und der Wage für die Gerechtigkeit. Sehr eindrucksvoll kann man mit diesem Text über den Aufbau einer zerstörten Gemeinschaft sprechen, ein Bild, das die im Text genannten Gegenstände, die der Baumeister nötig hat, prächtig ins Einzelne auszuführen ermöglichen. Große Gelegenheiten rufen immer nach solchen bildhaften Texten, weil sie am besten die Aufmerksamkeit fesseln, die Stimmung erheben und dem Gedächtnis zum Weitererzählen und Behalten die beste Hilfe leihen.

Wider den Hochmut der Assyrer 10, 5–7. 13–16. 18b.

Hier eröffnet sich uns ein Blick in das Gemüt des Jesaia, und zwar in seine Naivität und in seinen Idealismus. Es war naiv von ihm zu meinen, daß die Assyrer sich der Rolle fügten, die er ihnen anwies, Zuchtmeister seines ungetreuen Volkes zu sein, ohne ihre militärischen und politischen Wünsche zu befriedigen. Es war Idealismus von ihm, zu glauben, daß Gott die Assyrer senden werde, um sein Volk zu strafen; hier tritt die Überordnung der geistigen Werte über die politischen und nationalen ganz klar zu Tage. Jesaia ist ein Gottesmann, der seine göttlichen Maßstäbe auf das Leben seines Volkes anwendet, aber nicht ein Politiker, der mit Gott vor allem sein Volk retten will, so wie es gerade ist. Er ist ideal und ehern genug gesinnt, um den Einmarsch des Feindes als ein Mittel göttlicher Erziehung willkommen zu heißen. Wie so oft ist der Rückschlag zu beobachten, den der Blick auf die Wirklichkeit jedem Idealismus folgen läßt: es ist Enttäuschung und Zorn. Prachtvoll malt er das Verfahren des Vogelstellers Assur und das Verhalten der beraubten Vögel. Dann aber deckt er als die Grundsünde Assurs den Hochmut auf, der sich der göttlichen Mission nicht fügen will und der darum Verderben über das Volk der Feinde bringt. — Diese ganze Stelle können wir uns nur schwer zu eigen machen. Wir besitzen nicht jenen Idealismus, der uns offen wünschen läßt, daß über ein der Verrottung verfallenes Vaterland die Franzosen und die Russen kommen möchten; wir besitzen aber erst recht nicht jene Naivität, zu zu hoffen, daß sie brav wieder von dem vaterländischen Boden verschwinden, wenn sie uns genug Leids angetan haben, um uns zur Umänderung zu bringen. Wir können höchstens im Licht dieses Abschnittes die Geschichte deuten. Wir denken natürlich an Napoleon I. Er war der Stock des Zornes Gottes, aber wie die Assyrer unbewußt und ungewollt.

Denn er dachte nur an sich, wenn er die Fürsten vom Throne stieß und die Völker wie Eier sammelte. Darum kam auf seinen Hochmut sein Fall. Das ist gläubige Geschichtsphilosophie, daß Gott schließlich das Werkzeug vernichtet, wenn das Werkzeug nicht bloß ein solches war und sein wollte. Für die Deutung jeder ähnlichen Zeit in Vergangenheit und Zukunft sollte man die Stelle merken, sowohl für den Unterricht wie für die Predigt und besonders den Vortrag. V. 15 ließe sich auch ohne diese Beziehung auf die Geschichte behandeln. Oft haben wir Werkzeuge Gottes zu sein, im gewöhnlichen Beruf, in Nebenämtern, als Verwandte und Freunde, und zwar um rücksichtslos zu säubern, zu strafen, zu bessern. Es ist ein Lob, das, wenn es verdient ist, auch an dem Grab eines verdienten Mannes ausgesprochen werden kann, es ist ein Lob, wenn wir dabei nur auf Gott sehen und uns mit entsagungsbereiter Rücksichtslosigkeit dem Auftrag unterziehen, ohne Menschenfurcht und ohne Menschendienerei, nicht als Sklaven noch als Tyrannen der Leute, sondern im Dienst des harten Gottes.

Wunderbar ist sein Rat, groß seine Weisheit 28, 23–29.

Jesaia rechtfertigt seine andere Auffassung des Verhältnisses Gottes zu den Assyrern mit diesen schönen Bildern vom Landbau: wie sich der Bauer

sowohl bei der Saat wie auch bei der Ernte immer nach den Umständen und vorliegenden Aufgaben richtet, statt immer dasselbe zu tun, so macht es auch Gott mit den Assyrern: erst rief er sie und dann verstieß er sie. Das Allgemeine, das hierin liegt, ist klar: Gott geht nie einen bestimmten Weg geradedurch, einerlei, was geschieht, sondern er richtet sich nach den Umständen und Aufgaben So hat er Napoleon gebraucht und dann verworfen, so hat er Israel gebraucht und dann verworfen, so hat er es mit jedem Volk gemacht. so wird er es auch einmal mit unserem machen. Er muß nicht, wie wir wollen, er muß auch nicht, wie wir fürchten. So hat Jesaia hier einen sehr lebendigen Gottesbegriff zum Ausdruck gebracht: derselbe ist Gott in seinen Zielen und in seiner Gesinnung, veränderlich aber in der Wahl seiner Mittel und Wege, weil sich die Dinge verändern. — Diesen Gedanken kann man einmal anwenden auf unser Einzelleben. Wir dürfen nicht meinen, das Verständnis des Menschenlebens unter dem Gesichtspunkt Gottes pedantisch so durchführen zu können, daß wir einen Gedanken, entweder den des segnenden Gottes oder den des strafenden Gottes zugrunde legen, oder daß wir meinen, Gott müsse uns auf ein Ziel hinleiten, das wir einmal als seine Absicht mit uns zu erkennen glaubten. Wir müssen vielmehr mit unserer Deutung den Lebensverlauf begleiten, wie er gerade kommt, also mit all seinem seltsamen Zickzack und seinem Auf und Ab. So behandelt Gott uns immer anders, sodaß wir oft ratlos werden, so behandelt er aber auch die Menschen um uns her. Nie gilt die Schablone, immer die Verschiedenheit. Bald bewahrt Gott vor Versuchung durch schlechte Gesellschaft und vor einem Sturz von einem Wagen, bald läßt er es beides geschehen; bald gerät uns etwas, bald gerät es nicht, bald verlieren wir, bald gewinnen wir. So geht es merkwürdiger Weise den Anderen auch, wenn wir nur unbefangen in ihr Leben hinüberschauen wollen. Immer müssen wir mit unserem Gottesglauben dem Leben, wie es uns und anderen „gemacht" wird, wie mit einem Finger gleichsam nachfahren, dessen gewiß, daß uns jenes Auf und Ab, jenes Hin und Her, gerade weil es so unruhig machen könnte, fest und geschlossen machen soll, weil wir darüber erhoben werden müssen, um nicht heruntergezogen zu werden. Das gibt Gedanken für eine Sylvesterpredigt oder für eine Predigt, wie sie die Leute so nötig haben, die ihnen ihr Leben zu verstehen und zu bewältigen hilft. Die Angst vor dem „menschenähnlichen" Gott tritt zurück, wenn es sich um diese Lebensbewältigung durch den Glauben an einen starken Willen handelt, eine Aufgabe, die praktisch und erfolgreich kaum anders als so gelöst werden kann.

Das kommende Heil.

Der Zionsberg höher denn alle Berge 2, 2–4. **Die Läuterung** 4, 2–6. **Das Kind auf dem Thron** 9, 1–6. **Das goldene Zeitalter** 11, 1–9.

Um diese Abschnitte weder dogmatisch noch antidogmatisch befangen, sondern um sie möglichst undogmatisch geschichtlich aufzufassen, versuchen wir eine sachliche Zusammenstellung der einzelnen Züge, die der Prophet zu dem glän-

zenden Zukunftsbild vereinigt. Wenn wir davon ausgehen, daß diese Worte in bestimmten Zuständen des Druckes und der Not gesprochen und niedergeschrieben sind, so werden wir die Zustände in den Vordergrund stellen dürfen, auf die er für die Zukunft hofft. Als ein solcher Idealzustand kommt vor allem der Friede, der ewige Friede in Betracht 2, 4 b, 9, 3—4 und 6. Dazu gesellt sich innerer Friede und inneres Glück im Lande 4, 2, 11, 6—8. Damit verbunden erscheint der Zustand, in dem Recht und Gerechtigkeit herrschen und die sittliche Vollendung erreicht ist 4, 3—4, 11, 9. Jahve wird dann in der Stadt wohnen bei Tag und bei Nacht 4, 5—6. Jerusalem wird dann wieder der Sitz des Königreichs Davids 9, 6 b und zugleich Mittelpunkt der Welt, und zwar Zielpunkt für die Wallfahrt der Völker und Ausgangspunkt für die Weisungen Gottes 2, 2—4. — Das soll geschehen durch Einen, der jetzt noch ein Kind ist, bald aber auf den Thron kommen wird 9, 5. Aus dem Haus Davids wird er sein 11, 1, der Geist der Weisheit und des gerechten Gerichts wird auf ihm ruhen, soziale Hilfe wird er bringen und als Friedefürst und Vater seines Volkes in Ewigkeit herrschen.

Man kann den Unterschied der Zeiten daran ermessen, daß man sich früher vor allem an die zweite Hälfte dieser Aussagen gehalten hat, die die Person des Heilbringers betreffen. Diese Zukunftserwartungen in der Person Jesu erfüllt zu sehen, war die Hauptaufgabe. Dabei handelt es sich um den Beweis, daß Jesus darum der Erfüller und Gottessohn sein mußte, weil er vorausgesagt worden war. Denn diese Übereinstimmung zwischen Weissagung und Erfüllung erschien zu wunderbar, um etwas Geringeres als den Beweis für Jesu Gottessohnschaft zu bedeuten. Denn man wollte und man will immer beweisen. Und zwar will man Prädikate beweisen, die Jesus betreffen. Dabei fragt man nicht nach der Hauptsache: ob denn wirklich die Zustände, die hier in Verbindung mit Jesus erwartet werden, auch eingetreten sind. Man hat gemäß dem ganzen Grundzug der älteren dogmatischen Religion nur das eine Ziel, die beweisende Linie von Jesus nach diesen Weissagungen oder vielmehr von diesen nach Jesus hin zu ziehen. Das hängt mit folgender Wandlung der Auffassung des Christentums zusammen. Man kann sagen, daß es in allen drei Zeiten gefaßt worden ist: im Futurum, im Präsenz und im Perfektum. Das Futurum bezeichnet eine sehr lebhafte gespannte Stimmung als herrschendes Kennzeichen der Religion, das Präsenz eine praktisch ruhige Haltung, und das Perfektum die im Ganzen matte Verehrung der Vergangenheit. Daß die Letztere das Zeichen der herrschenden Orthodoxie ist, ist ohne weiteres klar. Die Anerkennung einer bestimmten Auffassung des grundlegenden geschichtlichen Verlaufs wird zur Hauptsache in der Gegenwart, wofür dann das Heil der Zukunft gewährt wird.

Viel besser werden wir dem Sinn unserer Stellen gerecht, wenn wir den Hauptnachdruck statt auf die persönlichen Dinge auf die Zustände legen. Bessere Zustände werden für die Zukunft erhofft. Das stimmt zu unserer grundlegenden Auffassung der Religion, daß es sich in ihr um die Verwirklichung von Idealen und um das Kommen von hohen Werten und Gütern handelt. Wenigstens die Unser-Vater-Religion Jesu stellt diese erhofften Güter in den Vordergrund, während das Apostolikum scheinbar den ganzen Nachdruck auf

die Verehrung der Vergangenheit legt; auch nur scheinbar tut es dies; denn die Hauptsache bringt es im dritten Artikel, während die beiden ersten bloß die Voraussetzungen zu diesen erhofften und zum Teil schon erworbenen Gütern und Schätzen sind. Darum werden wir ebenso die persönlichen Züge an unseren Stellen in die zweite Reihe zurücktreten lassen, wie sonst allgemein diese zukünftigen Zustände nebenher abgemacht werden.

Fassen wir die Güter, die erhofft werden, näher ins Auge, so sind es solche, die es mit dem nationalen und dem sozialen Leben zu tun haben. Dazu treten als wichtigste die sittlichen und religiösen Werte, die Vollendung der Sittlichkeit und das Wohnen Gottes unter den Menschen. Wie verhalten sich diese Güter zu den in dem Unser-Vater-Gebet, der Magna Charta christlicher Werte zusammengestellten Anliegen der Kinder des Vaters von Jesus Christus? Das Unser-Vater hat auch die Herrschaft Gottes als Ziel aller Wünsche im Auge, ebenso wie auch die Überwindung des Bösen in jeder Gestalt. Aber es beschränkt sich auf die allgemein religiösen und sittlichen Züge: mag es vielleicht auch den Frieden nach außen und nach innen einschließen, so steht doch gar nichts davon da. Ohne Zweifel ist es auch viel bescheidener in Bezug auf den Genuß äußerer Güter und Genüsse. Jesaia hat demgegenüber viel praktischere Ziele: er will neben jenen großen idealen Gütern noch greifbarere und praktischere: Frieden und Wohlstand. Er hat ein ganz besonderes Bild vor Augen, das goldene Zeitalter. Die Rede von einem solchen ist der Ausdruck für die Unzufriedenheit mit der Gegenwart. Ist dieser Pessimismus grundsätzlicher Art, dann wird das goldene Zeitalter an den Anfang verlegt und erscheint unwiederbringlich dahin. Sonst aber erscheint die trübe Gegenwart als Hintergrund für das goldene Zeitalter, das noch erwartet wird. Natürlich gehört Jesaia zu den Optimisten, die noch etwas Großes zu erhoffen und zu erstreben haben.

Was sagen wir zu diesem Ideal einer neuen Ordnung der politischen und sozialen Verhältnisse der Menschheit aufgrund einer religiös-sittlichen Erneuerung, die ein Held Gottes bringen soll? Wir haben uns dabei mit verschiedenen Auffassungen und Idealen auseinanderzusetzen. Einmal mit dem Zielzustand der ewigen Seligkeit, mit dem Chiliasmus und mit dem Idealzustand der Sozialdemokratie, endlich mit den wirklichen Zuständen der gegenwärtigen Ordnung.

Das Ziel jenseitiger Seligkeit und das einer goldenen Zeit in diesem Leben, gemeinsame Ausdrücke für den tiefen Trieb nach Vollkommenheit und Glück, widersprechen sich offenbar, wenn jenes als ein dauernder Zustand des Genusses für den Einzelnen nach dem ganz unverbesserlichen Erdenleben, und wenn dieser herrliche Glückszustand auf Erden als letztes und höchstes Ziel ins Auge gefaßt wird. Ohne Zweifel haben sich beide Idealzustände so lange im Wege gestanden, wie das jenseitige Leben der Seligkeit in der üblichen Weise als Entschädigung für irdischen Mangel und wie die Zukunftsherrlichkeit als greifbarerer Ersatz für jene erstrebt wurde. Noch immer wollen sich die Gedanken über beide schwer zusammenbiegen lassen; dem Christen erscheint oft das diesseitige Glück ebenso unmöglich, wie eine Beeinträchtigung seiner Hoffnung auf Seligkeit und Ewigkeit; dem Weltmenschen die Seligkeit als schlaue

Abfindung für die selbstsüchtig vorenthaltenen Güter dieser Erde. — Aber ein Verhältnis gegenseitigen Ersatzes ist nicht das einzig mögliche zwischen beiden Zuständen. Sie können sich gegenseitig nicht nur zusammenbringen lassen, sondern auch einander erfordern. Nur muß der Endzustand ebenso ganz und gar ethisch gedacht werden, wie das diesseitige Glück mit sittlichen Kräften als seine Bedingung und als ihr Ergebnis in Verbindung gesetzt wird. Dann ergeben sich manche Linien, die beide ungekünstelt verbinden. Zuerst erscheint die Überwelt als ein Ausgangspunkt für starke Motive, an dem nahenden Reich der Vollkommenheit mitzuarbeiten. Denn der Glaube an das ewige Ziel webt um das Haupt jedes Menschen den Schein der Berufung zur Ewigkeit, steigert also die Achtung vor dem Leben eines jeden Menschen. Auch erhöht er die Ideale des Lebens: sie liegen nicht mehr im Geldverdienen und Genießen, sondern im seelischen Leben, das alles Leben nach den niederen Trieben übertrifft. „Der Jenseitsglaube ist das Schwungrad für die soziale Arbeit" sagt Rittelmeyer auf dem 17. Ev. Soz. Kongreß, oder „Alle die sind auch für dieses Leben tot, die kein anderes hoffen". Wenn also das Jenseits ein höchst wertvolles Leben, wenn es das letzte Wort in einer durch und durch idealistischen Weltanschauung ist, dann bedeutet es den stärksten Antrieb, das Diesseits recht zu gestalten und mit einem Geist weltüberlegener Liebe und warmer Fürsorge zu durchdringen. Es muß also das Jenseits, nicht wie üblich als quantitative Fortsetzung eines behaglichen oder als Neuanfang eines besseren Daseins in dieser Welt, sondern es muß qualitativ als Reich heiliger Kräfte und als Vollendung alles hohen Strebens gedacht werden; dann wird seine Wirkung nicht erschlaffend, sondern anspornend sein. Hat man diesen seinen Einflüssen nachgegeben, dann, und nur dann darf man mit Harnack und Troeltsch sagen, daß es auch als Zuflucht für alle enttäuschte Hoffnung und die Verzweiflung an der ewig unvollkommen bleibenden Welt allem Spott gegenüber seine Stelle zu behaupten hat. — Also sowohl die Hoffnung wie auch die Arbeit dürfen das goldene Zeitalter der Zukunft und die Seligkeit im Reich Gottes hintereinander schauen; freilich wird noch viel Arbeit dazu gehören, die weltlich selbstsüchtige Auffassung des Himmels sowohl der Hoffnung der Gläubigen wie auch den Angriffen der Ungläubigen als unchristlich zu entziehen. Das wird nur möglich sein, wenn das, woran den Christenmenschen liegt, aus dem niederen Stockwerk der Werte in das höhere verlegt wird.

Wir haben vielleicht jetzt noch allen Grund, mehr die ersehnte goldene Zeit als den Himmel zu betonen. Denn noch hängen viele Leute aus der Gemeinde an dem im alten Sinn verstandenen Himmel und werden dadurch gleichgültig gegen die gründliche Besserung der irdischen Zustände. Dann aber haben andere noch nicht die Schwungkraft, sich zum Überweltlichen zu erheben, weil es ihnen an sittlichem Idealismus und an Phantasie dazu fehlt. Endlich bedürfen wir auch tatsächlich noch weithin des frohen Glaubens, daß die Zustände verbessert werden müssen und es vor allem auch können. Einem praktischen Sinn wie auch einem zaghaften Glauben liegt nun die Hoffnung auf etwas, was werden soll, viel näher als die Überzeugung von etwas, was wirklich ist, also der Himmel auf Erden viel näher als der im Himmel. Zu einem Erlebnis von diesem kommt es am besten, wenn in die Arbeit für jenen ein-

getreten wird. Dann mag sich nach den eben dargestellten Gedankenzusammenhängen mehr oder weniger klar die Seele dem Ewigen und der Überwelt zuneigen, wie sie sie sich auch immer vorstellen mag. Diese Überwelt anders zu fassen, denn als Kraft und Trost, war uns unmöglich; dann aber erfährt man nur dann etwas von ihr, wenn man arbeitet und leidet.

Dem Chiliasmus gegenüber haben wir damit schon Stellung genommen. Ist er dem theologischen Spiritualismus gewichen, so haben wir allen Grund, daran zu denken, daß Jesus auch die vierte Bitte ins Unser-Vater eingefügt hat und daß in dem A. T. eine Hoffnung für die Erde ausgesprochen ist. Wir sind zu realistisch geworden, um immer noch, wie die Redensart lautet, die Massen bloß aufs Jenseits zu vertrösten. Wir müssen hoffen und glauben, wir müssen auch sinnen und schaffen, daß es im Diesseits schon besser werde. Dafür hat der christliche Sozialismus zu sorgen, der in unseren Stellen eine kaum genug ausgeschöpfte Rechtfertigung finden kann. Die glühende Hoffnung der Religiös-Sozialen der Schweiz ist ohne Zweifel ein sehr gutes Gegengewicht gegen die mystische oder ergebungsvolle Gleichgültigkeit gegen die Dinge dieser Welt und gegen die einseitige Himmelssehnsucht geworden. Je mehr sich die Verhältnisse der Bevölkerung verschieden gestalteten, um so mehr wurde es Sünde, daß die Herrn der Erde sich mit der Hoffnung auf den Himmel die anderen vom Leibe hielten.

Wenn denn auch diese Hoffnung auf Friede im Innern und Friede unter den Völkern, auf gleiches Glück für alle, der Erwartung der Sozialdemokraten gleicht, ist sie darum unchristlich, da sie doch im A. T. eine solche Stelle einnimmt? ist es zufällig, daß es gerade Juden gewesen sind, die der Menschheit den Glauben an eine gründliche Besserung der Verhältnisse, an eine kommende goldene Zeit gegeben haben? Ist dieser Glaube nicht auch ein Glaube, und als Glaube jedenfalls besser, wirkungskräftiger als Kühle und Verzweiflung? Die antichristliche Religion der Sozialdemokratie, die die Proletarier wahrhaftig nicht ohne Grund nach einer besseren Zeit ausschauen läßt, ist die unvermeidliche Antwort auf die spiritualistische und transzendente Gestaltung des Christentums, das man sie gelehrt hat. Es ist darum notwendig gewesen, daß der christliche Sozialismus diese Hoffnung und die Arbeit, die dazu gehört, aufgenommen hat. Natürlich kann man beides, Hoffnung und Arbeit, aufnehmen, ohne die geschichtsmaterialistische Auffassung, ohne die Lehre vom Klassenkampf, ohne den ganzen Rahmen mitzunehmen, in dem sie zuerst erschienen ist. Hat doch auf der anderen Seite auch der Revisionismus wenigstens jene Auffassung durch eine stärkere Betonung der sittlichen Forderungen und Kräfte ersetzt. Wir haben tatsächlich viel vom Sozialismus gelernt, wir weltfremde spiritualistische Träumer von Christen und besonders wir Theologen. Idealistisch, wie unser Christentum immer bleiben wird, soll es zwar nie das geistig-sittliche Leben als Kern und Keim seiner ganzen Gedankenbildung, besonders der Gedanken über das ewige Leben, vernachlässigen; aber realistisch, wie es auch sein soll, darf es nie vergessen, daß ein gewisses, natürlich ganz verschiedenes Mindestmaß von irdischem Wohl dazu gehört, um überhaupt nur eine Ahnung von jenem geistig-sittlichen Leben zu erfassen. Fügen wir noch einmal hinzu, daß wir jenes irdische Wohl von Gott und von geistig-sittlicher

Arbeit erwarten, dann gibt es einen Ring von Wechselbeziehungen zwischen geistigem und äußerem Leben, der einem idealistisch-realistischen Verständnis des Christentums, wie wir es anstreben, sehr wohl ansteht.

Es empfiehlt sich, ehe wir das Verhältnis des von Jesaia gezeichneten Idealzustandes zur Wirklichkeit erörtern, ein Wort über polemische Unarten vorauszuschicken. Diese wurzeln zwar alle in einer Unart, die mehr eine Torheit als eine Sünde ist, nämlich in der Gewohnheit, den Gegner in der Hitze der Polemik immer möglichst wenig intelligent zu nehmen. Das äußert sich auf dreierlei Weise. Man hört immer ein Nur hinein in das, was er gesagt hat; man nimmt stets ein möglichst törichtes Extrem von seiner Ansicht an, um es zu widerlegen, man setzt ein bestimmtes Wie, das man zu kennen glaubt und verabscheut, seinem Daß gleich. Wenn wir diese Unarten auf den Streit um die Ideale anwenden, so haben wir soeben den ersten Punkt erledigt: das übliche Nur, das die Leidenschaft in die Frage Diesseits oder Jenseits hineinhört, haben wir durch ein Sowohl—als auch verdrängt. Das törichte Extrem, das als dieses Ideal bekämpft wird, ist einmal die Vorstellung, als ob alle Reibungen und Spannungen im Inneren, die doch das Leben fördern, beseitigt werden könnten, und dann die, daß die Völker erschlafften, wenn der Krieg abgeschafft würde. Beides ist natürlich nicht die Meinung eines Menschen, der seine Ideale auch in der wirklichen Welt verwirklichen will. Natürlich bleibt der Friede im Innern und nach außen höchstes Ziel; alle unsere sittlichen Begriffe und Normen sind an diesem Ziele letztlich orientiert. Freilich an einem sehr wichtigen Punkte müssen wir das Ideal des Propheten ohne weiteres preisgeben: das ist der Friede im Tierreich. Mag er das als wirklichen Zustand erhofft oder bloß als ein Bild für menschliche Verhältnisse verwendet haben, wir haben einen zu tiefen Eindruck von dem Kampf ums Dasein, als daß wir auf so etwas hoffen dürfen. Und doch gibt es schon Stimmen, die über den Darwinismus auch darin hinausgehen, daß sie jenen Kampf nicht als einziges Gesetz des Werdens bezeichnen. Mag das sein, wie es will, jedenfalls wehren wir uns gegen jeden Versuch, die Menschheit allein von der Tierheit aus zu verstehen und daran zu verzweifeln, daß sich ideelle Kräfte einführen lassen in ihre Geschichte, die doch nicht nur eine Entwicklung, sondern eine Geschichte ist, nämlich Kräfte, die imstande sind, jene tierischen Instinkte zu entkräften. Hier wird freilich der Schnitt zwischen den Weltanschauungen, einer, die alles von unten, und einer, die die Menschheit von oben her betrachtet, klar. Diese zweite wird nicht anders können, denn als letztes Ziel jenen Frieden ins Auge zu fassen. Kommt er auch noch nicht als Ideal für das Handeln in Betracht, so doch als Idee für das Urteil. Daß kein weichliches Gefühl hinter diesem Gedanken steckt, ergibt sich schon aus der Erwägung, daß mehr Kraft zur Überwindung als zur Betätigung der Kampfinstinkte gehören wird. Wie dann jene Reibung und Spannung hergestellt wird, darüber brauchen wir uns noch keine Gedanken zu machen. Wir haben vor allem einmal dafür zu sorgen, daß der Haß zwischen den Ständen und Völkern verschwindet. Das ist die Aufgabe, die sich der Verband für internationale Verständigung gesetzt hat. Freilich will uns jetzt ein Kampf und ein Gegensatz ohne Haß wie ein offener Widerspruch vorkommen; aber vielleicht werden wir Beispiele finden,

die unsere Hoffnung darauf nicht ganz illusionistisch erscheinen lassen. Auf jeden Fall wollen wir tüchtig hoffen und träumen; die Hoffer und Träumer haben immer, wenn auch von den klugen Alltagsleuten reichlich verlacht, die Welt am meisten weiter gebracht.

Dabei sind wir schon bei dem Wie für unser Daß. Natürlich läßt sich jenes große Ziel nur annäherungsweise erreichen. Auch die Beweggründe, die die Menschen dazu führen, es nicht aus den Augen zu lassen, mögen sein, wie sie wollen: Klugheit, die Leben und Geld sparen will, Furcht, im ungünstigen Kampf alles zu verlieren, Sattheit und Trägheit — es gibt einen Wandel der Motive, der auf solche niedrige Beweggründe solche von idealer Art aufpfropfen hilft. Man kann damit beginnen, den Frieden aus Angst zu schätzen, und man kann damit aufhören, ihn als ein herrliches Gut zu lieben. Sind wir nicht so schon sehr weit gekommen? Ist nicht das wirtschaftliche Leben bald daran, den Kampf aller gegen alle durch Vereinbarungen zwischen den Wettbewerbern zu ersetzen, die sich gerade um der gemeinsamen Werte willen finden sollen, um deren willen sie sich befehden? Schließen sich zuerst die bisher getrennten Glieder großer Stände gegen andere Stände zusammen, so werden beide auf einmal merken, daß dieser Zusammenschluß nur noch ein paar Schritte weiter geführt zu werden braucht, um noch mehr Werte zu erlangen. Schließen sich die Völker zu Dreibünden zusammen, was steht dem im Weg, daß sich diese nicht zu einem neuen Verbande zusammenschließen werden? Das ist das Heil des organisatorischen oder revolutionären Pazifismus, wie er von Fried entworfen und in Gegensatz zu der aus religiös-sittlichen Beweggründen hervorgegangenen älteren „unbedingten" Friedensbewegung gestellt wurde. Träume? Wie mag man den Mann verlacht haben, der zum ersten Mal den Traum geäußert hat, daß die Blutrache eine Dummheit und ein Unrecht sei? Wie kann man heute für die Abschaffung des Duells, ihres Restes, eintreten, ohne dieses Verlangen auch auf die Blutrache zwischen den Völkern auszudehnen? Worte, wie Unmöglichkeit, werden immer entweder von eingewurzelten Gewohnheiten oder von entgegengesetzten, wenn auch noch so leisen Wünschen diktiert. Die Erde ein Paradies? Es ist dafür gesorgt, daß wir, solange der Tod noch da ist, die Bäume der Menschheit nicht in den Himmel wachsen sehen. Jedenfalls ist es geradezu sträflich, um der Himmelssehnsucht keinen Abtrag zu tun, auch nur das Kleinste zu unterlassen, was diese Erde für die Masse der Menschen erträglicher machen kann, als sie ist. Lieber sollte man den Glauben an eine andere Welt aufgeben, als ihn zum Vorwand für solche Sünde zu machen.

Sollte man nicht um die Weihnachtszeit herum, anstatt die Messianität Jesu zu beweisen, etwas über diese Hoffnungen sagen, die der Prophet an den Messias geknüpft hat? Sind wir nicht wirklich in einem Advent, der jene Ziele heraufführen wird? Ist nicht Weihnachten ein Gruß aus jener Zukunft, ein Stern von einem Firmament, das uns jetzt noch die Wolken verdecken? Wünschen wir nicht und hoffen wir nicht, daß es einmal Weihnachten werde in der Welt? Das Friede auf Erden darf nicht nur eine homiletische Weihnachtsfloskel bleiben. Hat doch nach der „Christlichen Welt" 1913 Nr. 51 die lutherische Kirche von Elsaß-Lothringen den zweiten Advent zum Friedenssonn-

tag bestimmt, wozu gerade dieses Land besonderen Anlaß hat. Die Begründung für jene Maßregel lautet: „Es ist offenkundig, daß die Regierungen der europäischen Großstaaten in anhaltender Arbeit um die Erhaltung des Friedens bemüht sind. Aber der Erfolg dieser Bemühungen wird durch die leidenschaftlichen und ihnen feindseligen Erregungen der Volksseele gefährdet. Infolge der demokratischen Entwicklung der europäischen Staaten tragen die Völker heute in weit höherem Grade als früher die Verantwortung für Krieg und Frieden. Daher ist die planmäßige Bekämpfung des Völkerhasses, die Erziehung zu gerechter Beurteilung fremder Völker und die Pflege menschlicher Sympathie unter den Kulturvölkern die Forderung der Zeit. An dieser Aufgabe hat die Kirche durch ihre Verkündigung vom Reiche Gottes mitzuarbeiten." — Auf den zweiten Adventsonntag, der früher dem Gedanken des Weltgerichtes gewidmet war, den Friedenssonntag zu verlegen, das bedeutet die Tat eines Kirchenregimentes, das, statt Reliquien zu pflegen, Gegenwart gestalten helfen will. Nehmen wir zu dieser Maßregel noch die Einführung eines Kirchensonntags in der Schweiz hinzu, der den Sinn für die Landeskirche und Ortsgemeinde stärken will, hören wir, wie die Abstinenzbewegung und andere Bestrebungen nach einem Sonntag verlangen, so geht uns die Idee einer ganz neuen Art von Kirchenjahr, von einem praktischen statt des dogmatischen, auf, die ganz und gar dem großen Zug aus dem Dogma zur Tat entspricht, in dem wir den Sinn der Gegenwart und das Heil der Zukunft sehen.

Mit all dem sind wir schon dem letzten Punkt nahe gekommen, der das Verhältnis von Hoffen und Arbeiten sein soll. Sicher haben wir aufgrund all jener Erfahrungen schon Grund genug zur Hoffnung. Wir müßten ja selbst dann als gottgläubige Christen hoffen, wenn wir sie entbehren müßten. Hoffen heißt nach dem schönen Wort von Paul Jäger (Christliche Welt 1913, 51) einen übeln Zustand als Vorletztes ansehen. Genauer muß er der Hoffnung als Übergangs- oder gar als notwendige Durchgangsstufe erscheinen; je schlimmer die inneren und die äußeren Zustände, also der soziale und der internationale Gegensatz sind, um so mehr trägt er alle Voraussetzungen zu seiner Überwindung in sich. Mit den Strahlen solcher Hoffnung das ganze gedrückte und dunkle Land der inneren und äußeren Politik ein wenig zu bestrahlen, muß die Freude von Menschen sein, die sich als Kinder des wirklichen Gottes eine Freude daraus machen, unter die Phantasten und Träumer gezählt zu werden. Der Inhalt dieser Hoffnung heißt nüchtern ausgedrückt: Der Sinn der ganzen Welt und der Menschheitsentwicklung ist nicht die Trennung, sondern die Verbindung. Diese Hoffnung ist eingebettet in die größere, die auch Jesaia zum Ausdruck bringt, mag er sie auch national eng gefaßt haben: der Geist des wahren Israel, der Geist des Restes wird siegen in der Welt. Wieder stehen uns im Unterschied von ihm und den früheren Hoffern die Tatsachen der Mission zur Verfügung. Es geht doch vorwärts mit dem Geist der Bibel. Es ist der Geist eines ethisch-personalistischen Optimismus, der alle Gefühle und Stimmungen, alle Bilder und Gedanken gestaltet, die typisch zum Umfang der Religion gehören; alle Gedanken also über Gott und Seligkeit, über Erlösung und Versöhnung, über Persönlichkeit und Gemeinschaft, über Lebens- und Weltziel, — sie werden von diesem Geist gefüllt. So werden sie siegen in der

Welt. Malt sich die einfache Hoffnung des Glaubens in einem solchen anschaulichen Bild, wie es der Prophet von Jerusalem als dem Mittelpunkt der Erde bringt, gern solche Zukunftsgeschehnisse aus, so wird unser nüchternes Nachdenken so viel von dem Geist des Relativismus und des Entwicklungsgedankens darein aufnehmen, als unser Wirklichkeitssinn verlangt. Wir werden also weniger an einen festen ruhenden Zustand erreichter Vollkommenheit als an einen Fortgang denken, der in der verschiedensten Weise jenen Geist unter die anderen Geister der Menschheit mischt. Hier nimmt er die Form einer ganz anderen Kultur an, dort muß er sich mit einem anderen Geist verbinden, dort wiederum gelingt es ihm nur, einen beinahe ebenbürtigen Geist dazu zu zwingen, als Rückschlag gegen den starken Reiz von außen, das Beste, was er in sich hat, dem stärkeren Eindringling entgegenzuwerfen. Aber der Seelenzustand des universalistischen Optimismus, der diesem schönen Bild des Propheten zugrunde liegt, wird immer gepflegt werden müssen. Dabei wird man in Missionspredigten versuchen, auch gebundeneren Gemeinden jenen realistischen und relativistischen Einschlag in unsere Hoffnung als Schutz vor Enttäuschung zum Verständnis zu bringen.

Wenn das Wort Carlyles „Arbeiten und nicht verzweifeln" genau lautet: „Wir heißen euch hoffen", so schließt sich ein Wort über die Arbeit an, die ebenso von jener Hoffnung getragen werden soll, wie sie jene Hoffnung zu verwirklichen mit berufen ist. Hier gilt vor allem das, was oben über die übliche enge Verquickung von Daß und Wie gesagt worden ist. Die Leidenschaft auch der Arbeit, nicht nur der Hoffnung, hängt sich so an ihren Weg, wie an ihr Bild von der Zukunft. Dann bringt es das übliche „Nur", der Ausdruck dieser engen, aber kraftspendenden Einseitigkeit, dazu, daß die Leute sich gegen einander wenden, die zur Mitarbeit berufen sind. Herrscht nun einmal aufgrund der so ganz verschiedenen seelischen Typen bei all solchen Arbeiten das Gesetz der Polarität, das stets in einem Kreise mindestens zwei verschiedene Weisen und Wege zur Geltung kommen läßt, die zum selben Ziele führen, so müssen beide Wege begangen werden dürfen. Meist finden sich bei all solchen Bestrebungen wie Friedensbewegung, Kampf gegen den Trunk, gegen den Krieg, gegen den Klassenkampf, zwei verschiedene Typen: die einen, idealistisch und stürmisch, gehen gleich aufs Ganze, die anderen, nüchtern und praktisch, sind mit annähernden Erfolgen zufrieden. So stehen sich auf dem Boden der sozialen Arbeit die Evangelisch-Sozialen und die schweizerischen Religiös-Sozialen, so auf dem der Bekämpfung des Alkoholismus die Mäßigen und die Abstinenten, so auf dem der Friedensbewegung die Friedensfreunde und die Freunde einer internationalen Verständigung gegenüber. Der Gegensatz zwischen den älteren Missionsarten und der des allgemeinen ev. prot. Missionsvereins läßt sich vielleicht auch auf diesen Unterschied zurückführen. Jeder folge seinem durch seine typische Eigenart und seine ganz äußere Lage bestimmten Gewissen, das aber dann nicht mehr Gewissen, sondern Eigensinn ist, wenn sich die Lust regt, mehr mit dem Bundesgenossen über das Wie als mit dem Feind über das Daß zu kämpfen.

Ohne Zweifel ganz im Sinn des Propheten und Jesu kommt nun erst nach den Werten und Gütern die Person des Messias zur Sprache. So wird allein

der alte kindliche Messianismus, der Prädikate damit beweisen will, daß sie zu ihrer Vorankündigung stimmen, positiv überwunden. Statt daß wir die Hoffnung des Propheten für einmal erfüllt sehen, schauen wir wie immer auf einen Vorgang, der überall und immer geschieht. Das ganze tiefe Sehnen der Menschen nach besseren, schöneren Tagen finden wir zuerst hier ausgesprochen. Aber dann vor allem die Erwartung, daß sich aus dem Geist der Bibel Kräfte entwickeln werden, die jene Ziele herbeizuführen berufen sind. Weder hat Jesaia an Jesus gedacht, noch stimmt Jesus mit seinem Bild überein. Aber Jesus ist auf der Linie, die Jesaia perspektivisch als Punkt geschaut hat, der vornehmste Gipfel. Der Aufstieg zur Höhe, der für uns den tiefsten Sinn des Messianismus bedeutet, ist vor allem in Jesus geschehen. Von ihm aus geht dann erst die Bewegung weiter; denn er selbst als geschichtliche Gestalt hat das Reich des Friedens nicht tatsächlich gebracht. Aber er hat Kräfte entbunden, die es im Lauf der Jahrhunderte oder Jahrtausende bringen werden. So ist der Messias die Verpersönlichung nicht einer Idee, aber einer großen geistigen Bewegung, die sich vor allem vom Geiste Jesu nährt. Stärkster Grund zur Hoffnung auf die Zukunft ist diese Gestalt der Vergangenheit. Wir kennen wirklich noch keine Erscheinung im Leben der Gegenwart, die mehr darstellte, was wir hoffen, als die jährliche Feier des Ereignisses aus der Vergangenheit, das wir die Geburt des Heilandes nennen. Darum steht dem festlichen Gebrauch dieser alten lieben Worte in Liturgie, Feier und Predigt nichts im Wege; nur daß wir nicht in den alten Beweis- und Prädikaten-Messianismus zurückfallen, nur daß wir dem wirklichen Inhalt der Stelle, der Hoffnung auf die große Weihnachtszeit, die allgemeine und dauernde der Menschheit, stärkeren Ausdruck dabei geben müssen, als meist geschieht. Jesus ist auch der Erlöser von der Sünde des Klassenhochmutes und Klassenhasses, auch der Erlöser der Nationen vom Mißtrauen und von kriegerischer Barbarei. Er schärft zunächst einmal das Gewissen, daß man nicht mehr die Hetze der einen Klasse gegen die andere und die Kriegstreiberei der Waffenfabriken und Hurrapatrioten als göttliches Gebot mitmachen oder auch nur ertragen kann. Jesus läßt dann die Liebe zum Frieden — beide Wörter lassen sich auch recht fest und kräftig und nicht nur weich und sentimental aussprechen — als die Erscheinung der Nächstenliebe erkennen, die sich nicht auf den zum alten patriarchalischen System gehörigen Bettler an der Türe zu beschränken hat. Jesus will auch die sozialen und die politischen Schulden vergeben haben, er will auch ein Freund der anderen Klasse und der anderen Nation sein, die ihn ebenso feiert oder feiern sollte, wie wir. Es muß ein Ende haben mit dem Egoismus und der Beschränktheit des Glaubens, die alles, Gott, Jesu, Heil und Seligkeit, nur für sich und die eigene Gemeinschaft haben will. Gottes Reich gehört nicht nur ins Kämmerlein, sondern auch in der Welt, Gottes Geist ist nicht nur ein Glaubensartikel, sondern eine Kraft, diese Stellen im Propheten Jesaia sind nicht nur klangvolle Worte, sondern sehr ernst gemeinte Hoffnungen und Ideale für die Zukunft. Statt sie unter unser dogmatisches System zu knechten, sollen sie uns das Auge erheben und das Herz weit machen helfen.

Schluß.

Zwar gibt es grundsätzlich kein besseres Mittel, einen Menschen zu verstehen, als wenn man fragt, wie er die Dinge, mit denen er zu tun hat, nach dem Schema Zweck und Mittel ordnet. Aber was sich in der Konstruktion so sauber trennen läßt, das ist in der Regel im Menschen selbst nicht so deutlich zu unterscheiden. So kann man wohl etwa von einem Durchschnittsfrommen sagen, daß ihm sein mehr oder weniger hoch gefaßtes eigenes Wohlleben Zweck und Gott ein Mittel dazu bildet. Aber ohne Zweifel weiß sich doch auch in manchen Regungen seiner Seele Gott den entscheidenden Platz des höchsten Zweckes zu sichern. Richten wir die Frage an die Gestalt des Jesaia, wie sich nach jenem Schema bei ihm das Verhältnis zwischen den beiden entscheidenden Punkten seines Denkens und Wollens, zwischen Gott und dem Volksstaat gestaltet, so werden wir wirklich keine ganz klare Antwort darauf zu geben imstande sein. Gott ist ihm zu hoch und heilig, um als Mittel für die Erhaltung des Vaterlandes verbraucht zu werden. Das Vaterland ist ihm aber auch ohne Zweifel zu teuer, um nicht alle Kräfte im Himmel und auf Erden für seine Rettung und Erhaltung beanspruchen zu dürfen. So ist es ohne Zweifel für den Propheten selbst eine unmittelbare und unreflektierte Einheit, die das Verhältnis zwischen seinem Gott und seinem Vaterlande bezeichnet. Oder vielmehr die Beziehung, die er zwischen beiden aufstellt, ist wechselseitig: das Land ist für Gott und Gott ist für das Land da. Er ist so durchdrungen von der Ehrfurcht gegen Gott, daß er alles, was ihm sonst von Wert ist, in diese innige Gemeinschaft mit Gott hereinnehmen muß. Und weil ihm vor allem an seinem Land und Volk liegt, so schaut er beide immer unter dem Gesichtspunkt Gottes an. Und er ist wiederum so voll Sinn für sein Land, daß er alles, was ihm sonst teuer ist, auf seine Rettung bezieht; und das ist seine Gemeinschaft mit Gott. Da er sich aber nicht bloß auf Liebe zu seinem Volk beschränkt, sondern sehr kräftig in die Gestaltung seiner Geschicke eingreift, so gewinnt das Verhältnis zwischen jenen beiden entscheidenden Werten in seiner Seele noch eine viel innigere und für uns anziehendere Gestalt: aus der Beziehung zwischen Gott und Volk wird so die viel schwierigere und fesselndere zwischen Religion und Politik. So kann man jene Frage nach dem Grundwesen des Jesaia so stellen: Ist er der religiöse Politiker oder der politisch gerichtete Religiöse? Wendet er die ihm grundwesentliche religiöse Gemeinschaft mit seinem Gott auch auf seine Stellung zur Politik an oder treibt er praktische Politik mit Hilfe der Religion? Ist er der Politiker unter den Idealisten oder der Idealist unter den Politikern?

Ohne Zweifel gilt beidemal das an erster Stelle Genannte. Es ist mehr eine auf Politik angewandte Religion als eine auf Religion gegründete Politik, was sich uns in dem Buche darstellt. Der Glaube, der ihn erfüllt, drängt nach Betätigung auf dem Gebiet, das ihm nach ihm selber am teuersten ist. Die ganze Art dieses Glaubens verlangt auch darnach, angewandt und fruchtbar gemacht zu werden in einer Weise, wie es Jesaia tut. Denn es ist ganz und gar praktischer Glaube, der Gott auf Erden sucht und seine Herrlichkeit durchsetzen will. Dieser Glaube ist ganz und gar idealistisch: Gottvertrauen und

Gerechtigkeit sind seine Hauptkennzeichen. Mit diesen beiden drängt er dann in eine Welt hinein, die so offenkundig beider entbehrt. Von diesem hohen Standpunkt aus muß er dabei zuerst durchaus kritisch verfahren. Alles, was Vertrauensseligkeit und Verzagtheit heißt, also was dem Glauben absolut und relativ entgegengesetzt ist, das muß er brandmarken. Ebenso alles, was gegen die Gerechtigkeit verstößt, auf welcher Seite es immer sei, reizt diesen Gläubigen zum rücksichtslosesten Widerspruch. Daneben entfaltet sich positiv sein hoher Idealismus. Das Ziel, auf das er hinschaut und hinstrebt von seinem Glauben aus, ist hoch ideal: Herrschaft Gottes und seiner Gerechtigkeit im Land und durch dieses hindurch über die Erde. Ist so der Inhalt seiner Hoffnung ganz und gar geistig bestimmt, so sind es auch die Wege, die aus aller Not der Gegenwart dazu führen sollen. Zuversicht und Umkehr statt einer nervösen Politik im Inneren und im Äußeren, dazu Glaube und Gerechtigkeit sind die Mittel, die er empfiehlt. So ist in einer für uns schier unbegreiflichen Weise alles auf dem Gebiet der Politik ins Hohe, Geistige gewandt. Dabei redet Jesaia nie im Allgemeinen, sondern stets in ganz bestimmte Lagen hinein. Gerade dabei bekommen wir einen sehr starken Eindruck von dem hinreißenden Idealismus, der seine Seele durchbraust. Er wagt es, er kann nicht anders, als die höchsten Maßstäbe auf die gewöhnlichen Dinge des politischen Lebens anzuwenden. Alle Untugenden und Scheintugenden, die hier herrschen, Schlauheit, Berechnung, allerlei List und Gewalt, das alles will er überflüssig machen durch seine geradedurch gehende herrliche Zuversicht auf Gott und durch den einfachen klaren Sinn für Recht und Gerechtigkeit. Auch wir können etwas von dem Druck spüren, mit dem sich dieser hohe Geist auf kleinere und mittlere Geister legt. Wir bekommen eine Ahnung, wenn wir ihn mit unserer Art der Politik vergleichen, wie hochragend und kühn der Flug seines Geistes gewesen ist. Wir wagen uns höchstens bis an vorsichtig verklausulierte allgemeine Wahrheiten heran, er aber packt den Stier bei den Hörnern, wenn er die bestimmten Lagen höchst bestimmt erfaßt. Dabei hat er in der ganzen Stimmung nichts von dem gedrückten Wesen des Idealismus, das der schmerzlichen Empfindung von seiner unangebrachten und aussichtslosen Stellung in der Welt entspricht. Sondern er ist voll von tragender sieghafter Gewißheit, getragen von dem Gefühl seines Rechtes, umrauscht von Stimmen des Erfolges. Und diese seine königliche Erhabenheit und Sicherheit ist eine Bürgschaft mehr dafür, daß er erreicht, was er will. Er ist eine ganz andere Natur als Amos und Hosea; in ihm ist nichts von der Heftigkeit des einen und von der Schwermut des anderen. Vielleicht kann man sagen, daß alles bei ihm mehr durch Charakter und Geist gemäßigt ist. Gewiß kann er auch scharf werden; aber seine Schärfe entbehrt der Wucht die sie bei Amos hat, weil der Glanz seiner Schilderung, etwa der Damen oder der Schlemmer in der Hauptstadt, mehr Ironie als Heftigkeit verrät. Aber aller Glanz dieses geistvollsten unter den Propheten verdeckt doch die Tatsache nicht, daß es sich für ihn nicht um die Schilderung, sondern um die Abstellung der Mißbräuche handelt. Hier nimmt eine tief in Gott und seiner heiligen Gerechtigkeit verankerte Natur Stellung zu der Erbärmlichkeit ihrer Umgebung, weil sie nicht anders kann. Aus dieser innersten Natur kommen die Maßstäbe für jene Kritik,

kommen auch die Gedanken über die Besserung der Zustände. Vertrauen als eine Kraft, Umkehr als Hilfe zum Vorwärtskommen, die Wiedergeburt des Volkes von einem Rest oder Anfang aus, der zu Gott sich wendet — das sind große Gedanken, wie sie aus dem Herzen herauskommen, das dem Urwesen und der Grundwahrheit der menschlichen Dinge ins Antlitz geschaut hat. So wird der Idealist zum besten Realisten, der Träumer zum praktischen Politiker, der Tor zum Weisen; denn er hebt ganz unten in der Tiefe an zu bessern und zu gestalten, während die Anderen bloß an der Oberfläche herumkurieren. Selten tritt uns auch in der Bibel ein Mann entgegen, der so wie Jesaia das Große mit dem Kleinen, den Glauben an Gott und die Kraft seiner Gerechtigkeit mit Alltagsnöten politischer Art zu verbinden wagt, weil er nicht zweifelt, sondern entschieden und folgerichtig bis zu ihnen hindurch glaubt. Hier geht einem modernen Zweifler erst auf, was glauben heißt: die ganz unmittelbare Gewißheit, daß die hohen idealen Kräfte für die Gestaltung und Besserung der wirklichen Welt da sind, und daß diese nur durch jene idealen Kräfte gestaltet und gebessert werden kann. Das bezeichnet die Stellung des Jesaia unter den Propheten und Männern Gottes, daß er so tief in die Politik hineingreift wie kein anderer der Großen; das bezeichnet seine Stellung unter denen, die in die Politik hineinzugreifen haben, daß er es tut wie kein anderer mit den höchsten idealen Zielen und den höchsten geistigen Mitteln. So ist er der Politiker unter den Idealisten, aber auch der Idealist unter den Politikern.

Jesaia, der Politiker unter den Propheten und Idealisten und der Idealist unter den Politikern — diese Doppelbezeichnung weist auf die beiden Aufgaben hin, die er uns für das Ganze der kirchlichen Praxis stellt. Es gilt nämlich, den Frommen und zumal auch den anderen Idealisten begreiflich zu machen, daß sie eben um ihrer hohen Gesinnung willen nicht das Recht haben, sich um die gemeinen Angelegenheiten der Politik nicht zu bekümmern, sondern vielmehr geradezu die Pflicht fühlen müssen, dieses Gebiet mit ihrem Geist zu erfüllen, soweit das irgend möglich ist. Mehr Idealismus in die Politik, ist eine wichtige Losung; dazu gehört aber die andere als Voraussetzung: Mehr Politik in den Idealismus und in die Frömmigkeit. Politik — das heißt: sich kümmern darum, wie es im Land und zwischen den Ländern zugeht, damit in diesen Verhältnissen wenigstens nichts geschieht, was die Herrschaft Gottes über die Menschenseelen beeinträchtigen kann. Dies Gebiet ist Welt, aber nicht Welt in dem feindlichen, sondern in dem neutralen Sinn; darum verlangt es darnach, daß es mit Geist durchdrungen wird. Die Idealisten und die Frommen dürfen nicht selbstsüchtig in ihrem Himmel leben, und die Dinge der Erde laufen lassen, wie sie wollen. Sie haben die Pflicht, die Maßstäbe, die ihr Bestes sind, kritisch und positiv auch auf diesen Teil der Welt anzuwenden. Denn es muß die Zeit kommen, wo für die Frommen die Zeitlage des der Welt gegenüber gleichgültigen Urchristentums ebenso vorbei ist wie die Zeit des politischen Absolutismus für die Idealisten; denn beide Zeiten drängten die Besten von der Erde weg in Hoffnungen oder Träume überweltlicher Art hinein.

Noch schwerer dürfte es freilich sein, nach der anderen Seite hin den Politikern den Idealismus nahe zu bringen. Wie jene im Himmel weilen, wenn

die Macht im Staat und die Erde verteilt wird, so haben diese allen Grund, die ideale Gesinnung nur so weit zu ihren Geschäften zuzulassen, als sie ihnen für irgend welche realpolitische Zwecke als Vorspann dienen kann. Man kennt das überlegene Lächeln der neunmal Weisen, das nicht mehr ermutigend ist als der erhabene Dünkel der Träumer und Himmelskinder, wenn man ihnen, abgesehen von den Festreden, den Idealismus als politische Kraft empfehlen will. Daran pflegen alle Jubiläen nicht viel zu ändern; wie alle Tugenden, so wird auch dieser Idealismus dazu verwandt, um als guter Trumpf gegen den Gegner ausgespielt zu werden, um ihn zu widerlegen oder auf die eigene Seite zu bringen.

So ist es ein schweres Werk, das uns Jesaia nach beiden Seiten hin auflegt; wir sind nicht für den Erfolg, wir sind nur für den Versuch verantwortlich. Ein solcher kann unternommen werden, indem wir in der Kirche und in der Bibelstunde für die einen, in Vorträgen und Artikeln für die andern die hohe Gestalt des Propheten in ihrer alle überragenden Größe zur Darstellung bringen. Für packende Ausgangspunkte und Anschauungsbilder hat er ja selbst reichlich gesorgt. Vielen Leuten auf beiden Seiten werden wir mit solchem Bild etwas ganz Unbekanntes und auch fast Undenkbares darbieten. Wir werden nicht verlangen, daß nun alle gleich denken wie der Prophet; aber wir können erhoffen, daß er ein starkes Gegengewicht gegen die vorhandene Abneigung der einen oder der anderen Art bilde, indem er zu dem unausbleiblichen Kompromiß möglichst viel von seinem Geiste beischießt. Das scheint immer die Aufgabe der extremen und radikalen Gestalten zu sein, die über jedes „vernünftige Maß" hinausgehen, daß sie, wenn die kleineren Geister ihre Stellung suchen, sie zu einem gehörigen Ruck auf ihren Standpunkt hin veranlassen. Je mehr solches unbewußt geschieht, desto weniger tritt die Gefahr ein, daß sich jene im Trotz gegen diese überragenden Persönlichkeiten, wenn auch nur vorläufig, gerade auf die entgegengesetzte Seite stellen. Ist damit die allgemeine Bedeutung des Jesaia für die Praxis gezeichnet, so ist noch einiges über seine besondere Verwertung zu sagen.

Die Predigt hat ihn noch lange nicht entdeckt. Man findet sehr selten einen Text aus den von uns behandelten Kapiteln, höchstens einmal ein Wort, das einen ganz allgemeinen Gedanken, etwa einen Missionsgedanken zum Ausdruck bringt. Die von Stage herausgegebene Sammlung „Gnade und Freiheit" (Berlin 1901) hat Predigten über Jes. 2, 2—5, Die Epiphaniasbotschaft — eine Botschaft vom wahren Völkerheil und Völkerfrieden, über 6, 1—8, Gottes Offenbarung — des göttlichen Geistes Geburtsstunde im Menschen, 9, 6—7, Das Christusbild der Propheten, 12, Die Erinnerungen unseres Gotteshauses an die Zeit vor der Reformation, 29, 18—21, Wahre Volkskraft, 35, 3—10, Gottes Pilger auf dem Weg nach Zion; das sind immerhin noch ziemlich viele Predigten. Die Texte entstammen den neuen Eisenacher Perikopen. Spurgeon hat in seinen Predigten über Jesaia nur zwei aus dem ersten Jesaiabuch, nämlich eine über 1, 18, Blutrote Sünder werden gereinigt und eine über 7, 9, Keine Festigkeit ohne Glauben. Offenbar bedeutet die Auswahl in dem Eisenacher Perikopenverzeichnis schon einen erheblichen Fortschritt auf dem Weg einer gründlichen Verwertung unseres Propheten.

Der Religionsunterricht hat es viel leichter, neue Bahnen zu gehen als die Predigt. Thrändorf hat in seinem Vorbereitungswerk „Religionsunterricht" Bd. 3, Dresden 1911, dem Jesaia 20 Seiten gewidmet. Er behandelt die Berufung, das Gleichnis vom Weinberg, die Sünden Judas (5, 8—10, 10, 1—3) den Bund mit Assur, die Assyrergefahr; er geht stets denselben methodischen Weg, indem er von der Sacherklärung zur Vertiefung und dann zur Zusammenfassung vorschreitet. So kommt leicht etwas nüchtern Lehrhaftes über die ganze Behandlung. Einen ganz anderen Geist atmet das Heft, das der Lehrer Georg Meyer in den Bausteinen (Göttingen 1913) geschrieben hat; es ist ganz im Sinn der modernen Weise der sog. Arbeitsschule gehalten; die wichtigsten Ereignisse aus dem Leben des Propheten werden „psychologisch lebendig gemacht, religiös vertieft, zeitgeschichtlich belebt, endlich didaktisch abgerundet und befestigt, sodaß dieses Heft dem Lehrer von der Oberstufe der Volksschule bis zur Oberstufe des Gymnasiums, einem jeden in seiner Weise, die Wege zeigen kann" (Kabisch, Theol. Lit. Zt. 1914, Nr. 4).

Dabei versteht es sich von selbst, daß beide Autoren weniger dem alten Ideal der Bibelkunde gemäß möglichst viel Stellen mit Kapitel und Vers einprägen, als dem neuen Ideal der Persönlichkeitsreligion entsprechend die Gestalt herausheben wollen, wie sie selbst Gott erlebt hat und wie sie den Schülern zu einem Erlebnis werden kann, das ihnen den Eindruck von etwas Hohem und Gewaltigem vermittelt, der dann einen Faden im werdenden Gewebe ihres Charakters bilden kann.

Micha.

Einleitung.

Wieder fragen wir nicht nach Weisſagungen, die eingetroffen ſind oder nicht. Unſer Hauptaugenmerk iſt vielmehr darauf gerichtet, welches die Lage iſt, in die der Prophet hineinſpricht, und was er dahinein zu ſagen hat. An beidem iſt uns wieder allein das Typiſche wertvoll, das uns einen Beitrag leiſten kann, um eine ähnliche Lage in unſerer Gegenwart und Zukunft und um unſere Aufgabe ihr gegenüber zu erkennen, mag ſich dieſe Aufgabe auch zum Teil in Gegenſatz zu der Auffaſſung des Propheten befinden. Gegenüber der Lage, die Jeſaia vorausſetzt, iſt die, in der ſich Micha befindet, nicht weſentlich anders geworden. Immer noch handelt es ſich darum, das Volk innerlich zu kräftigen um es der äußern Bedrängnis gegenüber ſtandhaft und ſtark zu machen. Auch was den Inhalt dieſer Wirkſamkeit angeht, bewegt ſich Micha im ganzen auf denſelben Wegen wie ſein großer Lehrer. Es hätte keinen Sinn, ihn ausführlicher zu behandeln, wenn ſich nicht doch manche eigene Seiten an ſeiner Wirkſamkeit zeigten, die unter den gewiſſen Geſichtspunkten für uns von Wert ſind. — Wir können ſeine Ausführungen wieder ſehr einfach ordnen nach den beiden Punkten, die ſein ganzes Denken umfaſſen: die Auflöſung im Volks- und Staatsleben, und die Möglichkeit einer Sammlung und Wiederherſtellung. Da die Kritik recht unſicher iſt, wenn ſie echte und unechte Beſtandteile in dieſem Prophetenbuch unterſcheiden ſoll, da offenbar ganz fremdartige Beſtandteile hineingekommen ſind, ſo nehmen wir ſo ziemlich alle Stücke in unſere Behandlung herein.

Die Auflöſung.

Wir ordnen Michas Ausführungen über die Zuſtände ſeiner Gegenwart ſo, daß wir zwei Kennzeichen dieſer Auflöſung zuſammenſtellen: Die Autoritäten haben ihre Kraft eingebüßt und die Gemeinſchaften gehen auseinander. Auf dieſen beiden Stützen beruht jedes Volks- und Staatsleben, auf den Autoritäten und den Gemeinſchaften. Beide hängen zuſammen, da ſich um die Autoritäten Gemeinſchaften bilden und die Gemeinſchaften ſelbſt Autoritäten bedeuten. Darum läßt ſich das, was Micha über beide Punkte zu ſagen hat, nicht immer trennen; nur iſt dieſer zwiefache Geſichtspunkt für ſeine Anklagen für uns von Wert.

Wider Samaria 1, 2–7. Klage beim Untergang Samarias 1, 8–9. Jerusalem Trümmer werden daraus 3, 9–12.

Es macht den Eindruck, als wenn Micha seine Aufmerksamkeit besonders den beiden Hauptstädten zuwendete. Ein schwerer Zorn spricht aus seinen Worten über sie. Das Gericht Gottes kommt über Samaria, denn es ist die Treulosigkeit Jakobs. Es sammelt sich für ihn alle Sünde des Nordreichs, die Untreue wider Gott ist, in seiner Hauptstadt. Aus diesem Wort können wir uns ein Bild zuerst vom Propheten selbst machen. Er haßt die Hauptstadt Samaria und auch Jerusalem, weil sie ihm eine einzige große Schuld vor Gott zu sein scheint. Wir gehen nicht fehl, wenn wir in diesem Zorn den Bauern erkennen, der mit Abscheu zusieht, wie sich alles Böse in der großen Stadt sammelt und in ihr stärkt und vermehrt. Wir kennen diese Anschauung aus unserer Umgebung gut genug. Im Gegensatz zur angeblichen Reinheit des Landes, zur Ordnung und Sitte des Dorfes entfalten sich diese Städte zu Sammelplätzen aller Gottlosigkeit und werden zum Grab für alle fromme Sitte. Diese Entwicklung der Großstädte ist heute viel ausgeprägter als zu Michas Zeit, worüber garnicht geredet zu werden braucht. Wird der Einzelne durch feste Ordnungen des Dorflebens und durch die Nähe bekannter Menschen gehalten und geschützt, so bedeutet die Stadt für viele eine Einsamkeit, die sie entweder unglücklich oder böse werden läßt. Heitmann hat in seinem Buche „Großstadt und Religion" erster Teil — Die religiöse Situation in der Großstadt (Naumburg 1913) diese Verhältnisse für unsere Gegenwart geschildert. Die Dorfkirchenbewegung, L'Houet's Psychologie des Bauerntums, die sich an Sohnreys Namen anknüpfende ländliche Wohlfahrtspflege haben diese ganze Entwicklung der Großstadt zur Voraussetzung. Michas Stimmung kommt zu sehr auf den Haß hinaus, den der normale gesunde Bauer und Landbewohner gegen die Stadt empfindet, als daß er zum Patron jener Bestrebungen der Dorfkirche erhoben werden könnte. Aus ihm spricht die agrarische Stimmung, die diese unnatürlichen Gebilde des Volkslebens nur als reif zur Vernichtung ansehen kann. Offenbar ergibt sich für uns hier die Aufgabe, darüber nachzudenken, ob die biblische Religion für immer an das bäuerliche Leben gebunden bleiben muß, mit dem sie von jeher auf das engste verbunden war, oder ob wir nicht eine Übersetzung in das städtische und in das moderne industrielle Leben zu unserer Aufgabe machen müssen. Denn mit dem Zorn und der Drohung allein kann man sich auf dem Boden des Evangeliums Jesu, der nicht bloß zum Vernichten, sondern vor allem zum Erhalten gekommen ist, nicht begnügen. — Michas Zorn gegen die Hauptstadt Samaria ruft besonders der Bilderdienst hervor, der in ihr getrieben wird. Bilderstürmerische Stimmungen vermischen sich mit jenem agrarischen Haß gegen die Großstadt, mag an ihnen die Abneigung gegen die ästhetische Verbildung der Religion auch einen viel geringeren Anteil haben als der Zorn wegen der Übernahme heidnischer Sinnbilder in den Kultus Jahves. Jedenfalls zeigt Micha einen Radikalismus, der auf seinem konservativen Sinn für das Alte und Einfache fußt.

Denselben radikalen Konservativismus spricht er gegen Jerusalem und gegen die Häupter und Autoritäten aus, die dort ihrer Führerstellung solche

Schande machen. Hier nimmt er das Wort auf, das die Art des Propheten, das auch im Allgemeinen die Art des Bauern kennzeichnet: das Recht. Hier haben wir einen Zug, der neben manchen anderen den Bauern unserer Tage mit dem A. T. verbindet. Grob und unverhüllt sagt Micha jenen Häuptern vor den Kopf, daß sie das Recht verkehren und mit Unrecht Jerusalem bauen. Der gerade Sinn des Bauern sieht darin den Fluch über die Bewohner der Stadt, daß sie ihre Sünden mit Unrecht bezahlen und daß sie dann ihr Gewissen mit dem frivolen Wort beschwichtigen: Jahve ist in unserer Mitte, uns kann nichts Böses zustoßen. — An diesem Wort mußte den Propheten der Mißbrauch des Gottesglaubens als einer Art von Zauber oder von Versicherung zum kräftigsten Widerspruch reizen; denn darin lag die völlige Verkennung des sittlichen Wesens, das für ihn den innersten Kern des Gottesglaubens ausmachte. In diesem Gegensatz steht heutzutage noch mancher Pfarrer zur Religion seiner Gemeinde; dann ist es seine Aufgabe, unermüdlich den Schritt mit ihr zu tun, den die Propheten in der Geschichte getan haben, also den Glauben an Gott aus einer Bürgschaft gegen alle möglichen Unfälle zu einem Quell neuer geistiger Kraft zu machen, die die Unfälle entweder vermeiden oder überstehen hilft. Diese Aufgabe kann man entweder mit ausgesprochenen Worten anfassen, indem man etwa an unseren Text anknüpft, oder man wählt den weniger empfindlichen Übergang, der sich überhaupt immer für solche schwierigen Erziehungsaufgaben empfiehlt, daß man die alte Meinung auch nicht mehr polemisch erwähnt, um sie nicht durch den Widerspruch im Geist der Leute festzuhalten. Es dürfte wohl wenig Häupter des Staatslebens mehr geben, die auch nur so tun würden, wenn ernste Zeiten drohten, als wenn „Gott mit uns" sein müßte, weil wir ihn immer angebetet haben. So weit ist doch diese tiefere Auffassung der Propheten bereits durchgedrungen.

Den beiden Großstädten gegenüber schlägt Micha zuerst den Ton an, den wir als sein Leitmotiv erkennen können: die scheinbaren Autoritäten sind nichts! Sie haben durch ihre Sünde ihre Autoritätsstellung verwirkt! — In seinem Gefolge kann man versuchen, wie es ja sicher schon reichlich geschieht, die Urteilsbildung einer Landgemeinde zu regeln. Sicher macht vielen Bauern die Stadt Eindruck und ist ihnen Autorität. Dem gilt es mit ähnlichen Tönen, wie sie Micha hat, entgegenzutreten. Natürlich darf man dabei nicht auf vollen Erfolg hoffen. Denn nur da wird man Eindruck machen, wo man eine sittliche Grundstimmung voraussetzen kann, die imstande ist, den Glanz und die sich selbst betonende Vornehmheit als Schein und Schwindel zu erkennen, während sehr vielen gerade diese Verbindung von Vornehmtuerei und Sünde außerordentlich verlockend ist. Dann gehört zu einem Erfolg auf diesem Gebiet auch eine Redeweise, die die übliche Phrase der agrarischen Zeitungen „Sumpf der Großstadt" u. s. w. vermeidet und aus echter Empfindung heraus, wo möglich mit eigenen Eindrücken und Worten, zu schildern und zu warnen weiß. Besser aber als solche Warnung ist die Bemühung der ländlichen Wohlfahrtspflege, den Leuten dasselbe, was sie in die Großstadt lockt, auf dem Lande, aber in einer anderen sittlichen Beschaffenheit darzubieten.

Wider die Großen 3, 1–4. Die Reichen und der Prophet 2, 1–11.

Wieder ist es der Gedanke des Rechtes, der den Propheten gegen die Autoritätspersonen auftreten läßt. Sein Verfahren ist gar nicht „konservativ" im geschichtlich gewordenen Parteisinn des Wortes, der die Autoritäten durch Verschweigen ihrer Fehler vor kritischen Worten aus der Masse schützen heißt, aber es ist konservativ im Ursinn des Wortes, weil es die Erhaltung der Gemeinschaft im Auge hat. In diesen Worten spricht der stärkste Abscheu gegen die Respektspersonen, den wir vielleicht überhaupt bei den Propheten finden können. Der Sinn für das Recht macht sich mit geradezu elementarer Gewalt geltend. Das ist die innerste Kraft aller Opposition und jedes Radikalismus, daß das reine starke Rechtsgefühl zum Widerspruch gegen die Träger des Unrechts treibt, ohne daß nach deren Stellung und nach den Folgen gefragt wird. Der Unterschied zwischen Micha und manchen Vertretern dieser beiden Richtungen heutzutage ist der: Micha geht von dem Gegensatz zwischen Recht und Unrecht aus und tritt darum im Namen des Rechts den Trägern des Unrechts in den höchsten Ständen entgegen. Diese aber fechten gegen die Vertreter höherer Stände, indem sie vorgeben, im Namen des Rechts gegen das Unrecht zu kämpfen. Es wäre eine wichtige Aufgabe der Kirche, statt selbst einem Stand, sei es einem oberen oder einem unteren, zur Seite zu springen oder entgegenzutreten, den Sinn für das Recht und das Unrecht zu klären und zu stärken. Diese Aufgabe hätte sie vor allem an den Trägern der Gewalten und der Rechtsprechung selbst, um über den höchsten irdischen Instanzen die höchste absolute zu vertreten. Da das aber die Kirche kaum tun wird, so bleibt es Einzelnen überlassen, sich den Undank der Gegenwart und den Dank der Zukunft durch den unermüdlichen Hinweis auf das Recht und das Unrecht zu verschaffen, wozu Volksversammlung und Presse Gelegenheit genug geben; aus allen Stimmen hört ein jedes normale Ohr den Michaklang der reinen Entrüstung über das Unrecht doch heraus, zumal wenn sie es wagt, so schroff und anschaulich die Wahrheit zu sagen, wie es Micha hier tut: sie hassen das Gute und lieben das Böse . . sie reißen die Haut vom Leib und das Fleisch von den Knochen.

Wer würde es heute wagen, den Bodenwucher im Namen Gottes so zu zeichnen, wie der Prophet, daß man in kleineren Verhältnisse die Leute erkennt, auf die er mit dem Finger weist? Gröber als sein Meister Jesaia macht er die Sünder im Land selbst, die Feinde ihrer eigenen Volksgenossen, verantwortlich für das nahende Verderben durch die Feinde von außen. Diesen Zusammenhang zwischen sozialem Verhalten im Innern und dem nationalen Geschick nach außen immer betont zu haben, ist das Verdienst Fr. Naumanns gewesen. — Typisch ist die Gegenrede der angegriffenen Vornehmen. Sittlich bedingte Kritik schlägt man immer wie hier mit sittlich klingender Verteidigung zurück, die dann meistens selbst zur Anklage wird. Dergleichen, wie der Prophet ihnen vorwirft, darf man tun, aber man darf es niemand nachsagen. Natürlich schmäht ein solcher nicht sie, sondern den Staat, das Haus Jakobs; denn sie sind der Staat und er ist ein Staatsfeind. Religion hat es mit dem lieben Gott zu tun, der uns, seinem Volk, immer hilft, aber grob werden darf man nicht im Namen dieses Gottes. Der Prophet bleibt ihnen indessen nichts schul-

dig: Nicht wer Böses berichtet, sondern wer dieses Böse tut, ist der Staatsfeind. Denn ihr, die ihr die Gemeinschaft pflegen sollt, beutet als echte Blutsauger diese Gemeinschaft aus und schont Frauen und Kinder nicht, wenn es sich um euren Geldbeutel handelt. Ihr seid schuld am Untergang des Volkes, aber nicht der Prophet, der den Untergang durch Warnungen aufhalten will. Ihr könnt die Stimme der Wahrheit nicht vertragen, ihr liebt einen Propheten, der euch schön redete, eure Genußsucht rechtfertigte — so ein Tafel- und Festredner, das wäre euer Mann!

Diese Debatte könnte genau so heute zwischen Land- oder Eisenmagnaten und sozial gerichteten Christen und Pfarrern stattfinden. Jedenfalls hat an dem Wort des Propheten jeder seine Rechtfertigung, den sein vor Gott geprüftes Gewissen in den Kampf gegen die Ausbeutung hineintreibt. Im Unterricht kann man an dieser Stelle zeigen, wie der Radikalismus der Bauernaufstände tief in dem Übermut der Großen und in der Wucht des Rechtssinnes wurzelt, der dem Bauernstand typisch zu eigen ist.

Der wahre und der falsche Prophet 3, 5–8.

Das hier gezeichnete Bild von den falschen Propheten, die um Geld weissagen, können wir auf Grund von V. 5 b in unser Gedankenschema einzeichnen, indem wir im Sinn des Propheten sagen: sie zerstören die rechte Autorität, die den Volksführern eigen sein soll. Ihre Stellung können wir wieder vergleichen mit der der freien Schriftsteller und Redner bei uns, die oft mehr auf die öffentliche Urteilsbildung und Lebensregelung einwirken als die angestellten Autoritätspersonen der Priester und Richter. Haben diese immer einen gewissen Halt und eine Stütze an ihrem Amt, so ist die Autorität der anderen rein auf ihre Person gestellt. Sie haben nur in demselben Maß Geltung, als ihnen ihr innerer Gehalt eine solche unmittelbar verschafft. Um so mehr müssen sie dann darauf bedacht sein, den Mangel an amtlicher Autorität durch die Kraft und Reinheit ihres Charakters zu ersetzen. Wer sich eine Stellung über dem Volk erringen will, darf nicht unter irgend einem Laster stehen, weder unter dem des Trunkes noch unter dem des Geizes. Der Einwand, daß auch die Propheten nicht allein vom Geist leben können, erledigt sich damit, daß es ein ganz anderes Ding ist, von seinem Beruf auch zu leben und seinen Beruf allein unter dem Gesichtspunkt zu treiben, daß man Geld verdienen will. Es kommt bei diesem Unterschied auf eine sehr feine Grenze an, die nur der Einzelne an sich selbst wahrnehmen und für sich ziehen kann: jener erste steht immer über dem Geld, weil er es als Mittel für sein Leben braucht und gebraucht, der andere aber steht unter ihm, weil es ihn als Zweck beherrscht. Diese richten sich darum in dem, was sie sagen, allein nach dem Gewinn, der ihnen in Aussicht steht. Ihr Reden und Schreiben ist elende Lohnarbeit, nicht bedingt durch die Wahrheit, sondern durch den Profit. Die inneren Folgen bleiben nicht aus; Michas Schilderungen dieser Folgen können wir in unserer Sprache so wiedergeben: jenen Leuten fällt nichts Göttliches ein, weil sie ganz und gar nicht darauf eingestellt sind, sondern auf das Geld; die Einstellung aber entscheidet über Einfälle. Nur die ganz reine und freie Seele ist der Schauplatz,

wo Gottes Gedanken aufleuchten. Wahrheit und Reinheit gehören zusammen. Nur dem ganz naiven, unbelasteten Gemüt erschließen sich große und tiefe Einsichten, sonst schließt das „Interesse" den Blick für die Wahrheit der Dinge. Das ist ein ganz mystischer Gedanke, daß die Seele frei sein muß, wenn sie Gott besuchen soll. — Mit antiker Naivität stellt Micha sich selbst in Gegensatz zu diesem Verhalten der falschen Propheten. Er ist voller Kraft und Mut, weil er nicht durch solche Hemmungen sehr geschwächt wird. Er kann die Wahrheit sagen, weil er nur Gott sucht und nicht sich selbst, das Volk und nicht sein Geld. Reines Herz und freie Rede! – sagt Spurgeon in einer seiner Reden an seine Studenten.

Zur Schilderung des Propheten und seiner Gegner in Vortrag und Unterricht, aber auch zu einer pastoraltheologischen Ansprache ist dieser Abschnitt geeignet.

Die Klage des Propheten 7, 1–6.

Dieser Abschnitt enthält in düsteren Farben alle Kennzeichen des Verfalles: die Autoritätspersonen in Verwaltung und Rechtsprechung benutzen wieder ihre Stellung für ihre Bereicherung, vor allem aber sind die Gemeinschaften daran, sich aufzulösen. Das ist das zweite Kennzeichen, daß es mit einem Volk bergab geht. Nachbarschaft, Freundschaft, Familie — alles ist in der Auflösung begriffen. Ein Volksganzes besteht aus einzelnen kleineren Gruppen als seinen Bestandteilen, die sich ihm unterzuordnen haben und in denen selbst wieder das Verhältnis von Über- und Unterordnung herrschen muß. Je stärker diese Zellen des Volkskörpers sind, desto stärker ist seine innere Kraft und äußere Stärke. Je mehr die Ehrfurcht der untergeordneten Glieder gegen die anderen ist, je mehr die gleichgeordneten zusammenhalten, desto mehr Widerstandskraft wohnt dem Ganzen inne. Sie wird geschwächt, wenn sich jeder in stets modernen Individualismus und Subjektivismus auszuleben trachtet ohne Rücksicht auf die Gemeinschaften. Diesem falschen Liberalismus gegenüber gilt es besonders heute wieder den Wert der Gemeinschaften zu betonen, das ist die innere Wahrheit an allem echten Konservativismus: Autorität und Gemeinschaft. Nur langsam kann ein Volksleben umgestaltet werden; dabei kommt es darauf an, ob sich gute Losungsworte langsam in der öffentlichen Meinung wenigstens eine äußerliche Geltung zu verschaffen wissen; hat das Schlagwort „Persönlichkeit" viel Verwirrung angerichtet, so muß nun mit dem Schlagwort „Gemeinschaft" so lange gearbeitet werden, bis es sich wenigstens einmal die Beachtung errungen hat, die eine wenn auch nur schwache Hilfe zur Anbahnung der Sache werden kann. Dabei kommt uns der allgemeine Grundtrieb der Gegenwart zur Organisation weit entgegen. So müssen Gewissen und Klugheit zusammenwirken, um den inneren Zusammenhalt des Volkslebens wieder herzustellen. Dabei muß aber auch darauf gesehen werden, daß man kleinere Gemeinschaften nicht allein um das lockende Contra sammelt, das einer anderen gilt; Pro-Gemeinschaften, wenn man so sagen darf, die sich also um irgend einen Wert und Zweck sammeln, werden sich viel leichter als die anderen zu Zellen des Volkskörpers ausgestalten lassen.

Ein grelles Licht wirft der V. 5 auf die Einsamkeit des Propheten, das tragische Los, das allen Großen wird. Während sich um ihn her alle Bande frommer Scheu lösen und das Volksleben, wie es Schiller schildert, der Revolution entgegengeht, ist er mit seinem Gott allein: mit Gott allein, aber auch mit Gott allein. Er ist Rest, der Anfang werden möchte. Für eine Schilderung des Propheten und seiner Zeit, auch als Text für eine Zeitpredigt ist dieser lebhafte Abschnitt sehr geeignet.

Der Weg zur Rettung.

Eine Herde und ein Hirt 2, 12–13.

Dieser Abschnitt bringt eine Bestätigung für unsere Analyse der kritischen Gedanken des Propheten, die von der Auflösung des Volkslebens handelten. Hatten wir da als die verderblichen Kräfte die Zerreißung der Gemeinschaften und die Zerstörung der Autoritäten erkannt, so tritt uns hier als Mittel zur Rettung die Herstellung beider entgegen. Gott will sammeln den Rest von Jakob und von Israel wie Schafe und Pferch, und vor ihnen her kommt der Leithammel, der die Pforte aufstößt und die Herde durch das Tor führt. Wiedererwachen des Gemeinschaftsinnes ist das Werk Gottes, wenn er eine Gemeinschaft retten will. Zugleich gibt er ihr Führer, um die sie sich sammeln können. Das Programm des Micha ist also durchaus sozial-aristokratisch: nicht die Masse, sondern die Führer haben die Kraft und bringen die Hilfe. Unser Bedürfnis ist kein anderes als das hier genannte. Allgemein ist das Streben nach Sammlung und Gemeinschaft und nach Überwindung des verkehrten Persönlichkeitskultus, in den ein Liberalismus ausgeschlagen war, der eine notwendige Stufe im Kampf gegen Zwangsorganisationen bedeutet hatte. So weit es irgend geht, muß man das Contra, das die einzelnen Menschen, Parteien, Konfessionen und sogar Nationen trennt, soweit zurückstellen, daß es nur seine Aufgabe erfüllt, ein Ansporn im Wetteifer auf das Beste hin zu sein. Dafür muß das Pro, das einen Menschen mit dem anderen, eine Partei mit der anderen, eine Konfession und Nation mit der anderen verbindet, möglichst stark herausgearbeitet werden. Natürlich sorgt die allem Menschenwesen tief eingewurzelte Polarität dafür, daß stets Unterschiede und Gegensätze da sind; aber wie die beiden Pole an dem einen Magneten sind, so können auch diese Gegensätze an einer Gemeinschaft sein. Nun gibt es aber kein besseres Mittel, Gemeinschaften zusammenzukitten als große führende Persönlichkeiten, die statt des Ehrgeizes, eine Partei hinter sich zu scharen, den Sinn für das Ganze haben. Zwar muß Gott die Gaben geben, die zur Sammlung eines ganzen Volkes um solch eine Gestalt nötig sind. Aber es gehört noch der Wille zur großen Gemeinschaft dazu, der die Aufgabe des Einzelnen ist. In kleineren Gemeinschaften genügt oft schon dieser Wille samt einem durchaus lautern Wesen, das Achtung einflößt und Autorität darstellt.

Unter diesem Gesichtspunkt ist der Abschnitt ein guter Text für Predigten und Feiern, die es mit einer Gemeinschaft zu tun haben. Je kleiner diese ist, um so mehr hat eine solche Mahnung von der Kanzel herab einen Sinn. Ein

Verein in der Provinz oder erst in der Gemeinde würde hier einen passenden Leitspruch für sein Jahresfest finden, zumal auch die Leute vom Vorstand ihr ernstes Wort hier gesagt bekommen. Voraussetzung für die Verwendung des Abschnittes als Text ist natürlich, daß das Bild aus dem Hirtenleben verstanden und vor jeder Hinabzerrung ins Lächerliche geschützt wird. Das ist um so leichter, als es selbst sehr edel gehalten ist; wie schön läßt sich der Führer der Herde — nicht Leithammel! — beschreiben, wenn er sicher und stolz das Tor des Pferchs aufstößt!

Jahves Klage über sein Volk 6, 1–8.

Von diesem Abschnitt ist wichtiger als die gewohnte Polemik gegen den Opferkult der bekannte V. 8: Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist. Die drei von Gott gebotenen Dinge können wir unserer Auffassung der Wege zur Rettung gut eingliedern. Hatte Micha in der Untergrabung des Rechtes, in der selbstsüchtigen Härte und in dem Verlust der Ehrfurcht die Kennzeichen der Auflösung erkannt, so muß er den Weg der Rettung in dem entgegengesetzten Verhalten sehen. Das Recht muß beachtet werden — wir dürfen nicht gleich sagen „das Rechte", es kommt auf das Recht als das Gegenteil von Unrecht an; lebhafte Menschen, die Wärme genug haben, verfehlen sich oft genug gegen das Recht, also gegen das, was das staatliche oder gesellschaftliche Gesetz als allgemeine Forderung aufstellt, weil ihnen solches zu pedantisch und zu unscheinbar ist. Gerade diesen muß man die Vermeidung des Unrechtes und die Erfüllung ihrer Rechtspflicht als erstes einschärfen. Besonders in sozialer Beziehung gilt es, geltendes Recht innezuhalten, wie auch neues geltendes Recht im Sinn der Liebe schaffen zu helfen. So gehört die oft so langweilige Korrektheit auch zum Menschen nach dem Willen Gottes. Nach Güte ringen oder, wie Luther sagt, Liebe üben ist die höhere Stufe. Sie hat etwas Wärmeres und Persönlicheres an sich, sie ragt wie das Neue Testament über das Alte, wie der Geist über das Gesetz, wie der bejahende Teil der Erklärung Luthers zu den Geboten über den verbietenden Teil empor. Liebe geht über das Recht hinaus, mildert es hier und erweitert es dort, legt überall Seele in das, was sie tut. Endlich kommt die Demut vor Gott. Wir können auch Ehrfurcht sagen, um den vollen Klang Goetheschen Religiosität zu gewinnen, die dem Ideal des Alten Testaments, zumal dem unserer Propheten nicht ferne steht. Als Verbindung von Zutrauen und Scheu bildet sie die Quelle aller guten Gesinnung, wie die Einführung jener Erklärungen Luthers „wir sollen Gott fürchten und lieben". — Diese Anforderungen sind alle eingeleitet von dem wie in Stein gegrabenen Wort: Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist. Diese Form macht den ganzen Vers sehr geeignet für feierliche und ernste Gelegenheiten. So kann er als Votum oder als Text bei Konfirmation und Bußtag, so kann er bei der Veranstaltung einer sozialen Vereinigung gute Dienste tun. Allem kultischen, lyrischen oder ästhetischen Überschwang gegenüber wirken diese nüchternen Worte recht heilsam.

Die Rettung Jerusalems 4, 6–13.

Dieser Abschnitt enthält als Ganzes den gewohnten prophetischen Gedankengang, daß Jerusalem durch Gott gerettet wird, der seine triumphierenden Feinde durch es selber vernichten läßt. Einige Gedanken sind von besonderer Schönheit und Brauchbarkeit für uns. So V. 7: Gott macht, was hinkt, zum Rest und was zerstreut ist, zu einem starken Volk. Ein geschickter Prediger könnte mit diesem Wort die allgemeine biblische Überzeugung fein und bildhaft zu einem bleibenden Eindruck machen, daß Gott gerade aus den unscheinbaren und von den meisten um ihrer Vereinzelung willen übersehenen geistigen und seelischen Kräften ein starkes Heer zu formen weiß. Das gäbe einen eindrucksvollen Leitgedanken etwa für einen Gustav Adolf- oder Missionsfesttag: Die Bedeutung des Kleinen für das Reich Gottes. Das Bild vom Herdenturm V. 8 eignet sich um der Unbekanntheit und der Plastik willen, die ihm eigen ist, zu einem Text, wenn es gilt, in festlicher Stunde die Bedeutung eines Vereins, einer Anstalt, eines Hauses als des Sammelpunktes für viele auszumalen. So kann man die Einweihung einer Kirche, eines Gemeinde- oder Vereinshauses, das Jahresfest des Evangelischen Bundes, des Gustav Adolf-Vereins oder der Kirche, dies etwa an einem der heute immer notwendiger werdenden Kirchensonntage, mit edel bildhaftem Worte begleiten. Der Herdenturm — die Zufluchtstätte für alles, was zerstreut ist, wenn die Nacht kommt; unvergeßlich prägt sich das ein. Nimmt man Bezug darauf, daß der Hügel die königliche Hofburg trägt, so gäbe das Wort einen Text für den Geburtstag des Herrschers oder sonst ein nationales Fest, an dem man die Monarchie preisen will. V. 10b könnte man wagen, wenn man sich vor einiger Sinnbildlichkeit nicht scheut, als Leitwort für irgend eine Gelegenheit zu nehmen, bei der es darauf ankommt, die Bedeutung des Landes für die Rettung und Förderung des ganzen Staatswesens zu betonen: Du mußt zur Stadt hinaus und auf dem Feld wohnen; dort wirst du errettet, dort erlöst dich Jahve aus der Hand deiner Feinde.

Eine solche Auffassung würde mit der Haltung des Micha gegenüber der Frage Stadt und Land nicht in Zwiespalt stehen. Dorfkirchenbewegung, Ferienkolonien, Rentengüter, Wandervogel — all das fände hier ein festliches Wort, das die Gesundung durch die Berührung mit der Natur und wahrhaftigeren Verhältnissen zum Ausdruck bringen könnte.

Der neue David 4, 14–5, 3.

Könnte man diese alte liebe Stelle nicht auch aus der Gesamtauffassung heraus deuten, die wir unserm Verständnis des Propheten Micha zugrunde gelegt haben? Seitdem wir die Überzeugung gewonnen haben, daß Jesu Geburt nach Bethlehem verlegt worden ist, weil es hier so angekündigt worden war, können wir doch keinen messianischen Gebrauch von dem Worte mehr machen. Aber können wir es nicht dann in einem Sinn verwerten, der unsern ganzen praktischen, besonders den sozialpädagogischen Aufgaben näher liegt? Der Geist des Dorfes, der Geist des Hauses Davids, das vom Dorf stammt, und zwar

dieser Geist wieder aufgenommen von dem Kleinstädter Jesu — darin liegt die Rettung, daß dieser Geist, veredelt und seiner Engigkeit entnommen, herrschend werde. Das wäre der Geist der Zucht und der Ordnung, der Gründlichkeit und der Gemeinschaft. Dieser Geist, der von jeher war, ist die Rettung für ein Volk, das unter seinem Großstadtgeist, dem Geist der Unzucht und Zerstreuung, zugrundegehen will. — Das gibt eine eigenartige Adventspredigt, wenn so das alte liebe Wort in neuartiger Beleuchtung erscheint, und zwar mit einer ebenso engen Beziehung auf Jesus wie auf die großen Fragen des Volkslebens.

Israel unter den Völkern 5, 6–8.

Das schöne Bild, das die Bedeutung des Restes mit dem Tau für die Völker und mit dem Regen vergleicht, kann eine willkommene Abwechselung in die Bilderwelt bringen, mit der wir die Missionsaufgabe des biblischen Geistes und auch die Israels auszumalen gewohnt sind.

Die Läuterung des Landes 5, 9–14.

Dieses Zukunftsbild umfaßt zwei Seiten, einmal die Entfernung aller Einrichtungen, die zum Krieg dienen, und dann die Beseitigung alles falschen Götzendienstes. Wir wollen besonders auf das zweite achten; in unserer Sprache ausgedrückt besagt die Stelle, daß alle minderwertigen Religionen ausgerottet und verschwunden sein werden, sowohl aller Aberglaube, der die betrogenen Gläubigen zu betrügerischen Wahrsagern und Zauberern hinführt, wie auch alle ästhetische Ersatzreligionen. Wo es nottut, könnte man über diese Dinge in einer großstädtischen Gemeinde ein Wort sagen, das immer noch so viel faule Stellen träfe, wie zur Zeit des Propheten Micha.

Schluß.

Um unseren Propheten zu erkennen, müssen wir fragen, was ihn mit den andern verbindet, und was ihn von ihnen unterscheidet. Ohne Zweifel besitzt er dasselbe nationale Pathos wie Amos, Hosea und Jesaia. Der Selbsterhaltungswille des jüdischen Volkes samt der von ihm getragenen israelitischen Kultur läßt auch sein Herz höher schlagen. Dabei ist es natürlich das verklärte Selbst dieses Volkes, also sein Volk, wie es sich vor seinem Gott darstellt, dem „all sein Sinnen zugewandt" ist. Eben darum darf dieser Gott mit dem Volke, wie es ist, so hart umgehen, wie er will, um aus dem Volke, wie es ist, das Volk, wie es sein soll, herauszuholen. Auch in seinem Urteil über die Schäden des Volkes weicht Micha nicht von den anderen ab: die Grundlagen alles gesunden Volkstums, Recht und Gerechtigkeit samt echter Frömmigkeit, sind geschwunden, dafür ist ein falscher Kultus und eine dem Geist des Volkes fremde Kultur herrschend geworden. Diese trügerischen Grundlagen müssen

schwinden, und die echten alten wieder zum Vorschein kommen. So teilt er den religiös-sittlichen Radikalismus der anderen Propheten, einen Radikalismus, der mehr ein richtiger Konservativismus ist; denn echter Konservativismus, der auf die Grundlagen des Volkslebens zurückgreift, muß radikal werden. So ist stets alle echt konservative Religion und Politik radikal, und mancher Radikalismus ist konservativ: wer das, was die Gegenwart von „dazwischen eingekommenen" Gebilden aufweist, kritisiert, tut es, weil er auf die Grundlagen zurückgreift; und wer das tun will, muß vielen Gegenwartsgebilden gegenüber radikal werden. So ist der theologische Radikalismus oft eine „Theologie des ältesten Glaubens" und die demokratisch gerichtete Kirchenpolitik hat den klassischen Anstrich für sich. So muß man den „Radikalismus" in religiöser-sozialer und kultischer Beziehung verteidigen, weil er in den Propheten seine klassische Erscheinung gefunden hat und darum den Anspruch machen kann, im Rahmen des Ganzen gottgewollt zu sein. Wie viel Wasser jemand in diesen Wein tun will, das ist seine Sache. Wir haben mit der Tatsache zu rechnen, daß Gott solche entschiedenen Leute in die Heilsgeschichte und in die Bibel hineingestellt hat; für Kompromisse sorgt unser Epigonentum schon allein.

So verstärkt Micha die gewissenbildende Kraft der Propheten durch seine ganze Gestalt. Darin, weniger in der unmittelbaren Übernahme von einzelnen Gedanken, dürfte ihre und seine Hauptbedeutung liegen. Hat man das erkannt, dann kann man es nicht mehr billigen, daß Micha nur mit dem Spruch 5, 1 messianisch verwertet und praktisch kalt gestellt wird.

Natürlich wird es sehr schwer fallen, einer Gemeinde ein Bild von seiner Persönlichkeit zu entwerfen, wenn sie nicht darauf hingeleitet worden ist, statt mit den Augen der messianischen Dogmatik, mit denen der geschichtlichen Wirklichkeit in die Bibel hineinzusehen. Versucht man solches, etwa in Bibelstunden, in Vorträgen oder in dem Gemeindeblatt — was hat dann Micha Besonderes, was ihm einen Platz in der Reihe der Propheten einnehmen ließe? — Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir in ihm mehr einen Geistesverwandten des Amos als einen des Hosea schauen. Haben wir das Recht, den Grund dieser Verwandtschaft im bäuerlichen Wesen und Ursprung beider zu sehen? Meldete sich hier schon der Geist der Bilderstürmer und Bauernkriege, der vor lauter konservativer Kraft revolutionär werden kann? So könnte man dem Micha seinen Charakterzug geben: Der Bauer, der die Großstadt haßt und das Heil vom Lande erwartet. Jedenfalls widerspricht der Text nicht dieser sehr modernen und auch wieder alten Auffassung; dann böte Jona eine gute Ergänzung zu Micha, insofern als sich ihm Gottes Gnade auch über der Großstadt offenbart.

Jeremia.

Einleitung.

Nicht in seinen Reden liegt, was uns an Jeremia anzieht; denn so viele treffende Gedanken und ergreifende Ergüsse seiner Seele in ihnen enthalten sind, so wenig Eigentümliches und Hervorragendes bieten sie im Vergleich mit denen der anderen Propheten. Dafür aber ist seine ganze Person selbst von um so höherer Anziehungskraft. Sie zieht die Aufmerksamkeit auf sich, weil er mehr um seiner Wirksamkeit willen erlitten hat, als wir von den anderen Propheten wissen; erlitten, sowohl was sein Geschick als auch was sein inneres Empfinden angeht. Über beides gibt uns das Buch ziemlich ausführlich und genau Auskunft. Darum besitzt es den Vorzug vor den anderen Prophetenbüchern, den immer die Darstellung menschlichen Geschickes und menschlichen Innenlebens vor der Übermittlung von Gedanken und Mahnungen hat. Jeder sieht und hört gleich auf, wenn das Bild eines eigenartigen Menschen mit seinem Leid vor ihn tritt und wenn die Stimme aus einer Seele vernehmbar wird, der gegeben ward zu sagen, was sie leidet. Die Urverwandtschaft alles Menschlichen, der tiefe Sinn für das, was durch die Seele von leidenden Mitmenschen geht, macht sich dann gleich geltend, auch wenn oder vielleicht gerade wenn dabei nicht die geringste Lehre über Leid und Glück noch eine Anwendung auf uns selbst zu erwarten ist. In dieser Lage sind wir dem Jeremia gegenüber: wer einmal in seine leidende Seele hineingehorcht hat, der kann so leicht nicht mehr von ihm loskommen. Der Eindruck von seiner Gestalt als solcher haftet in der Seele des Beschauers und erfüllt sie noch lange mit niederdrückender Gewalt, bis sich die erhebende Kraft geltend macht, die von dieser tragischen Figur ausgeht.

Damit sei angedeutet, in welchem Sinn wir den Jeremia behandeln wollen: wir versuchen die persönlichen Seelenklänge aus seinen Reden vor allem zu beachten und uns an ihnen ein Bild von seinem Innenleben zu machen; wir versuchen ferner das Tragische in seinem ganzen Ergehen zu fassen und für die Behandlung seiner Gestalt in der kirchlichen Verkündigung und im Unterricht fruchtbar zu machen. Dabei soll nicht unerörtert bleiben, was sich von Fragen über Menschenleben und Menschenleid unserm Nachdenken ergeben wird, besonders natürlich über solches bei denen, die wie Jeremia auf das Volksleben einzuwirken haben. Immer soll unsere Hauptsache sein, das Ganze seiner Person und das Ganze ihrer Wirkung ins Auge zu fassen; denn hierauf und nicht in einzelnen Stellen aus seinen Reden oder aus der Darstellung seiner Geschicke liegt der Nachdruck. Natürlich wird es sich daneben auch empfehlen, für

die Praxis im Einzelnen zu sorgen, indem gezeigt wird, an welche Stellen sich die Behandlung jener großen Aufgaben etwa anzuschließen hat.

Mit einigen Worten muß noch an die geschichtliche Lage erinnert werden, in die Jeremia eintrat und in der er wirkte. Ihre Kenntnis ist nötig, um einmal seine Reden und sein Geschick zu verstehen, dann aber auch weil sie uns mit manchen tieferen Erkenntnissen bereichert, wenn wir sie im Geist des Propheten und im Blick auf sein Geschick aufzufassen versuchen.

Die äußere politische Lage ist durch den alten Gegensatz bestimmt, der die Weltmacht am Nil und die im Zweistromland von jeher getrennt und immer das Geschick der jüdischen Reiche entscheidend mit bestimmt hat. Diese beiden Weltmächte werden für die israelitischen Staaten alles: Halt und Verderben, Erlösung und Gericht. Ihrer bedient sich ihr Gott, um sich in seiner strafenden Gerechtigkeit und in seiner rettenden Treue zu offenbaren. An ihnen lernen die Frommen Israels religiös-politisch und universalistisch denken: je größer die Reiche sind, mit denen sie es in ihrer Geschichte zu tun haben, um so mehr geht ihnen die Ahnung auf von dem alle Welt umfassenden und beherrschenden Gott, dem sie dienen. Damit haben sie die Grunderkenntnisse für alles religiös und sittlich gerichtete politische Denken gewonnen, das auch für uns noch den höchsten Maßstab bildet. Sie haben damit das Bild von Gott erreicht, das ihn nicht bloß als den Geber guter Gaben für Leib und Seele, sondern als den Vollstrecker des Weltgerichtes zeigt, wenn er Reiche und Völker vom Schauplatz der Geschichte durch andere verdrängen läßt, sobald ihre Zeit gekommen und ihre sittliche Grundlage morsch geworden ist.

Jeremia erlebt den Umschwung der politischen Vorherrschaft, der für sein Land verhängnisvoll geworden ist. Assyrien trat vom Schauplatz ab und wich Babylonien, aber nicht ohne daß die gewaltigsten Erschütterungen der westasiatischen Welt vorangegangen wären. Unter Hiskia war Juda noch assyrischer Vasallenstaat, unter Manasses Herrschaft wurde auch Ägypten assyrische Provinz, dann aber begann der Niedergang Assurs. Ägypten machte sich unabhängig, die Meder und die Chaldäer erhoben sich gegen die bisherige Vormacht, der Skythensturm brauste durch Westasien und rüttelte auch an den Grundmauern Assyriens. — Was geschah in Juda in dieser Zeit? Ganz verschieden stellten sich die Könige Judas mit ihren religiösen Maßregeln zu den politischen Geschicken. Hiskia nahm, ohne Zweifel unter dem Einfluß des Propheten Jesaia, dessen Ansehen durch den von ihm geweissagten Abzug der Assyrer mächtig gestiegen war, eine Reform des Kultus vor; wenigstens hat er die eherne Schlange, der bis dahin Opfer dargebracht worden waren, beseitigen und vernichten lassen. Sein politischer Grundgedanke war also der der Propheten: durch Rückgang auf die eigentliche und reine Religion Jahves den drohenden Geschicken zu begegnen. Sein Nachfolger Manasse schlug die entgegengesetzte Politik ein: er rottete das ganze prophetische Reformwerk aus und versuchte es mit der Religion der Gegner, also der Assyrer, deren Sterndienst er übernahm, um sich die mächtigeren Götter gefügig zu machen. Der Druck der Zeit hatte einen großen religiösen Ernst im Volksleben erweckt; dieser warf sich nun auf die fremde Religion der Landesfeinde und vollzog ihre Bräuche, darunter auch das Opfer der Kinder im Tale Hinnom, so entsetzlich und fremdartig

dieses „Treiben im Tale“ auch sein mochte. Daneben bezeichnet noch der „Lärm der Berge“, der alte wüste Naturkultus, die religiöse Lage zu dieser Zeit. Nach Manasses Tod gab es einen Rückschlag im Geist des Hiskia: die prophetische Partei kam mit einer Sammlung ihrer Grundsätze, die wir in dem Grundstock unseres Deuteronomium besitzen, hervor, und der König Josia führte dieses auf Moses zurückgeführte Gesetzbuch ein, das die kultischen und die sozialen Gedanken des Prophetismus auf dem Weg der Organisation zu verwirklichen trachtete. Mit dieser einschneidenden Reform glaubte man alles getan zu haben, um den drohenden Stürmen des Völkermeeres gewachsen zu sein. In der Tat folgte eine glückliche Zeit der Ruhe, die den Josia als einen der besten und glücklichsten Könige Judas erscheinen läßt.

Allein bald kam der furchtbare Umschwung. Juda mischte sich in die großen Welthändel ein oder wurde in sie hineingezogen, die nun Westasien erschütterten. Im Jahre 608 eroberten die Meder und Babylonier Ninive und zerstörten das assyrische Reich. Necho, der König von Ägypten, wollte auch seinen Anteil an der Beute haben und zog nach dem Osten, den Babyloniern entgegen. Da beging Josia eine verhängnisvolle Torheit: statt sich mit Necho gegen den Feind im Osten zu verbünden, trat er ihm entgegen und wurde bei Megiddo geschlagen und getötet. Seine Beweggründe zu dieser unbesonnenen Tat sind nur zu erraten: er wollte nicht die Abhängigkeit von Assyrien mit der von Ägypten vertauschen; dabei glaubte er sicher annehmen zu dürfen mit seinem Volk, daß Gott durch die religiöse und soziale Reform günstig genug gestimmt worden sei, um ihm trotz seiner geringen Macht den Sieg über den Feind zu gewähren.

Necho setzte Josias Sohn Jojakim auf den Thron als seinen Vasallen. Bald aber fand sein Vorgehen gegen die Ostmächte ein Ende: Nebukadnezar schlug ihn bei Karchemisch und vertrieb ihn. Damit wurde Jojakim zum Vasall Babyloniens. Jojakim fiel von Babylon ab, ohne die Hilfe Ägyptens zu finden. Sein Sohn Jojachin wurde von Nebukadnezar überwunden, Jerusalem erobert und viel Volk samt reichen Schätzen weggeführt. Über den Rest des Volkes setzte Nebukadnezar den Oheim Jojachins Zedekia. Ägyptische Hilfe im Rücken, fiel dieser 588 von Babylonien ab, aber nach zweijähriger Belagerung fiel Jerusalem, ohne daß Ägypten hatte helfen können. Die Stadt wurde zerstört, wieder viel Volk weggeführt und über den geringen und ärmlichen Rest Gedalja als Statthalter gesetzt. Ehe dieser wieder Ordnung zu schaffen vermochte, wurde er von einem Sproß des davidischen Königshauses meuchlings ermordet. Die Juden fürchteten die Rache der Babylonier und flüchteten nach Ägypten, wo sie verschollen sind.

Das sind die politischen Verhältnisse, unter denen Jeremia wirkte, die er zum Teil vorausgeahnt, die er mit dem Blick auf Gott gedeutet und in denen er sein eigenes Lebensgeschick erfahren hat. Wird uns dies im Laufe unserer Behandlung seiner Reden und Geschicke im Einzelnen beschäftigen, so können wir von der Darstellung der Verhältnisse jener Zeit nicht ohne ein paar allgemeine Bemerkungen scheiden. — In den gelehrten, aber auch in den für den Schulgebrauch berechneten Büchern wird jene Zeit geschildert, ohne daß hervortritt, welche tiefe Bedeutung all jene umwälzenden Ereignisse besitzen.

Schlacht um Schlacht, Aufstand um Aufstand wird genannt, aber kaum ein Zug verrät, daß die Darsteller selbst von dem furchtbaren Wechsel der Geschicke erschüttert sind oder etwas von dieser Erschütterung ihren Lesern übermitteln wollen. Besonders vermißt man dies in den Hilfsbüchern für den Religionsunterricht auf den höheren Schulen. Hier zeigt sich, wie einseitig dieser Unterricht auf Wissen und höchstens noch auf Verstehen eingestellt ist. Jene Zeit ist aber zu gewaltig, als daß man sich mit solchem Erfolg der Behandlung begnügen dürfte. Und wenn es auch nicht „wissenschaftlich" ist, so hat man doch die Aufgabe, ohne erbaulich und pathetisch zu werden, die ganze Fülle von erschütternden und erhebenden Eindrücken zu entbinden, die in jener Geschichte liegen. Es kommt doch nicht oft vor in der Weltgeschichte, daß so Reich um Reich zusammenbricht und Neues aus den Trümmern sich erhebt. Dabei braucht man nicht gleich, nicht unter allen Umständen den lieben Gott mit seinem Regiment erblicken zu lassen; man kann sich einmal damit begnügen, eine Klasse oder eine Zuhörerschaft unter den Eindruck dieser gewaltigen Umwälzungen zu stellen, der immer ohne Zweifel erschütternd wirken wird. Diese Erschütterung der Seele ist auf alle Fälle etwas Großes und Heilsames: sie führt von der Oberfläche in die Tiefe und heißt einen festeren Grund suchen. Es ist nicht immer nötig, wie unser Schulmeisterverstand es in der Regel fordert, daß diese Erschütterung nun gleich in einem Lehrsatz eingepökelt wird; man habe doch einmal so viel Glauben an die Macht der Dinge über die unmittelbar empfängliche Seele der Menschen, daß man nur jene erschütternde Gewalt herausarbeitet in Darstellung und Ton, ohne dabei durch Übertreibung lächerlich zu werden, und es dann dieser Macht der Dinge überläßt, ihren Weg in die Seelen zu finden und dort zu wirken, was sie hier gerade zu wirken imstande ist. Diese Erschütterung ist das Beste, das die großen Zusammenbrüche und die Tiefpunkte der Geschichte als Ergebnis für unser Inneres abwerfen, wie Begeisterung die Wirkung ihrer Höhepunkte ist. Wenn die Tragödien der Dichter erschüttern sollen und darin ihre eigentlichste Wirkung finden, so vermag dies die Geschichte noch viel mehr, wenn sie, wie in der Zeit Jeremias, eine ihrer großen Tragödien über die Weltbühne gehen läßt. — Wo das Auge des Glaubens vorhanden ist, um in großen weltbewegenden Ereignissen Gott zu sehen, da tritt die erhebende Wirkung zu jener Erschütterung hinzu. Die ganze furchtbare Gewalt Gottes, die aller Lehrbegriffe spottet, tut sich dann vor dem Blicke auf. Sieht man zuerst nichts als furchtbare Gewalt, die mit den Reichen der Erde zu spielen scheint, wie ein Kind mit Bausteinen, so enthüllt sich langsam als die Seele dieser Gewalt eine Gerechtigkeit, die freilich nicht dem üblichen kurzen Maßstab der Menschengeister entspricht: es ist eine Gerechtigkeit, die viel Zeit hat, die die Enkel ernten läßt, was die Großväter gesät, die Gott daran hindert, sich einem auserwählten Volk zu verschreiben, die ihn ein Volk nach dem anderen heraufführen und wieder beseitigen läßt. So erhebt sich vor uns der Gott, der in dem Völkerleben und in dem Weltgeschehen schaltet und waltet, der Gott, der keine Wunder tut, um ein Volk zu halten, dessen Uhr abgelaufen ist, der Gott, der unerbittlich auch seine Lieblinge opfert, wenn sie den Kreis ihres Daseins erfüllt haben. So hat ihn Jeremia empfunden, den unerbittlichen Gott, der dem Verhängnis seinen Lauf läßt, dem gegenüber

es keine andere Wahl gibt, als sich, wenn auch mit blutendem Herzen und unter dem Verdacht des Verrates und der Feigheit, still gehorsam zu fügen. Dieser Gott muß nicht, wie die Menschen wollen, aber die Menschen müssen, wie er will. Er setzt seine Gedanken durch, auch wenn es über ungezählte gebrochene Herzen und zerschlagene Menschenleiber hinweggeht. Denn es ist zugleich der schaffende Gott, der hier sichtbar wird. Er läßt neues Leben aus den Ruinen sprossen, er führt neue Völker herauf, er erschüttert die Seelen, um sie loszuringen von dem, was vergeht, und sie auf ein sicheres Fundament zu stellen. Freilich läßt er es sich viel kosten, solche Ziele zu verfolgen; dazu sind es bloß Möglichkeiten, die er anbieten kann, Möglichkeiten für Menschenseelen, sich auf den festen Grund zu stellen; aber viele machen keinen Gebrauch davon und verhärten sich unter den furchtbaren Geschicken.

Könnte man nicht möglichst schlicht und ernst in einer Klasse einmal solche Töne erklingen lassen? Wäre das nicht etwas anderes als: Untergang Ninives 606, erste Eroberung Jerusalems 579, zweite 586? Und könnte man nicht auch einer Gemeinschaft von Erwachsenen ein ähnliches Bild von den weltumgestaltenden Vorgängen mit derselben Absicht geben? Das könnte in der Gestalt eines Vortrages, es könnte aber auch in einer Predigt, einer Geschichtspredigt geschehen. Wenn man zu einer solchen Psalm 93 und 76 (S. Band 1) als Text wählt, dann braucht man bloß zu erzählen, die Geschehnisse als Taten Gottes zu erzählen, und man wird seines Eindruckes nicht verfehlen. Dabei braucht man doch keine Lehren anzuschließen, wie das ja freilich eine Gemeinde verlangen wird; wenn einer einen Ton findet, in dem sich sein Eindruck von der erhebenden und erschütternden Gewalt der Dinge äußert, dann wird sein Wort ergreifen, auch wenn er keine Moral oder Lehre daran anschließt. Die ergreifende Wirkung einer solchen Darstellung wird hauptsächlich darin bestehen, daß die ganze Tragik dieser welterschütternden Ereignisse sich auf die Seele legt. Dieses Tragische wird in unserem Fall in dem weiten Sinn zu verstehen sein, daß gemäß tiefgegründeten Weltgesetzen auch das Größte und Gewaltigste langsam zugrunde gehen muß, und zwar nicht ohne eigene Schuld. Der Anblick dieses Verhängnisses mit eigener Schuld erweckt in dem Zuschauer jenes tiefe Gefühl des Grausens, dem freilich etwas von leiser Befriedigung beigemischt ist, daß auch das Größte nicht ewig besteht und daß sich die ausgleichende Gerechtigkeit auch vor ihm nicht scheut.

Wenn mancher Gemeinde jene asiatischen Verhältnisse zu unbekannt sind, um in ihnen solche Gefühle der Erschütterung und Erhebung zu erwecken, so liegt ihnen das Geschick Judas um so näher. Wer erinnert sich einer Predigt oder einer Unterrichtsstunde, in der es behandelt wurde, so daß die ganze Fülle und Tiefe der Lebens- und Weltprobleme zum Vorschein kam, die in ihm enthalten sind? Höchstens der pragmatische Gesichtspunkt der Strafe wird herausgestellt, wie er einfacheren Gemütern naheliegt; aber es ließe sich auch einer einfacheren Gemeinde jenes Geschick unter dem tieferen Gesichtspunkt der Tragik nahebringen, der zur Erkenntnis der grundlegenden Weltzusammenhänge führen könnte. „Der du die Menschen läßest sterben und sprichst: Kommt wieder Menschenkinder" — das läßt sich auch auf Völker und Reiche beziehen. Gerade je einfacher eine Gemeinde ist, um so tiefer wird es auf sie wirken,

wenn man einfach aus vollem Herzen heraus erzählt; denn um tragische Wirkungen zu erzielen, bedarf es des Begriffes des Tragischen am allerwenigsten, im Gegenteil, der Begriff kann die Wirkungen nur beeinträchtigen.

Noch ergreifender kann man eine solche Predigt oder Unterrichtsstunde gestalten, wenn man noch mehr auf Einzelnes und Greifbares eingeht. Mehr zu Herzen als das Geschick der Weltmächte und als das Judas spricht das Geschick einer bestimmten Persönlichkeit, des Königs Josia. Hier haben wir dieselbe Mischung von Verhängnis und Schuld, wie oben; nur daß die Tragik noch dadurch bedeutend verschärft wird, daß der König selbst von den höchsten Idealen und Hoffnungen erfüllt war und das Beste gewollt hat. Der Fürst, der sich mit seiner ganzen Kraft daran macht, sein verkommenes und von Feinden bedrohtes Staatswesen durch eine Reform von innen heraus zu retten, der sich im Glauben an Gottes Hilfe und an die Kraft seines erneuerten Volkes dem übermächtigen Gegner entgegenwirft, aber an ihm zerschellt — das ist eine Figur, wie sie den Gesetzen des Tragischen entspricht. Höchstes Streben scheitert darum an der übermächtigen Gewalt der Verhältnisse, weil es mit etwas menschlicher Schwäche verquickt ist — das ist der Sinn des Tragischen, wie er den tiefsten Gedanken der Antike entspricht. Wir haben gar keinen Grund als Christen, diesen tragischen Zug an den Geschichten das A. T. nicht zu verwerten, die doch auch voll solchen antiken Geistes sind. Nur unterscheiden wir uns dadurch von der Antike, daß dieser tragische Ton nicht unser letztes Wort, sondern nur die Voraussetzung für die Aufnahme des Evangeliums als der Botschaft von bleibenden Werten und unerschütterlichen Fundamenten ist. Sicher würde es jede Klasse und jede Gemeinde ergreifen, wenn man ihr die Gestalt, das Werk und das Geschick des Königs Josia aus den wenigen durch und durch bis auf einen leisen Ton der Wehmut sachlich gehaltenen Versen 2. Kön. 23, 29—30 herausentwickelte. Wenn dabei nur ein wenig Mitgefühl und Ehrfurcht vor den waltenden Mächten der Welt entsteht, ist es schon einmal genug; warum sollen wir darauf verzichten, die tragische Katharsis in Anwendung zu bringen, wenn echte Wirkungen niedrigerer Art besser sind als bloß fingierte und anfuggerierte höherer Art? Wem das nicht genug ist, der mag ja ein Wort über das bleibende Reich oder etwas Ähnliches zum Abschluß daran anknüpfen.

Müssen wir aus jenen Versen erraten, was Josia und was die Berichterstatter über seinen Untergang gefühlt haben, so hat Jeremia dafür gesorgt, daß wir über seine Stimmung besser unterrichtet sind. Ihm war gegeben, zu sagen, was er litt. Sein Leid wurzelt auch darin, daß er mit den höchsten Idealen und der höchsten Treue wider Verhältnisse anstürmte, die stärker waren als er; ihnen mußte er unterliegen, vielleicht nicht ganz ohne eigene Schuld. Haben wir oben das Tragische als den Gesichtspunkt aufgestellt, unter dem wir sein Leben betrachten wollen, so haben wir uns mit der eben gegebenen Darstellung der allgemeinen Verhältnisse den Rahmen geschaffen, in dem sein Bild zu betrachten ist. Nun wissen wir nicht nur, in welcher Lage er wirken mußte und welches seine Aufgabe war, sondern es ist uns noch ein größerer Zusammenhang klar geworden: seine Gestalt steht mit ihrer Tragik nicht allein, sondern sie gehört in ein Ganzes hinein, das tragische Empfindungen in dem Zuschauer erwecken muß. Wenn man mit jenen Begebenheiten und Gestalten solche

Empfindungen zu erwecken strebt, Empfindungen des Schreckens und der Ehrfurcht samt solchen herzlichen Mitgefühls mit den Opfern des Verhängnisses und der eigenen Schuld, dann hat man Töne angeschlagen, wie sie dem Adventscharakter gerade jener Übergangszeit vom alten zum neuen Bunde entsprechen.

Die Berufung des Jeremia 1, 1—10.

In diesem Bericht über seine Berufung macht uns der Prophet mit seinen innersten Seelenregungen vertraut, die uns sein tragisches Geschick schon ahnen lassen. Mag es ein wirkliches Erlebnis sein, was er darstellt, oder nur die dramatisierte Grundlage seines ganzen prophetischen Wirkens, so bedarf es nur kurzer Sammlung, um sich ganz in eine Seele hinein zu versenken, die solches als ihr Erlebnis zum Ausdruck gebracht hat. Ein Zweifaches ist es, was durch seine Seele geht: das starke Gefühl, daß Gott für ihn ist und unbedingt hinter ihm steht, und daß er die furchtbare Aufgabe hat, wider alles aufzutreten im Dienst dieses Gottes, was um ihn her groß und hoch ist. Besonders ergreifend wirkt die Wucht, mit der ihm die Aufgabe der Kritik, der niederreißenden Kritik an Völkern und Königreichen, an Volk und Land, an Priestern und Ministern samt dem Könige übertragen wird. Der tiefe Drang zur Kritik an allem, was besteht, der nicht der Selbstgefälligkeit und Nörgelsucht, sondern der Hingebung an die höchsten Ideale und der brennenden Liebe zu den Gegenständen der Verurteilung entspringt, dieser Drang wird sich uns als das tiefste Wesen des Propheten herausstellen. Er empfindet ihn als den Willen Gottes an ihn: was er muß gemäß seiner ganzen Natur, das soll er auch gemäß dem Auftrag Gottes. Wir müssen uns diesen Drang zur Kritik, diesen heißen Trieb alles zugrunde zu richten, was wider Gottes Willen ist, als die Stelle in der Seele des Propheten denken, wo er sich garnicht mehr frei, sondern von der Macht Gottes gerufen und getrieben fühlt. Mögen wir ruhigeren und besonneneren Leute es verstehen oder nicht, Jeremia steht diesem Drang und Zwang ganz passiv gegenüber; wir stehen hier voll Ehrfurcht vor einem Menschen, der sich ganz in der Gewalt seines Gottes weiß. Was wir von dem Erleben Gottes, was wir von der Überwältigung durch Gott zu sagen wissen, hier haben wir das deutlichste und zugleich das ergreifendste Beispiel dafür. Gott ist sein Schicksal und sein Verhängnis, Gott macht ihn zu seinem Werkzeug und fragt nicht, ob er will oder nicht. Er wehrt sich mit Berufung auf seine Jugend wie Moses mit der auf seine schwere Zunge: Gott ist mächtiger als er. Wenn Menschen, die von Gott ergriffen und getrieben werden, das Letzte sind, was wir erreichen können, da Gott selbst uns unerreichbar bleibt, so haben wir an Jeremia eine Gestalt, die uns immer wieder, gerade wegen ihrer Weigerung, den Dienst in der Predigt und im Unterricht erweisen kann, zu zeigen, wie wirklich Gott ist, der seine größten Diener nach einem Wort von Luther herumgeholt hat, wie ein blindes Pferd. Dabei tritt aber zugleich die ganze unerbittliche Gerechtigkeit dieses Gottes heraus, wie sie sich gerade im Völkerleben zum Ausdruck bringt: Gott will zerstören, und er bedient sich dazu eines Menschen, ohne nach den Leiden zu fragen, die dieser furchtbare Auftrag über diesen Menschen bringen muß. Es ist schon oft in diesem Werk

betont worden, wie diese Seite an Gott eine heilsame Ergänzung zu unserm oft viel zu weichen Gottesbegriff bieten muß.

In dem Erlebnis des Propheten liegt neben diesem schrecklichen Auftrag noch ein anderes: die Gewißheit, daß Gott für ihn ist, wie er in Gottes Auftrag gegen die Menschen sein soll. Ohne Gott im Rücken zu haben, hielte er es garnicht aus, sein Leben lang seinen Gegnern ins Antlitz hinein zu widerstehen; die Gewißheit, von Gott gesandt zu sein, bildet das unerläßliche Gegengewicht gegen die furchtbare Aufgabe, die ihm übertragen ist. Diese Überzeugung nimmt mehrere Formen an: einmal die der Rede Gottes, in der Gott ihm die Gewißheit in die Seele legt, daß er ihn vor seiner Erzeugung und Geburt zu seinem Propheten gemacht habe. Hier schauen wir in die Kraft des Prädestinationsgedankens hinein, der jene unbeugsamen Gestalten schafft, wie wir sie an Luther, Calvin, Cromwell und anderen großen Helden kennen, die ein Stück der von ihnen vorgefundenen Ordnung der Welt über den Haufen geworfen haben. Was sonst Frevel und Empörung ist, das wird zum heiligen Werk, wenn es in der unerschütterlichen Zuversicht geschieht, von Gott befohlen zu sein, der einmal wieder der ehernen Gewalt seiner heiligen Gerechtigkeit in der Menschheitsgeschichte zum Durchbruch verhelfen will. In solchen heiligen Revolutionären gesellt sich dann zu der unerbittlichen Wahrhaftigkeit, mit der sie die Kritik Gottes an überlebten und durch die Schuld der Menschen unhaltbar gewordenen Verhältnissen vollziehen müssen, die unerschütterliche Zuversicht, die allen furchtsamen Kleinmut überwinden hilft. Gibt der heilige Gott den aufrichtigen Sinn, so vertreibt der starke Gott alle Furcht: so kommen die ganz Großen der Menschheitsgeschichte zustande, die alles, was sie geleistet haben, mit der Kraft vollbrachten, die sie ihrer Aufrichtigkeit und ihrem Mut zu verdanken hatten. Wir kennen aber kaum einen von diesen Großen, der die Kosten seiner Arbeit aus eigenen Mitteln bestritten, der die den Quell seiner Aufrichtigkeit und seines Mutes nicht in Gott gefunden hätte, der aufrichtig machen kann, weil er mutig macht. Dabei müssen wir an alle Naturen von der Art Luthers oder Bismarcks denken; in der Tat liegt etwas von dem Klang „Ein feste Burg" oder „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt" in unserm Abschnitt. Wer immer Rücksichten und Bedenken hegt, wird niemals etwas aus seinem Eigensten heraus leisten; Rücksichtslosigkeit alleine tut es freilich auch nicht, weil es ihr an der Zügelung der ungestümen Kraft und an positivem Gehalte fehlt. Etwas Großes oder wenigstens etwas Ganzes leisten wird aber der, der sich dadurch über Bedenken kleiner und selbstsüchtiger Art hinwegsetzt, weil in ihm die Verantwortlichkeit vor einer höheren Gewalt lebt, die ihn, vermöge seiner Ehrfurcht vor ihr, von aller Furcht vor anderen befreit.

In dieser Weise den kleinen und beschränkten Menschen Jeremia oder in seinem Bild den großen Mann überhaupt oder bestimmte große Männer zu zeigen, tut ihnen selbst dann gut, wenn sie dadurch noch geknickter werden, als sie es schon sind. Aber nicht immer ist dies die Wirkung — sie kann auch in einer unbewußt wirkenden Stählung bestehen. Jede Einwirkung, die die Leute in der Richtung auf solche Männer emporheben will, wird freilich auf den Imperativ verzichten müssen; man kann niemand sagen: Erlebe Gott —

noch: Werde ein Held. Was man erreichen kann, erreicht man nur durch den Indikativ der Schilderung. Auch kann man niemand gebieten, daß er eine Welt zerstören soll, wenn man sich nicht auf die Zerstörung der Welt der Sünde retten kann. Wer zu kritisieren und zu zerstören hat, sei es auch bloß in einer verrotteten Gemeinde, der wird es tun, wenn er den Trieb in sich fühlt, oder er wird es nicht tun. Fühlt er den Trieb in sich, dann wird ihm Jeremia ein Trost sein; daß sich niemand aus Eitelkeit oder Ehrgeiz oder einem anderen gewöhnlichen Beweggrund wie Gehässigkeit und innerer Verbitterung an dieses Werk macht, dafür ist gesorgt; denn zeigt schon Jeremia wie viel Schweres den Idealisten erwartet, um wie viel mehr Pein erwartet den anderen, zumal da er nicht das Gegengewicht des lauteren Gefühls hat, von Gott gerufen und gehalten zu sein. — Die Antrittspredigt eines jungen Pfarrers in schwierigen Verhältnissen findet an unserer Stelle einen Text, der ihm, gut behandelt, genug Respekt verschaffen kann. Sonst stelle man das Erlebnis des Propheten einfach dar und überlasse es dem Geist, was er jedem von Stärkung und Aufrichtigung gemäß seinen Verhältnissen und Aufgaben durch das Bild des Propheten zuführen will.

Die beiden letzten Verse des Kapitels enthalten das Vorspiel zu der ganzen Tragödie des Propheten; was seinem ganzen Leben und Wirken als tiefster Sinn zugrunde liegt, wird als Spruch Gottes an die Spitze gestellt. Eine feste Burg und eine eherne Mauer soll er werden, also stärksten Widerstand leisten ohne alle Furcht, weil Gott hinter ihm steht. Widerstand leisten soll er dem ganzen Land, den Königen von Juda und ihren Ministern und den Priestern samt dem Volk vom Land. Diese kraftvollen und doch so tief ernsten Worte könnte man einer Lutherpredigt oder einer Ev. Bundespredigt zugrundelegen, mag auch die Front dann etwas anderes zu nehmen sein als im Text. Allein der Luther der ersten Jahrzehnte, der Luther des Sendschreibens an den deutschen Adel und von der babylonischen Gefangenschaft, ist ohne Mühe hier wiederzufinden. Auch eine Gedächtnispredigt auf Bismarck könnte hier die religiösen Grundlagen seiner Kraft und seine furchtbare Aufgabe, allen entgegen zutreten, um alles umzugestalten, zum Ausdruck bringen .

Wir wollen die Stelle noch zu einem anderen Zweck verwenden. Sie bezeichnet Jeremia so treffend und umfassend, daß wir sie der Überschau über seine Reden zugrundelegen wollen. Tatsächlich steht der Prophet auf wider das ganze Land, wider die Priester samt den mit ihnen verbündeten Propheten und gegen die Könige und ihre Minister. Daß er ihnen widerstehen mußte, aber nicht nachgeben durfte, wie sie auch ihm nicht gewichen sind, darin liegt der Grund zu seinen äußeren und inneren Leiden, die sein Bild so tragisch machen.

Jeremia, die eherne Mauer.

Wider das ganze Land.

Wir ordnen die Hauptgedanken der wichtigsten Reden des Propheten so an, daß wir zuerst seine Drohungen zusammenstellen, dann seine Anschuldigungen des Volkes, in denen er seine Sünden aufzählt, endlich die Stellen

folgen lassen, wo er die nahenden Schrecken als Strafgericht Gottes erkennen heißt. Dabei kommt es uns hauptsächlich auf eine kurze Zusammenstellung seiner Gedanken an, wie sie im Unterricht und im Vortrag, vielleicht auch einmal für die Predigt willkommen ist. Darum tut es nichts, wenn mitunter eine Stelle, die Drohung und Anklage vereinigt, zerrissen wird; nur in seltenen Fällen wird sich eine Stelle als Text eignen. Wo es aber doch der Fall ist, da soll es immer bemerkt werden.

Der Skythensturm Kap. 2—6.

Den Propheten wies ein Instinkt, in dem er Gottes Stimme erkannte, an, den Feind, in dem er den Rächer der Sünden des Volkes erwartete, vom Norden herkommen zu sehen, wie er in den Versen 1, 11—18 berichtet, die für uns der unübersetzbaren Wortspiele wegen schwer verwendbar sind. Als die Skythen sich näherten, glaubte er darin die Verwirklichung seiner Ahnung erblicken zu müssen. Es ist nicht nur religionspsychologisch und dogmatisch interessant, daß er sich darin geirrt hat, sondern darin liegt auch ein tiefer tragischer Zug: Gott sagt ihm eine drohende Tatsache voraus, aber der Prophet irrt sich in Bezug auf die Verwirklichung. Das ganze gottmenschliche Wesen der Propheten, also auch die Trübung ihrer tiefsten von Gott gewirkten Ahnungen durch die Schwäche menschlichen Verstandes, tut hier sich ergreifend auf. Dieser einfache geschichtliche Zug kann viel zu denken geben über das Verhältnis jener beiden Bestandteile in der Seele der Propheten Gottes; uns bedrückt hauptsächlich der Eindruck, daß dieser Irrtum in den Trägern des Verderbens dem Propheten ohne Zweifel selbst viel zu schaffen gemacht und seinen Einfluß vermindert hat, wenn die Vermutung zutrifft, daß man ihn ebendarum von jeder Beteiligung an dem größten Werk der Zeit, der Kultusreform des Josia, ausgeschlossen hat. Es ist wirklich eine „Last", Gottes Bote zu sein, und gegen den Übermut, zu dem der Besitz der hohen Offenbarungen führen könnte, hat Gott immer einen Pfahl im Fleische vorgesehen.

Wir ordnen die Stellen, die von den drohenden Verheerungen durch die Skythen handeln, darnach, ob sie Schilderungen oder bildliche Reden enthalten. 4, 19—31 schildert der Prophet das Bild der Schlacht, wie es sich als Schauung aus seinem gequälten Innern losringt. 6, 1—7 beschreibt er den Sturm auf Jerusalem, 6, 22—26 die Bogenreiter aus dem Norden, das Volk aus der Urzeit mit dem riesigen Rachen 5, 15—19. Er vergleicht die Feinde 4, 5—8 mit dem Löwen, der von Norden kommt, mit einem Glutwind aus der Wüste 4, 11—14, mit einem Panther 5, 6. — Zwei Gedanken allgemeiner Art lassen sich aus dem Ereignis als Ganzem entnehmen. Einmal sind diese wilden Horden bezeichnend für die Gefahr, die immer die Reiche umlauert; wenn die Kultur einen bestimmten Höhepunkt überschritten hat und zur Altersschwäche geführt hat, dann sind gleich die elementaren Gewalten der Naturvölker bereit, wie ein Wirbelwind in jenes Depressionsgebiet hineinzustürmen, um das Gericht Gottes zu vollziehen. Das beste Beispiel dafür bietet die Zeit der Völkerwanderung; daß weitschauende Politiker immer noch mit einer solchen Gefahr rechnen müssen, beweist eines der vielen in den letzten Jahren erschienenen

Darstellungen vom großen Weltkrieg der Zukunft „Seestern": nachdem sich die europäischen Völker lange genug zerfleischt haben, bricht auf einmal eine große Erhebung in Afrika aus. — Dazu noch ein zweiter Gedanke: wenn auch die von dem Propheten angekündigten Skyten nicht kamen, so kamen doch bald darnach die Babylonier. Gottes Mühlen mahlten langsamer, als er es erwartet hatte, und sein Instinkt hatte sich bloß in der Zeit und dem Namen geirrt.

Die Babylonier.

Wir reihen einige Stellen aneinander, die das Verderben schildern, das die Babylonier über das Land bringen werden.

9, 9—15. Die große Öde; Jerusalem wird zum Steinhaufen, die Natur wird verödet wie die Stadt, die Vögel samt dem Vieh sind verschwunden, über die Berge zieht Weinen, über die Auen Totengesang. Über die zerstörten Stätten der Kultur zieht langsam wieder die Natur ein: die Städte von Juda werden zur Wüste, in Jerusalem hausen die Schakale. — Dieses Lied gibt einen tiefen Eindruck von den Bildern des Verhängnisses, mit denen sich der Geist des Propheten tragen mußte. 9, 16—21. Der Schnitter Tod; grausig ist das Bild des Todes, der durch die Fenster in die Paläste steigt, der alles hinmäht, bis die Leichen auf dem Acker liegen wie die Halme hinter dem Schnitter; dies ist das gewaltigste und düsterste unter all diesen Bildern. 14, 1—12. Die Dürre. 16, 1—4. Der Seuchentod. 16, 5—15. Einsamkeit; das ganze Volksleben mit seiner Trauer und seiner Freude ist auf einmal still gestellt, weil Gott in seinem Gericht das große Schweigen über das Volk bringt.

So furchtbar diese Bilder an sich sind, noch furchtbarer ist die Seelenstimmung eines Mannes, dem sie sich als Ankündigungen eines unentrinnbaren Verhängnisses aufdrängen. Wir schauen hier tief in eine Seele hinein, der gegeben war, weiter zu schauen als die anderen Augen, die sich aber zugleich von dem Drang beherrscht sah, auszusprechen, was ihr zu schauen gegeben wurde. Dieser innere Drang der Aufrichtigkeit ist der Vorzug und das Verhängnis des Jeremia und vieler anderer großen Führer. Sie können nicht schweigen, weil die Aufrichtigkeit, der tiefste Grund aller Großen, sie zwingt, nicht nur keine Unwahrheit zu sagen, sondern auch ihre Überzeugung und ihre Ahnung auszusprechen, selbst wenn sie nicht nur ihnen, sondern auch der Gemeinschaft schadet, der sie dienen sollen. In dieser Stimme der Aufrichtigkeit, die das drohende Verderben nicht verschweigen kann, vollzieht sich die furchtbare Aufgabe des Propheten, niederzureißen und zu zerstören.

Welche Verwendung lassen diese Bilder vom Verderben zu? Es ist fast ein Glück zu nennen, daß wir die Worte über die Skythen in dem Buch Jeremia haben; denn sie können dazu dienen, die Vorstellungen über Prophetenworte richtig zu stellen. Einmal kann man an ihnen zeigen, daß sich nicht alle „Weissagungen" erfüllt haben, um damit die Aufmerksamkeit von den Dingen auf die Persönlichkeiten zu lenken; dann aber erhellt auch die völlige Unbefangenheit des Propheten und des Sammlers der Reden aus der Art, wie er diese nicht erfüllten Voraussagen hinzugenommen hat. Beiden ist ja ein Wort, das

dem Propheten von Gott gegeben worden ist, etwas ganz und gar Objektives, für welches nur Gott und nicht der Prophet die Verantwortung trägt. Psychologisch ist es auch von Wert, in die Entstehung der Weisſagungen im Geist der Propheten hineinzuſchauen; die aus der Tiefe ihrer Seele hervortauchende Ahnung von nahendem Verderben umfaßt das Bild eines nahenden Feindes, um ſich an es anzuklammern. Treffen die geſchauten Bilder nicht ein, ſo bleibt die Ahnung von dem Verderben in Verbindung mit dem Ernſt des drohenden Strafgerichtes Gottes, als Auswirkung und Kennzeichen der Zugehörigkeit des Propheten zu ſeinem Gott. So fällt für uns immer mehr der Nachdruck auf die Geſtalt des Jeremia anſtatt auf den Inhalt ſeiner Worte. Nur langſam lebt man ſich ein in eine Seele, die das furchtbare Los hatte, ſolche Bilder von Verderben zu ſchauen und dem Volk mitteilen zu müſſen. Alle Pracht der Schilderung verdeckt doch nicht den Eindruck des Grauſigen, das ſie erfüllt. Wie furchtbar muß es in einer Seele ausgeſehen haben, die von ſolchen Schauungen heimgeſucht wird! Die ganze Gewalt dieſer ernſten, ſchweren und düſteren Bilder über eine Klaſſe, über eine Zuhörerſchaft hinfahren zu laſſen, wird eine Aufgabe ſein, die nicht ohne eine heilſame Erſchütterung bleiben wird. Eine Geſtalt geſchaut zu haben, die ſo voll heiligſter Aufrichtigkeit und voll tiefſter Trauer um Land und Volk war, daß ſolche Bilder ihrer Seele entſtrömten, gibt eine tiefe Bereicherung der Seele und ein wertvolles Gegengewicht gegen oberflächliche Stimmungen ab. — Abgeſehen von der Perſon des Propheten ſind dieſe Stellen nicht oft verwendbar. Nur wenn ähnliche furchtbare Zeiten bevorſtehen oder zu ſchildern ſind, dann werden wir keine beſſeren Ausdrücke für die Stimmung der Schwermut und die Folgen des Verderbens finden wie dieſe hier. In dieſen Bildern zeigt ſich der Krieg; ihrer bediene man ſich, wenn man über ihn zu ſprechen hat, ob man nun im beſonderen vor Leichtſinn und Übermut mit dem Hinweis auf den drohenden Krieg warnen oder ob man überhaupt gegen den Krieg ſprechen will.

Die Sünde.

Nicht nur mit ſeinen Unheilsweisſagungen an ſich hat der Prophet als eine eherne Mauer wider ſein Volk zu ſtehen, ſondern beſonders mit ſeinen Anklagen wider ſeine Sünden. In ſeinen Reden finden wir wenig neue Gedanken über die Sünden des Volkes gegenüber den früheren Propheten; darum können wir uns mit einer kurzen Zuſammenſtellung begnügen. Er tadelt einmal wie jene Verfehlungen auf dem kultiſchen Gebiet, dann ſolche religiöſer und ſittlicher Art. Das Volk hat den Göttern geräuchert 1, 16, es iſt den Nichtſen nachgegangen 2, 5, unter den Bäumen und auf Steinen haben ſie den fremden Göttern gedient, wie eine leichtfüßige Kamelſtute gierig umherſchweift, ſo ſind ſie den fremden Göttern nachgelaufen 2, 20—28. Neue Züge finden ſich im Kap. 7: Sie dienen der Himmelskönigin und pflegen den ſcheußlichen Kult der Kinderverbrennung im Hinnomtal. — So viel religiöſe Energie und Opferwilligkeit wird an falſche Götter aus irrigen Beweggründen verſchwendet; darüber wird der Dienſt des Gottes vergeſſen, der allein helfen kann, weil er ein heiliger Gott iſt. In welcher Weiſe ſich dieſe Anklagen gegen den

Naturkultus verwerten lassen, ist bei der Behandlung der früheren Propheten ausführlich dargelegt worden.

Im Ganzen weist auch der Lasterkatalog bei Jeremia keine großen Abweichungen von dem der früheren Propheten auf. Von Gewalttat und Unrecht ist Jerusalem erfüllt 6, 7, man achtet nicht das Recht der Waisenkinder, den Rechtsspruch der Armen sprechen sie nicht 5, 28, auf den Gassen von Jerusalem und auf ihren Märkten findet man keinen, der nach Recht handelt 5, 1. Ganz besonders klagt Jeremia seine Landsleute immer wieder der Unredlichkeit an; sie suchen nicht nach Wahrhaftigkeit 5, 1, wie ein Korb voller Vögel so sind ihre Häuser voll von Betrug, darum sind sie groß und reich, fett und feist geworden — man meint geradezu die dicken Wucherer und Betrüger vor sich zu sehen — sie schwören falsch 5, 2, selbst wenn sie „So wahr Jahve lebt" sagen. Die Worte ihres Mundes sind Trug, ein gewetzter Pfeil ist ihre Zunge, man redet Frieden mit seinem Nächsten, aber im Herzen hegt man Hinterlist 9, 6—7. Dazu sind sie hartnäckig, vielmehr hartstirnig wie Stein 5, 3 f. Das gilt nicht nur von den kleinen Leuten, von denen es der Prophet glaubte wegen ihrer Torheit voraussetzen zu können, daß sie den Weg Jahves nicht kennen; sondern gerade von den Großen gilt es, die den Weg Gottes, also seine Anforderungen kennen, aber die Stricke zerrissen haben, die sie an ihn banden 5, 4—5. Endlich treiben sie Ehebruch, sie wiehern nach dem Weib ihres Nächsten 5, 8. Bei all diesen Sünden sind sie überaus sicher und frech: Es kommt kein Unheil über uns, Schwert und Hunger bekommen wir nicht zu sehen 5, 12.

Dem Propheten ist dabei eine wichtige Erkenntnis aufgegangen: sie lassen ihre Bosheit quellen, wie der Brunnen quellen läßt sein Wasser 6, 7; das Böse hängt ihnen also nicht nur so an, sondern es kommt aus ihrer inneren Natur heraus. Wenn wir später finden werden, daß Jeremia das Bild vom Brunnen und der Quelle auch auf das Gute anwendet, das er von den Leuten erwartet, dann werden wir davon zu sprechen haben, wie er die Auffassung des sittlichen Lebens vertieft hat.

Die hier zusammengestellten Züge geben ein übles Bild von einer verfallenen Gesellschaft, die es aufgegeben hat, ihr Leben durch die absoluten Gebote des Gewissens regeln zu lassen, vielmehr dahinlebt, wie Gier und schlaue Berechnung des Vorteils es erheischen. Besonders anziehend ist es, wie Jeremia gerade die allgemeine Unwahrhaftigkeit beobachtet hat: wir können daraus schließen, daß sein innerstes Wesen, wie vorhin schon gesagt wurde, Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit gewesen ist. All jene Züge werden wir auch in unserer Umgebung auffinden können: besonders das Wiehern nach dem Weib des Nächsten und die allgemeine Unwahrheit des Wesens. Man kann im Unterricht das vom Propheten angedeutete Bild der Gesellschaft von Jerusalem zusammenstellen lassen, um Urteil und Gewissen bilden zu helfen. Wer es wagt, kann es auch einer Gemeinde in der Predigt vorhalten; es wird leider immer treffend sein. Man kann auch, wo tieferes Verständnis für Seelisches vorhanden ist, einen Blick in die Seele des Propheten tun lassen, wie er gar nicht anders kann als diese Anklagen in seine Umgebung hineinzuschleudern. Hier spricht mit innerer Notwendigkeit die Stimme der Wahrheit, die Stimme Gottes in eine verkommende Welt hinein; daß er nicht anders kann, ist das Göttliche an ihm: Gott treibt

ihn mit Gewalt, er kennt keine Einschränkung, keine mildernden Umstände, keine Vorsicht und Rücksicht, sondern mit elementarer Gewalt bricht die Stimme der Wahrheit heraus. Es ist wieder die eherne Mauer, deren Stärke wir hier verspüren, die furchtbare Aufgabe, Vernichtung anzukündigen als die Folge von eigener Schuld, und Vernichtung anzubahnen, indem sich alle Empfindlichkeit, alle kurzsichtige Vaterlands- und Selbstliebe gegen die schreckliche Stimme des Boten Gottes erhebt. Wenn so die ihn erfüllende Notwendigkeit scharfer Kritik am Volksleben und die ebenso hartnäckige Unbußfertigkeit des Volkes zusammenstoßen, dann muß es einen tragischen Konflikt geben, über dessen Ausgang man nicht im Zweifel sein kann.

All diese Schäden, die kultischen und die sittlichen Verschuldungen, kommen daher, daß sich das Volk von seinem Gott getrennt hat. Mit diesem Gedanken äußert Jeremia seine eigenste und tiefste Überzeugung; man versteht ihn erst dann, wenn man erkannt hat, wie er die Frömmigkeit verinnerlicht und vertieft. Er schlägt Urtöne der Religion an, die leider immer wieder von dem Lärm der Bekenntnisse und Gebräuche übertönt werden: Fromm sein ist an Gott hängen, ist Gott kennen, ist aus Gott leben; fromm sein beruht auf der innersten Natur des Menschen, und es ist darum widernatürlich und unbegreiflich, wie er von Gott lassen kann. In der Rede 2, 1—13 bringt Jeremia die Klage Gottes über das ungetreue Volk zum Ausdruck: Gott hat so viel für es getan und sie haben ihn verlassen, um den Nichtigen nachzugehen, während doch kein anderes Volk seine Götter verläßt. Frömmigkeit ist ihm Treue gegen Gott, der voller Güte ist. Den bekanntesten und verwendbarsten Ausdruck für das Wesen Gottes und die Torheit aller, die von ihm lassen, enthält die Stelle 2, 13. Sehr wirksam läßt sich der Gegensatz zwischen Gott, der Quelle, und anderen Göttern, den ausgehauenen Brunnen und Zisternen, die das Wasser versickern lassen, zur Darstellung bringen. Die Quelle ist voll eigenen Lebens, kommt aus der Tiefe der Erde freiströmend heraus, bedarf nicht der Tätigkeit der Menschen; die Zisterne ist ein Kunsterzeugnis, sie reicht nur wenig unter die Oberfläche, sie sammelt Wasser und verwahrt es, aber sie erzeugt es nicht. So ist es mit Gott und den anderen Mächten. Gott ist unergründlich und unerschöpflich; unabhängig von Menschen spendet er ihnen seine Güte, ohne die sie nicht leben können; voll heiliger Ehrfurcht tritt man vor ihn, weil er aus der Tiefe oder aus der Höhe, wie wir nun sagen wollen, unendlich und unbegrenzt seine Güte strömen läßt. Den Zisternen gleichen die Mächte, die ihren Ursprung unseren eigenen Gedanken und Bemühungen zu verdanken haben: Gottesbegriffe, Kultsysteme, Kirchen, Weltanschauungen, Moralprinzipien, Institutionen aller Art, die Gott ersetzen wollen. Auch die Natur kann man dazu rechnen, wenn man auf die Wirkungen sieht, die von Gott und von all jenen Ersatzstücken ausgehen. Denn von Gott kommt lebendiges Wasser. Wer etwas von Gott weiß, wer etwas von Gott in sich hat, der spürt, wie es in ihm immer emporquillt von Antrieben zu lauter guten Gedanken, wie etwa im einzelnen Fall den trotzigen Sinn ablegen, den geraden Weg gehen usw., wie es emporquillt von freundlichen, tröstenden und erhebenden Gedanken, wie etwa im einzelnen Fall nicht den Mut sinken lassen oder gar verzweifeln, auf die gute Seite hoffen, die auch dies Unglück aus sich heraus entfalten wird. Immer

quillt es und quillt: lauter Gutes, lauter Frohes, und die Seele wird voll von Kraft und Lust und voll von Klarheit und Frieden. Das ist der Gottesquell in der Brust, der nie versiegt, wo er einmal aufgegangen ist. Mit der Gewalt der Natur macht er sich geltend und kommt immer wieder zum Vorschein, auch wenn er einmal verschüttet war. Die Zisternen zeigen gerade das Gegenteil davon: sie sind unproduktiv, nur das kommt heraus, was hineingeflossen ist, und das noch nicht einmal alles; es ist alles Machwerk und nicht organische Werdekraft und Fülle, es macht uns selbst keinen Eindruck, weil nur das, was über uns und unabhängig von uns ist, unsere Ehrfurcht erweckt usw. — Über Anwendungen dieser Gedanken braucht man nicht verlegen zu sein: einmal kann man ohne besonderen Anlaß einmal so recht warm und fromm von Gott der Quelle sprechen, wobei Töne von der Art der Mystik sehr nahe liegen, und dazu im allgemeinen unsere Gedankengötter, also die Natur- und Kunstgöttern, in Gegensatz stellen. Oder man greift bei besonderen Anlässen zu unserem Text: am Reformationsfest tritt der von Luther in seiner spendenden Fülle erlebte Gott dem Produkt der Scholastik entgegen, das halb Scheu, halb Furcht erregt; dort quellende Kraft und Freudigkeit aus unmittelbar empfangener Gottesfülle, hier eine Zisterne, in die zwar Wasser vom Himmel herunter fällt, die aber den Menschen mühsames Schöpfen nicht erspart; Predigten gegen das Überhandnehmen von Monismus und Theosophie oder solche gegen Kirchenaustrittsbewegungen usw. finden hier auch einen stimmungsvollen und anziehenden Text: von unseren eigenen Gedanken können wir die Kosten des äußeren und erst recht die des inneren Lebens nicht bestreiten, auch die Natur gibt nur ein paar Stimmungen, aber keine Kräfte her; wir brauchen zur Lebensaufgabe eine quellende, nicht eine geschöpfte Kraft, nämlich immer neue Lust und Freudigkeit, wie sie nur von Gott herkommen. Auch gegen tote Katechismusfrömmigkeit und jede rein begriffliche Stellung zu der „ersten Ursache“ kann man diesen Text aufbieten; wenn man nicht in stimmungsvollen Bildern stecken bleibt, sondern immer sagt, was die Gottesquelle, was die Kraft und was die Zisterne bedeuten, dann wird der Eindruck nicht ausbleiben.

Jr 8, 7, auch einem sehr bekannten Vergleich, klagt der Prophet darüber, daß das Volk das Recht seines Gottes nicht kennt, während doch Storch und Taube ihre Zeiten kennen. Diese Worte lassen erkennen, wie dem Propheten der Zug zu Gott als das innerste Gesetz der Menschenseele, also als eine Art von Naturinstinkt erscheint. Wie er Gott mit dem der Natur entlehnten Bild der Quelle zeichnet, so den Trieb zu Gott mit dem Bild, das er der geheimnisvollen Lebensart der Wandervögel entnimmt. Ihrem seltsamen regelmäßigen Zug, dessen unbekanntes Ziel sie ganz sicher finden, entspricht der dunkle Trieb der Menschenseele zu ihrem Gott. Das gäbe eine schöne Frühjahrs- oder Herbstpredigt, an das geheimnisvolle Wandern der Vögel anzuknüpfen und das unruhige Sehnen und Suchen der Menschenseele zu schildern, das nicht eher seine Ruhe findet, bis es ganz in Gott eingekehrt ist. Der geheimnisvolle Trieb der Seele zu Gott, dieser tiefste Naturinstinkt, kann ohne Besorgnis vor den Einwänden einer supernaturalistischen Grundrichtung vorausgesetzt und angerufen werden, die die Seele als stumm und tot und den Glauben rein als Ge-

schenk der Gnade ansieht. Behält dieser zweite Gedanke immer sein Recht gegenüber dem oberflächlichen Machenwollen oder dem eitlen Selbstruhm, so ist der erste unausrottbare Gewißheit aller einfachen Kenntnis der menschlichen Seele. Ihn kann man mannigfach wenden; was man nur von Johannes Müller verwerten kann in einer Gemeinde, läßt sich hier anschließen. So kann man etwa den Gehorsam gegen die unmittelbare Stimme Gottes in der Brust, so kann man die Warnung vor der Gefahr der beständigen Reflexion über Gott und sein eigenes Gottesbewußtsein im Anschluß an dieses schöne Wort zum Ausdruck bringen; wir suchen viele Künste und kommen weiter ab vom Ziel: statt dessen gilt es einmal einfach und unmittelbar dem Drang der Seele zu Gott zu vertrauen und zu folgen. Tatsächlich stehen uns, wie uns Müller immer wieder versichert, die Gedanken, die Überlegungen, die Kenntnisse, die Bedenken im Wege, sodaß wir nicht zu Gott und zu unserer Ruhe kommen. Nur langsam wird man wieder naiv und unmittelbar wie die Kinder und die Vögel, sodaß man den Trieben und nicht den Reflexionen folgt. Man kann diese Gedanken auch erweitern zu einer Predigt über die Frage: Was haben die Tiere vor uns voraus? J. Müller behandelt ihre Vorzüge in dem 17. Band seiner grünen Blätter: Unmittelbarkeit, instinktive Treffsicherheit für das Richtige, Leben im Augenblick, völlige Sammlung der Gedanken auf einen Punkt, stille Unterordnung unter die Regeln und Notwendigkeiten der Natur, instinktive Sicherheit über Ziele, Möglichkeiten, Mittel und Wege usw. So kann das „unvernünftige Vieh" den vernünftigen Menschen leben lehren, wie Müller sagt. Das werden viele Leute einfach nicht begreifen, weil sie ganz aus Grundsätzen und Verstandeserwägungen heraus leben; um so viel nötiger haben sie aber ein solches Wort.

Noch ein ähnliches Wort hat der Prophet 18, 13—17. Nie schmilzt vom Felsen Sirion der weiße Schnee, nie versiegen die strömenden Wasser aus dem Ostjordanland, aber das Volk hat seinen Gott verlassen. Gott zu verlassen erscheint wiederum als das ganz Unnatürliche und Unbegreifliche; denn Gott anzuhängen ist dem Menschen der allernatürlichste Grundtrieb. Unnatur ist es, wenn der Mensch Gott verläßt, auch wenn er die Natur an seine Stelle setzt. Die Menschenseele wogt einer seelischen Macht voll Güte und Reinheit entgegen, wie auch diese sich besonders in großen Offenbarern ihrer Geheimnisse, aber auch in jeder einzelnen Seele den Menschen zuneigt. All diese Bilder, die der Prophet gebraucht, um zu schildern, wie es Gott zu den Menschen und den Menschen, wenn er unverbildet ist, zu Gott zieht, können uns etwas von unserer Scheu heilen, Naturkategorien auf das Leben der Frömmigkeit anzuwenden. Die Natur ist nicht nur nicht das religiös und sittlich Gleichgültige oder gar Böse, wie wir Dualisten es meistens auffassen, sondern das Kennzeichen aller Natur, der unbewußte und doch zielsichere Drang, die Unmittelbarkeit ihres Willens lassen sich mannigfach auf das religiöse Leben anwenden, um den lebendigen Gott und den Trieb der Seele zu ihm zu kennzeichnen.

2, 32 macht Jeremia denselben Gedanken noch mit einem anderen Bild klar: so unnatürlich es ist, daß eine Braut ihres Schmuckes vergißt, so unnatürlich ist es, daß das Volk seinen Gott vergessen kann. Auch hier erscheint ihm der Glaube an Gott, also das treue Festhalten an ihm, als das ganz Selbstver-

ständliche. Sollte sich nicht die erste Hälfte des Verses zu einem Hochzeitstext für ein ernstes frommes Mädchen verwenden lassen?

Die Strafe.

Die drohenden Verhängnisse hängen mit den Sünden zusammen: es sind Gottesgerichte, die zur Strafe für Sünde und Abfall über das Volk verhängt werden. Darin vollendet sich der harte Auftrag, der dem Propheten geworden ist, dem Volk zu sagen, daß sie ihr Verderben verschuldet haben und daß ihr Gott es ist, der es über sie hereinführt. Der Gott, auf dessen Hilfe sie bauen, ist es gerade, der ihnen Hilfe versagt und seine Gerichte schickt. Damit mußte Jeremia allem entgegentreten, was das Volk und seine Führer über Gott gedacht haben. Hierin vollendet sich die Tragik seiner Aufgabe: mit blutendem Herzen muß er, der sein Volk liebt, ihm den Untergang als seine Strafe verkündigen, weil er Gott in unbedingter Aufrichtigkeit verpflichtet ist. Darin liegt die Tragik: er kann sein Volk nicht in der Art lieben, wie es Liebe versteht, und er muß Gottes Willen erfüllen, wie sie niemals Gottes Willen erfassen können. In diesem Konflikt zerreibt sich der Prophet. Seine Aufrichtigkeit siegt über alle anderen Rücksichten, aber sie bringt ihn auch selber ins Verderben. — Wieder sind es prachtvolle und wenig gekannte Bildworte, in denen er seiner Überzeugung Ausdruck gibt. Gott tränkt mit giftigem Wasser 8, 14—17. Gott ist der Metallprüfer 6, 27—30, Gott kredenzt den Weinkrug der Trunkenheit 13, 12—14, Gott worfelt sie mit einer Worfel 15, 5—9. Sind die anderen Bilder ob ihrer grandiosen Härte zumeist für uns nicht verwertbar, wenn nicht ähnliche furchtbare Zeiten des Verfalls eintreten, so ist das Bild vom Metallprüfer vermöge seines besonderen Inhalts und seiner anziehenden Form desto mehr für allgemeinen Gebrauch geeignet. Leicht ist die Anschauung dargeboten: das Blei schmilzt und schmilzt, aber Silber kommt nicht zum Vorschein. Dieses Bild von dem schmelzenden Blei gibt ein treffendes Wort für eine Bußpredigt in einer verkommenen Gemeinde oder in einer verkommenen Zeit. Auch das Bild von der Trübsalshitze kann man mit ihm ein wenig auffrischen und anziehender machen: sie will Silber aus dem Blei herausschmelzen, aber es ist oft keines darin; im Leid zeigt sich, was in einem Menschen ist, welchen Werten und Idealen er wirklich anhängt und welche bloß etwas geschienen hatten; ebenso zeigt sich, was in einem Volke ist, im Krieg. Beidemal stellt sich oft heraus, daß nicht alles Silber ist, was glänzt, sondern nur Blei. Mit diesem Bild hat man freilich nur die eine Seite an der Bedeutung der Trübsal herausgestellt, daß sie „uns prüfen" soll, wie jeder Volksschüler zu antworten weiß. Darüber hinaus geht die andere: sie soll nicht nur etwa das vorhandene Gute herausstellen, sondern auch Gutes erzeugen. Hier hört der Vergleich auf, wenn man auch noch so davon überzeugt ist, daß Gutes nur aus einer guten Anlage herauskommen kann.

Wir schließen hier gleich die wenigen Worte an, mit denen der Prophet eine Änderung der Herzen herbeiführen möchte; sie verschwinden vor den vielen Worten der Drohung und des Tadels. Es sind einige Bildwörter, die sich eben darum gut verwenden lassen. „Wasch dein Herz vom Bösen, Jerusalem,

damit dir Rettung werde" 4, 14, ist ein einfaches und jedem verständliches Wort zur Heiligung und Umkehr. „Laß dir dein Unglück zum Zuchtmeister werden" 2, 19, eignet sich für alle Gelegenheiten, wo man den Gedanken der Besserung mit dem der selbstverschuldeten oder als Strafe empfundenen Not zu verbinden hat. Als Text, als Spruch für die Schule, als Trost- und Mahnwort bei Heimsuchungen aller Art eignet sich dies Wort vortrefflich um seiner knappen plastischen Form willen. Am eigenartigsten ist das Wort 4, 3—4 „Machet urbar ein neues Feld, sät nicht unter die Dornen, beschneidet euch für Jahve". Da die zweite Aufforderung nur für den Vortrag und vielleicht auch den Unterricht in Betracht kommt, gehen wir vor allem der ersten Doppelmahnung nach. Saat unter die Dornen bedeutet wertvolle Arbeit an ein Gebiet wenden, in dem schon die Hemmnisse und Gefährdungen für sie bereit liegen: „als die Dornen aufgingen, erstickten sie es" Mc. 4, 7. Darum muß zuerst das Feld urbar und die Hindernisse beseitigt werden. Der Prophet bezieht dies auf die Bekehrung des Herzens der Einzelnen: man mag sich noch so viel Mühe mit sich selbst geben, Gutes anzunehmen und zu tun, es ist umsonst, wenn nicht das ganze Sein besser geworden ist; denn sonst wuchern die alten schier unausrottbaren Neigungen wieder hervor und machen alles zu nichte. Es ist nun sehr die Frage, ob man zuerst die üblen Gewohnheiten und Neigungen beseitigen und dann erst die guten pflanzen soll: vielleicht ist es auf seelischem Boden umgekehrt als auf dem natürlichen: zuerst ist Gutes zu pflanzen und zu stärken durch beständige neue Entscheidung und Tat, so erstickt das Böse. Daneben aber freilich muß auch der bewußte Kampf gegen die so heimtückischen und zähen bösen Gewohnheiten hergehen, indem man sich immer wieder vornimmt: so ein Wort sagst du jetzt aber einmal nicht wieder. Die Dornen kann man auch in Lebensumständen finden, die das Gute erschweren: Nervosität, üble Gesellschaft, schlechte Lektüre, Unordnung, üble Wohnungsverhältnisse, Trinkerei, verführerische Moden usw. Unsere Arbeit an uns, besonders aber an anderen, Großen und Kleinen, ist nun solche Saat in die Dornen; was hilft es Keuschheit zu pflanzen, wenn die Wohnung oder der Trunk alles immer wieder gefährdet? Darum fordert dies Wort mittelbare Arbeit: Beseitigung der Versuchung und Gefährdung, soziale Arbeit, Bildungsarbeit wie die des Dürerbundes usw. Darum ist dies Wort geeignet als Text oder unvergeßliches Motto für eine Rede bei einem Fest irgend eines solchen auf Volkserziehung gerichteten Vereins, der die Dornen beseitigen und das Feld urbar machen will. Dazu gehört gemeinsame organisatorische, auch gesetzgeberische Arbeit; auf Grund dieser kann dann die Einzelarbeit der Erziehung mit einiger Aussicht in Angriff genommen werden. Die Dornen können auch ohne Bedenken auf allerlei alte Anschauungen, Bräuche, Verhältnisse und Menschen bezogen werden, die auf einem Arbeitsgebiet herrschen, das jemand in Angriff nehmen soll: verwahrloste Vereine, verfahrene Unternehmungen, verzankte Kollegen, veraltete Einrichtungen, verpfuschte Unternehmungen. Wer sich daran macht, sie zu bessern, auf den fällt gleich all das Odium, die Bosheit und Stumpfheit, die mit ihnen verbunden sind. Darum soll man sich wo möglich eigene neue Arbeitsgebiete und Leute, Methoden und Hilfen schaffen. Endlich: dies Wort wird häufig als Ablehnung der Deuteronomischen Gesetzgebung durch Jeremia aufgefaßt: dann

wäre es der alte Geist der Gesetzlichkeit, der Regelung religiöser Beziehungen durch obrigkeitliche Anordnungen, wogegen sich die Mahnung richtete. Sie warnte dann vor der beliebten Anknüpfung an das Gewordene, vor halben Maßregeln, Kompromissen, vor Schonung und Schwachheit, ängstlicher Pietät und Rücksicht auf die Gewohnheit der Leute; sie forderte einen frischen Neuanfang, auch mit einem kräftigen Bruch. Man kann auch diese Warnung darauf beziehen, daß man sich doch von Organisationen, Kodifizierungen, gesetzgeberischen Maßregeln, überhaupt allem Papierwesen, wie Agenden, Verfassungen, Vereinbarungen nicht zu viel versprechen soll; denn die Dornen der Buchstabenkrämerei, der Gleichgültigkeit gegen festgelegte Bestimmungen, der Überschätzung papierner Taten, der eigenmächtigen und unwahrhaftigen Auslegerei sind auf diesem Boden unausrottbar.

Charakterlosigkeit und Charakter.

Wir behandeln nun drei Abschnitte zusammen, die vieles gemeinsam haben: Die Tempelrede 7, 2—15, die Freilassung der Sklaven 34, 8—22, die Rechabiten 35, 1—19. In diesen Stücken erhebt Jeremia die stärksten Vorwürfe gegen sein Volk, aber in einer anderen als der bisherigen elegisch-lyrischen Weise: es sind Prosastücke, die teils Rede, teils Bericht über ihren Anlaß sind. Sie haben darum etwas viel Dramatischeres an sich als die bisher behandelten Stücke und eignen sich darum sehr gut als Texte für Predigten und Reden oder als spannende Proben von dem Auftreten des Jeremia für den Unterricht. Inhaltlich haben sie gemeinsam, daß es sich um Charakter und Charakterlosigkeit handelt. Wir haben in der ganzen Bibel wenig Stücke, die diese viel zu selten besprochenen ethischen Dinge so plastisch und so eindrucksvoll zur Darstellung bringen. In zwei Gegenbeispielen tritt der Mangel und in einem Beispiel tritt der Vorzug hervor.

Die Tempelrede enthüllt in einzigartiger Form den von allen großen Propheten beklagten Widerspruch zwischen religiösem und sittlichem Verhalten. Das Volk hält sich angesichts der nahenden Feinde an den Tempel. Mit dem Recht des selbstlos auf höherer Warte stehenden Warners ahmt Jeremia spottend die Worte des Volkes nach V. 4, in denen es sich durch zweimalige Wiederholung eine Sicherheit in seinem Vertrauen auf den durch den Abzug der Assyrer vor hundert Jahren als Blitzableiter bewährten Tempel einzureden sucht. Die Sucht nach dinglichen Bürgschaften für die Bewahrung der Gemeinschaft und der Einzelnen, der richtige Aberglaube, der Phantasiezusammenhänge zwischen Dingen annimmt, die nichts organisch mit einander zu tun haben, äußert sich hier in einer klassischen Gestalt. Der Verlaß auf Amulette und Skapuliere, auf Kirchen und Heiligtümer, die das äußere Leben zauberhaft schützen sollen, ist immer noch ein peinlicher Erdenrest an dem Gottvertrauen manches Frommen aus beliebigem Kulturgebiet. Unerbittlich nennt wieder der Prophet aus der Tiefe seiner innerlichen Wahrhaftigkeit und seinem Sinn für die Echtheit der Dinge heraus diese Anschauung ein Lügenwort, weil er die elende sittliche Trägheit erkennt, die dahinter steckt. Statt der ganz und gar unsinnigen Verbindungslinie, die der Aberglaube zwischen dem Tempelhaus und dem Volks-

heil zieht, stellt er die sittlich-soziale Linie heraus, die im Sinn der früheren Propheten die allgemeine Umkehr und die Möglichkeit der Rettung mit einander verknüpft. Nur die Überwindung von antisozialen Gewohnheiten, nur die Annahme von durch und durch sozialen Grundsätzen kann das Volk vor dem Verderben bewahren: das A und O aller großen Propheten schärft Jeremia hier dem Volk ein. Dabei fällt der Ausdruck, der vielleicht einem Amos fast zu stark gewesen wäre: der Tempel ist eine Räuberhöhle, wenn er von so zweifelhaften Leuten wie Erpressern, Meineidigen, Wucherern, aufgesucht wird, um mit ein paar Zeremonien und Abgaben von ihrem Raub Jahve zu veranlassen, daß er ein Auge zudrückt und ihnen Jerusalem als Jagdgebiet erhält. Mit furchtbarem Ernst zerstört an dem Beispiel von Silo der Prophet den Wahn, als ob ein Heiligtum unvergänglich sei. Keine äußeren Bürgschaften und wären es die heiligsten Kirchen, Bekenntnisse und Bibeln, können retten und helfen, nur die Umwandlung der Gesinnung.

Dieselbe Charakterlosigkeit, derselbe Widerspruch zwischen einem religiösen Verhalten aus eigenem Interesse und dem sittlichen Verhalten gegenüber den Nächsten zeigt die zweite Erzählung von der Entlassung der Sklaven. In der Angst werden sie gleichsam Gott zum Sühnopfer entlassen, aber als das babylonische Heer dem des Pharao entgegen zieht, schnell wieder eingefangen. Die scheinbar religiös begründete soziale Maßregel erweist sich als ein Angstprodukt, und wird gleich wieder annulliert, als der Grund zur Angst verschwindet. Das ist ein ganz elender und kurzsichtiger Bourgeois-Standpunkt, dem es in der Vergangenheit und Gegenwart nicht an Analogien fehlt. Hat für viele Leute ohne Zweifel die Angst vor dem Umsturz einen eingreifenden Beweggrund gebildet, der sozialen Gesetzgebung zuzustimmen, ist dieser Beweggrund auch heute noch in Einzelnen nicht verschwunden, so würde es nicht verwunderlich sein, wenn solche Leute nach Beseitigung der Rechte und Freiheiten der arbeitenden Stände riefen, sobald die Gefahr der Umwälzung durch irgendwelche Maßregeln oder Umstände beseitigt wäre. Gewiß gilt das nicht von allen Kreisen: ohne Zweifel haben sich sehr viele zwar zuerst aus einer gewissen eigensüchtigen Sorge für jene Gesetzgebung erwärmt, um sie aber bald um ihres eigenen Wertes willen zu schätzen, wie das so häufig in menschlichen Entwickelungen zu gehen pflegt. Abgesehen davon, daß sie zu anständig wären, um Wohltaten zurückzunehmen, wissen sie auch zu gut, daß nichts gefährlicher ist, als gewährte Freiheiten wieder aufzuheben. Jeremia hat ganz recht, wenn er in der Zurücknahme dieser Sklavenbefreiung die Freilassung für alle möglichen verderblichen Mächte sieht. In unseren Verhältnissen bedeutete eine ähnliche Maßregel einfach die Revolution. Wenn auch nicht in einer Predigt, so kann man doch etwa in einem Vortrag oder in einer Rede, besonders aber im Unterricht einer für soziale Dinge erwärmten Klasse das wirkungsvolle Kapitel unter diesem Gesichtspunkt behandeln.

Ebenso anschaulich und spannend ist die Geschichte von den Rechabiten erzählt. Sie erscheinen im Gegensatz zu den in den vorigen Stellen geschilderten Gruppen als die Leute von Charakter: Wein trinken wir nicht. Sie bilden in dem Sandmeer der leichtsinnigen und grundsatzlosen Hauptstädter einen Fels fester und starrer Folgerichtigkeit. Es wäre dies ein Wort für eine Land-

gemeinde, in der die Sucht nach der großen Stadt herrscht, die die Auswanderer in große sittliche Gefahren bringen muß: „Bleibt so starr und trotzig bei euren Gewohnheiten". Oder es ist ein Beweis dafür, daß vor allem ein Volk erhalten wird durch eine bis zum Trotz gehende Charakterfestigkeit, die sich durch kein Wort und Beispiel irre machen läßt. Aber mit dieser äußerlichen Analogie ist es noch nicht genug, wir können auch vom Inhalt ihrer festen Überzeugung ähnliches sagen. Wir nennen eine solche entschlossene Ablehnung geistiger Getränke Abstinenz; es gibt eine Gruppe von Abstinenten, die sich Orden der Rechabiter nennt. So viel die Abstinenzbewegung kritisiert und bespöttelt werden mag, so sicher enthält sie Kräfte in sich, die ein Volk erhalten können, und wäre es allein die Kraft entschlossener Charakterfestigkeit, die unter einem durch ewigen Genuß auch moralisch verweichlichten Geschlecht als Muster auf gestellt werden kann. Wertvoll ist auch der ganze Rahmen, in dem hier die Abstinenz steht: sie ist ein Glied in einer großen Bewegung, die sich gegen die damals moderne Kultur richtet: die Rechabiten lieben die freie Natur. sie legen Verwahrung ein gegen feste Häuser und regelmäßige Landarbeit. Daß uns hieran nur die allgemeine Gesinnung der Verwahrung gegen verweichlichende und aus der Berührung mit der Natur herausführende Kultur von Wert ist, daß es sich also bloß um relative Beurteilungen handeln kann, versteht sich von selbst.

Für die Verwertung der Stelle kommt weniger die Vorliebe der Rechabiten für das Altmodische als für die Natur und eine unverkünstelte natürliche Lebensweise in Betracht. Diese bietet tatsächlich, wenn sie im weitesten Sinn gefaßt wird, größere Bürgschaften für eine aufrichtige schlichte Frömmigkeit, weil sich Gott eher der Natur der Dinge und in der Wirklichkeit der Verhältnisse als in ihrer Verpfuschung finden läßt. — Bei einem Fest der Wandervögel oder einer Freischaar, eines Vortrupps oder einer ähnlichen Gemeinschaft, die die Losung Natur gegen Überkultur auf ihre Fahne geschrieben hat, wird diese spannende Geschichte einen besseren Ausgangspunkt und Anschauungsinhalt abgeben als sonstige Worte oder Begebenheiten. Daß sich niemand an der biblischen Herkunft stoßen wird, ist sicher. Ohne Zweifel werden all diese Bewegungen ebenso nach idealen religiösen Beweggründen greifen, um sich zu vertiefen, wie das die meisten anderen humanen Bestrebungen schon getan haben und noch immer tun.

Abergläubische Männer und Weiber Kap. 42; 43; 44.

Bis zuletzt blieb dem Propheten seine Aufgabe und er seiner Aufgabe treu; diese drei Kapitel zeigen in zwei dramatisch bewegten und darum gut zu verwertenden Geschichten, wie er törichten frommen Männern und Weibern gegenüber sich als die eherne Mauer erwies. Sie sind beide gleicherweise religionspsychologisch und praktisch interessant. Denn sie gehören zu den Geschichten, an dener im scharfen Gegensatz zwei verschiedene Arten von Religion typisch hervortreten, sodaß die niedere durch die höhere überwunden werden kann; das ist natürlich nur möglich, wo sich jemand mit Beschämung selbst in der

niederen wiedererkennt und die höhere als die höhere anerkennt. — Männer aus allen Kreisen samt allem Volk, Klein und Groß treten an den Propheten heran, um ihn zu veranlassen, daß er ihnen sagt, was Gott jetzt am Ende der Herrlichkeit Judas mit ihnen vorhat. Sehr bezeichnend und allgemein zu beobachten ist die Bereitschaft, die die Beter vorher aussprechen, sich auf jeden Fall dem Willen Gottes zu fügen, mag er ihnen leid oder lieb sein. Ganz offen sprechen sie den Beweggrund aus, den alle gewöhnliche Frömmigkeit unausrottbar in sich trägt: auf daß es uns gut gehe; man hofft, daß Gottes Wille sich nach dem eigenen richte. So steckt unter dem anscheinend ergebenen Wort „lieb oder leid" der gottlose Wunsch, Gott sich unterzuordnen. Das kommt ganz unverhohlen zum Vorschein, als endlich Jeremia mit der Antwort Gottes ihnen mitteilt: sie sollen sich in die Lage schicken, wie sie geworden ist, also im Lande bleiben und sich redlich nähren, sie sollen einmal Vertrauen zum König von Babel haben und nicht in blöder Furcht die größten Torheiten begehen, wie die Furcht immer töricht macht. Sie aber wollen nach Ägypten; man versteht es, wenn das Volk, das noch immer den Klang des Kriegshorns im Ohr hat, von diesem Land als einem Land des Friedens träumt. — Da stürzen sie auf ihn los; denn sie hatten, wie so viele Fromme, Gottes Rat bloß haben wollen, um ihren eigenen Wunsch bestätigt zu sehen; zum Propheten hatten sie gesagt, wie so mancher im Stillen denkt, wenn er um Rat fragt: Rate mir gut, aber rate mir nicht ab. Der Eigenwille und der Eigensinn möchte jeden Ratgeber und Gott selbst zu seinem Knechte machen. Nun sind sie verdrossen, weil Jeremia ihren Wunsch nicht erfüllt und Gott gegen sie steht. Der übliche Dank, Frechheit und boshafte Auslegung seines Rates, wird ihm reichlich zuteil. Sie tun natürlich genau das Gegenteil, versäumen aber nicht, gemäß ihrem Aberglauben, daß die Person des Propheten eine Bürgschaft biete, auch wenn sie sein Wort nicht tun, ihn mit sich nach Ägypten zu nehmen.

Braucht noch ausgeführt zu werden, wie viel hier typisch ist? Zwei Arten von Frömmigkeit: die eine will Gott sich und die andere will sich Gott unterordnen; zwei ganz verschiedene Typen von Personen: die einen tun fromm, aber bleiben dickköpfig und werden frech, der andere ist unbedingt wahrhaftig und bleibt die eherne Mauer; sie hören zwar nicht auf Gottes Wort, aber den Pfaffen wollen sie doch nicht entbehren; der Prophet kann sie nicht überzeugen und muß sich von ihnen zwingen lassen, aber die Wahrheit ist doch bei ihm.

Die Weiber tadelt Jeremia, weil sie der Himmelskönigin Opferkuchen backen und Weinspenden darbringen. Sie aber überschütten die „eherne Mauer" mit ihrem Geschwätz. Frech sagen sie ihm vor den Kopf, daß sie nicht auf ihn hören wollen. Sie begründen es mit einer Logik, an der ihr Geschlecht so viel Teil hat wie ihre Frömmigkeit: jenen Opferdienst und ihr früheres Wohlergehen fügt die Täuschung ihres Erinnerungsoptimismus als Ursache und Folge zusammen, während der Prophet umgekehrt gerade ihr Unglück von jenem Opferdienst ableitet. Hier sieht man in die Art hinein, wie Neigung und Wunsch die Gedanken über Ursachen und Folgen leiten und zu ganz entgegengesetzten Deutungen veranlassen. — Solchem Unverstand gegenüber hat der

Prophet nur bittere Worte übrig. Aber irre an seinem Glauben wird er nicht, auch wenn dumme Weiber auf ihn nicht hören wollen.

Diese Geschichten bezeichnen die Tragödie manches Pfarrers, der gegen einen Aberglauben ankämpfen muß, der schlimmer und hoffnungsloser als Unglaube ist, weil er den Namen Gottes zu eigenem Vorteil mißbraucht. Ob es möglich ist, solchen dummen verbohrten Männern und Weibern diese Geschichten als einen Spiegel vorzuhalten, in dem sie sich wiedererkennen? Jedenfalls kann man sie benutzen, um auf mittleren Klassen und in aufwärtsstrebenden Gemeinden durch den so dramatisch vorgeführten Gegensatz der Typen die Abneigung gegen den einen und die Zuneigung zu dem anderen zu verstärken. Oder man kann beide Gruppen als Beispiel nehmen, wie die Leute so oft ihr Verderben da zu finden wähnen, wo ihr Heil ist, und ihr Heil suchen, wo ihr Verderben ist.

Verheißungen.

Wir schließen hier die wenigen Verheißungen des Propheten an, die eine etwas hellere Farbe in das Dunkel seiner Drohungen bringen. 18,1—10 steht das prächtige Wort vom Töpfer. Bei jeder Art von Gelegenheit ist es zu verwenden, im Unterricht, im Vortrag, in der Predigt; dabei ist es eine dankbare Aufgabe, darauf aufmerksam zu machen, wie dem Gemüt, das auf Gott und das Wohl seines Volkes beständig bedacht und gleichsam eingestellt ist, das alltäglichste Vorkommnis zu einem Mittel wird, durch das Gott zu ihm spricht. Psychologisch ist leicht darzulegen, wie dem Jeremia an der geschilderten Handlung des Töpfers auf einmal Gottes Absicht mit seinem Volk offenbar wird, wie er dann die Aufforderung Gottes hinzufügt, an die Töpferwerkstätte zu gehen, wo er ihm solches zu sagen habe. Der Sinn ist ja einfach der: Gott zerbricht die mißratene Form und bildet eine neue; die Voraussetzung davon ist freilich die Brauchbarkeit des Materials. Die Verwendbarkeit dieses prachtvollen Wortes ist ebenso vielseitig, wie die tatsächliche Verwendung selten ist. Man braucht nicht bei der Anwendung auf große Gemeinschaften also Volk, Staat und Kirche, stehen zu bleiben, man kann auch Vereine, Gemeinden, Anstalten unter dies Licht stellen, was sich besonders an festlichen Tagen zur Feier oder zum Gedächtnis von Neugründungen, Erneuerungen, Umgestaltungen usw. sehr gut machen wird. Desgleichen kann man das Wort auf den Glauben, die Theologie, jede Art von Erkenntnis und Arbeit beziehen, um die Krisis zu besprechen, der eine jede von ihnen einmal erliegt, die sie aber überwindet, wenn Wahrheit des Wesens, also Lebenskraft und Befriedigung eines wirklich vorhandenen Bedürfnisses ihr noch inne wohnt. Nichts geht verloren, was Wert hat, alles Wertvolle muß durch Umgestaltungen hindurch, die seinen Wert erhöhen: diesen Grundsatz biblischen und idealistischen Optimismus wird man immer sehr ansprechend und unvergeßlich an dies Wort anknüpfen können. Man kann damit z. B. neuen Lebensmut zu erwecken suchen, wenn ein Leben in einer Sünde oder unter einem Schicksalsschlag zusammengebrochen ist. Sogar einen Text für eine Grabrede gibt das Wort ab, wenn ein Todesfall vorliegt, der äußerlich und innerlich alles umzustürzen scheint. Wiedergeburt, Neuerwachen, Auf-

erstehen, Stirb und Werde — das alles liegt darin; Jeremia und Jesus und alle Großen beweisen, daß der Weg zur Höhe der Wirkung durch die Tiefe der Verzweiflung geht. Gottes Geduld und Langmut, die viele Zeit, die die Ewigkeit hat, das Erwachen der tiefsten Lebenskräfte als Rückschlag gegen zerstörende Eingriffe — das sind verschieden ausgedrückt die Voraussetzungen objektiver Art für solche Erneuerung; ihnen steht auf der subjektiven Seite entgegen die Geduld, die man mit sich selbst haben muß, Hoffnung, die nicht die beste Kraft in der Verzweiflung verschleudern läßt, Trotz, der sich allen Gewalten gegenüber erhalten will, festes Zufassen, soweit die umgestaltenden Gewalten unserer eigenen Kraft bedürfen.

Wider die Priester.

Jeremia hatte auch die Aufgabe erhalten, eine eherne Mauer gegen die Priester zu sein. Das war und ist immer das Los der Propheten. Bei ihm freilich gewinnt diese Aufgabe eine ganz besondere Gestalt. Frühere Propheten Amos, Hosea und Jesaia, standen einem Priestertum gegenüber, das weiter nichts als Priestertum war, das sich dazu bestimmt wußte, die kultischen Verrichtungen zu vollziehen, wie sie dem mehr auf das Sinnliche als auf das Sittliche gerichteten religiösen Bedürfnis der Masse entsprachen. Nun wurde die Lage und die Aufgabe anders. Diese Wendung ist bezeichnet mit dem Wort Deuteronomium. Es bedeutet, daß die prophetischen Gedanken, wie es so oft geschieht, dadurch zu einem Einfluß gelangten, daß sich die bisherigen Gegner ihnen erschlossen, soweit das ihnen überhaupt möglich war. Die Priester sahen auf einmal die Rettung von Volk, Kultus und Staat in der Annahme derselben Gedanken, die sie bisher als unheilvoll erkannt hatten. Wie immer siegten die neuen Gedanken nur in der Form eines Kompromisses. Diese Vorgänge liegen für uns im Dunkel. Etwas mehr erhellt sind die Begebenheiten, die diesem Kompromiß Geltung im öffentlichen Leben zu verschaffen suchten. Wir würden es heute eine sehr fein eingefädelte, wenn auch nicht mit ganz tadellosen Mitteln vorgehende kirchenpolitische Aktion nennen. Es ist bekannt, wie das angeblich alte Gesetzbuch dem König in die Hände gespielt wurde, es ist bekannt, wie es auf ihn wirkte. Alles in allem erkennen wir in dem ganzen Vorgang eine Maßregel, zu der sich die wichtigsten und einflußreichsten Mächte des Volkslebens, Propheten, Priester und Regierung zusammentaten, um das Letzte zu versuchen, was geeignet war, die inneren Kräfte des Volkes zu wecken und zu stärken.

Es braucht nicht ausführlich darauf hingewiesen zu werden, welche allgemeinen Gesichtspunkte in diesem ganzen Geschehen enthalten sind: der Sieg in sich guter und unausrottbarer Gedanken, der auch auf den allerschwierigsten Gebieten zu zäher Geduld aufruft, wenn es sich darum handelt, dem Volksempfinden ganz fremdartige Ziele und Wege annehmbar zu machen; das Streben, das solchen geistigen Gedankenmächten innewohnt, sich aus der zerfließenden, luftigen Art des ideellen Daseins in die festere und wirksamere Form von Gesetzen umzuwandeln; die Notwendigkeit, auf dem Wege zu dieser Kodifizierung

nicht nur bisherige Gegner zu gewinnen, selbst auf Kosten wesentlicher Wertinhalte; die Einbuße, die auch ohne dies große Ideen dadurch erleiden, daß sie sich zu Paragraphen verkörpern. Dazu tritt dann noch die allerwichtigste Erfahrung, die Jeremia gemacht und in bitteren Worten zum Ausdruck gebracht hat: die Kodifizierung von großen Gedanken ist oft genug von der Meinung begleitet, als sei nun alles Nötige geschehen, als könne man sich nun ausruhen von der großen Arbeit und dem Gesetz gewordenen Geist alles überlassen. Hat der Geist den Sieg errungen, daß er in dem Volk als Gesetz zur Macht gekommen ist, dann mag er ja gewiß viele dadurch beeinflussen, daß das Gesetz sie in die Wege des Geistes hineinzwingt oder wenigstens hineingewöhnt, die ihnen sonst völlig verschlossen geblieben wären; zugleich wird aber leicht überhaupt für viele andere die bewegende Kraft des Geistes gelähmt und der Fortschritt auf der Bahn des Geistes gehemmt.

Das ist die Lage des Jeremia. Das Deuternomium hatte die sozialen Ideale der Propheten in weitem Umfang zum Gesetz gemacht; es hatte auch dem Unfug der fremden Kulte den Krieg erklärt und würdigere Bahnen der Jahveverehrung angeordnet. Aber es machte natürlich nicht ganz reine Bahn auf dem Gebiet des Kultus: Opfer, Feste, Priesterabgaben mußten bleiben, wenn ein Kult und eine Religionsgemeinschaft bleiben sollten.

Hier blicken wir nun hinein in die äußere und innere Lage des Propheten: er mußte gegen das Gesetz auftreten, das einen guten Teil der prophetischen Ideale verwirklichte; er mußte es, weil der neue Wein in alten Schläuchen geborgen wurde, er mußte es, weil es ihm überhaupt gefährlich schien, die innere Anspannung der Seele des Volkes dadurch zu lähmen, daß man die Innerlichkeit des Geistes in Paragraphen brachte. So stand er mit der Nötigung seiner ganz auf das Innerliche gerichteten Natur der äußeren politischen Notwendigkeit gegenüber, den rettenden Geist der Propheten zu einem handlichen Instrument zur tatsächlichen Rettung des Volkslebens zu machen. Wo sich so zwei Notwendigkeiten entgegentreten, ist einmal wieder die alte Not alles Menschenlebens, ist einmal wieder das Tragische gegeben. Als die Verwirklichung der prophetischen Ideale eintrat, mußte der Prophet dagegen auftreten. Der bitterste Gegner der Kompromisse ist der Mann, der seine größten und besten Ideen durch sie verunstaltet sieht. Und doch verlangt die Notwendigkeit des Weltgeschehens und die wirkliche Beschaffenheit der Welt, daß sich die Ideen mit diesem Gewand der Regeln und Ordnungen umkleiden, um ihren Platz in der Menschengeschichte zu finden. Daher dann immer der bittere Kampf gerade zwischen denen, die sich am allernächsten stehen, weil die einen sagen: Wir nehmen, was wir erreichen können; und die anderen entgegnen: Alles oder nichts. Daher vor allem der Widerstand der Täufer und Spiritualisten gegen die Kirchen der Reformation, die wieder Ordnungen schufen und sich auch in Altem einlebten, während sie die reine Innerlichkeit und Geistigkeit mit der Unbeugsamkeit des Radikalismus vertraten.

Wenn wir die Worte des Jeremia gegen Priester und Propheten zusammenstellen, dann bekommen wir den Eindruck eines ganz tiefen, grundsätzlichen Gegensatzes zwischen dem Vertreter einer persönlichen und innerlichen Religion und dem Betrieb eines Kultus, der dieser Eigenschaften vollständig

ermangelt. Ohne Zweifel haben wir hier nicht bloß zeitgeschichtliche, sondern grundsätzliche Gegensätze. Wir haben wieder das Typische herauszuarbeiten und mit seiner Hilfe Linien der Analogie bis in die Gegenwart herein zu ziehen. Halten wir zusammen, was der Prophet gegen das Gesetz, die Beschneidung und die Überschätzung von Opfern sagt, überblicken wir, welche Anklagen er den Priestern und Propheten ins Gesicht schleudert, dann werden wir nicht umhin können, zu sagen, daß er das meint, was wir heute im schlechten Sinn des Wortes „Kirche" nennen. Den Religionsbetrieb ohne Geist und Seele, von Alltagsmenschen zu gewöhnlichen Zwecken und in sehr gewöhnlicher Weise veranstaltet, sehen wir kritisch beleuchtet und aufs schärfste verdammt. Persönlicher Glaube voll persönlicher Gewissenhaftigkeit lehnt sich auf gegen die Religion der Einrichtung und der feigen, selbstsüchtigen Handwerkerei. Es ist eine klassische Kritik alles Kirchentums, wie es vermöge der menschlichen Schwachheit und Neigung, geistige Dinge mechanisch und dinglich zu gestalten, immer wieder sich breit macht. Hier liegt der Geist beständiger Wachsamkeit gegen die üblen Seiten der Verkirchlichung des Glaubens, der Funke beständiger Reformationen, die alles Stroh und faules Holzwerk am Tempel Gottes verbrennen sollen. Darum kann dieser Geist des Propheten mit dem Gericht am Hause Gottes beginnen, weil er aus eigenster tiefster Gemeinschaft mit seinem Gott heraus gegen alles gottlose Wesen, aus dem der Geist gewichen ist, auftritt und wie alle Propheten gegen die Verfälschung der Wahrheit unbarmherziger ist als gegen ihren Mangel. Sehen wir genauer zu, dann richtet er seine heftigen Anklagen gegen die Institutionen und gegen die Personen, gegen die Überschätzung der objektiven Grundlagen der Kirche und gegen die subjektive Beschaffenheit ihrer Diener. Beide Anklagen hängen miteinander zusammen: weil man sich verläßt auf jene objektiven Grundlagen, darum kann man es sich erlauben, in Gesinnung und Verhalten zu sein, wie es einem paßt.

Wir haben das Gesetz 8, 8–13.

Aus diesem Wort des Propheten läßt sich eine ganze religionsgeschichtliche Regel herausholen: alle höhere Religion fängt mit Geist an, aber sie strebt nach dem Buch. Mit dieser Buchwerdung der Religion ist sehr viel erreicht: der Geist hat eine Form, daß er nicht zerfließt, er hat ein Mittel, daß er sich nicht zerstreut. Aber dieser Gewinn wird mit vielen Nachteilen bezahlt: wenn der Geist zum Buch wird, dann erstarrt auch oft genug der Geist. Dann schiebt sich das Buch zwischen die Seele und Gott, es wird zum Götzen, der die Verehrung auf sich zieht, weil der Durchschnittsmensch es nicht aushält, Gott ohne ein Götzenbild aus sinnlichem Stoff und wäre es auch nur Pergament und Papier zu haben. Das Buch wird wie hier zu einem Fetisch, auf den man sich verläßt: Wir haben ja das Gesetz! Früher hatte man gesagt: Wir haben den Tempel (Kap. 7), was kann uns begegnen? Jetzt wird der Götze etwas feiner, aber ein Götze ist es immer noch. Oder man sucht auf einer etwas höheren Stufe die Autorität für Leben und Glauben in einem Gesetz oder Bekenntnis aufzurichten; ihm unbedingt zu folgen ist wichtiger als unmittelbar auf die Stimme Gottes in dem Gewissen zu horchen. Dem unpersönlichen Lebens- oder Glaubensge-

setz bringt man unpersönlichen Gehorsam dar. — Dazu kommt noch eins: Jeremia verrät, daß er eine Ahnung davon hat, wie das Deuteronomium zustande gekommen ist: der Lügengriffel der Schreiber hat es zur Lüge gemacht. Das ist sehr stark ausgedrückt. Aber können wir nicht daraus die allgemeine Bemerkung ziehen, daß es bei der Errichtung der großen Buchautoritäten nicht immer so zugegangen ist, wie es ihrem heiligen Inhalt entspricht? Ist es nicht für unser heutiges geschärftes Wahrheitsgefühl bedrückend, wie häufig wir auf eine pia fraus stoßen, die optima fide vorgenommen worden ist, manchmal freilich auch ohne dieselbe? Das Alte Testament, das Neue Testament ist für unsern geschärften kritisch geschichtlichen Blick allzureich an Abschnitten, die Glaubensgedanken und Lebensideale späterer Zeiten in die klassische Zeit der ersten großen Offenbarer zurückverlegen, um ihnen die Autorität zu sichern, die man ihnen zuwenden möchte. Ist es mit den Heiligtümern der christlichen Kirche, dem südgallischen Bekenntnis, das uns als apostolisches Glaubensbekenntnis diese unendliche Schwierigkeit und Qual macht, ist es mit dem Athanasianum anders? Und dann wie menschlich ist es auch bei unseren Bekenntnissen zugegangen, wenngleich sie sich von solch groben Verletzungen des Geistes, aus dem sie stammen, freigehalten haben! Die Kritik hat darum die ihr sicher von Gott gegebene Aufgabe, die Herzen von diesen Buchgötzen loszureißen und sie zu dem lebendigen Gott zu führen. Sie hat diese Aufgabe, auch wenn sich dessen die Kritiker gar nicht bewußt sind, sondern einfach aus Gewissenhaftigkeit und Wahrheitssinn, wenn auch nicht ohne viel Irrtum und manche Sünde, die Urkunden ihrer Analyse unterziehen. Mag man über sie schmähen, wie man will, was sind sie, auch die schlimmsten, gegen diesen Jeremia mit seinem scharfen Ton: der Lügengriffel der Schreiber! Er ist der Radikalste der Radikalen, er nimmt keine Rücksicht auf hohe Herrn noch auf die alten Mütterchen, er sieht in dem Buch, das zu Gott führen und von Gott kommen sollte, einen Weg, der von Gott abführt; und darum ist er so unbarmherzig kritisch. Hat er ja doch auch keine Stelle zu gewinnen oder zu verlieren, kann er ja darum auch ganz und gar aus der aufrichtigen Stimmung seines Herzens heraus gegen die Lügengriffel reden, wie er immer alles haßt, was gegen die Aufrichtigkeit geht. Immer wieder schauen wir in einer Aufrichtigkeit, die keine Kompromisse und klugen Rücksichten kennt, die Quelle seiner Kritik. Ist es kirchenregimentliche Weisheit, erst ein paar Tage später oder überhaupt nicht zu sagen, was man denkt, so ist es höchstes Prophetenamt, alles zu sagen, was der Geist der Wahrheit dem Geist des Propheten gesagt hat. Und auch darin ist Stimme Gottes.

So spricht hier Geist gegen ein Buch, das den Geist kodifiziert und damit gefährdet. Geist soll den Geist daran hindern, im Buch zu erstarren und auf Wegen Autorität zu werden, die seinem innersten Wesen widersprechen und auf die Dauer seine Wirksamkeit beeinträchtigen müssen. Das gilt von jeder Buchwerdung des Geistes. Besonders aber gilt es, wenn es wie hier in dem Fall des Deuteronomiums, einer kritisch-reformerischen Richtung gelungen ist, die Klinke der Gesetzgebung in die Hand zu bekommen, sich in einem Gesetzbuch einen Leib zu schaffen und aus einer kirchenfeindlichen Stellung heraus zur Kirche zu werden. Diese kritisch reformerischen Richtungen verfallen immer

wieder dem alten Mechanismus des Seelenlebens, der gerade auch das religiöse Leben zu Formen und Gewohnheiten erstarren macht. Darum, wenn Pietismus und Aufklärung, wenn einmal Gemeinschaftsfrömmigkeit und Liberalismus das Glück gehabt haben, regierungsfähig zu werden, denn darf es nie an Männern fehlen, die um des Gewissens willen durch beständiges Umrühren mit dem Stab der Kritik das Gefrieren der Innerlichkeit zu kalten, harten Eisgebilden zu hindern suchen. Anders ausgedrückt: sie müssen stets mit der Pflugschaar scharfer Kritik durch den Acker der Kirchlichkeit hindurchfahren, damit er nicht festgetreten werde und sich gegen die Aufnahme von lebendigem Samen verschließe. Darum ist es notwendig, daß die Sekten Kritik üben an einer Kirche, die von dem Propheten- und Priestergeist, die von pietistischer Orthodoxie beherrscht wird; darum ist es notwendig, daß Gestalten wie Kutter und J. Müller auch liberale Kirchengebilde unbarmherzig auf das Vorhandensein von Geist hin prüfen; denn liberaler Geist unterliegt der Mechanisierung und Materialisierung nicht weniger als anderer Geist. — Es ist, wie wir sehen werden, kein beneidenswertes Amt. Aber es muß sein. Schwer ist die Aufgabe, weil sich der kritische Prophet in eine tragische Lage hineinversetzt sieht: er hat anzugehen gegen eine geschichtliche Notwendigkeit, nämlich gegen diese beständige Verleiblichung der Religion, deren Urheber nicht gänzlich irren, wenn sie sie im Namen Gottes vollziehen. Er geht dagegen an aus innerem Zwang heraus, der so stark und so rein ist, daß auch er sich mit vollem Recht auf den Willen desselben Gottes berufen darf. Was will man sagen? Der Acker, der zum Wege wird, wird es nicht ohne Gott; aber erst recht die Pflugschaar, die ihn wieder zum Acker wandelt, zieht ihre Furchen im Namen des Gottes, der immer eher durch den Geist sprach, als er sein Wort in Bücher festlegte.

Die Einführung von neuen kirchlichen Verfassungsbestimmungen, Agenden, Gesangbüchern, Paragraphen aller Art, die es mit dem religiösen Leben und dem der Kirche zu tun haben, wird man mit einem Wort über dieses Wort des Propheten begleiten können. Gar leicht meint man auch heute noch, es sei etwas geschafft und erreicht, wenn des heiligen Papiers wieder mehr geworden ist in der Christenheit. Gerade dann gilt es, zu warnen, daß die Innerlichkeit nicht bedroht, daß nicht die träge Zuversicht eingelullt wird mit dem gefährlichen Wort des unverständigen Stolzes: Wir sind weise! Wir haben ja das Gesetz Jahves!

Beschneidung 9, 24–25 und Opfer 7, 21–28.

Der Prophet fährt fort, die objektiven kultischen Bestandteile der Religion seines Volkes zu entwerten. Die Beschneidung verhöhnt er geradezu: das was Israel auszeichnet, ist gar nichts Besonderes, das haben sie mit anderen Völkern gemein. Sie haben gar kein Recht, sich als ganz allein von Gott auserwählt anzusehen, wie sie es aufgrund der Beschneidung im Sinn des neuen Gesetzes tun mochten; denn auch die anderen Völker haben irgend ein solches Zeichen, wenn sie nicht die Beschneidung haben, an dem sie sich erkennen und in dem sie ihren Wert gekennzeichnet finden. In solch äußeren Merkmalen darf nun einmal der Wert des Volkes Gottes nicht liegen, sondern in inner-

lichen Vorzügen. — Es iſt gar nicht ſchwer, von dieſem Wort des Propheten aus eine Linie nach der Gegenwart zu ziehen: in ſeinem Geiſt können und müſſen wir Verwahrung einlegen gegen die Überſchätzung der Taufe als eines Zeichens für den beſonderen Schutz und das beſondere Wohlgefallen Gottes. Die Juden haben ihre Beſchneidung, andere Völker haben andere Zeichen für ihren Wert vor Gott: es wird alſo im Sinn und nach dem Vorbild des Jeremia die Taufe religionsgeſchichtlich kritiſch herabgeſetzt. Wir können heute grundſätzlich nicht anders über ſie denken, als daß ſie ein ſehr beſcheidenes Kennzeichen der Zugehörigkeit nicht zu Gott, ſondern zur Kirche iſt, daß ſie die Verpflichtung für alle Beteiligten einſchließt, erſt die Vorausſetzungen für ein innerliches Leben vor und mit Gott zu ſchaffen, das den eigentlichen Wert des Menſchen darſtellt. War ſie als Erwachſenentaufe die Beſtätigung eines erlangten innerlichen Wertes, ſo muß ſie jetzt ſeine Vorausſetzung ſein, nachdem ſie manche zu der Meinung verführt hatte, das Kennzeichen und die Bürgſchaft des Wertes vor Gott zu ſein. Damit fällt alles ſtolze Nur-Wir-Chriſtentum dahin, das ſich auf objektive Merkmale wie Zeremonien und Kirchenzugehörigkeit ſtützt, ſtatt auf das neue Leben aus dem Geiſt. Der Gott, der im Gegenſatz zu der Einbildung ſeiner engherzigen Anhänger ſeine Menſchen als Menſchen ohne Unterſchied liebt, der Gott, der Wertunterſchiede nur nach innerlichen Vorzügen macht, kann mitunter einmal im Unterricht oder in einem Vortrag mit Bezug auf dieſe Stelle verherrlicht werden; für die Predigt eignet ſich im allgemeinen ein Wort über die Beſchneidung nicht.

Das Wort über die Opfer erinnert an das ähnliche, das Amos geſagt hatte. Von Opfern hat Gott nichts zu den Vätern geſagt, ſondern von Gehorſam und gottgefälligem Wandel. Aber trotzdem Gott ihnen ſolches immer wieder durch die Propheten hat einſchärfen laſſen, haben ſie nicht gehorcht, ſondern ſie ſind halsſtarrig und unwahrhaftig geweſen. Iſt der Vorwurf der Halsſtarrigkeit alt und allgemein, ſo iſt der der Unwahrhaftigkeit beſonders im Mund des Jeremia zu finden, woraus wir wieder auf die unerſchütterliche Aufrichtigkeit ſeines Weſens ſchließen dürfen. Um dieſer Fehler willen hat ſie Gott ſtrafen müſſen; denn Opfer können nicht gut machen, was der Wandel gefehlt hat. — Iſt es zu geſucht, wenn wir bei dieſer Stelle an das Abendmahl und an ſeine Hochſchätzung als eines Gott ganz beſonders wohlgefälligen Brauches denken, der nicht nur Schuldvergebung, ſondern auch das Recht verleiht, es mit dem Wandel nicht ſo genau zu nehmen? Ohne Zweifel gibt es noch Kreiſe auch in unſerer Kirche, die in der Pflege des objektiven Sakraments ihre wichtigſte Aufgabe vor Gott zu haben meinen. War es von Luther tief fromm gemeint, daß die Kirche und der Einzelchriſt nicht von dem leben, was ſie tun, ſondern von der in Wort und Sakrament gegebenen objektiven Gnade Gottes, ſo iſt das im Sinn der Trägheit mißbraucht worden. Dieſem Verlaß auf die objektiven Heilsbürgſchaften gegenüber wird dieſes Wort des Jeremia immer einmal gute Dienſte tun. Von ſeinem Standpunkt der innerlichen und perſönlichen Frömmigkeit aus bekämpft er alles, was wir die durchſchnittliche Kirchenfrömmigkeit nennen müſſen. Hier ſteht er ohne Zweifel auf dem Standpunkt des Pietismus und des Liberalismus, die allen Wert auf die Perſönlichkeit des Einzelnen legen. Geht dies ſo weit, daß dieſer Einzelne an ſeiner Kraft

verzweifelt, dann wird er sich wieder nach objektiven Hilfen umsehen; dann wird ihm freilich das Abendmahl weniger als ein Sacrifizium, das Gottes Wohlgefallen verdient, denn als ein Sakramentum, das sie darstellen soll, von Bedeutung sein. Gegenwärtig scheint aber wenig Bedürfnis nach solcher objektiven Vergewisserung überhaupt und nach einer solchen im Abendmahl im besonderen vorhanden zu sein. — Noch auf eins muß aufmerksam gemacht werden. Der Prophet beruft sich auf die Gesetzgebung des Moses, die nichts von Bestimmungen über das Opfer und über die Beschneidung enthalten haben könnte. Sicher ist diese seine Meinung weniger als historisch-kritische Notiz denn als ein Zeichen dafür von Wert, daß jeder willensstarke Redner ganz naiv seine Ideale als die der klassischen Vergangenheit zu empfehlen sucht. Sicher geraten freiere Theologen auch oft in die Gefahr, ihre geistigere Auffassung von Christentum und Kirche zu schnell in den beiden großen Zeiten unserer Religion, dem Urchristentum und der Reformation, wieder zufinden. Man soll zufrieden sein, wenn man auch sie neben massiveren Vorstellungen vorfindet. Schließlich sind wir zwar Schüler, aber keine Knechte der Vergangenheit; wir dürfen mit dem Gedanken der Entwicklung oder religiös gesprochen der fortschreitenden Offenbarung auch vieles in diesen Urzeiten einfach als erledigt und überwunden ansehen, weil auch uns etwas von dem Recht des Meisters zusteht, der sein „Ich aber sage euch" dem, was zu den Alten gesagt ist, entgegengestellt hat. Das ist sicher mehr in dem Sinn des als religiöser und kirchlicher Kritiker so durch und durch wahrhaftigen Jeremia als der Versuch, sich auch noch in die Worte der Alten hineinzuschleichen.

All diese Kritik des Propheten an der Kirche wird wohl kaum unmittelbar für uns verwertbar sein. Aber sie kann uns darin bestärken, daß wir da, wo sich gemäß menschlicher Schwäche und religionsgeschichtlicher Notwendigkeit die Frömmigkeit zu stark auf kirchliche Einrichtungen und Gewohnheiten verläßt, mit dem Geist dieses Kirchenkritikers der enge Zusammenhang zwischen Seele und Kirche gelockert und sie auf den Umgang mit ihrem Gott hingewiesen wird. Freilich wird wieder eine Zeit kommen, wo es nötig ist, den Ton von Kierkegaard und Joh. Müller aufzugeben und kräftig zum Sammeln zu blasen; denn der Individualismus darf nur eine kritische Episode bleiben.

Wider Propheten und Priester

5, 30; 6, 12–15; 8, 10–12; 14, 12b–16; 23, 1–33.

In grellem Gegensatz zu der Geltung der Institutionen steht die Beschaffenheit der Personen. Furchtbar ist das Bild, das auch dieser Prophet von den berufsmäßigen Vermittlern zwischen dem Volk und seinem Gott zu zeichnen hat, von den Propheten, die die Stimme Gottes bei dem Volk, und von den Priestern, die die Stimme der Menschen bei Gott zu sein haben. Am schlimmsten kommen dabei die Propheten weg, wie ja immer jedes hervorragende Mitglied eines Standes am besten über die Fehler seiner Berufsgenossen unterrichtet ist und am schärfsten über sie abzusprechen pflegt. Zunächst nimmt Jeremia ihr Leben vor. Sie sind Ehebrecher und Frevler, in dem Haus Gottes verüben sie ihre Bosheit, sie üben Betrug und Lügen, sie machen die Hände

der Frevler noch stark dazu und stecken das ganze Land mit ihrem Frevelmut an. Geradeso minderwertig ist ihr Berufsleben. Ihre Verkündigung unterwirft Jeremia dem schärfsten Gericht. Sie ist verlogen; die Priester unterstützen mit ihrem feierlichen Spruch die lügnerischen Phantasien der Propheten. Was sie sagen, ist Lügengesicht und Trug ihres eigenen Herzens; nichts davon ist von Jahve, obwohl sie es behaupten. Sie reden dem Volk immer die Angst aus, diese Beschwichtigungsräte und Gut-Wetter-Propheten. Sie beruhigen die Leute, während sie der rechte Prophet beunruhigt. Sie decken den Zusammenbruch des Volkes zu, indem sie schamlos immer von Heil und Glück reden. Das kommt aber daher, daß sie ihre Träume, ihre oberflächlichen Einfälle von sich geben oder daß sie gar einer dem anderen seine Worte abstehlen. Ihre Worte kommen nicht von Jahve, sondern aus ihrem eigenen unbekehrten Herzen. Darum können und wollen sie auch nicht das Volk von seinem bösen Tun abbringen, sondern sie führen es immer tiefer in die Unwahrheit und in das Verderben hinein. Wenn sie doch nur sagten, daß ihre Worte ihr Einfall und ihr Gemächte seien, anstatt das Wort Gottes selbst. Dieses hat ja auch eine andere Gewalt als ihre Schäume und Träume: es ist Korn im Vergleich mit Stroh, es ist ein Hammer, der Felsen zerschmeißt.

Das ist ein böser Pfaffenspiegel, das ist ein sicher verzerrtes Bild des vereinigten fortschrittlichen und des konservativen Klerus der damaligen Zeit, das aber immer in der Kirchengeschichte wiederkehrt, wenigstens im Munde aller großen rücksichtslosen Reformer, wenn ein Prophet aus der tiefen Wahrheit und Wirklichkeit der Dinge heraus verlogene Zustände im Leben der Kirche und ihrer Diener, vom Geist Gottes getrieben, geißeln muß. Hinter hoch gepriesenen heiligen Einrichtungen und Bräuchen sich mit seinem schlechten Wandel und seinem oberflächlichen und verlogenen Geschwätz zu verstecken, ist immer die Grundsünde eines verkommenen Priester- und Pfaffenstandes gewesen. Natürlich ergreift der Prophet mit Leidenschaft die Partei der Waldenser, Wiclefs und des Pietismus: die Institutionen taugen nichts, wenn die Personen nichts wert sind. Immer wieder dringt als tiefster und eigenster Seelenklang aus ihm die Empörung über die Verlogenheit heraus. Tatsächlich hat Jeremia hier, wenn auch in leidenschaftlich übertriebener Weise die Grundneigungen alles Pfaffentums an den Tag gelegt. Besonders haben wir von der mangelnden Aufrichtigkeit zu sprechen, die von den Kindern der Welt an den berufenen Führern der Kinder des Lichtes immer wieder schmerzlich oder schadenfroh vermißt wird. Hinter allgemeinen Grundsätzen das zweite Motiv eigener falscher Diplomatie auszuwüten, mit heiligem Gesicht seine gewöhnlichsten Privatinteressen zu treiben, mit der Zunge zu reden, wovon das Herz nichts weiß, aber sorgsam zu verschweigen, was das Herz denkt und will, die Leute hinterlistig und mit falscher Freundlichkeit zu beschwätzen und einzulullen — das hat die Welt, die manchmal recht ehrlich und aufrichtig sein kann, immer am peinlichsten an den Vertretern des Heiligen in der Welt empfunden. Sie empfindet es noch immer so, bald voll bitterer Enttäuschung, daß einmal wieder, angesichts der Kluft zwischen Schein und Sein, ein Träger des Guten versagt hat, auf den man etwas Hoffnung für seinen Sieg und etwas Glauben für seine Wahrheit gesetzt hat, bald mit dem frivolen Gedanken, daß man nun

auch machen könne, was man will, weil ja die berufsmäßigen Vertreter des Guten so jämmerlich in ihrer Grundunwahrheit ans Licht gekommen sind. Am bittersten ist es, wenn man hört, wie sich tüchtige und eifrige Gemeindevertreter beklagen, daß sie lieber der Kirche und ihren Dienern fern geblieben wären, weil sie durch ihren Einblick in ihre Unwahrhaftigkeit und Selbstsucht an ihrem Glauben an das Heilige Schaden gelitten hätten.

Am meisten zieht unsere Aufmerksamkeit an, was Jeremia über die Reden der Gegner sagt. In unserer Sprache ausgedrückt besagen seine Worte, daß sie nicht auf unmittelbarem Erleben, sondern auf mühseliger oder leichtsinniger Erdichtung beruhen. Die anderen Propheten unterliegen nicht wie er der schmerzlichen Notwendigkeit sagen zu müssen, was aus dem tiefsten Seelengrund als Eingebung Gottes aufsteigt, mag es wirken und eintragen, was es will. Sie reflektieren, sie berechnen, sie haben Absichten und nehmen Rücksichten; es kommt aus dem Bewußtsein und nicht aus dem innersten Wesen heraus, wo die ganze Kraft der Wahrheit im unmittelbaren Empfinden wohnt. Es ist reiner Subjektivismus, was sie sagen, ohne die innere Notwendigkeit, wie sie der Stimme der Wahrheit, jedem Kundigen spürbar, anhaftet. Es fehlt an dem Erleben der Dinge selbst, in denen Gott groß und furchtbar zu den Menschen spricht; sie fühlen nicht unmittelbar, was in der Luft liegt an drohendem Verderben, sondern sie bedenken und sagen, was sie und andere Leute wünschen. Sie sprechen aus einem selbstsüchtigen und feigen Herzen heraus, und das kann natürlich niemals ein Organ der Stimme der Wahrheit sein. — Homiletisch sind diese Worte von der größten Bedeutung: nur wer gar nicht an sich denkt, an den Beifall, den er erntet, an den Eindruck, den er macht, an das Nächste, was er erreichen will, nur wer mit einem ganz entselbsteten Herzen in die Welt und in das Leben hinein horcht, vernimmt die Stimme Gottes und erlebt Gott mit starker Urempfindung, die nachher seiner Rede den ganz unnachahmlichen Klang der Aufrichtigkeit und der Wahrheit Gottes schenkt. Freilich sind unsere Prediger heute übler dran, als die Propheten damals: diese brauchen nur dann etwas zu sagen, wenn ihnen etwas einfällt oder gegeben wird; aber bei uns regiert der Kalender und die Uhr. Aus der schwierigen inneren Lage kann man sich nur so retten, daß man entweder berichtet, was andere erlebt haben, oder daß man gleichsam, so schrecklich es klingt, auf Vorrat erlebt. Mit aufmerksamem Ohr, vor allem aber mit einem durch beständige sittliche Reinigung geläuterten Herzen durch die Welt gehen und horchen, was das Leben sagt, also das Leben selbst, das ist eine Hilfe. Freilich wie schwer ist es, einfach und schlicht zu erleben; wie leicht zerstört der Wunsch nach Erlebnissen die Echtheit von ihnen selbst und die Aufrichtigkeit des Herzens! Es scheint, als ob heute die Forderung der Erlebnispredigt, angesichts der großen Schwierigkeiten und Gefahren, weniger zuversichtlich behauptet würde als früher. Dann bleibt eben bloß der Verzicht auf die Predigt überhaupt oder der Bericht über die Erlebnisse anderer übrig, was trockner, aber gediegener ist. Sonst gebe man ganz schlichte eigene Eindrücke statt aufgeklebter großartiger Erlebnisse. Wenn die Hörer durch irgend eine religiöse Aussage hindurchfühlen, daß der Prediger hier etwas Eigenes verallgemeinert, ohne versteckte Gefallsucht, dann weckt der Ton des Erlebten sofort höchste Aufmerksamkeit

und bringt die heilsame Erkenntnis nahe, daß es sich nicht um Phrasen, sondern um innere und um universale Wirklichkeit handelt. (Siehe auch Ev. Freiheit 1914, Julinummer.).

Wider den König und seine Minister.

Am stärksten scheint die eherne Mauer wider den König und seine Minister gestanden zu haben. Jeremia wird bei seinem Widerstand gegen die höchsten Stellen ganz persönlich. Seine Unfähigkeit zu schweigen, und sein Drang alles gemäß innerster Nötigung herauszusagen, ist hier gerade auf der Höhe. Wider Jojakim, Jojachin und Zedekia richtet er seine unerbittliche Kritik und seine unnachsichtliche Drohung. Man hat den Eindruck, als ob die Stimme der Wahrheit selbst ertönte, ohne daß der Mann, der sie hören läßt, viel daran beteiligt wäre. Zumal die Ankündigung des ganz unentrinnbaren Verderbens ist von einer erschütternden Wucht. Es muß furchtbar sein, von einer inneren Gewalt getrieben, nur Böses und Furchtbares wider die Menschen und gerade auch gegen die Autoritäten sagen zu müssen. Hier fängt das Unbewußte, das Dämonische und im besonderen Sinn des Wortes Göttliche in einem Menschen an, der zu einem Werkzeug für die Sprache Gottes auserlesen ist.

Wider Jojakim 22, 10–12; 22, 6–8; 22, 13–19.

Es ist die alte Doppelsünde, gegen die schon Amos seine Stimme erhoben hatte, Ungerechtigkeit und Verschwendung, die Jeremia an dem kleinen orientalischen Despoten tadelt. Wenn ihm schon der Prunk in dem Königsschloß oder was ihm so erscheint, als ein Greuel vorkommen muß, um so mehr muß er sich darüber erregen, wenn er die Herkunft der dazu aufgewandten Mittel aus Raub und Betrug ins Auge faßt. Es ist wieder das der tiefsten Natur und der Wahrheit der Dinge widerstreitende Bemühen des Königs, sich als König durch Prachtbauten zu rechtfertigen, was Jeremia so erzürnt. „Bist du ein König, wenn du dich mit Zedernholz ereiferst?“ 22, 15. Das Bild, das er von den beiden Königen zeichnet, dem Josia und dem Jojakim, kennzeichnet ihn selber am meisten: dieser hat doch in der Pflicht das Recht zu wahren, neben allem Genuß, das Kennzeichen des Königtums gesehen. Eine weitere Anwendung dieses Vergleiches als zur Kennzeichnung des Propheten haben wir ja glücklicherweise nicht. Dasselbe gilt auch von dem geradezu furchtbaren Wort über Jojakims Ende. Man sieht, daß es auch heilige und fromme Majestätsbeleidigungen geben kann, denn etwas Schärferes kann ja kaum gegen einen König gesagt werden, als es hier ein Mann Gottes aus der ganzen Tiefe seiner sittlichen Empörung heraus gesagt hat. — Das Wort über die Königin Mutter 13, 18—27 eignet sich aus leicht erklärlichen Gründen nicht zu irgend einer Verwendung.

Wider Jojachin 22, 24–27. 28–30.

Wieder spricht derselbe grimmige Geist, der den neuen König statt mit herkömmlichem Segenswunsch, mit furchtbarem Fluchwort begrüßt. Wieder ha-

ben wir keine Verwendung für die Stellen als Ganzes denn die eine, daß wir die unerbittliche Gewalt des Zwanges spüren lassen können, die sich in diesen Worten gegen den König entlädt. Davor tritt der Irrtum völlig zurück, dem der Prophet verfallen ist: Jojachin hat gegen Jeremias Wort noch eine Anzahl von Söhnen bekommen. Ein etwas weiteres exegetisches Gewissen wird gegen die Verwendung des bekannten Mahnwortes 22, 29 als eines Bußtextes oder einer Inschrift auf ein Holz- oder Pappschild nichts einzuwenden haben, wenn auch aus einem Wort das Wort des Herrn gemacht werden muß. Der eindringlichen Form wird man dieses Opfer exegetischer Erkenntnis bringen können.

Wider Zedekia 24, 1 – 10; 27; 28, 1 – 17; 21, 1 – 10; 37, 1 – 10.

Über all diesen Worten schwebt etwas von der bitteren und trotzigen Stimmung, die den Zwang zur Ankündigung des Verderbens begleitet, dem der Prophet unterliegt. Zugleich sind diese Worte voll von Paradoxien, die als Kennzeichen des göttlichen Ursprunges ernster Worte anzusehen wir uns immer mehr wieder gewöhnen müssen. Mit scheinbar eigensinniger Hartnäckigkeit verlangt Jeremia die Unterwerfung und die Unterordnung unter den König von Babel und kündigt den Verlust des Lebens denen an, die sich dieser Notwendigkeit entziehen wollen. In dem Gesicht von den beiden Körben mit Feigen, in dem Zusammenstoß mit dem Propheten Hananja, in den verschiedenen Antworten an den König besteht er immer hart auf seiner Meinung. Zur Behandlung in Unterricht, Bibelstunde und auch in der Predigt empfiehlt sich vor allem der Zusammenstoß mit Hananja, weil er zwei Typen prophetischer Gestalten vertritt und die beiden im Ringen miteinander zeigt, was stets alle Aufmerksamkeit auf sich zieht und das Verständnis wie nichts anderes fördert. Am meisten ergreift dabei das zweifache: „Möchte doch Jahve so handeln" 28, 5; denn hier sieht man, wie wenig es dem Propheten entspricht, daß er solche Zukunftsbilder entrollen muß, wie er es hier tut. Sein innerstes Wünschen gibt dem Gegner Recht; aber er muß aus seiner innersten Seele heraus das Gegenteil seiner Wünsche verkündigen, nämlich, daß das Joch auf dem Nacken seines Volkes bleiben wird. Ihm erscheint diese Unterwerfung unter das Joch Babylons als das einzige Mittel, um das Volk am Leben zu erhalten; er denkt immer an das Leben und Bleiben, ihm ist nicht die nationale Ehre das höchste Gut, die eine Vernichtung des Volkes erforderte. Um der Ehre willen unterzugehen, ist sicher leichter, als in schwerer Knechtschaft auszuharren, um große Zukunftsaufgaben zu erfüllen, wenn der Druck seinen Dienst an den Seelen getan hat. So ist es also nicht das Goethesche: Rüttelt nur an eueren Ketten, der Mann(Napoleon) ist euch zu groß! — sondern es ist die Erkenntnis seiner tiefsten Ahnung, die den Propheten veranlaßt, beständig und eigensinnig diesen einen Rat zu geben. Wir erkennen darin den Sinn für die Wirklichkeit, in der Gottes Wille sich vollzieht, einen Sinn, der gerade frommen Leuten darum so häufig abgeht, weil sie mit ihren Wünschen Gott zwingen und mit ihren Gebeten Gott bezwingen wollen, zu tun, was sie für sich erwünschen, während ihnen doch Gott schon seine Antwort gegeben hat, in der Art, wie er sich die

Wirklichkeit gestalten ließ. Dazu kommt, daß die Frommen häufig an einem Überwuchern des seelischen Organes leiden, das für das besondere religiöse Erkenntnisorgan angesehen werden kann, nämlich der Phantasie. Sie fahren immer mit ihren Gedanken und Wünschen über der Wirklichkeit einher, sie hoffen, wünschen und träumen, und bilden sich etwas ein auf ihren Kraftglauben an Unmöglichkeiten. Gerade dagegen hat der Prophet uns immer etwas zu sagen: offenbar hat er ebenso wie die anderen Hoffnungen und Wünsche gehabt, aber er hat sie ausgeschaltet. Darum ist nun sein Auge so fähig, tiefe Wirklichkeit, nahende Ereignisse zu sehen, weil er ganz und gar unbefangen und sachlich schauen kann. Wir trüben unsere Augen in großen und in kleinen Dingen durch unsere Wünsche. Inzwischen aber geht Gott häufig von uns ganz ungemerkt ans Werk und tut sein Teil. Wir aber sehen ihn nicht, weil wir ihn auf dem Feld unserer Wünsche gesucht haben. Prophezeien ist eben darum nicht bloß eine Gabe an besonders helle oder an dämonische Geister, sondern Prophezeien ist ein Lohn für ein Gemüt, das sich ganz und gar von der Befleckung durch die ersten oberflächlichen Gefühle gereinigt hat. Nur der seelischen Wahrhaftigkeit erschließt sich die Wahrheit der Dinge und die Tiefe der Wirklichkeit. Wie schwer ist es freilich, in Krieg und Kriegsgeschrei all die eigenen Wünsche, all die Beeinflussung durch das betäubende Hoffen oder Verzweifeln von sich abzuhalten und sich ganz still und „entselbstet" dem Munde der Wahrheit hinzugeben, der in der Ahnung der innersten Seele spricht. Sollte solches ein Vorrecht gewisser mit Tief- und Fernblick ausgerüsteter Geister, sollte es nicht das Urrecht aller mit klaren und wahren Augen durch den Dunst der Empfindungen hindurchschauenden Kinder Gottes sein? Dabei ist natürlich zu bedenken, daß nicht unbedingt gerade der trübe Blick in die Zukunft zu diesem Schauen aus dem Geist heraus gehört; denn auch mit Pessimismus kann man kokettieren und sich mit Kassandrarufen interessant machen. Wer sich den Dingen und Ereignissen mit gar keinem andern Wunsch als dem nach der Wahrheit Gottes, die in ihnen spricht, hinzugeben bereit ist, der kann etwas von seinem Willen vernehmen. Gehört also Wahrhaftigkeit zur Erkenntnis des Willens Gottes, so gehört sie auch zu seiner Verkündigung, zumal wenn man immer in Gefahr ist, einem König mit seinen mißtrauischen Trabanten in die Hände zu fallen. — Die Behandlung der beiden letzten Abschnitte, wo der König heimlich zu dem Propheten schickt, gibt die Möglichkeit zu einer besonders spannenden und eindrucksvollen Gegenüberstellung des ängstlichen Herrschers und des mutigen Dieners Gottes.

Der Knecht Gottes.

Wie eine eherne Mauer hatte Jeremia wider Volk, Priester und die Obrigkeit gestanden; oder vielmehr er hatte wider diese drei heftige Stöße geführt, wie Luther gegen die drei Mauern des römischen Kirchenwesens vorgestoßen hatte. Die Stöße des Propheten konnten nicht ohne Gegenstoß bleiben: so viel Leben und Selbsterhaltungskraft war noch in jenen drei angegriffenen Gruppen, daß sie sich mit aller Kraft gegen einen solchen unbarmherzigen Kritiker mit seinen düsteren Drohungen wehren konnten. Hier beginnt das Dramatische in

dem Leben des Jeremia, das überall zum Tragischen werden soll. Sein Geschick fesselt selbst den, der seinen Gedanken kein sonderliches Interesse abgewinnen könnte; denn wer merkt nicht auf, wenn zwei Parteien widereinander stoßen, zumal wenn man ahnen kann, daß hinter den Parteien große grundsätzliche Gegensätze stehen? Jede der angegriffenen Gruppen wehrt sich gegen den Ruhestörer: das Volk, das in seiner süßen Gewohnheit zu leben und alles zu hoffen, gestört ist, die Minister und der König, die ihre Bemühungen um die Stärkung der Zuversicht des Volkes durchkreuzt sehen, vor allem aber wehren sich die von Jeremia am schärfsten angegriffenen Kreise, die Priester und Propheten; sie wehren sich mit der ganzen Wut, die gerade diesen Ständen immer eigen war und eigen ist, wenn jemand ihre Werke mit ihren Worten vergleicht, oder überhaupt ihre Vorrechte in Zweifel zieht. So erhebt sich dieser Kampf eines Priestersohnes aus Anathoth zu einer hohen allgemeinen Bedeutung: es ist der ewige Kampf, den der Einzelne gegen die Gesamtheit zu führen hat, wenn er etwas Neues durchsetzen und sie das Alte erhalten will, es ist der Kampf der unbequemen Wahrheit gegen die bequeme Vertuscherei, die nur Ruhe und Frieden haben will. Je unbarmherziger der Wille der Wahrheit und je grausamer ihr Inhalt in dem Fall des Jeremia ist, umso bitterer ist der Widerstand.

Natürlich schreit die Wahrheit umsonst gegen die Stimmen der Bewahrer des Herkommens und der Freunde der Ruhe an, natürlich überwindet ihre moralische und staatliche Macht den Träger der Wahrheit und macht ihn unschädlich. Aber die Wahrheit hat noch ein Organ neben dem Mund, den man ihr schließen konnte: sie hat, was sie zu sagen verhindert wurde, dem Papier anvertraut, und so hat sie doch die Wirkung erlangt, die ihr einst versagt gewesen ist. Sie hat sich zu neuer Kraft erhoben, nachdem ihr erster Träger längst seinen Märtyrertod erlitten hat, und ist zu einem Bestandteil unserer höchsten Ideale und Gewißheiten geworden, an dem wir freilich noch lange zu lernen haben. — Auch hier an dem Sieg des Geistes unseres Propheten ist natürlich alles voll allgemeiner Bedeutung: je weiter ein Offenbarer neuer Wahrheit seinen Zeitgenossen vorauseilt, um so mehr findet er Widerstand bei ihnen, um so länger dauert es, bis sich der Inhalt seines Strebens und Denkens durchzusetzen beginnt, um so länger dauert es aber auch dann noch, bis dieser Inhalt Gemeingut aller wird, denen diese Wahrheit ein Stück ihres Innenlebens bedeuten soll.

So schaut aus diesem einfachen Kampf Allgemeines heraus: es ist der Gedanke des Knechtes Gottes, der zu leiden hat unter den Menschen, wenn er ihnen das Wort einprägen will, das ihm von Gott anvertraut worden ist. Es ist das Geschick aller Wahrheit in der Welt, zumal wenn sie von unbarmherziger Wahrhaftigkeit zur Geltung gebracht wird; besonders ist natürlich hier das Geschick aller Propheten gezeichnet, die auf dem religiösen und sittlichen Gebiet gegen das Herkommen angegangen sind. Jesus hat in dem Gleichnis von den bösen Weingärtnern diese Regel in eine anschauliche Form gebracht. Natürlich ist es nicht schwer, bei dieser allgemeinen Erfahrung gleich an Jesus zu denken. An ihm hat sich dieses Grundgesetz alles Geschehens auf dem Gebiet der religiös-sittlichen Wirksamkeit am allerergreifendsten ausgewirkt. Darum

drängt sich uns, wenn wir von Jeremias Passion lesen, immer die Passion Jesu auf. Wir werden beide zusammenhalten, um sie je in ihrer Bedeutung zu erkennen. Unsere praktische Frage wird vor allem die sein: ist die Passion des Jeremia irgendwie neben der von Jesus zu verwenden, als Parallele, als Erläuterung, als Vorstufe, oder tun wir besser, sie ganz frei von jeder Beziehung zu ihr zu halten? Wenn sich Gründe für das zweite Verfahren ergeben, dann hilft die Passion des Jeremia doch dazu, allgemeine Gedanken über das tragische Geschick der Wahrheit in der Menschenwelt zu gewinnen, die an ihrem Ort nicht ohne Nutzen sein können.

Jedenfalls ist ein Unterschied sofort zu bemerken: haben wir in den Evangelien nur ein paar Worte von Jesus, die er auf seinem Leidensgang gesprochen hat, so hat Jeremia uns reichlich sein Inneres eröffnet. Wissen wir nicht, ob jene wenigen Worte wirklich von Jesu stammen oder ob man sie ihm nur nachträglich zugeschrieben hat, so können wir ganz bestimmt annehmen, daß in diesen Gedichten voller Verzweiflung der Prophet selber spricht. An ihnen wird sich die Frage beantworten lassen: Warum Jeremia nicht zum leidenden Messias geworden ist, warum er nur vielleicht das Modell gebildet hat für das Lied vom leidenden Knecht Gottes, Jesaia 53, das dann nachträglich auf Jesus bezogen wurde. — So haben wir es zuerst mit dem Geschick und dann mit den Äußerungen des um der Wahrheit willen verfolgten Propheten zu tun.

Der Mordanschlag in Anathoth 11, 18–23.

Hier berichtet Jeremia, wie sich seine dörflichen Bekannten und Verwandten gegen seine Kritik wehren, die er im Namen Gottes an ihrem Verhalten geübt hat. Es ist der Prophet, der in seinem Vaterland nichts gilt: Was will der da, den wir von Kindesbeinen an kennen, wie kann sich der vermessen, sich gegen seine Familie, gegen das Dorf, gegen die Leute aufzulehnen? — Die sozialen Autoritäten machen sich geltend gegen den Individualisten, der es besser wissen will. Arglos, ganz voll von seinem Gott und seinen Aufgaben, hatte er gerade bei seinen nächsten Angehörigen auf die größte Zustimmung gerechnet und ihnen all seine Gedanken und Ziele eröffnet. Gegen die Einfalt des jungen Gottesmannes erhebt sich das Ränkegespinnst der Hüter der Überlieferung: Wenn du noch einmal im Namen Gottes prophezeist, dann stirbst du unter unserer Faust! — Wieder erhebt sich hier der alte Gegensatz: die einen verehren Gott in der Überlieferung, der andere erlebt ihn als den Willen, der Altes zerschmeißt, um Neuem Platz zu machen; die einen sind ihres Gottes froh in der Gemeinschaft, der andere weiß sich ganz allein von ihm geleitet und stellt sich den Autoritäten entgegen, die auch ihm bisher die Vertreter Gottes bedeuteten. Zwar bemühen wir uns heute, aus Gründen den Individualismus durch die Betonung der Gemeinschaft, den Subjektivismus durch die der Autorität der Überlieferung einzuschränken; aber wir haben doch noch viel zu viel von diesen beiden Stimmungen in uns, um nicht ganz mit Jeremia zu fühlen. Wir denken dabei gleich an Jesus in Nazareth, wir denken an die allgemeine Regel, daß das Werben des religiösen Genius und des Bekehrten um seine Familie geradeso stürmisch, wie ihr Widerstand hartnäckig

zu sein pflegt; wir suchen einen Trost für dieses bitterste Leiden des Trägers neuer Ideale, das auch bei Jesus gleich am Beginn seiner Wirksamkeit seine Passion eröffnet, darin, daß gerade der Träger dieses Neuen schmerzliche Opfer bringen muß, die ihn vielleicht zu festigen und zu läutern haben, daß er ganz und gar seiner Sache und nur ihr zu leben lernt. Hier liegt die Tragik darin, daß zwei innere Nötigungen, die beide mit Gott verbunden werden, mit einander in Streit liegen, die Pietät und die unmittelbar gewiß gewordene Gewissenspflicht des Einen, den Gott gerufen hat. Der Einzelne geht über die Schranken hinaus, die ihm die Gesamtheit ziehen mußte, weil er von innen oder von oben darüber hinausgetrieben wird; die Gemeinschaft wehrt sich und droht ihm mit ihren moralischen und physischen Machtmitteln sein Verderben an. An Jeremia sehen wir nun aber noch eine bestimmtere Färbung des tragischen Grundzuges: er geht nicht still, wie es ohne Zweifel das Evangelium von Jesus aussagen will, sondern er wird heftig und schilt wieder, da er gescholten ward. Diesen Unterschied kann man betonen, wenn man diese Stelle oder jene zu behandeln hat; darauf dürfte sich die praktische Verwendbarkeit dieser Geschichte beschränken.

Priester und Propheten 26, 1–24.

Der Gegenstoß der Priester und Propheten ist am heftigsten, weil Jeremia sie am stärksten getroffen hatte und weil Priester und Propheten am besten hassen können: sie sind ganz unerbittlich trotz aller sonstigen Gutmütigkeit, wenn ihre Vorrechte angegriffen werden. Wie sie hier voll Zornes werden, weil Jeremia dem Tempel Verderben geweissagt hatte, so machen sie es immer, wenn man ihre Heiligtümer angreift. Klar ist die Parallele bei Jesus, der den Tempel in drei Tagen abbrechen und wieder aufbauen will, und bei Stephanus, der die Zerstörung des Tempels durch Jesus in Aussicht stellt, nur daß jetzt die Propheten Schriftgelehrte heißen. Wer tote Heiligtümer zugunsten lebendigen Glaubens kritisiert, hat gleich den Haß ihrer Verehrer und Schützer auf sich gezogen. Wie bei Jesus hetzen Priester und Propheten das Volk auf, wider ihn zu schreien: Dieser ist des Todes schuldig! Wie bei Jesus suchen sie die Staatsbehörde gegen den Aufrührer scharf zu machen, daß sie aus politischen Gründen den unbequemen religiösen Gegner ihnen vom Halse schaffe. Und wie Jesus tritt Jeremia den Staatsbeamten und dem Volk entgegen mit dem unerschrockenen Bekenntnis zu seinem Wort, übergibt sich ihnen ohne jede Weigerung, nur daß er sie darauf hinweist, daß sie unschuldig Blut vergießen werden. Die Staatsbehörde läßt sich ebenso wie Pilatus nicht durch die Ankläger von der Schuld des Verklagten überzeugen; anders als Pilatus aber setzen es die Minister in Übereinstimmung mit dem Volk durch, daß Jeremia entlassen wird, wenn auch nicht aus lauter Gerechtigkeit, so doch aus Angst vor dem Verderben, das dem Mord an dem Gesandten Gottes folgen muß.

Der König 36, 1–32; 37, 11–21; 38, 1–28.

Die einzelnen Abschnitte in dem Verhalten des Königs zu dem Propheten sind von hohem dramatischem Reiz; die Schilderung ist von einzigartiger Anschaulichkeit, die Gestalten treten so klar heraus wie nicht oft in der ganzen Bibel, die Gegensätze der religiösen und sittlichen Haltung der Personen sind nicht ohne Bedeutung für die Klärung des Urteils der Leser und Hörer. Zuerst ergreift an Jeremia der unwiderstehliche Drang sein Volk zu bitten und zu warnen, der ihn seine Worte aufschreiben heißt, weil er nicht selbst in den Tempel gehen kann. Dann berührt die Gestalt Baruchs freundlich und warm: man freut sich, daß Jeremia einen solchen Freund hatte, an dem es Jesus gefehlt hat; auf Jesu Einsamkeit fällt von hier aus ein grausamer Lichtstrahl. Die Minister sind dem Propheten nicht abgeneigt; sie eignen sich seine Warnungen an, bitten ihn aber sich mit Baruch zu verstecken und diese tun es, was Jesus nicht getan hat. Der König glaubt die bösen Dinge abzuwenden, wenn er die Worte vernichtet, die von ihnen melden; aber das Wort Gottes läßt sich durch keinen König beseitigen: eben zerstört wird es sofort wieder hergestellt. — In dem Unterricht auf allen Klassen erweckt dieser Abschnitt immer die größte Aufmerksamkeit, weil etwas Seltsames darin geschieht. Die ersten Studien zur Erkennung von Charakteren lassen sich an ihn anknüpfen, der unerschütterliche Prophet samt seinem treuen Diener, der verblendete König, die schwankenden Minister. Eine Predigt über diese Geschichte an einem Bibelfest könnte die Mitteilung über einen bezeichnenden Hergang bei der Entstehung der Bibel mit dem frohen Ausdruck ihrer Unzerstörbarkeit verbinden: die Wahrheit ist weder zu zerschneiden, noch zu verbrennen, und wer Gottes Wort nicht hören will, entrinnt dadurch mit nichten dem Fluch, den seine Verachtung über ihn bringt.

Als Jeremia den Verdacht erweckt, zu den Babyloniern überlaufen zu wollen, wird er festgesetzt, weil die Minister auf dem politisch-militärischen Gebiet es natürlich viel genauer nehmen, als auf dem religiösen. Wieder steht hier Recht gegen Recht: die verantwortlichen Staatslenker müssen einen Mann festsetzen, der zu jenem Verdacht noch die Schuld auf sich lädt, durch beständige Wiederholung seiner Kassandra-Drohung den Mut der Kriegsleute zu schwächen. Muß Jeremia, von dem Geist getrieben, Verderben ankündigen und zur Unterwerfung raten, so müssen die Beamten ihn unschädlich machen, so lange noch ein Strahl der Hoffnung bleibt. Mit seiner Bitte um ein Wort Jahves erscheint der König wieder in seiner ganzen Schwäche, die gerade den Untergang des Staates herbeiführen hilft, den das ersehnte Wort der Weissagung abwenden soll. Zwar ist es Lebensgefahr für den Propheten gewesen, als er in die schlammige Zisterne geworfen wurde, aber seine Lebensgefahr gerade in dieser Lage ist doch keiner Verklärung fähig, wie das Kreuz, an das Jesus gehängt wurde. Auf den Äthiopier, der den Jeremia so geschickt und praktisch herausbefördert, fällt ein sympathischer Lichtstrahl: wir freuen uns, daß der Prophet nicht so verlassen im Schlamm war wie Jesus am Kreuz. Jeremia selbst erscheint immer als der ganz unerschütterliche Verkündiger der Rettung und des Verderbens, je nachdem der König seinem anscheinend so

widersinnigen Rat folgt oder nicht. Jedem reiferen Schüler fällt der Schatten auf, der auf Jeremia fällt, weil er nach dem Rat des schwachen Königs den Ministern seine Unterhaltung mit ihm verschwieg. So mischt sich Schwachheit mit Stärke in seinem Charakter, so verbinden sich Schuld und Verhängnis in dem ganzen Kreis der Verantwortlichen, um den schlimmen Ausgang der ganzen Sache unvermeidlich zu machen.

Das ist die äußere Passion des Jeremia. Sie hat ja gewiß manche ergreifende Züge an sich:der Fanatismus der Gegner, die Bedrohung seines Lebens und dann wieder sein ganz unbeugsamer Wille zu warnen und zu retten, solange es geht; aber wir können nicht leugnen, daß sie uns doch im ganzen recht kalt läßt, wie sie ja auch nicht zu den bekannteren Stücken der Bibel gehört. Woher das kommt, dürfte nicht schwer zu finden, zugleich aber nicht ohne Bedeutung sein. Zuerst sind es die genannten Punkte, die hierbei in Betracht kommen: Jeremia steht nicht ganz auf der Höhe, die wir an einem Großen sehen wollen, die Lebensgefahr in dem Schlamm der Zisterne macht uns nicht diesen Eindruck; dazu kommt vor allem, daß wir ihn nicht sterben sehen, nur ein Gerücht sagt, daß er später gesteinigt worden sei. Ferner aber berührt uns die Sache, für die er litt, ganz und gar nicht mehr: das war doch nur sein jüdisches Vaterland. Bei Jesus ist das ganz anders: hier spürt jeder gleich, daß es sich um die Menschenseele und um die Menschheit handelt. Können wir dort nur sehr vermittelt mit unserm Gefühl einen Anschluß finden, so spricht uns an dem Gekreuzigten alles unmittelbar persönlich und gegenwärtig an. Außerdem wird uns noch eins bei dem Vergleich zwischen beiden Passionsgeschichten zum Bewußtsein kommen. Die des Jeremia ist streng biographisch erzählt, kein Versuch zu einer erbaulichen Ausnutzung läßt sich feststellen; die Passion Jesu dagegen ist ganz und gar durch die erbauliche Behandlung gestaltet worden, der sie sicher schon frühzeitig unterworfen wurde. Daher die knappe andringende Form der Erzählung, daher diese starke Wirkung auf jedes Gemüt, daher ihre unerschöpfliche Kraft. Es wäre uns, soweit wir nicht Historiker sind, doch unerträglich, die Passion Jesu in derselben Form zu besitzen wie die des Jeremia. Zuletzt noch ein Gedanke: das Leiden alleine macht es nicht, es kommt darauf an, wer da leidet. Es ist nicht Zufall, daß Jeremia nicht zu dem leidenden Erlöser geworden ist. Zwar hat er vielleicht Modell gestanden zu dem Lied vom Leiden des Gerechten Jes. 53, aber hier ist sein Bild in das Ideale emporgehoben und alle besonderen Züge sind ausgelöscht.

Der Seelenzustand des Propheten.

Wir stellen die einzigartigen Worte zusammen, in denen uns Jeremia einen Einblick in die Seelenzustände tun läßt, wie sie die Ereignisse in ihm erweckt haben. Das Elend seines Vaterlandes, das er kommen sieht, die Gegnerschaft vor allem, die er findet, weckt in ihm eine Fülle von Tönen, und es ist ihm gegeben zu sagen, was er leidet. Wir verfolgen die ganze Leiter der Töne von der tiefsten Trauer hinauf bis zum grellsten Verzweiflungsausbruch, der mit grimmigstem Haß gegen seine Gegner verbunden ist. Dabei wird sich

uns die ganze Tiefe eines Menschen auftun, der außerordentlich empfindlich für jeden starken schmerzlichen Reiz gewesen ist.

Die Trauer.

16, 1—4 und 16, 5—15 sehen wir schon tief in seine äußere Lage hinein: Nimm dir kein Weib und tritt nicht ein in ein Haus, weder in ein Trauerhaus noch in ein Haus des Jubels — lautet die Anweisung Jahves an ihn. So geht er einsam seinen Weg, wie alle Großen, die in der Vergangenheit oder in der Zukunft leben, in der Gegenwart einsam sein und ihr Teil an Haß und Spott tragen müssen. Die Einsamkeit, in die jeder bedeutendere und eigenartigere Mensch gebannt ist, ist am größten und am schwersten bei den Propheten, den Boten Gottes, teils eine Folge ihrer Mission, teils eine Schutzwehr gegen Verflüchtigung und ein Anlaß zur Vertiefung. — 8, 18—23 und 14, 17—18 spricht sich die ganze Qual seiner empfindsamen Seele in den ergreifenden Worten des Propheten aus, der die Gabe der Gesichte, wie es immer der Fall ist, mit einer überaus reizbaren Seele verbindet und bezahlen muß. Er ist gänzlich aufgelöst, ja gebrochen im Blick auf das nahende Geschick seines Volkes; er leidet unter dem Mangel an Tränen, dem schmerzlichen Labsal der Trauer, in denen sie sich ausdrückt und befreit. — Es ist nicht leicht, zu diesen erschütternden Ergüssen Stellung zu nehmen. Jeden ergreift dieses Weh, das nur in Tränen und in Versen etwas Befreiung findet. Wir schließen gemäß dem alten Zusammenhang von Liebe und Leiden von diesem Schmerz auf die Liebe, die er zu seinem Volk gehabt haben muß: nur eine sehr große Liebe kann so leiden müssen. Hier ist ein Mensch, der im Gegensatz zu anderen, die sich auch im schlimmsten Unglück des Volkes noch einen unerschütterlichen Bezirk der Gleichgültigkeit in ihrer Seele verwahren, mit seinem ganzen Ich aufgeht in das Gefühl des Jammers über das kommende Elend seines Volkes. So können nur die ganz Großen weinen, die sich nicht mehr kennen, sondern nur die Sache, der sie dienen; so hat Jesu geweint über Jerusalem. Wie viel muß immer auch ein verkommenes Volk und ein zerfallenes Vaterland wert sein, wenn solche Große so über es trauern können! Aber auf der anderen Seite, mögen auch des Jeremia Tränen durch Jesus geheiligt sein, wir glauben seinem Geist mehr zu entsprechen und besonders unserer kühleren Natur, wenn wir die Männerzähre auf dem Auge blinken lassen, aber nicht mehr. Wir wollen und müssen härtere Leute sein. Vor allem geht es gegen unsere heutige Grundempfindung, sentimental zu werden: wir dürfen nicht wissen, daß wir weinen; und manchen würde mehr die Vorstellung, daß man bei einer Gelegenheit weinen sollte, als das Unglück selber zu Tränen veranlassen. Tränen dürfen nur ein Opfer sein, das einmal im Verborgenen dem Vaterland gebracht wird, wenn es erliegen will; die Hauptsache bleibt dann gleich die Tat. — Solche Gedanken im Unterricht oder in der Bibelstunde vorzutragen ist wichtiger als den Lieblingsspruch der Sprache Kanaans 8, 22 von der Salbe in Gilead zum Text oder als Zitat zu gebrauchen.

Haß 18, 18–23; 17, 11–18.

Eine so empfindsame Seele kennt nicht nur Trauer über das Geschick des Landes, sondern auch Haß gegen die persönlichen Gegner. Priester und Propheten sind nie in Verlegenheit gewesen, wenn es galt, einen Gegner mit List zu umstellen und mit Verleumdung zu vernichten 18, 18. Freilich auch Jeremia hat etwas von dem Priesterzorn in sich: wir verstehen es, aber wir betrauern es, wie er Gott vorrechnet, was er ihnen Gutes getan hat und was sie ihm Böses tun wollen, wie er im Ton der schlimmsten Rachepsalmen Gott bittet, ihre Schuld nicht ungesühnt zu lassen. Auch hier sehen wir in Mängel hinein, die den tragischen Grundzug an seinem Geschick im eigentlichen Sinn begründen: nicht ohne Sünde und Schuld scheitert der Prophet, dem so Großes verliehen und aufgegeben war. Wir sehen auch, warum er kein Heiland werden konnte, aber warum es Jesus geworden ist: Leiden und Verfolgung allein machen es nicht, sondern die Art, wie sie ertragen werden. — Auch die zweite Stelle zeigt den Kampf zwischen guten und bösen Regungen, zeigt die Ungeduld, die nicht lieben kann bis zum Ende, wie es von Jesus heißt. Jeremia kann nicht die Feindschaft seiner Gegner ertragen, er kann nicht durchlieben bis zum Sieg, er kann sich nicht gegen die Feindschaft auf Gott verlassen, ohne Gott zum Feinde seiner Feinde machen zu wollen. Hier spricht der Geist des Judentums, den er sonst bekämpft, hier spricht priesterliche Fluchsucht, unter der er selbst sonst gelitten hat.

Noch schrecklicher, ja geradezu „teuflisch" ist das Wort 6, 8—11, wo „die schwermütige Passivität mit einem Mal in einem Wutausbruch ohnegleichen emporlodert" (H. Schmidt zu der Stelle). Über spielende Kinder auf der Gasse, über Jünglinge, über Mann und Weib, über Greise soll die Glut Jahves ausgegossen werden, die ihn erfüllt. Uns graust hier vor dem Dämonischen, das in der Seele solcher vom Geist erfaßten Gestalten liegt. Was ist hier Gott und was die Seele des Mannes, der ihm zu dienen meint? Das ist Geist der Donnersöhne und zwar im verstärkten Maß. Hier hört jedes andere Verständnis für unseren praktischen Gebrauch als das psychologisch-pathologische auf. Wie muß ein Mensch gelitten haben, wie muß eine Seele zerrissen gewesen sein, in der neben den Tönen von der Güte Gottes, mit der er ihn je und je geliebt hat, solche unheimlichen Gewalten schliefen! Nur sehr gereiften Christen darf man einen Blick in diese Tiefen gestatten. Solche werden den Propheten hier verstehen, wenn sie selbst es im Kleinen erfahren haben, wie Haß oft nur zurückgeschlagene Liebe ist; vielleicht kann man sogar sagen: Wer nie gehaßt, hat nie geliebt; freilich ist das eine Liebe, die noch nicht durch den Schmelzofen Jesu hindurchgegangen ist.

Verzweiflung 20, 14–18; 20, 7–18; 15, 10–21.

Nun geht es in die dunkle Nacht einer Seele hinein, wie sie in den Fluch- und Klagepsalmen herrscht. (S. Band 1, S. 270—274.) Auch wenn man sehr vieles auf Rechnung orientalischen Temperamentes und allgemeiner Fluchformeln setzt, so graust es uns doch vor dieser Tiefe der Verzweiflung. Mit der schrecklichen Wut gegen sich selbst, die eine Wollust in der Selbstzerfleischung

findet, rast der Prophet im ersten Gedicht gegen sie selbst, indem er den tiefsten Grund seiner ganzen geistigen Existenz, nämlich seine leibliche, verflucht und damit sein ganzes Lebenswerk, seine ganze Persönlichkeit verneint und vernichtet. Es ist seelischer Selbstmord, was er da mit dieser ausführlichen quälerischen Entladung an sich vollzieht. Furchtbar steht auf einmal die Frage der Fragen vor uns, woher der Mensch kommt, warum er nicht das Recht hat, ein Dasein wegzuwerfen, in das einzutreten er von anderer Seite her gezwungen worden war. Zugleich wird uns aber sofort empfindungsgemäß deutlich, wie im Gegensatz dazu das Leben, das einfache Leben, auch mit dem Mindestmaß von Glück und Gedeihen, als Pflicht nur auf der religiösen Grundlage aufrechterhalten werden kann: Gott hat es gegeben, Gott bin ich es schuldig. So furchtbar uns diese Verzweiflung auch nach Abzug der Überschwenglichkeiten anmutet, so nahe wir selbst auch schon dieser Stimmung gewesen sein mögen oder kommen könnten, wir dürfen nicht verzweifeln; es darf ganz einfach in der Religion des Glaubens dahin nicht kommen. Das muß von vornherein bemerkt werden, daß wir uns und andere Leute wappnen müssen gegen den Gedanken, daß man in gewissen Lagen verzweifeln müsse, daß es großartig sei, so zu verzweifeln, also gegen die ganze Gefahr der üblichen Unwahrhaftigkeit, Gefühle von der Vorstellung her zu erzeugen.

Wütet der Prophet so gegen sich, so wütet er in dem zweiten Gedicht ganz offen gegen Gott. Es ist furchtbar, wie er, gleich seiner Geburt, bedauert, zurückruft, von sich wirft, was seines Lebens Inhalt war, die Stimme des Gottes, der ihn zu seinem Werkzeug machte. Man darf sich nicht durch die psychologische Meisterschaft und die einzigartige Ausdrucksfähigkeit, die sich hier kundgibt, in seinem Urteil irre machen lassen, daß uns dieser ganze Erguß an dem Propheten entsetzt. Dabei kann man tief mit ihm fühlen, wie der Träger göttlicher Weisheit gemäß dem uralten Gottesrecht vor den Menschen zu einem Narren wird, wie es ihn treibt, die Qual Gottes loszuwerden, um ein Mensch unter Menschen zu sein, wie es ihn aber erfaßt und zurücktreibt auf die Wege des von Gottes Zorngewalt besessenen und gejagten Propheten. Schrecklich diese Zerrissenheit einer empfindsamen Seele, die keinen Ausweg weiß, als ganz wahrhaftig wie sie ist, dieses Hin und Her in die verständnislose Welt hinauszuschreien! Beinahe greifbar tritt uns hier der Gott entgegen, der sich die größten seiner Werkzeuge mit Gewalt aus den Menschen herausholt: den Mose, den er all seinen Einwänden zum Trotz gezwungen, den Paulus, den er aus seinem trotzigen Wüten herausgeholt, Luther, den er, wie er selbst sagt, herumgeholt hat wie einen blinden Gaul. Nicht wollen und doch müssen, in Kämpfe und Gefahren hinein müssen mit sehendem Auge und doch nicht anders können — das ist das Kennzeichen dieser Knechte Gottes, das an Eindrucksfähigkeit alle Gottesbeweise übertrifft. Aber die meisten haben einen furchtbaren Preis gezahlt, die Verzweiflung, sie haben gehadert mit ihrem Gott, sie sind irre geworden an ihm, sie haben ihm „den Bettel vor die Füße werfen" wollen, aber er hat es doch nicht gelitten, sondern sie zurückgezwungen in sein Joch. Gott ist nicht nur Gnade und Milde, er ist auch Härte und Gewalt.

Auf den Höhepunkt der Verzweiflung, der aber zugleich ihre Überwindung ist, führt das letzte Gedicht. Wieder die Verwünschung der Geburt, diesmal

zu einer solchen der Mutter selber zugespitzt, wieder die Unschuldsbeteuerungen, wie in den Krankheitspsalmen, wieder die Bitte an Gott, ihn zu rächen an den Feinden, denen er nichts als Gutes getan hat. Und nun kommt das Furchtbare: er hadert mit Gott, weil der ihn betrogen hat wie ein Bach, der im Winter fließt, aber im Sommer versiegt. Wie furchtbar muß eine fromme Seele leiden, ehe sie alle Ehrfurcht vergißt und Gott einen Trüger nennt! Mit Schaudern möchte man sich abwenden, aber in der ungeheueren Aufrichtigkeit, die den Propheten hier zum Sprechen bringt, enthält er uns auch nicht das Wort vor, das ihm Gott auf diesen seinen Frevel geantwortet hat: Du mußt umkehren und dann sollst du wieder mein Mund sein. — Hier schauen wir tief in die Seele des Jeremia und in sein Geschick hinein: niedriger Worte muß er sich selber zeihen, und diese waren die brüchige Stelle in der ehernen Mauer, die ihn zur Verzweiflung gebracht haben. Hier haben wir also schon die Katharsis nach der Verzweiflung, die sich an dem Verzweifelten selbst vollzieht. So rundet sich das Tragische im klassischen Sinn vor uns ab: der Held scheitert nicht ohne Schuld; hat er der feindlichen Umwelt Widerstand geleistet, so widerstrebt sie ihm ebenfalls mit ihrer ganzen Gewalt. Hat er Macht, so hat auch sie Macht, hat er Recht, so hat auch sie ihr Recht, hat sie Schuld, so auch er. Wir sehen in die Tiefen des Menschendaseins hinein. Jeremia muß so hart hindurch, um an den Rand, nein mitten in die Verzweiflung hineinzukommen, er muß in diese Verzweiflung hinein, um kraft seiner tiefen Aufrichtigkeit den Spieß des Gewissens gegen sich selber kehren zu lernen. Klingt dieses auch noch so moralisch und hölzern, es ist immer ein großes Ereignis im Leben eines jeden Kleinen unter den Menschen, wenn er den Maßstab, den er in seinem Zorn und Eifer immer nur an andere angelegt hat, an sich selber anlegt. Das selbstverständliche Gebot, sich selbst zu richten, muß mancher Eiferer in einer solchen Seelenhölle lernen, wenn sich die ganze Welt gegen sein Richten aufgelehnt und ihn in die Stille seiner eigenen Seele unter Höllenqualen zurückgejagt hat.

Ehe wir auf allgemeine Gedanken über das Verhältnis zwischen Tragisch und Verzweifelt eingehen, haben wir noch die Frage zu beantworten, an welchem Gott denn Jeremia verzweifelt. Die Antwort gibt uns die Stelle 12, 1—6. Hier ist das Problem vieler Klagepsalmen und des Buches Hiob an seinem Quellpunkt zu studieren: es ist der gerechte Gott, an dem Jeremia irre wird. Die Voraussetzung des Glaubens an diesen gerechten Gott ist die Übertragung des Bildes vom Richten und Strafen auf den Zusammenhang zwischen menschlicher Schuld und menschlichem Geschick: Gott wird gedacht nach dem Bild des Richters, der gesonnen und fähig ist, innerhalb eines Menschenlebens im Sinn einer guten Justiz einen Ausgleich zwischen Taten und Ergehen, zumal zwischen solchen übler Art, herbeizuführen. Sicher bedeutet es einen ganz gewaltigen Fortschritt, als der Geist der Frommen es wagte, in die verwickelte Welt des Einzellebens und des Gesamtlebens einen solchen Zusammenhang hineinzuschauen. Damit war ja eine sittliche Weltordnung aufgestellt, die das Sittliche als die Hauptsache des Lebens in der Tiefe des Geschehens verankerte. Es gilt diese Art von sittlicher Weltordnung immer noch vielen als die sicherste Grundlage ihres Lebens und als das Beste an der Religion überhaupt. Darum bedeutet es immer ein Wagnis, wenn jemand sie angreift und widerlegt. Daß

dazu immer der einfachste Blick in das Leben als Ausgangspunkt genügt, haben die Klagepsalmen und das Buch Hiob zur Genüge bewiesen. Außer diesem Realismus muß auch noch der damit verwandte Gegensatz zu jedem Dogmatismus zu der gleichen Stellung führen. Es ist nun einmal nicht recht, wenn man von einer Idee aus die Wirklichkeit meistert, das Geschehen auf ein Prokrustesbett legen und Gott Vorschriften machen will. Da der Glaube an jene sittliche Weltordnung als das Kernstück des Gottesglaubens gilt, wird man sehr viele Mühe haben, das Gottwidrige eines solchen Vorgehens den Leuten klar zu machen: sie wollen tatsächlich immer Gott ihren Maßstäben unterworfen sehen, wenn sie nach seiner Gerechtigkeit fragen, anstatt daß sie sich ihm still und demütig unterwerfen. J. Müller spricht mit Recht in dem 1. Heft seiner Grünen Blätter 1914, S. 37 ff. über die Anmaßung dieses Glaubens an die sittliche Weltordnung und fordert, daß wir uns den Geschehnissen der Wirklichkeit williger unterwerfen, in denen Gott mit uns handelt. Es bedeutet natürlich für die meisten Leute einen ganz anderen Gottesbegriff, wenn sie Gott im Geschehen anstatt im Geschehen-Sollen erblicken müssen. Gewöhnt, wie Müller richtig anführt, stets zu sagen, das und das sei nicht recht, das müßte anders sein, befangen in der Meinung, die Dinge müßten so sein, wie sie sie denken, fühlen und möchten, können sie sich gar nicht hineinfinden, daß das anders sein und daß Gott im Recht bleiben kann, ohne daß es die sog. sittliche Weltordnung gibt, die häufig genug eine Umschreibung der persönlichen Wünsche mit großer Worten ist. Statt sich eine solche Ordnung mit Gesetzen zurechtzumachen, nach denen das Geschehen ablaufen sollte, müssen sich die Leute den unerbittlichen Gesetzen des Geschehens unterordnen, die im einzelnen nach dem Verdienst und den Ansprüchen der Menschen gar nicht fragen. So wird der Verdienstgedanke völlig aus dem Verständnis der Welt ausgeschaltet: was wir empfangen, ist Gnade. Das bedeutet ein Umdenken, das in Bezug auf das Geschehen in Leben und Welt ganz und gar dem Kerngedanken der Rechtfertigung nicht aus Verdienst, sondern aus Gnade entspricht. Statt in eingebildeten Gesetzen sittlicher Art, die den Zusammenhang zwischen Verdienst und Ergehen im Sinn und Interesse des Einzelnen regeln, gilt es sich den großen Zusammenhängen des Lebens, in denen ein schöpferischer oder erzieherischer Wille waltet, demütig zu unterwerfen. Das ist Glaube.

Wo bleibt aber dann das sittliche Leben, ohne das wir den Gedanken an Gott nicht mehr denken können, seitdem Gott und Gut so eng mit einander verschmolzen worden ist? Diese Verschmelzung bleibt, nur muß sie anders vollzogen werden. Ein Menschenleben ist tatsächlich zu kurz, um den Zusammenhang zwischen Güte und Gedeihen für eine Betrachtung herauszustellen, die organisch und nicht willkürlich verfahren muß. Es sei die Abbiegung auf das Gericht im Jenseits an dieser Stelle zurückzustellen erlaubt, um auf dem Boden geschichtlichen Geschehens bleiben zu können. Dann wird man weit über das Einzelleben hinausgreifen müssen, aber im Zusammenhang der Geschlechter eine organische Verbindung zwischen Gut und Gedeihen, zwischen Bös und Übel finden, die, wenn auch je die eine Folge organisch aus ihren Ursachen hervorwächst, nicht im Geringsten die personalistische Deutung mittels des Gottesgedankens unmöglich macht.

Darum wollte Jeremia verzweifeln, weil er jenen Zusammenhang zwischen Tun und Ergehen im Rahmen des Einzellebens finden wollte. Darum verlangt er, daß Gott alle wie Schafe zur Schlachtbank wegführe, die mit ihrem Herzen ferne von Gott sind. Macht ihm dieses Problem schon zu schaffen, wie einem, der müde wird, der mit Fußgängern laufen muß 12, 5, um wie viel mehr macht ihm dann sein persönliches Problem Mühe, das sich gegen jenes verhält wie der Wettlauf mit Rossen zu dem mit Fußgängern! Könnte er es noch ertragen, daß es den Bösen gut geht, viel schwerer wird es ihm zu ertragen sein, daß es ihm dem Boten Gottes so schlecht geht. Wie darf Gott das Wirken seines Boten ohne Frucht lassen, wie ihm solchen grimmigen Widerstand in den Weg legen? Daß er an dieser Frage schier verzweifeln will, kommt daher, daß er zu knapp denkt und Gott zu kurze Fristen läßt. Hier ist ihm sein Individualismus im Weg, von dem noch geredet werden soll: verlangt dieser, daß sich der Einzelne als solcher und nicht bloß als Glied seines Volkes mit Gott in Verbindung setzt, dann darf er nicht so weit ausgedehnt werden, daß jener Zusammenhang zwischen Gut und Glück, zwischen Wirken und Gedeihen in ein Menschenleben hineingepreßt werden muß. Derselbe Individualismus, der sein Vorzug ist, ist auch die Stelle, an der Jeremia verzweifelt — ohne Zweifel wieder ein kleiner tragischer Zug.

Wir können viel weiter sehen, weil uns der Zusammenhang zwischen Wirken und Gedeihen gerade im Blick auf Jeremia, weil uns auch der Zusammenhang zwischen Verzweifeln und Gedeihen viel klarer vor Augen liegt, als er seinem trotz allem hoffenden und ahnenden Glauben aufgehen konnte. Über den Zusammenhang zwischen der Saat des Wirkens und der Frucht des Gedeihens, der sich über um so längere Zeiträume erstreckt, um je neuere und wertvollere Geistessaat es sich handelt, braucht nicht gesprochen zu werden. Aber ein Wort über den Zusammenhang zwischen Verzweiflung und Gedeihen ist am Platz. Vielleicht ist noch keine Geschichte der Verzweiflung geschrieben worden; Kierkegaard, der über dieses, wie er bitter bemerkt, ihm sehr vertraute Kapitel der Verzweiflung ein Buch geschrieben hat unter dem Titel „Die Krankheit zum Tode", macht keine geschichtlichen Bemerkungen. Man könnte nicht schwer eine Reihe von Großen auf allen Gebieten zusammenstellen, die durch die Nacht der Verzweiflung hindurch zum Tag des großen Wirkens gegangen sind. Beschränken wir uns auf unser Gebiet, so werden wir zwei Reihen von Verzweifelten finden: einmal von solchen, die an ihrem Heil, und dann, die an ihrem Wirken verzweifeln wollten. Zur ersten Reihe gehören natürlich Hiob, Psalm 73, Paulus, Luther, Francke; zur zweiten Mose, Elia, Jeremia, Johannes der Täufer; vielleicht hat auch Jesus in Gethsemane oder am Kreuz solche Stimmungen durchlebt. — Wovon zeugt diese Verzweiflung? Zunächst einmal davon, daß es dem Verzweifelten furchtbar ernst gewesen ist, wenn er um seinen Gott oder um seine Menschen rang. „Fette Leute", die gut schlafen und denen es schmeckt, verzweifeln so leicht nicht, wenigstens nicht um jener großen Dinge willen. Nur Idealisten, die sich mit der inneren Notwendigkeit ihrer Seele einem Großen hingeben, können schwermütig werden und verzweifeln, wenn sich ihnen die dumme und die böse Welt entgegenstellt, oder wenn sie im Ringen um Gott Gott selbst, natürlich nur ein

falsches Bild von Gott, wider sich finden müssen. Solche Verzweiflung ist schlimmer als die Hölle, wie man sie sich vorstellt, wenn man mit populären Bildern denkt; sie ist die eigentlichste Hölle, wie Luther in ergreifenden Aussprüchen mehrfach bezeugt hat; denn sie ist fern von Gott, fern von aller auch entferntesten Hoffnung, von jedem Glauben, dagegen voll von Hader und Haß. Das eigene Ich als verworfen, das eigene Leben und Wirken als umsonst und vergeblich, die Welt als gottwidrig und als des Teufels ansehen zu müssen, das ist das Schlimmste, was jemand erleben kann, der einmal vom Strahl Gottes erhellt worden ist. Wenn die Leute von Florenz schaudernd mit den Worten auf Dante wiesen: Der ist in der Hölle gewesen, dann ist das das Geschick vieler Großen, die voll Leidenschaft um Gott und die Menschheit gerungen haben: sie waren einmal in der Hölle der Verzweiflung. Aus solchen Tiefen ist unser Glaube hervorgegangen, mehrmals hervorgegangen: vor Jesu Auferstehung liegt das Eli Eli, vor dem Siegesgang des Apostels Paulus sein Zusammenbruch, vor der mittelalterlichen Kirche der Sturz Augustins in die Tiefe, vor der Reformation der Zusammenbruch Luthers: es geht, wie es scheint, gar nicht anders, als daß sich der Tag aus tiefer Nacht, daß sich der Berg aus dem tiefen Tal erhebt; Wahrheit muß aus Irrtum, Leben aus Tod, Seligkeit aus der Hölle hervorgehen.

Wenn die Großen verzweifeln, dann ist es immer ein Zeichen, daß sie mit dem Gott nicht weiter kommen, der ihnen bisher den Tag erhellt hat. Sie haben höhere Ansprüche an Gott als das Bild, das sie von ihm kennen, befriedigen kann. Dann bricht auf einmal von irgendwoher bei denen, die sich durch die Verzweiflung hindurchgerettet haben, das Neue durch: sie empfangen ein Licht von diesem Gott, er zeigt sich größer als ihr Herz; sie schauen nun weiter in die Ferne, als bisher ihr Blick gereicht hatte, der sie zum Verzweifeln brachte. Ganz neue Werte tun sich ihnen auf und Wege zeigen sich, an die sie nicht denken konnten. So bricht sich immer alles ganz Große Bahn, so vollzieht sich, soweit wir wissen, jede Offenbarung, daß sich dem Menschen in seiner größten Not Gott mit ganz neuen Blicken und Kräften naht. Nur von Jesus wissen wir darüber nichts. Aber von den anderen Werkzeugen Gottes wissen wir, daß ihnen Gott ebendarum wirklichstes Erlebnis wurde, weil sie seiner in ihrer Verzweiflung bedurften. Für den Verzweifelten ist die Frage nach der Wirklichkeit und Wahrheit Gottes sehr schnell erledigt, so schnell wie für den Ertrinkenden die Frage, ob die Planke, nach der er greift, Illusion ist oder nicht. Zwar mancher verzweifelt, ohne daß er glauben lernt, aber kaum einer glaubt, der nicht irgendwie einmal am Verzweifeln war: wer nie verzweifelt, hat auch nie geglaubt. Noch ist immer unsere Predigt und unsere Verkündigung im allgemeinen zu wenig auf die Verzweiflung überhaupt, sie ist immer noch zu sehr auf die klassische Verzweiflung um der Sünde und um der Schuld willen eingestellt.

Was will denn Gott, wenn er seinen großen und seinen kleinen Boten und Werkzeugen die Verzweiflung schickt? Luther sagt (s. Gottschick, Luthers Theologie 1914, Tübingen, S. 90), daß die Höllenqual ein Mittel in Gottes Hand war, um ihn zu seinem Werkzeug zu bereiten. Das gilt allgemein, wie ja die meisten unter den großen Werkzeugen Gottes nach dem, was oben ausge-

führt war, durch die Verzweiflung hindurchgegangen sind. So haben sie lernen müssen, aus Gott und nicht aus sich selbst zu leben, so sind sie zerschmettert worden, um ganz neu wieder aufgebaut zu werden, so wissen sie, daß sie stark sind, wenn sie schwach waren, weil Gott durch sie wirkt. So können sie auch helfen allen, die in gleicher Verzweiflung sind, weil sie den Weg aus ihr herausgeführt worden sind. Denn das ist und bleibt die Hauptsache: all jene Großen haben nicht verzweifeln müssen, damit andere in ihrer Nachfolge auch verzweifeln sollten, sondern sie mußten verzweifeln, damit andere nicht zu verzweifeln brauchen. Es ist stellvertretendes Leiden, was sie haben auf sich nehmen müssen. Zwar werden viele nach ihnen denselben Weg gehen, den sie auch gegangen sind; aber man darf niemand mit Absicht und Methode auf diesen Weg der Verzweiflung führen; nur dann wird etwas aus einem Menschen, wenn er in der Wahrheit selbst auf ihn gekommen und dann durch das Bild jener Führer von ihm weggeleitet worden ist. Gerade darin aber wird ein wichtiger Grund zu finden sein, um unsere Verzweiflung zu überwinden, daß die Verzweiflung jener ein Mittel wird, um uns ähnliche Wege zu ersparen. Denn was kann den Pessimismus besser Lügen strafen und den Optimismus begründen, als daß der Pessimismus der Vorgänger dazu dienen kann, den der Spätern zu überwinden? Stellvertretendes Leiden — das ist die Formel, die diese Gedanken zusammenfaßt. Wir leben von dem, was andere durchlitten und was sie sich erkämpft, und wir selbst müssen leiden, daß andere leben können von dem, was wir gelitten und was wir uns erkämpft haben.

Mit Hilfe dieser Gedanken sollte man öfter im Anschluß an das Bild des Jeremia an die Verzweifelten denken. Predigen und Seelsorgen sollen Hilfen auch für diese sein; im tiefsten Grund ist Glaube immer die Rettung aus der Verzweiflung gewesen und ist es noch. Am nächsten liegt natürlich hier an unserer Stelle der Gedanke, die Verzweiflung zu überwinden, die aus erfolglosem Wirken, etwa in Schule und Kirche, in Volkserziehung und Politik herkommt. Liegt diesem wirklich ein ganz edler Sinn und hohe Absicht zugrunde, dann wird sich die Verzweiflung überwinden lassen, wenn man langfristiger und weiträumiger denken lernt: Jesus sagt Ev. Joh. 4 ein Wort, das über alle ähnliche Verzweiflung hinweghelfen kann: der eine sät und der andere erntet. Dabei liegt die Überzeugung zugrunde, daß es gar nicht auf den Jeremia ankommt, sondern auf die Ernte; ob Jeremia sieht, was er gesät hat, das ist ganz gleich; sieht es nicht Jeremia, dann sehen es andere. — So hebt also ein Denken über die Verzweiflung hinaus, das sich von der eigenen Person losgelöst hat und sachlich geworden ist. In der Verzweiflung steckt immer noch ein Rest vom Ich, wenn auch vom idealen Ich. Wer ganz und gar seiner Sache hingegeben ist, der kann nicht verzweifeln, wenn er nur irgend davon überzeugt ist, daß sie von Gott und für Gott ist. So ist also nicht ein weiteres Bild von Gott und seinem Wirken allein die Hilfe, sondern die mit der Annahme dieses Bildes zusammenhängende Erweiterung der Ziele und das Wagnis des Glaubens. — Andere Arten von Verzweiflung, etwa am eigenen Charakter, am eigenen Wert, am eigenen Geschick, wenn sie nicht pathologisch begründet ist, werden ebenfalls durch den kräftigen Hinweis darauf bekämpft werden müssen, daß wir Gott nicht in unseren Erwartungen, sondern in den harten

wirklichen Geschehnissen finden müssen; in der Verzweiflung will er unseren Willen brechen, daß wir ihm stillehalten lernen. Wenn die Verzweiflung auch immer wieder kommt, so muß sie doch immer wieder, und zwar immer schneller überwunden werden. Von besonderem Wert ist dabei das Vorbild des Jeremia, der, ohne Zweifel der erste und größte Beter des A. T., in jenen ergreifenden Abschnitten seine ganze Seele Gott hinbetet, vor ihm ausschüttet im Gebet. Er ringt mit Gott, er hadert mit Gott, aber es ist doch immer Gott, mit dem er es tut, nicht ein Geschick oder ein Verhängnis. Lebhafte empfindliche Menschen wie Jeremia, die leichter als solche kälteren Blutes an das Verzweifeln kommen, können ihr Leben gar nicht führen, ohne das Schwergewicht des Glaubens an Gott, der sie vor dem ewigen Schwanken bewahrt. Wer sich einmal durch die Wogen der Verzweiflung hindurchgerettet hat mit Hilfe seines Glaubens, nicht mit Fatalismus oder mit Selbstnarkose, der hat etwas erlebt, der wird des Lebens Herr; auch er hat stellvertretend gelitten, weil sich an seinem Bild viele ganz still aufrichten, die es bitter nötig gehabt hatten; denn sieht nicht der Menschenkenner überall in Menschenseelen hinein, die irgendwie, auch unter der frohsten und frommsten Maske, dicht vor dem Verzweifeln stehen? Nur wer diesen Schritt über die Verzweiflung hinaus getan hat, steht auf dem Boden des Evangeliums; denn Evangelium ist das Gegenmittel gegen die Verzweiflung, ist die Botschaft von dem Gott, der weit über ein Menschlein und über ein Menschengeschlecht hinweg seine Wege geht, der etwas zu bieten hat, das den höchsten seelischen Wert bedeutet, sodaß man auch beim Verlust von allem anderen gar nicht verzweifeln kann. „Hab ich doch Christus noch, wer will mir den nehmen?" Auf diese Botschaft gründet sich das Gegenteil der Verzweiflung, der Glaube, der Optimismus, daß es sich unter allen Umständen lohnt, dieses Leben zu leben. So bildet die Verzweiflung den Hintergrund für den Glauben: bald löst er sie als ganz neuer Abschnitt des Lebens ab, wie bei jenen genannten Helden des Glaubens, bald überwindet er sie stiller und unmerkbar, bald bleibt sie als beständiger Untergrund in der Seele und will täglich aufs neue überwunden sein.

Erhebt sich so Jeremias innere Passion ganz anders als seine äußere ins allgemein Menschliche, so haben wir noch zu fragen, in welchem Verhältnis sie zu dem Leitgedanken unserer ganzen Darstellung, also dem des Tragischen steht. Tragisch ist immer der Gegensatz, in den ein Einzelner zu einer Gemeinschaft tritt, wenn auf beiden Seiten die Überzeugung von dem eigenen Recht vorhanden ist. Wenn wir versuchen, diese allgemeine Regel in einer Reihe von typischen Fällen zu entfalten, dann werden wir zunächst einmal auf folgendes achten: der Einzelne kann das Recht der Zukunft und die Gemeinschaft das Recht der altheiligen Vergangenheit mit ihrem zum Unrecht gewordenen Recht wahren; aber es kann auch umgekehrt sein, sodaß also die Gemeinschaft weiter strebt und sich der Einzelne dagegen stemmt. Ferner ist die Stimmung dieses Einzelnen entweder verzagt und verzweifelt oder er ist freudigen Mutes, auch wenn er nicht durchzudringen hoffen kann. Weiter scheint noch der Gegensatz vorzuwalten, daß der Einzelne, der die Zukunft vertritt, zwar im Kampf gegen die Macht, die mit dem Recht verbunden ist und den Staat, die Kirche, die Familie ausmacht, unterliegt, daß er aber sich

doch durchsetzt, und zwar in einer um so längeren Frist, als seine Sache eine umwälzende Bedeutung hat. Endlich können wir den Gegensatz aufstellen, der sich auf den so wichtigen Punkt der Schuld bezieht: nicht nur ist es schon formal „Schuld", wenn sich der Einzelne auflehnt gegen das geltende Recht der Gemeinschaft, sondern die Art, wie er es tut, hat auch manches an sich, was selbst dem nicht gefallen kann, der sein Vorgehen selbst nur billigen muß; und auf der anderen Seite ist die Gemeinschaft, wie ihr der einzelne Trotz und Zorn entgegenstellt, voller Haß und Vernichtungssucht gegen den, der ihren Frieden oder ihr Vorgehen zu stören wagt. Wie viel von dieser Schuld wirklich Schuld und wie viel nur Sünde ist, das ist wieder ein Merkmal, dem wir aber hier nicht nachgehen können.

Nun ist es nicht schwer, Jeremias tragische Stellung genauer zu bestimmen. Er vertritt das Recht der Zukunft gegenüber dem der Vergangenheit, das die Priester hüten; er ist verzweifelt, wenigstens wie wir ihn bisher kennen gelernt haben, in dieser Verzweiflung fehlt es auch nicht an Zorn und Haß, wie in der Regel Zuversicht gütig und Angst schlecht macht; endlich was den Erfolg angeht, so werden wir noch zu fragen haben, welche beherrschenden Zukunftsgedanken Jeremia vertritt, die ihn uns bedeutsamer erscheinen lassen, als er sich selber in seiner Verzweiflung vorgekommen ist.

Jedenfalls aber können wir jetzt schon sagen, daß er bei aller Verwandtschaft der Ziele und auch des Geschickes nicht mit Jesus in eine Linie gestellt werden kann. Mögen auch die Äußerungen seiner Verzweiflung nur Stimmungen entsprungen sein, die wieder von anderen überwunden wurden, die er uns aber dennoch in seiner Wahrhaftigkeit nicht vorenthalten wollte, so ist und bleibt ihr Eindruck doch allzu niederschlagend für uns. Wir freuen uns, daß wir von Jesus nichts derartiges haben außer dem Wort „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen", das in seiner Auslegung auch noch sehr unsicher ist. Bei Jesus sind lauter positive Vorzeichen, keine Verzweiflung, keine Schuld, nur siegreiches Durchdringen seines Geistes; darum ist er der Heiland geworden. Wir können es uns gar nicht denken, daß Jeremia, auch wenn sein Geist siegreich bleibt, persönlich zum Heilande hätte werden können: es wird keiner zum Heilande, dem gegenüber das Gefühl des Mitleides und auch das des gelinden Grausens angesichts seines verzweifelten Seelenzustandes so stark vorwiegen. Zu einem Heiland wollen wir ganz hinaufsehen können, er muß ganz und gar als der Sieger und Überwinder vor uns stehen, er darf die Verzweiflung, das Los der Menschen, zwar aus eigener Erfahrung kennen, aber er darf nicht ganz in ihr versunken sein. So sehr uns auch Jeremia ergreift, er bleibt uns doch fremd; wir finden zwar manches aus uns in ihm wieder; aber überwinden und aufrichten können wir uns an ihm nicht. Welches dann gerade im Verhältnis zur Gestalt Jesu seine praktische Bedeutung für uns ist, wird uns noch zu beschäftigen haben.

Das zukünftige Heil.

Die Abschnitte seiner Reden, in denen der Prophet seine Zukunftserwartung zum Ausdruck bringt, bieten die Antwort auf manche der eben erhobenen Fragen, die Ergänzung zu mancher bisher festgestellten Einseitigkeit. Teils sieht er nur auf den nationalen Wiederaufbau seines Volkes, teils bekommt seine Prophetie menschheitliches Gepräge mit unmittelbar und allgemein bedeutsamen Gesichtspunkten.

Die nationale Hoffnung 29, 1 – 14.

Dieser Brief des Propheten an die Juden in Babylon rät ihnen, statt sich müßigen Träumen hinzugeben, sich einzubürgern in dem Land, in das sie Gott geführt hat. Es geht ein Hauch echten realistisch praktischen Geistes hindurch, der uns einen Blick in den Reichtum der Seele des Jeremia gibt. Zweifach können wir diese Gedanken verwenden. Einmal wenn wir irgend eine Gruppe von Leuten vor uns haben, die aus ihrer bisherigen Gemeinschaft in fremde Verhältnisse hineingehen soll oder gekommen ist; also etwa Auswanderer, ausgemeindete und eingemeindete Familien, die Bürger eines eroberten Landes, Vertriebene; oder wenn es sich um das Gedächtnis einer solchen Begebenheit handelt, mag es sich um Elsässer, Salzburger, Hugenotten, usw. handeln. Der Prophet warnt vor jeder Sentimentalität und fordert auf zu nüchterner Ergebung in die Geschehnisse und Umstände, in denen Gottes Wille sichtbar ist, der mehr durch Tatsachen als durch Träume und Hoffnungen zu uns spricht. Den Stamm und das Volk sollen sie mehren, wenn sie auch das Land verloren haben. Positives schaffen ist Gottes Wille, nicht sich in Sehnsucht verzehren und untätig sein. Sie sollen ein Segen, kein Fluch sein für das fremde Land, in das sie gekommen sind, sie sollen es nicht verwünschen, sondern für es beten; so überwinden sie Böses mit Gutem und finden ihr wirkliches Glück in seinem Glück. Wenn sie sich so einleben, ihre Pflicht erfüllen und ein Segen werden, dann vollzieht sich darin Gottes Heilsabsicht an ihnen: Gottes Heil kommt immer darin zum Vorschein, daß wir uns in die Verhältnisse schicken, unsere Pflicht tun und zum Segen gereichen. Je freudiger wir dies glauben und auf uns nehmen, desto leichter wird es uns, auf die Träume zu verzichten, in deren Erfüllung wir Gottes Heilsgedanken schauen und von deren Verwirklichung wir unsern Glauben an ihn abhängig machen wollten. Dem Geduldigen und Tätigen sowie dem Segensbringer erschließt sich der tiefste Sinn des Lebens und der Welt als gut und beglückend; dem Gläubigen als Gottes Güte, die sich treu bleibt, auch wenn sie es immer anders meint als wir. Immer wieder muß man betonen, daß sich dieser gute Sinn, daß sich diese Güte Gottes nicht auf der Oberfläche findet, sondern daß man in der Tiefe suchen muß. Wir wissen nicht, warum sich Gott so verbirgt, warum er sich so schwer und so spät finden läßt. Man muß ihn von ganzem Herzen suchen, ehe man ihn findet; wieder steht hier das Wort, das für Jeremias Innigkeit und Tiefe bezeichnend ist: von Herzen. Zweiflern, Ungewissen, Suchern, aber auch Formel-

gläubigen, gedankenlosen Gliedern der Masse und Erben der Überlieferung, mechanischen Betern und Kirchenbesuchern, wird man immer einmal dieses echte Jeremiawort mit seiner Betonung der ganzen persönlichen Innerlichkeit und tiefen Selbstbeteiligung zurufen müssen: Sucht Gott von Herzen! Dann trefft ihr auf etwas, von dem ein Hauch der Macht und der Ehrwürdigkeit, der Güte und Geduld ausgeht, der euch Eindruck macht; das ist Gott. Aber er erschließt sich nicht nervösem, oberflächlichem Tasten und fahrigem Wesen, sondern nur entschlossener Sammlung und geduldiger Vertiefung. Hat man Gott so in sich gefunden, dann findet man ihn auch in den äußeren Lebensumständen als die Macht, die uns dazu bringen will, uns in sie zu schicken, unsere Pflicht zu tun und anderen ein Segen zu werden.

Der ganze Brief läßt sich auch ins Sinnbildliche wenden: die wahre Heimat ist die Welt Gottes, aber wir leben noch als Fremdlinge in der Ferne. Hier gilt es aber nicht weltfremd und weltflüchtig zu trauern und zu träumen, sondern sich zu schicken, zu arbeiten und zum Segen zu werden. Gegen allen müßigen oder phantastischen Dualismus, gegen allen einseitigen Supernaturalismus kann man Sektenleute, Gemeinschaftschristen oder müde Himmelswanderer mit diesen Gedanken fest anfassen, um sie auf die wirkliche Erde mit ihren Pflichten zu stellen.

3, 14 – 18; 31, 1 – 14. 15 – 17. 18 – 20. 21 – 22. 23 – 26. 27 – 28.

In allen diesen Stellen spricht ein anderer Jeremia als der düstere verzweifelte Prophet der früher behandelten Unheilsweissagungen. Der Glaube an die Zukunft seines Volkes, also unausrottbarer nationaler Optimismus, malt in frohen Farben Heimkehr und Ansiedlung, Wiederaufbau und Herrlichkeit des neuen Volkes. Von einzelnen allgemein wertvollen und verwendbaren Zügen sei hervorgehoben 3, 15 mit dem großen Gedanken, daß statt der Einrichtung der Lade die Persönlichkeiten der Leiter Schutz und Schirm des Volkes sein werden, die die Zauberkraft jener durch Erkenntnis und Weisheit ersetzen werden; das bedeutet einen Übergang von dem sakramental-magischen Denken zu dem ethisch-personalistischen. Das prachtvolle Bild 31, 27 von Gott, dem Säemann, der Menschen- und Viehsamen über die verödeten Fluren streut, paßt für jede Gelegenheit, wo der Blick des Glaubens über ein Land schweift, das Krieg oder Krankheit entvölkert und verheert hat. 31, 25 gibt einen Blick in die Seele des Jeremia mit ihrem tiefen Schmerz, und ihrem Glauben an Gott, der das Lechzen des Herzens stillt: wieder ein Anlaß, um jede andere Art von Frömmigkeit, die nicht auf Stillung der tiefsten Seelenbedürfnisse durch die Gemeinschaft mit Gott aus ist, als oberflächlich erkennen zu lassen.

Die Herblinge 31, 29 – 30.

Das Wort des Jeremia über die Herblinge ist eine sehr ernste Verwahrung gegen den Ausdruck verzweifelten Galgenhumors, den das Sprüchwort enthält. Dieses nimmt von dem Zusammenhang der Geschlechter bloß die eine Seite ins Auge: wir sind unschuldig, wir leiden, was unsere Väter gesündigt haben.

Diese faule Ausrede unbußfertiger Schwächlichkeit mußte den ernsten Sinn des Propheten empören. Gegen sie hebt er in einseitigem Zorn die Kehrseite hervor, daß jeder für seine Schuld die Strafe zu tragen habe. Damit stellt er die alte Lösung der Frage nach Schuld und Strafe auf, die den Hiob zur Verzweiflung führen sollte, wie die damaligen Bürger Jerusalems die andere zum Leichtsinn. Darum ist Jeremias Lösung nur als Gegensatz zu ähnlichen faulen Ausreden wertvoll: er zerschlägt das alte falsche kollektive Denken, das dem Einzelnen erlaubte, sich von der Verantwortung für das Ganze loszusprechen. „Du bist selbst Schuld an deinem Verderben". Wir können uns das Wort nur in gewissen Grenzen positiv aneignen; diese Grenzen sind durch den Zusammenhang zwischen Schuld und Strafe bezeichnet. Innerhalb dieser geben wir dem starken sittlichen Individualismus recht: jeder hat die Verantwortung für sich selbst; daß er sie nicht allein für sich hat, braucht er gar nicht zu wissen. Die Verantwortung ist nicht dasselbe wie Strafzusammenhang, wenngleich hinter ihr irgend eine, wenn auch nicht äußerliche Strafe stehen muß. Daneben gilt noch der weitere Satz: In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne. Auch dieses Wort ist in einseitigem Gegensatz gegen die Herleitung des Geschickes von allen möglichen anderen Mächten gesagt. Gegen Aberglauben, Trägheit, Fatalismus, gegen die Sucht alle anderen Leute und Verhältnisse anzuklagen, kann die Behandlung dieses Textes von Bedeutung sein. — Sonst freilich kommen wir immer mehr über diesen Individualismus hinaus: wir kennen den Zusammenhang zwischen den Gliedern eines Ganzen und den Geschlechtern gut genug, um immer mehr kollektivistisch zu denken. Dies Denken soll dann weniger den bitteren Humor in den Kindern als die ernste Verantwortung in den Vätern, weniger die Verzweiflung der abhängigen Menge als das Gewissen der führenden Stände wecken. So kann unser eindrucksvolles und den meisten Kirchengängern unbekanntes Wort zu einer sozialen Bußpredigt anleiten.

Aus lauter Güte 31, 1–14.

Über den üblichen sentimentalen und festlichen Gebrauch dieses in der Lutherschen Übersetzung so stimmungsvollen Wortes gehen wir zum Text selbst zurück. Was ist Inhalt und Ziel der Liebe von urher? Gott zieht das Volk, das er einmal aus Liebe der Not entrissen und der Ruhe entgegen geführt hatte, wieder an sich, nachdem es von Gott und von sich selbst abgekommen war. Gottes Liebe hat die Liebe zu Gott zu ihrem Ziel. Noch viel bestimmter erscheint aber dieses Ziel in V. 4—6. Es besteht in dem Wiederaufbau eines verfallenen Volkes zu neuer fröhlicher Wirksamkeit, die zur Folge hat, daß es wieder zum Mittelpunkt für andere wird. Selbst wieder auferbaut soll es anderen zur Erbauung dienen. — Die Analogie, diese Grundlage für jeden richtigen Textgebrauch, weist uns zuerst auf den Wiederaufbau eines zertrümmerten Vaterlandes hin; dann aber auf die Wiederaufrichtung irgend einer zurückgegangenen Anstalt, Vereinigung, Unternehmung, die sich aus einer schweren Krisis oder gar dem scheinbaren Untergang erholt und auf ihre Bestimmung besonnen hat. Auch die Umkehr eines

Menschen aus Krankheit, Irrtum und Sünde zu seiner früheren und nun weiter greifenden Segensarbeit kann mit diesem Wort gefordert, verheißen oder gefeiert werden. Der Geist des Gleichnisses vom verlorenen Sohn weht hier: vergebende, erneuernde, mehrende Gnade, unbedingtes Zutrauen Gottes zu denen, die die Gottesferne meiden werden, weil sie sie kennen, die größere Kraft des geknickten und wieder aufgerichteten Rohres — all solche Evangeliumslaute ertönen und lassen die Stelle als einleitenden Adventsklang, als Parallele, als Erläuterung zu der Botschaft vom gnädigen Gott wertvoll werden, der stets ums Aufrichten, um das Segnen, um das positive Ja bemüht ist. Als Leichentext sollte man den V. 3 für ganz besondere Fälle verwahren, wo wirklich die Linie des göttlichen Segens, die die disjecta membra eines Menschenlebens zu einem sinnvollen Ganzen, zu einem Segenswerk und Werkzeug Gottes zusammenfügt, klar und deutlich zu erkennen ist; und auch dann bedenke man, daß das Wort Gottes von „ferne her" kommt, also nur ganz zart und unaufdringlich angebracht werden will.

Der neue Bund 31, 31–34.

Ob nun diese Stelle dem Jeremia mit Recht oder Unrecht zugeschrieben wird, jedenfalls liegt sie in der Linie seines Denkens, das vom Gesetz und dem Priestertum kein Heil erwarten konnte. Jede äußere Regelung durch Autoritäten, vor allem jede schärfere Anspannung des legalen Gehorsams greift dem Übel der Menschenwelt nicht an die Wurzel. Auch die Verfeinerung und Vertiefung des Gesetzes selbst macht das Elend nur größer: immer wird der Zwiespalt zwischen Sollen und Wollen, zwischen dem äußeren Gesetz und dem Gesetz der Triebe um so spürbarer. Auch menschliche Autoritäten können mit ihrem Unterricht und ihrem Gebot nicht helfen: wenn auch die Verzweiflung über den Abstand von Gesetz und Gesetzgeber ausbliebe, es regte sich doch in feineren Gemütern die Scham ob der Abhängigkeit und Unselbständigkeit. Denn weniger auf der Sünde, als der Abweichung vom Gesetz, liegt der Nachdruck, als auf der Abhängigkeit vom Gesetz, die dem innersten Wesen des Ich peinlich aufliegt. In einem ersten Strahl meldet sich die Würde der Persönlichkeit, die selbständig auch gegenüber den höchsten äußeren Mächten ihr eigenes Leben leben will. Das ist eine Morgenstunde in der Geschichte der Menschheit, der der Tag einer Freiheit folgen wird, die etwas ganz Neues im Vergleich mit der Beherrschung durch alle möglichen „Du sollst" bedeutet. Allein die Freiheit von den dinglichen und menschlichen Autoritäten ist nur die Folge von dem eigentlichen Erwerb, der erstrebt wird. Das „Du sollst" soll von den Tafeln des Gesetzes auf die des Herzens umgeschrieben werden. Sollen wird sich mit Wollen einigen, das „Du sollst" wird nicht mehr gegen die Triebe stehen, sondern es wird selbst zum Trieb werden. Takt, Gewissen, Sinn für das Gute, der dunkle Drang des sich des rechten Weges bewußten Menschen, das Feingefühl der Seele für ihre Aufgabe, das zum Sein gewordene Soll, die mit allem Guten unmittelbar und unbewußt eins gewordene Persönlichkeit — das ist die neue Welt, der neue Bund, also das neue Verhalten und Verhältnis des Menschen zu Gott. Solches ist alles ein Geschenk Gottes. Wie jede Not, so rüft auch die nur dem tieferen und reiferen Menschen fühlbare Kluft zwischen dem einen

oder vielfältigen „Du sollst" und dem so eigensinnigen „Ich will" und „Ich will nicht" — nach Gott. Es braucht nicht immer diese Kluft die grobe oder feine Sünde zu sein, sie kann in Unsicherheit über den rechten Weg, in der mangelnden Freude und Kraft ihn zu gehen, liegen; oder man kann sich ärgern darüber, daß man so abhängig von moralischen Moden, drückenden Gestalten, Gewissensstößen ist, in denen man sein Eigenes nicht wiedererkennt. Aus solchen Lagen reckt sich etwas heraus nach einer Kraft, die uns dazu hilft, daß wir zu unserm besten Selbst kommen, aber so daß wir aus dem erbärmlichen Nachdenken und mühseligen „Selbstzwang" herauskommen; denn das ist nicht die Höhe, daß wir zuerst mit Schlüssen und Vergleichen zusammenstellen, was unsere Pflicht ist, und uns dann darauf losbewegen. Wir sehnen uns nach dem frischen quellenden Born des Guten, der ohne Nachhilfe durch unser Nachdenken sprudelt, nach der fröhlichen Sicherheit des Unmittelbaren und Unbewußten, wie sie das Kind und der Heilige darstellen. Wir möchten naiv auf der höheren Stufe werden, im Grunde eins mit dem Gesetz der Sitte und des Gewissens, das uns oft so fremd aufliegt. — Hier tritt Gott ein: ist dieses ersehnte Lebensverhältnis die neue Natur, die neue Schöpfung, so muß der Schöpfer aller Anfänge es herstellen. Dieses quellende Gute statt des geschöpften ist unserer Macht vorenthalten. Wir müssen darauf warten, bis es sich regt.

Zugleich mit diesem neuen Quell frischen Eigenlebens im Guten tritt die Veränderung ein, daß die Leute, die uns quälen, mit denen wir uns quälen, also die mit den Polizei-, Pfaffen- und Schulmeistergesichtern, die quälerischen Prüfer und Revisoren unseres Lebens, ihre knechtende Macht über uns verlieren, und wir uns ihrer Kritik gegenüber zur Kritik ihrer Ratschläge, Befehle und Zensuren erheben, um alles höchstens als Reiz, als „Stoff zur Erwägung" zu übernehmen. An Gott gebunden, wie er uns aufgegangen ist, sind wir von ihnen frei. Gott kommt immer klarer in uns zum Vorschein, wie sich langsam selbständige Freude am Guten, verbunden mit einem Schwung hinüber zum guten Wort und Werk, zu regen beginnt. Klarere Bilder von unserem Gott und seinem Willen, lebhaftere Schätzung alles Guten und ein ebenerer Weg, alte Gewohnheiten des Schimpfens und der Lüsternheit zu lassen und auch einmal gut zu sein, gehen Hand in Hand. So bahnt sich noch kümmerlich im Ganzen, aber hoffnungsvoll im Einzelnen ein neuer Mensch an, der unser Bestes, aber nicht unser Geschöpf ist. Was wir von großen Wörtern haben, Freiheit, Persönlichkeit, Innerlichkeit, Seele, Menschenwürde — das versucht alles, eine Ahnung von der Höhe und Weihe dieser neuen Kreatur zu geben. Freiheit in der Bindung an Gott, Gott als der Herr über innerlich und äußerlich freie Menschen — das bezeichnet dieses hohe Menschheitsideal am besten. Nehmen wir hinzu, daß diese Theonomie, als die Überwindung von Autonomie und Heteronomie, auf dem Grund der Vergebung ruht, die alle Torheit und Schwachheit des früheren Verhältnisses zu Gott bedeckt, dann bekommen wir eine Ahnung von einem seligen Stand, wo Gott keine Last mehr ist, weil er das innere Wesen erfüllt, wie die Luft in unserem Körper die äußere Luft mit ihrem Druck nicht mehr spüren läßt. Je weniger man von diesem ganzen Verhältnis weiß und über es nachdenkt, desto besser ist es wirklich in der Tiefe des Unmittelbaren gegründet.

Es ist ein, wenn nicht das sittliche Grundproblem, das wir hier angerührt finden: wie die naive Einheit der fröhlichen Kindesunschuld zur bewußten Zweiheit der Seele durch Gesetz und Gesetzwidrigkeit wird, und wie sich dann diese Zweiheit wieder zur höheren Einheit wandelt, wenn eine höhere Macht hilfreich eingegriffen hat. Wir schauen auf die Höhepunkte menschheitlicher Entwicklung des seelischen Lebens: Paulus erlebt die Aufhebung des Zwiespaltes durch den Empfang des Gesetzes des heiligen Geistes; Jakobus spricht vom Gesetz der Freiheit; Johannes von der Wahrheit, die recht frei macht; Augustin bittet: Da quod jubes und jube quod vis; die Mystik erlebt die Überwindung der Zweiheit in der Versenkung in das Eine; Luther verkündigt die Freiheit eines Christenmenschen aufgrund der Verbindung mit Christus; Goethe und Schiller haben den Begriff der schönen Seele; Fichte läßt die zuerst von ihm so begehrte Selbständigkeit des Menschen untergehen in dem Wirken Gottes; aus ihm quillt das Leben des Frommen wie aus seinem tiefen Grund, ohne das Gefühl der Abhängigkeit, aber im Gefühl tiefer Einheit, und damit ist der Glaube an die sittliche Weltordnung überboten (Fichte als religiöser Denker von F. Gogarten, Jena 1914.) Johannes Müller geht auch mit ganzer Kraft darauf aus, den Menschen frei zu machen von den tausend inneren und äußeren Bindungen, die seinem Wesen fremd sind, indem er sein inneres Wesen entfalten will, das die Wahrheit der Menschen ist. — So arbeitet der Menschengeist an der Aufgabe, das äußere Gesetz zu überbieten und damit überflüssig zu machen, und zwar durch seine Einpflanzung in das Innere, die im Bereich der Wahrheit den Willen mit dem Gesetz, das Einzelwesen mit dem Ganzen verbindet. Schaut der Prophet dieses Ideal verwirklicht in der goldenen Zukunft, so wissen wir, wie es nur Strebungen darauf hin gibt, aber im Lauf dieses Weltwesens das Ideal nicht erreicht wird. Darum glauben wir, daß es den Inhalt des Himmels bildet, wie man ihn sich vorstellen mag: die Menschheit oder vielmehr die auserwählten und begnadeten Geister völlig ausgereift zu freien, mit Gott innerlich geeinten Persönlichkeiten, die eben darum auch untereinander verbunden sein müssen. In diesem Sinn einmal die Gedanken über den Himmel und die Glückseligkeit zu regeln, dürfte keine überflüssige Aufgabe sein.

Sonst fällt von unserer Stelle aus ein Blick auf die Entwicklung der Menschengeschichte als ihre Erziehung durch Gott auf dieses Ideal hin. Das ist der tiefste Sinn der Schrift Lessings, auf die Bezug genommen wurde, das ist der tiefste Sinn der kulturgeschichtlichen Stufen, wie sie Ziller in dem einmaligen Gang der Weltgeschichte von den Patriarchen bis zur Urgemeinde, Reukauf dagegen in einem zweimaligen Gang durch die Weltgeschichte aufstellt, indem er den Aufstieg von der Gebundenheit zur Freiheit von Moses bis Christus und dann von der katholischen Kirche bis zum deutschen Idealismus verfolgt. (S. Didaktik von A. Reukauf, Leipzig 1914).

Das sind Gedanken, die sich in dem höheren Religionsunterricht, besonders im Lehrerseminar als Grundlage für das Verständnis der Geistesgeschichte und auch mit Einschränkungen als ein solches für die Aufgabe der religiösen Erziehung verwenden lassen.

Damit sind wir an die Bedeutung der Stelle für den Einzelnen gekom-

men, in dem sich leichter ihr Gehalt verwirklichen läßt als in der schwerfälligeren Masse der Menschheit. Ist sein Ziel die Persönlichkeit, die von Menschen frei ist, weil sie sich an Gott oder Gott sie an sich gebunden hat, dann muß dieses Ziel, das Gesetz durch den Geist zu ersetzen, auch dann ins Auge gefaßt werden, wenn sich wenig Aussicht auf seine Erreichung zu ergeben scheint. Statt mit autoritärer Bevormundung in Unmündigkeit zu erhalten, muß sich alle erziehliche Leitung von Kindern und Volk und Heiden langsam überflüssig zu machen suchen, indem sie den Geist zu ihrem und Gottes Anwalt einsetzt. Vielmehr, sie darf es nicht hintertreiben, daß Gott langsam zur Freiheit erzieht. Das ist nämlich der wichtigste Zug an unserer Stelle: nur Gott kann das Gesetz ins Herz schreiben; anders ausgedrückt: die Tiefe des Unmittelbaren und Unbewußten entzieht sich so völlig unserer rationalen und pädagogischen Beeinflussung, daß es sich hier nur um Wachsen und Werden aus der Wahrheit des Inneren heraus handeln kann. Darum gilt: nicht machen und treiben, sondern vorbereiten und nicht stören. Vorbereiten kann man den Vorgang der Befreiung vom Gesetz durch das Gesetz selbst: nur das Gesetz kann uns die Freiheit geben. Man darf nicht mit der Freiheit, sondern man muß mit dem Gesetz anfangen. Hat es das Gewissen geweckt, dann ist das Leben da, das die Eierschalen durchbricht; erst wenn einer durch Kommando und Übung an der Leine schwimmen gelernt hat, ist die Leine entbehrlich. So reifen Wertschätzungen und Neigungen selbständig eigener Art, die gemäß ihrer inneren Richtung auf dasselbe Ziel hinleiten, auf das das Gesetz hinführt; diese Vorgänge aber sind so unberechenbar und selbständig, daß wir sie wie alle Anfänge von Leben nur mit Gott in Verbindung bringen können. Neben jener Vorbereitung besteht unsere Aufgabe darin, nicht zu stören, wenn sich eigenes Leben auch in einer Form des Guten entwickelt, die uns Älteren und Erziehern neu und schmerzlich ist.

Sind das alles Gedanken für regelnde Volks- und Einzelerziehung, so liegen auch reiche Predigtinhalte in unserer Stelle verborgen. Immer wenn es sich um den Fortschritt aus Gebundenheit zur Freiheit, von einer tieferen zur höheren Stufe handelt, ist die Stelle als Text am Platz. So ist sie ein Text für Advent und Reformation, auch für Pfingsten und jedes Gedächtnis eines Reformators oder auch eines Geisteshelden aus dem Reich des deutschen Idealismus von Lessing bis Fichte.

An Baruch 45, 1 – 5.

Wenn man sich in diese Verse hineingefühlt hat, dann fühlt man nicht nur die ganze Schwermut, die darin liegt, sondern die Gedanken finden von ihnen aus auch einen sehr weiten und an Durchsichten reichen Weg. Dem treuen Baruch wird es auf einmal doch zuviel: Kummer häuft Gott auf seinen Schmerz, müde ist er von Seufzen und findet doch keine Ruh. — Welch ein Leben äußerer und innerer Qual erschließt sich da vor uns! Außen Kämpfe, innen Ängste, ein gehetztes Wild, weil er ein treuer Genosse dem Geplagtesten unter seinen Zeitgenossen sein will! Arbeiten und Leiden ist möglich für einen, der glaubt, aber Arbeiten und Leiden ohne jede Aussicht auf ein Ende, ge-

schweige denn einen Erfolg — das kann auch einem fest in sich ruhenden Mann zu viel werden. Aber auch in dieser Klage, die uns wohl am meisten im ganzen Alten Testament ergreift, weil wir den Mann kennen, der sie erhebt, auch in dieser Klage sagt er „Gott“: es ist ein „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“. Freilich spielt in seinen Worten das Ich eine große Rolle. — Da knüpft der Meister an. Hier erhebt er sich zu einer düsteren Größe, hoch über dem getreuen Jünger. Jahve hat es ihm ins Herz gegeben; er, Jahve, reißt ein, was er gebaut, reißt aus, was er gepflanzt hat, er zeigt sich in seiner ganzen zerstörenden Furchtbarkeit, weil er eine alte Welt zum Ende bringen will. Große Weltumwälzungen gehen von Gott, dem Erhabenen, aus; und da denkt der Mensch an sich! Der Himmel fällt ein, und ein Sperling will jammern! Wenn Gott Schmerz empfinden kann, wie muß es ihn schmerzen, daß er eine so furchtbare Zerstörung über die Welt bringen muß; und Baruch denkt an seinen eigenen Schmerz! Hier ist Jeremia ganz groß. Es erscheint die ganze Unbarmherzigkeit einer Liebe zu seinem getreuen Helfer, wie sie einem solchen großen Helfer ansteht, der nur Gott und sein Werk kennen, aber auf keine menschliche Sentimentalität Rücksicht nehmen darf. In der gewaltigen Schule des allgemeinen Leides hat das einzelne Ich kein Recht, etwas Besseres zu verlangen als die anderen. Es ist schon eine große Wohltat, wenn jemand sein nacktes Leben retten darf.

Wie Jeremia hier vor uns steht in seinem düstern Heroismus, wie er sich abhebt von dem Jünger, der gewiß an Treue und Arbeit viel mehr geleistet hat, als wir wissen, so müssen wir ihn im Geist unserer Hörer erstehen lassen und festzuhalten suchen. Hier kommen die höchsten Maßstäbe hervor, hier schämt man sich mit dem bißchen Weh seines Ich, hier verkriecht sich die selbsteigene Pein der Frage „Warum ich, warum ich gerade dieses?“ — Hier erscheint Gott und alles, was göttlich ist, in einer Gewalt und Größe, die jede Gleichsetzung von empfindsam und weich mit fromm für immer verbietet. Wenn Mißernte, Krieg, Brand, Seuche, Wasser die Herzen der Menschen aufdeckt, wenn sich da neben stillem Gehorsam und helfendem Dienen die bittere verzweifelte Empörung breit macht, die auf verborgenen Hochmut schließen läßt, dann ist dieses Wort am Platz. Freilich ist es uns noch zu düster, zu sehr bloß gefaßte Verzweiflung, starre Resignation, aber es kann einmal den ersten Dienst tun, niederzuschlagen, was sich im Herzen von Selbstsucht, Hochmut und dem Wunsch, eine besondere Rolle zu spielen regt. Dann freilich muß der steile Weg bergan gehen, der zum Glauben an den Vater im Himmel führt. Wir sind doch froh, daß wir nicht für unsere schwersten Stunden auf dieses Wort des Propheten, sondern auf ein anderes angewiesen sind. Gethsemane ist doch höher.

Nun können wir allmählich dem Propheten seinen Ort anweisen, wie wir in der Übersicht über die verschiedenen Möglichkeiten des Tragischen S. 196 in Aussicht genommen haben. Wir haben seitdem gefunden: er vertritt eine Sache, die weit in die Zukunft weist, die auch zur Herrschaft gekommen ist, die Menschheitswerte darstellt. Er geht für diese Sache unter, nicht mit ihr, aber für sie; er trägt dies mit Resignation, mit Wehmut, mit Bitterkeit. So

gehört er zu den tragischen Gestalten, die zwar ihr eigenes Los schwer getragen, die wir aber mit Freuden ansehen, weil sie für ihre hohe Aufgabe gelitten haben. Darüber vergessen wir auch das Teil von persönlicher Schuld, das nach Menschenlos den Ursachen beigemischt ist, die eine solche große Sache zu vereiteln pflegen. — So ergibt sich ein Gesamteindruck von dem Wirken und der Persönlichkeit des Propheten: tragisches Leiden für ein großes Werk, das noch immer im Werden ist, die Erhebung der Menschheit zur Persönlichkeit und Innerlichkeit des Geistes. Der Anblick einer solchen Tragödie erhebt zuletzt, so sehr er zuerst niederschmettern mag. Es ringt sich ein Großes durch in der Welt, welches wert ist, daß die Besten einer Zeit darunter und dafür leiden. Gemäß einem tiefen Weltgesetz, dem Gesetz des Opfers, wird Großes nur unter Leiden geboren und gefördert. Niederschmettern soll der Anblick dieses Tragischen jeden Versuch von uns Menschen, etwas von unserer eigenen Arbeit zu erwarten, anstatt demütig zu schaffen und dann zu vertrauen. Allen, die an anderen, an Kindern, am Volke arbeiten, tut der tiefe Eindruck dieser Elendigkeit aller geistig-seelischen Arbeit einmal recht gut; wenn man nur nicht in ihm stecken bleibt, sondern zu der großen Weite des Glaubens fortschreitet, daß kein Samenkorn verloren ist, das mit Treue auf den Acker Gottes geworfen wird. Die Person sinkt und die Sache steigt, Rechnen gilt nichts, Vertrauen gilt alles. Der Weg zu der besseren Menschheit geht über trauernde, verbitterte, verzweifelte Menschenherzen hinweg. Aber er geht darüber hinweg und geht weiter. Ohne Jesus hielten wir es bei Jeremia nicht aus; so viel Licht von diesem auf jenen fallen mag, uns entsetzt der Gedanke, daß wir auf den Propheten angewiesen wären und Jesus nicht hätten. Denn das letzte Wort muß der Optimismus, muß der Glaube haben. Der Glaube knüpft sich an Jesus, weil er selbst geglaubt hat. Mögen wir die Auferstehung Jesu fassen, wie wir wollen, der innerste Kern des Glaubens an den Auferstandenen ist die Zuversicht, daß es gerade durch Nacht zum Licht, gerade durch Tod zum Leben gehen muß.

Schluß.

So bekommen wir ein Gesamtbild von dem Propheten, zugleich ein Idealbild für Leute, die am Volk zu wirken haben, und ein Bild, wie sich Gott seine Leute erzieht, um sie selber zu segnen und für andere zu einem Segen zu machen. Im Grund seiner Natur lag die große unbedingte Aufrichtigkeit, die nach Carlyle den großen Mann ausmacht, die zumal dem Propheten und Gottesboten ansteht, die seine Worte gegenüber jedermann um ihn her, die sie aber vor allem auch in seinem Gebetsverkehr mit Gott regiert, der recht verstanden immer vor allem wahrhafte Aussprache und Beichte im klaren Lichte der göttlichen Wahrheit sein soll. Daneben beherrscht ihn sein Temperament: durch und durch Melancholiker im Sinn äußerster Empfindlichkeit für alle angreifenderen Reize, ganz und gar wie Leute dieser Art auf das Innenleben gestellt, zeigt er alle Leiden, aber auch allen Reichtum dieses Temperamentes. Denn

wenn seine Wahrhaftigkeit aufs härteste zusammenstoßen mußte mit der Welt, die belogen sein will, so mußte der Rückschlag dieses Widerstandes auf sein tiefstes Gefühl äußerst schmerzlich sein. Zugleich aber führte ihn dieses Geschick gemäß seiner seelischen Natur tief in sein Innerstes hinein, um dort eine Welt aufzubauen, nachdem die äußere zerschlagen war. „Seine verschmähte Prophetie ward ihm die Brücke zu einem innern Verkehr mit der Gottheit; aus seinem Mittlertum zwischen Jahve und Israel entstand, da Israel nichts davon wissen wollte, ein religiöses Privatverhältnis zwischen seiner Person und Jahve, das nicht auf enthusiastische Augenblicke beschränkt blieb, . . in dem er sich . . in all seiner Menschlichkeit vor Jahve ausschüttete." (Wellhausen.) „So ward das tiefste Wesen der Frömmigkeit in ihm entbunden, indem in ihm die Gewißheit seiner persönlichen Gemeinschaft mit Gott entstand." (Derselbe.) — Ist es die Aufgabe der Prediger, ihr Innenleben zu enthüllen, (Rade), dann ist Jeremia mit seiner Aufrichtigkeit und mit dem Weh, aber auch mit dem tiefen dauernden Erfolg seiner Berufsarbeit, ein Sporn und Trost für viele aus dem vornehmsten Stand der redenden Berufe, die immerhin mehr wirken, als sie für gewöhnlich glauben wollen.

Wie wird nun von dieser Gestalt des Propheten in der Praxis Gebrauch gemacht? Die neuen Eisenacher Perikopen aus dem A. T. haben folgende Stellen aufgenommen: 7, 1—11, 8, 4—9, 9, 23—24, 23, 16—29, 26, 1—15, 31, 31—34, also nicht wenige und zwar schöne und bezeichnende Stellen.

Ziehen wir zur Erläuterung der Aufgabe die Predigten über diese Texte in Stage's Sammlung „Gnade und Freiheit" (Berlin 1901) heran. Einfach und gut ist die Adventspredigt über den Text vom neuen Bund: Gottes Gesetz im Herzen, allgemeine Erkenntnis Gottes als unsers Vaters und Vergebung der Sünden sind seine Kennzeichen; in Jesus ist er zur Erfüllung gelangt. Ohne Beziehung zu Jesus ist mit Recht die Septuagesimä-Predigt über 9, 13—24: der Selbstruhm ist verwerflich, mag er nun der Bildung, der Stärke oder dem Reichtum gelten, weil er Sünde ist, gegen die Wahrheit und gegen Gott; denn in der Regel ist Unwahrheit darin, sicher aber setzt er das Ich an die Stelle Gottes, dem allein die Anerkennung durch unsere demütige Dankbarkeit gilt. Mit Beziehung auf den Ruf Jesu an Jerusalem mahnt die Estomihi-Predigt über 8, 4—9 das Volk Gottes daran, zu bedenken, was zu seinem Frieden dient: Bruch mit der Sünde, Umkehr, und Raum für das, was unsere Seele zu Gott führt; wer zu Jesus kommt, und ihm nachfolgt, kommt zum Frieden. Auch die Predigt über 26, 1—15 ist mit Recht der Passionszeit zugewiesen; die Predigt in jener Sammlung trifft wohl kaum den Kern dieses Textes, wenn sie über den Menschen und sein Schicksal spricht: der Mensch ist der Herr seines Schicksals; gut ist aber die starke Beziehung, die sie zum Volke und seinem Geschick herstellt, die man oft bei den andern Predigten vermißt. Aus dem schweren Text 23, 16—29 gewinnt ein Prediger als Kennzeichen des Propheten und der heutigen Zeugen Gottes die dreifache Losung: In Gott leben, aus Gott heraus reden und für Gott wirken. Ein anderer Prediger behandelt die Stelle 7, 1—11 sinnbildlich: das Klagelied Jeremiä über die Tempelruinen in der Menschenbrust; der Tempel der Seele ist durch die Eroberung der Sünde zerstört und soll durch Besserung des Herzens wieder

aufgerichtet werden, eine Behandlung des Textes, die den Eindruck großer Künstlichkeit macht.

Es fragt sich, ob die Form der üblichen Predigt, die dem alten Gedanken an die Bedeutung der einzelnen Gottesworte entspricht, nicht ein zu enger Rahmen ist, um alles, was uns die Gestalt des Propheten zu sagen hat, auszuschöpfen. Eignet sich dafür wieder die Reihenpredigt nicht, weil sie immerhin zu sehr zerstückeln muß, so kommen neben dem Wagnis, in einer Predigt das ganze Geschick des Propheten ohne Anwendung einfach zu schildern, Darbietungen anderer Art in Betracht. Als solche seien zuerst Vorträge genannt, die ihn allein oder im Vergleich etwa mit Tolstoi behandeln können. Solche werden auf Familienabenden oder in religiösen und kirchlichen Versammlungen höherer Art immer von Eindruck sein. Noch besser aber wäre es, wenn bei einer solchen Gelegenheit statt des üblichen Vortrages eine Vorlesung ausgewählter Stücke nicht durch einen Rezitator, aber durch einen Theologen, der diese schwere Kunst gelernt hat, stattfinden könnte. Wenn man derartige Darbietungen in die Passionszeit verlegt, dann bekommt man einen wertvollen Hintergrund für die Predigt von Jesu Passion: einem aufmerksamen Hörer wird sich dann die gemeinsame Notwendigkeit des Opfers, aber auch die Überlegenheit Jesu erschließen.

Dasselbe ist auch über den Unterricht zu sagen. Anstatt der paar Bemerkungen, die ältere biblische Geschichten über und aus Jeremia bringen, bieten neuere Vorbereitungswerke sehr vielen Stoff. Thrändorf bringt folgende acht Geschichten: Der Erfolg des Gesetzbuches, Die Tempelrede, Prophet und König, Der falsche Prophet, Der Treubruch, Leiden und Anfechtungen, Zukunftshoffnungen, Jeremia unter den Zurückgebliebenen. — Dieselben Stücke bringt Meltzer in besserer Übersetzung in dem Heft „Lesestücke aus den prophetischen Schriften". Spanuth wählt in seinem Heft Die Propheten des Alten Bundes (Stuttgart 1903) andere acht aus: Zum Propheten erkoren, Im Vorhof des Tempels, Von Feinden umgeben, In Acht und Bann, Der falsche Prophet, In Todesgefahr, Auf den Trümmern Jerusalems, Getreu bis in den Tod. — Paul Staude widmet dem Jeremia ein ganzes Heft, das siebente seiner Präparationen. Er will zum Abschluß des A. T. dieses Prophetenbild möglichst herzbewegend und ganz ausführlich geben. — Die neuen badischen Bestimmungen über den Seminarreligionsunterricht weisen auf die Behandlung des Jeremia ganz besonders hin. So steigt die Erkenntnis seiner Bedeutung immer mehr. Auch stellt sich der richtige Gesichtspunkt langsam ein: es kommt weniger darauf an, im Vorübergehen schnell etwas von jedem Propheten zu erraffen, damit für die Prüfung etwas präsent ist, als einen tiefen Eindruck von den Größten unter den Propheten zu geben. Aber es dauert noch lange, bis sich dieser Gedanke der Bevorzugung einer sehr großen Gestalt, gegenüber dem Naschen aus allen oder gar dem unbegreiflichen Diktieren einiger Sätze über alle Propheten, durchgesetzt hat. Die Unart, daß der Herr Lehrer selbst etwas über den Inhalt von sich gibt, muß immer mehr der anderen Weise Platz machen, daß er seine schönsten Auszüge aus Lehrbüchern hinter die unmittelbare Berührung der Klasse mit dem Gegenstand selbst zurücksetzt. Leider wird es noch lange dauern, bis der Schul-

Ungeist dies begriffen hat. Wer dieses ganze Elend der mittelbaren Beschäftigung mit großen Gegenständen ahnt, der wage es einmal, Reden des Jeremia vorzulesen. Vorlesen, vorlesen, vorlesen! Schon in einer halbwegs begabten Oberklasse kann man es erleben, daß nach immer mehr Vorlesung verlangt wird, wenn man es versteht, halbwegs eindrucksvoll Stücke aus seinen Reden und Schicksalen vorzulesen. Freilich paßt diese begeisterte und begeisternde Darbietung nimmermehr in den herrschenden öden Schulton hinein, bei dem es vor allem auf viel Wissen und wenig Erkenntnis ankommt. Aber hoffentlich wird man noch einmal erkennen, daß die Schüler für nichts dankbarer und bei nichts aufmerksamer sind, als wenn man sie einen großen Mann unmittelbar erleben läßt.

Zephanja.

Zephanja wirkt in einer Zeit, da die assyrische Weltmacht auf ihrem Höhepunkt steht, zugleich aber schon langsam ihrem Niedergang zuneigt. Das Gefühl dafür, daß das Riesenreich am Zerbröckeln ist, weckt überall in der Reihe der unterworfenen Staaten die Hoffnung auf Befreiung und erfüllt die Gemüter mit dem Gedanken an Krieg und Sieg. In seinen Liedern gibt auch Zephanja dieser Stimmung Ausdruck. So eignet er sich dazu, unsere Gedanken über den Krieg und was mit ihm zusammenhängt, zu leiten.

Die Grundlagen der Volksgemeinschaft 1,2–13.

Will man wissen, was Gott zu Krieg und Frieden, was er über Volk und Staat zu sagen hat, dann muß man die Propheten fragen. Sie haben mit fester Hand aus dem Geist Gottes heraus in die bewegten Zeiten eingegriffen, die damals die Welt Vorderasiens erschütterten. In den von uns herangezogenen Worten droht Zephanja seinem Land Juda und besonders Jerusalem Vernichtung an. Er sagt auch zugleich, warum sie vernichtet werden sollen. So bekommen wir eine Anschauung davon, worin ein Mann, den der Geist Gottes treibt, verderbliche Kräfte für ein Volk am Werke sieht. Die Ähnlichkeit der Lage zwischen damals und heute zeitigt den Gedanken, daß auch heute noch ähnliche Kräfte ein Volk unterwühlen und daß ihre Beseitigung zu seiner Rettung und Erhaltung beitragen kann.

Zephanja spricht zuerst von Leuten, die auf den Dächern das Heer des Himmels anbeten. Sie stehen dort des Tages und beten zur Sonne, sie stehen dort des Nachts und beten zu den Sternen: warum tun sie es? Der mächtigste Staat, die Weltmacht war damals Assyrien. Dort betete man zu den Gestirnen. Assyrien war siegreich über ganz Vorderasien und Ägypten geworden, es war die Weltmacht wie das Frankreich des achtzehnten Jahrhunderts, wie das England des zwanzigsten Jahrhunderts. Darum nahmen die Völker seines Kultus an; war Assur siegreich gewesen, so hatten ihm seine Götter geholfen; waren das also die mächtigsten Götter, so mußte man sich an diese halten. — Außer den Gestirnen betete man noch den Baal an, der auch den Namen Milkom führt. Er war der aus dem Osten stammende Gott der Natur, der sich in ihrem Zeugen und Vergehen kundtat. — Wie die anderen Propheten eifert auch Zephanja gegen den Dienst der Gestirne und des Baal. Nicht darum, weil sie ihren Gott Jahve hießen, sondern weil sie gegen jeden fremden Kultus überhaupt und vor allem gegen den Kultus von Naturgottheiten eingeschworen waren. Die Natur weiß nur von Entstehen

und Vergehen, von Glück und Unglück; aber sie weiß nichts von Geist und Seele, von Gut und Böse. In Gut und Böse aber liegt die Entscheidung über das Geschick der Einzelnen und der Gemeinschaften, vor allem der Völker und Staaten. In Geist und Seele liegt die Kraft und der Wert des Menschen. Darum treten sie auf gegen die Naturvergötterer als gegen die, die Jahve fortraffen wird, weil sie sein Volk gefährden. Denn die Naturvergötterer zerstören die besten, die geistig-sittlichen Kräfte eines Volkes. Die Natur ist groß und gütig, sie nimmt mit ihren freundlichen Armen auf, wer sich aus seinem äußeren und inneren Weh, aus Krieg und Kriegsgeschrei in ihren Frieden flüchtet. Aber ihr wohnt nichts inne von sittlicher Kraft. Gott spricht auch nicht in ihr sein letztes Wort. Das spricht er in der Geschichte der Menschen, auch wenn es die Sprache der Kanonen ist. Da spricht er sein Verdammungsurteil über Alles, was morsch und faul, und segnet Alles, was innerlich kräftig und gesund ist.

In der Gemeinschaft der Menschen bildet sich Gott seine Leute, indem er sie zur Selbstverleugnung und zum Vertrauen erzieht. Das ist der rechte Kult, der in der Gemeinschaft vor sich geht und der Gemeinschaft sittliche Kräfte zuführt. Dann ist es auch ein Unrecht, sich dem Dienst Gottes zu entziehen, wie er in unserer Geschichte als deutscher Glaube erwachsen ist, und sich irgend einer geheimnisvollen Weisheit des Ostens hinzugeben, die die Seele des Einzelnen schwächt und die Gemeinschaft zerreißt.

Noch anderen Leuten schreibt Zephanja die Schuld zu. Wie vom achtzehnten Jahrhundert an die Mode von Frankreich, im neuen Jahrhundert von England gemacht wurde, so damals von Assyrien. Man trug sich assyrisch und benahm sich assyrisch. War es am Hof in Ninive Brauch, daß man in das Gemach des Königs hereinhüpfte, um die heilige Schwelle nicht zu berühren, so machte man dies in Jerusalem nach. Das sind die „Schwellenhüpfer", über die der Prophet seinen Spott ausgießt. Denn er empfindet die Ausländerei als eine Schwächung der Volkskraft. Ist sie einmal ein Kennzeichen, daß das Volk, sich seiner selbst nicht mehr bewußt, dem Fremden bewundernd die höhere Würde beimißt, dann führt sie auch von da aus zu einer immer schlimmeren Verkennung des völkischen Selbst, in dem allein seine Kraft liegt. Alle Unwahrheit des Wesens, wenn auch nur in den Dingen der Mode und der Sitte, hat zerstörende Folgen; denn sie frißt weiter in die Tiefe hinein. Endlich trägt die ganze Engländerei und Französelei dazu bei, daß sich die Kluft zwischen den höheren Schichten und dem Volk verbreitert. Und in dem Volk, dem erngesunden deutschen Volk, haben wir die Kräfte gesehen, die uns in schweren Zeiten zu erretten imstande sind.

Der Prophet droht weiter das göttliche Zorngericht den Krämern an. Sie verkaufen ihre Ware und wägen ihr Geld, und kümmern sich nicht um das Wohl und Wehe des Staates. Mögen die Assyrer kommen oder nicht, wenn sie nur kaufen und verkaufen können. Sie sind immer noch der Schade eines jeden Gemeinwesens, die kleinhirnigen, philisterhaften Seelen, die sich erst rühren, wenn ihre Wand heiß wird von dem Brand, der die Stadt in Trümmer legt, die auch dann noch vor allem daran denken, wie sie an dem Stadtbrand ihr Süppchen kochen können. Vaterländische Güter und nationale Ideale sind

ihnen nichts, wenn man keine Geschäfte mit ihnen machen kann. Hebt sie eine große und gewaltige Zeit nicht mit Macht aus ihrem engen Spielraum ins Weite hinein, so sind gerade sie eine schlimme Belastung, die ein Volk in solchen Zeiten zu tragen hat.

Vom größten Interesse ist für uns die vierte Gruppe, die Zephanja nennt. Sie liegen auf ihren Hefen und sagen: Gott tut nichts Gutes und nichts Böses. Sie gleichen also trübem abgestandenem Wein. Es sind öde quälige Gesellen mit sauren Gesichtern, die immer mit ihrer Stimme in alle schweren Zeiten hineinkrächzen: Da sieht man einmal wieder, daß Gut und Böse nur eine Erfindung der Menschen ist, ohne jede Bedeutung für das Geschehen in der Welt. Geht es denn in ihr nach Verdienst und Gerechtigkeit? Dürften wir dann so etwas zu erleiden haben und der Assyrer triumphieren? Wenn es so etwas in der Natur und in der Weltgeschichte gibt wie einen Gott, der Alles macht, dann spielt aber Gut und Böse jedenfalls für ihn gar keine Rolle. — Man hat diesen Leuten freilich gesagt, daß sich das Gute lohne und das Böse strafe, und zwar bald; da sie jetzt nichts davon sehen, werden sie irre an allen sittlichen Maßstäben und an Gott selbst. — Eine ähnliche Erfahrung pflegt auch heute noch Viele daran irre zu machen, die dann noch unter dem Einfluß von allerlei Irrlehren jenseits von Gut und Böse zu stehen kommen und in diesen Begriffen höchstens Anpassungserscheinungen oder Wechselworte für Nützlich und Schädlich, aber nicht die letzte entscheidende Wirklichkeit sehen können. Sie haben den Sinn für das Unbedingte und die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, verloren. Darum haben sie selbst keinen Halt und können auch Anderen keinen Halt bieten.

Wir freuen uns des tiefen Blickes, den der Prophet in das Wesen der großen Gemeinschaften hinein getan hat. Er sieht ihr Verderben in allem, was wir heute Naturalismus, Materialismus, Unwahrhaftigkeit und Skeptizismus nennen. Dann wird er auch die erhaltenden Kräfte eines Volkes in Bewegungen finden, die wir zusammen meinen, wenn wir von Idealismus reden.

Stehen wir in dem Krieg in einer Zeit der höchsten nationalen, religiösen und sozialen Begeisterung, die uns alle überrascht hat, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn nach ihm gemäß allgemeinen seelischen Regeln ein starker Rückschlag eintritt. Wir werden dann finden, daß der Krieg nichts Neues geschaffen, sondern nur hervorgebracht und gestärkt hat, was vorhanden war, Großes und Kleines, Edles und Gemeines. Wir werden darum Töne, wie sie hier der Prophet anschlägt, oft genug an vaterländischen Tagen anstimmen müssen, um ein allzu gründliches Zurückgleiten in die alten Bahnen zu verhüten.

Dies irae 1, 7. 14–18.

Seiner Drohung, daß Gott bald die Anhänger der Naturvergötterung und der Skepsis, die Nachahmer des Auslandes und die Krämer aus der Stadt und dem Land fortraffen wolle, läßt der Prophet die Schilderung des Tages des Herrn folgen. Kaum einer ist unter den Propheten, der nicht von dem

Tag Jahves spräche. Denn der ist der Abschluß all ihrer Drohungen und Verheißungen. An ihm soll das Gericht, soll die Generalabrechnung stattfinden über die Völker und über Gottes eigenes Volk. An ihm sollen sich die Drohungen über die Feinde und über Israel schrecklich erfüllen, zugleich aber finden die Verheißungen des Segens ihre Verwirklichung. Denn der Tag des Herrn ist der Tag, da sich Gottes Gerechtigkeit auswirkt, den Einen zum Verderben, den Andern zum Heil. Israels Grunddogma, daß dem Weltgeschehen ein Sinn des Guten zugrunde liegt, daß dieser Sinn der Weltgeschichte sich auswirken muß zu Gunsten der Erhöhung und Weltgeltung Israels, wenn auch nach schweren Gerichten der Läuterung, dieser Glaube hat sich in den Bildern der Propheten vom Tage Jahves einen starken und farbenreichen Ausdruck geschaffen.

Zephanja gibt ihm eine besonders eindrucksvolle Gestalt. In einer prachtvollen Schauung sieht er das ganze Volk samt allen Völkern der Erde zum großen Opfer versammelt. Stille herrscht über der feierlichen Opfergemeinde. Denn sie wartet des Priesters, der das Opfer schlachten soll. Da erscheint Jahve selbst, sichtbar kommt er vom Himmel hernieder und vollzieht das Opfer. — Dann geht der Prophet zu einem anderen Bilde über. Es sind Bilder aus dem Krieg. Sie gewinnen in Kriegszeiten für uns mehr Farbe, als wenn wir sie sonst gelesen haben. Der Held sogar kreischt auf, vor Wut oder vor Schmerz oder in Todesnot. Wut erfüllt die Herzen der Menschen, wenn sie wider einander stürmen, um sich zu vernichten; als Wut Gottes erscheint es, wenn über das Land wilde Zerstörungssucht schreitet; Angst und Drangsal schaut den Menschen aus den starren Augen heraus. Wie ein Wettersturm braust der Krieg über die Felder und die Wohnungen und läßt überall Verwüstung zurück; alles ist voll von Leichen, und die hohen Rauchfahnen erheben sich von den brennenden Häusern. Menschenleben ist billig: wie Staub wird Blut verschüttet und Mark wie Mist. Wider die festen Städte und Burgen geht der Sturm der Krieger unter Drommetengeschmetter und Schlachtengeschrei. Blind vor Angst irren die Menschen umher. Und das ganze Schauspiel vollzieht sich dazu noch in furchtbarer Finsternis, die das Schreckliche noch schrecklicher macht.

Vollzieht sich für den Propheten das Gericht in einem Krieg, so vollzieht sich für uns im Kriege ein Gericht. Läßt er Gott sichtbar herunter kommen vom Himmel, so sehen wir Gottes richtendes Walten in der geschichtlichen Folge der Dinge selber, wo sich Wirkung an Ursache, Ernte an Saat in unverbrüchlicher Ordnung knüpft. Sieht er das Gericht sich vollziehen an einem Tag, so zieht es sich für unseren Blick in die Länge: die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Im Grundgedanken sind wir mit ihm eins: in dem Geschick eines Volkes wirkt sich aus, wie es zu allem Guten gestanden hat. Zwar ist es falsch, mit diesem Gedanken des Gerichtes jedes Menschenleben zu messen; es ist oft zu kurz, als daß sich der enge Zusammenhang zwischen Verdienst und Geschick offenbaren könnte; das religiöse Denken Israels ist gerade an dieser Übertragung des Gerichtsgedankens auf den Einzelnen gescheitert; aber das Leben eines Volkes ist breit und lang genug, um das Gesetz an den Tag treten zu lassen, das das Ergehen unerbittlich mit dem Tun verknüpft. Daß es in dem Weltgeschehen vor allem der Krieg ist, in dem sich jenes Gericht vollzieht,

macht es den Gegnern des Kriegsgedankens leichter, ihn mit ihrem Glauben an Gott in Verbindung zu bringen.

Wer darum in die Tiefe der Geschehnisse hineinsehen kann, der wird gewahr, wie der Krieg gleichsam ein Herold des Richters im Himmel ist. Zunächst einmal bringt er mit brutaler Wahrhaftigkeit aller Herzen tiefsten Grund an den Tag; wenn der Friede freundliche Masken über das Antlitz legt, so reißt sie der Krieg herunter und zeigt die ganze Wildheit und Freude an dem Bösen, die in Menschenherzen wohnen kann. Zugleich aber auch holt er alles, was groß und weit, was gut und gewaltig ist, unter der unscheinbaren Decke hervor, die es oft in gewöhnlichen Zeiten verbirgt. Dann aber fragt er die Völker, wie sie sich zu den unsichtbaren Gütern und den ewigen Idealen gestellt haben. Er fragt, ob sich ein Volk an Willens- und Nervenzucht gewöhnt hat oder nicht, ob es noch Gemeinschaftsgefühl gerade den Geringen gegenüber hat, um sie durchzuhalten durch die schwere Zeit oder nicht, ob es die Ideale bloß als Vorwand und Deckmantel genommen hat oder ob es im heiligen Ernst dafür leben will. Endlich fragt er, ob ein Volk Willens ist, für diese unsichtbaren Güter dem Tode zu stehen, von dem man nur weiß, daß er kommt, aber nicht, was er bringt. Wer in der Welt des Unsichtbaren am tiefsten wurzelt, der gewinnt in der Welt des Sichtbaren. Das ist der tiefste Sinn des Gerichtes, wie es sich im Kriege vollzieht.

Krieg und Haß 2, 1–15.

Blitzende Augen voll glühenden Hasses funkeln uns aus diesem Abschnitt entgegen. Kreter und Philister, euer Land wird vernichtet, in Viehtrift verwandelt! Kuschiten, ihr seid die Beute des Schwertes Gottes! Vor allem aber du, Assur, und deine Stadt Ninive, zum Ödland wirst du, auf den Kapitälen deiner Säulen werden Pelikan und Rohrdommel schlafen! Die fröhliche Stadt wird eine Lagerstatt der Tiere! — Im Gefühl, daß die Macht der großen Weltbeherrscherin Assur, der drohenden Feindin seines Landes, sich zum Niedergang neigt, läßt der Prophet seiner gerichtsfrohen Phantasie die Zügel schießen. Er kann sich nicht genug tun, sich die Zerstörung und Verwüstung auszumalen, die Jahve bald über seine Feinde bringt. Er denkt nicht an die Schönheit von Bauwerken,er denkt nicht an den Verlust von Volksvermögen, er denkt nicht an den Tod von so vielen Menschen; er denkt nur an Rache für alten Übermut, er schwelgt in Bildern der Vernichtung: Wir wollen Rache, Rache haben! — Und Gott selbst ist es, dem er die Worte des Hasses in den Mund legt, von dem er erwartet, daß er sie wahr macht. Es ist ein heiliger Krieg, der Krieg der Rache, auf den er hofft; denn Gott wird seinem Volke Recht schaffen und den Feind unbarmherzig zertreten. Der Prophet gibt sich diesem Gefühl heiliger Rache mit einer ganz und gar ungebrochenen Unmittelbarkeit hin; kein Zweifel hemmt den glühenden Strom seiner Leidenschaft; er haßt mit vollem Herzen, und keine rührsame Regung unterbricht die reine Freude an der erhofften völligen Zerstörung.

Uns graust vor dieser Wildheit; aber es regt sich doch Allerlei in uns, daß wir nicht ganz ohne Wohlgefallen diesen Erguß einer glühenden Seele lesen

können. Uns packt nicht bloß die prachtvolle dichterische Form, nein wir bewundern auch fast neidisch diese ungebrochene Kraft einer Seele, die es sich erlaubt, ganz und gar zu hassen, wo sie hassen will. Fühlen wir uns doch mitten zwischen zwei Idealen, ohne daß wir uns klar und sicher für eines entscheiden können. Das Ideal des ewigen Friedens, das hundert Jahre vor unserm Propheten Jesaia in seinem Traum vom goldenen Zeitalter ausmalt, wo Pardel und Böcklein zusammen grasen, das gewaltiger noch die Bergpredigt wiederholt, indem sie uns den Feind lieben heißt, hat unser Gewissen mit der Kraft gefangen genommen, die immer das rückhaltlose Extrem über es ausübt. So sind wir voller Unruhe, denn wir schämen uns, so oft wir uns auf dem Gefühl des Hasses gegen unsere Feinde zumal ertappen, so oft wir merken, mit welcher Regung von grausiger Genugtuung wir es lesen können, wenn wieder ein Schiff mit Hunderten von Menschen untergegangen, wieder eine Stadt mit Granaten und Bomben überwunden worden ist. Wir schämen uns, wenn wir geschwiegen oder selbst eingestimmt haben, wo die Stimme schadenfrohen Hasses die Unterhaltung beherrschte, weil immer das Extrem keine Abschwächung neben sich dulden kann. Und doch wieder ist es Krieg, ein Krieg, der geführt werden muß, um zu erhalten, was uns als höchstes Gut nach dem Ewigen gilt! Wie helfen wir uns in dieser inneren Schwierigkeit?

Wenn Krieg sein muß und Haß nicht sein darf, dann müssen wir den Krieg ohne Haß begleiten lernen. Gewiß, es steigen Urgefühle und anerzogene Gefühle in uns auf und ziehen wider einander gleich großen Nebelmassen. Aber wir sind doch nicht bloß der Schauplatz von Gefühlsbewegungen, sondern wir können ihrer selber mächtig werden. Unterliegen auch wir dem allgemeinen menschlichen Bedürfnis, Etwas zu haben, das wir lieben, und Etwas, das wir hassen müssen, so gelingt es uns vielleicht, das, was wir lieben, mehr in den Vordergrund, und das was wir hassen, mehr in den Hintergrund zu rücken. Dann würde also unser Blick mehr auf das Vaterland fallen, für das der Krieg geführt wird, als auf die Feinde, gegen die er zu führen ist. So nur können wir der Gefahr steuern, die die größte ist von denen, die der Krieg mit sich bringt, daß nicht nur Städte und Gefilde, sondern daß Menschenherzen durch den Haß verwüstet werden. Wir sehen die Flut des Hasses sich über unser Volk wälzen, eines Hasses, der sich in einem halben Jahrhundert nicht verlieren wird. Das ist ein großer Verlust an dem sittlichen Volksvermögen, dem wir in unserer Umgebung steuern sollten. So schwer es ist, wider das Extrem anzukämpfen, das immer Recht hat, so sehr müssen wir die der Leidenschaft nicht ganz verfallenen Gemüter unter den Christen daran erinnern, daß für uns ein heiliger Krieg ganz anders aussieht, als ihn Zephanja und selbst Arndt vor hundert Jahren malt. Eine Regung von Bedauern über die furchtbaren Verluste auch unter den Feinden, die Bereitschaft zum Verständnis für ein irre geleitetes Volk, großmütige Vornehmheit in dem Urteil über ihr Verhalten läßt sich ebenso dem heißen leidenschaftlichen Wunsch nach Sieg einfügen, wie die Affekte, die für Andere die Seele ihrer Kriegsbegeisterung bilden.

Weltgeltung 3, 1–20.

Dieses letzte Kapitel atmet einen ganz anderen Geist als die beiden vorhergehenden. Es ist offenbar ein Anhang von einer anderen Hand. Es mochte jemand über die Glut des Hasses und über die nationalistische Haltung der vorigen Reden erschrocken sein; um das Ganze in einem würdigeren Ton ausklingen zu lassen, hat er dann dieses Kapitel hinzugefügt. Es ist nicht so prächtig geschrieben wie jene; es ist auch nicht so persönlich echt und ursprünglich wie sie; es ist nüchterner in der Darstellung und es ist Gedankengut, wie wir es im zweiten Jesaia antreffen. Aber es klingt ein gehaltener tüchtiger Ernst hindurch; Manches berührt uns wie eine Aufgabe, die uns nach dem Krieg gestellt sein könnte.

Man weiß zur Genüge, wie die Moral als Kriegsmittel gebraucht wird. Sie dient dazu, wie sie auch Zephanja verwandt hatte, um alle sittlichen Kräfte im Dienst des großen Ganzen zusammenzufassen und alle schwächenden Einflüsse zu entfernen. Oder sie wird gar herbeigezogen, um die Wucht der Waffen mit der der moralischen Angriffe auf den Gegner, der immer nichts taugt, zu verstärken. Der Verfasser dieses Anhanges aber wendet die sittlichen Maßstäbe gegen die eigene Stadt an: „Wehe der widerspenstigen und befleckten, wehe der gewalttätigen Stadt!" Es fehlt ihr an Zucht und Frömmigkeit, denn sie vertraut nicht ihrem Gott und naht ihm nicht. „Die Vornehmen in ihr sind brüllende Löwen, die Richter Wölfe des Abends, die Propheten Aufschneider und Betrüger, die Priester treten das Gesetz mit Füßen." Und Jahve ist doch in ihrer Mitte, Jahve hat doch Völker ausgerottet und Städte zerstört; aber seine Hoffnung, dadurch Eindruck auf sie zu machen, ist irrig gewesen.

Waren die anderen Völker für den Propheten Zephanja der Gegenstand glühenden Hasses, hat er in den Bildern von ihrer Vernichtung geschwelgt, so schaut dieser Prophet mit ganz anderen Augen in die Völkerwelt hinaus. Wenn das Gericht des Krieges ausgetobt hat, dann wird Gott den Völkern neue reine Lippen geben, daß sie alle den Namen Jahves anrufen und ihm einhellig dienen. Es soll nach dem Krieg ein religiöser Fortschritt und eine sittliche Vertiefung eintreten, die die ganze Völkerwelt umfaßt. So empfindet dieser Prophet universalistisch, wie es die größten Gestalten Israels getan haben. Die anderen Völker sollen sich nicht darum bessern, weil sie es besonders nötig haben, wie sich das in ihrem Verhalten Israel gegenüber gezeigt hat; auch nicht darum, daß Israel von ihnen in Zukunft weniger zu leiden habe. Sondern dem Propheten liegt ganz allein an der reinen Tatsache, daß in der Welt Gott mehr zu Ehren kommt. Es ist der Grundtrieb der Mission in seiner Reinheit: Gott und die Völker, die Völker und Gott!

Wenn es bei jeder kriegerischen Unternehmung darauf ankommt, die Zahl der Krieger möglichst groß zu machen, um Masse mit Masse zu zwingen, so bedarf es für die geistige Eroberung der Völkerwelt, die dieser Prophet im Sinne hat, gerade des umgekehrten Verfahrens. Gott wird eine Auslese veranstalten: alles, was stolz und übermütig ist, was frevelt und lügt, das wird er aus seinem Volke Israel entfernen und nur einen heiligen Rest überlassen. Dieser ersetzt durch Güte und Stärke, was ihm an Zahl und Umfang verloren

gegangen ist. Die Kraft Gottes ist in ihm; denn Gott hat ihnen ihre Sünde vergeben und ist unter ihnen. Darum ist diese Gemeinschaft voll Friedens, weil Gott in ihr wohnt als ihr Herr und König. Jubel und Jauchzen erfüllt sie, und sie kommt zu Ruhm und Ehre auf der ganzen Erde.

So erlangt Israel Weltgeltung. An seinem Wesen soll die Welt gesunden.

Israel ist nicht das einzige Volk, dessen sich Gott bedient, um die anderen mit ihm zu erziehen und seinen Willen in der Welt durchzusetzen. Ob er vorhat, nach dem Krieg und durch den Krieg unser Volk noch mehr, als er es bisher schon getan hat, mit dieser verantwortungsvollen Aufgabe zu beauftragen?

Jedenfalls tun wir gut, wenn sich uns eine neue Zeit vaterländischer Geschichte eröffnen sollte, die uns zu einer Weltmacht erhebt, immer ernster daran zu erinnern, daß eine solche vor allem Pflichten gegen die Welt und nicht nur Rechte an sie hat. Wir sind der Welt uns schuldig; das heißt, ein vertieftes und geläutertes Wesen, an dem eine Welt genesen kann, aber nicht eine Parvenükultur, die sie noch schlechter macht, als sie ist.

Nahum.

Die Gedichte dieses Propheten stammen aus derselben Zeit wie die des Zephanja: man spürt in Westasien, daß die Zeit Ninives vorüber ist, und malt sich in glühenden Farben aus, wie die bisherige Herrscherin der Welt zerstört und vernichtet wird. Lesen wir die Stellen in dem Propheten, die wahrscheinlich zusammengehören, also Kap. 1 (ohne V. 1—9) 12—13, sowie Kap. 2, 4—14 durch, so stehen wir unter einem zwiespältigen Eindruck. Einmal fesselt uns die Glut und Pracht der Sprache; die Leidenschaft läßt die dichterische Phantasie zur höchsten Anschaulichkeit aufsteigen und die prächtigsten Bilder finden. Es schlägt uns der heiße Atem kriegerischer Begeisterung geradezu unmittelbar entgegen; der Prophet reißt uns mit, wie es nur einem wirklichen Dichter gelingt. Dann aber kommt uns zum Bewußtsein, daß uns der Geist, der hier spricht, unmöglich angenehm sein kann. Ein Haß lodert hier auf, der uns an die Leidenschaft und Mordgier eines Raubtieres, wenn auch eines prächtig gefleckten, erinnern muß. Da wir uns in der gegenwärtigen Kriegszeit viel mit der Frage des Hasses gegen Feinde beschäftigen müssen, ist es angebracht, die einzelnen Kennzeichen dieses Hasses an den uns vorliegenden Gedichten festzustellen, um von da aus zu einer Würdigung des in ihnen ausgesprochenen Gefühles vorgehen zu können.

Ninive wird nur als ein Dickicht von Löwen, als Ursprungsort für lauter Böses hingestellt; keiner anderen Auffassung ist der Dichter fähig, wie die Leidenschaft immer „nur" sagen muß. Dafür aber bringt nun Gott die Rache über die Stadt: alles wird vernichtet, Menschen, Altäre, Gräber. Es schäumt die Rachgier wild auf und malt sich die endgültige Vernichtung von allem, was der Feind besitzt, mit glühenden Farben aus. Mit einer Freude, wie sie vor allem der jüdischen Phantasie gegeben ist, schwelgt der Dichter in der Anschauung des zitternden Hofes, von dem alles Unheil ausging: so wird die Königin entkleidet und heraufgeholt, so schlagen sich ihre Mägde an die Brust. Er schwelgt in Bildern von Raub und Plünderung: keiner kann es hindern, daß die unermeßlichen Vorräte den Soldaten zum Opfer fallen. Der Dichter weidet sich an der Furcht der Einwohner Ninives; das geschieht ihr recht, daß die Löwenhöhle nun ausgeraubt und verbrannt wird.

Die Blutstadt, die voll Mord und Lüge war, die mit ihren diplomatischen Künsten 3, 4, die Völker durcheinander brachte, sie findet jetzt ihren Richter: geschändet wird sie vor den Völkern; wie No-Ammon am Nil wird sie verwüstet, ihre Kinder werden zerschmettert, ihre Vornehmen werden zu Sklaven, ihre Großen werden in Ketten geworfen. Mit Hohn überschüttet der Dichter das

Opfer dieses Gerichtes: ihre Hirten haben geschlafen, die Heere sind zerstreut; darum ist das Ende völlig, und die ganze Welt, die so viel von Ninive erlitten hat, klatscht vor Freude in die Hände über diesen ihren Untergang.

Wir haben gegenwärtig auch ein Ninive gegen uns, das mit seinen diplomatischen Buhlkünsten die Völker durcheinander brachte und seine Herrschaft mit allen Mitteln der Gewalt aufrecht erhält. Wir stehen mit ihm im Kampf und hoffen nichts mehr, als daß es uns gelingen möge, seine Weltherrschaft zu brechen und es für viele Sünden gegen die Freiheit und den Frieden der Welt zu strafen. Aber dennoch können wir uns zu dieser Glut des Hasses, wie sie den Propheten hier beseelt, nicht aufschwingen, oder wenn es jemand tut, dann darf unser Gewissen dazu nicht schweigen. Dieser Haß ist ganz und gar aus dem Nein; denn er ist bloß auf Zerstörung und Vernichtung gerichtet. Nirgends steht dem Dichter ein wirkliches Ziel vor Augen, für das er eintritt, etwa wie bei uns das Vaterland, seine Befreiung oder seine Weltgeltung; er kann nichts als hassen. Wir müssen dieses Nein des Hasses überwinden durch das Ja der Leidenschaft, die nicht nur gegen einen Feind, sondern für einen wirklichen Wert, Vaterland, Staat oder Reich, auf den Plan tritt, mit welchem Grad von Zorn und Leidenschaft es auch immer sei. Niemand preist bei uns den kalten Krieg, wie ihn England führen will; wir wollen Leidenschaft, Zorn und alle anderen großen sittlichen Affekte; aber sie sollen sich an dem bedrohten Vaterlande entzünden und von da aus gegen die Feinde flammen, statt ihren Ausgang nur am Feinde zu suchen. So ist Leidenschaft und Zorn sachlicher als der Haß; wenn dieser gemein und häßlich macht, so erhebt die Leidenschaft und der Zorn verschönt (s. den Aufsatz von S. Rauh, Christl. Welt 1915, Nr. 1). Wenn der Haß sich an dem Bild der Qualen Einzelner, die geschändet und gemartet werden, labt, so schaut die Leidenschaft nur auf das Ganze. Wenn Haß quälen und rauben, spotten und höhnen kann, so ist für die große Leidenschaft dieses Hinabsinken in das Gemeine ausgeschlossen; für sie hört der Feind in demselben Augenblick auf, Feind zu sein, da er geschlagen am Boden liegt. Dann treten zu seinen Gunsten alle Gesetze in Kraft, die das Verhalten von Mensch zu Mensch zu regeln haben. Leidenschaft ist auch außerstande zu höhnen und den Gegner herabzusetzen, vielmehr ist sie vornehm und klug genug zugleich, um alles, was gut und groß an dem Feinde ist, anzuerkennen, nicht ohne die Freude, gerade auch einen solchen Gegner überwunden zu haben. Endlich kann diese Leidenschaft nicht völlig vernichten; sie hat Selbstbeherrschung genug, um in dem Feind von heute den Freund und Bundesgenossen von morgen zu erkennen, und ihn darum zwar zu schwächen, aber nicht zu vernichten. So hütet sie sich, die Wiederanknüpfung von Beziehungen unmöglich zu machen, während sich der Haß, blind und dumm wie er ist, austoben will, mag daraus werden, was da will. Wir verurteilen am Haß, daß er den Menschen unter die Linie sinken läßt, wo die menschlichen Grundeigenschaften der Selbstbeherrschung und der Hingebung an höhere Zwecke dem bestialischen Trieb, sich blind im Augenblicke auszutoben, gewichen sind.

So hören wir in diesen Liedern die uns wohlbekannte Stimme des Hasses durch. Der Dichter erhebt sich nur dadurch über ihn, daß er die Vernichtung, die er dem Gegner anwünscht, unter den Gesichtspunkt der göttlichen Strafe

für all das Morden und Plündern stellt, dessen sich die Blutstadt an allen Völkern schuldig gemacht hat Es ist der „Kleist seiner Zeit".

Nach alledem ist es für uns unmöglich, diese Gedichte anders als so zu verwerten, daß sie uns den Ausgangspunkt für Gedanken über Völkerhaß und Kriegsleidenschaft bieten, wie das von uns versucht worden ist. Diese Gedanken werden nicht anders als kritisch sein können. Dabei kann man darauf verweisen, daß es mit diesen Gedichten ebenso gegangen ist wie mit denen des Zephanja: eine spätere Hand hat, wie dort am Ende, so hier am Anfang Verse eingefügt, die einen anderen Geist atmen. Statt der Rache bringenden Gerechtigkeit Gottes tritt die justitia distributiva ein. Vor allem den V. 7 kann man sich für mannigfachen Gebrauch merken: Gütig ist Gott, eine Zuflucht am Tage der Not, und er kennt, die sich auf ihn verlassen.

An die Gedichte des Propheten Nahum lassen sich auch noch allerlei geschichtliche Betrachtungen anknüpfen, die apologetisch nicht ohne Wert sind. Mit völlig ungebrochener Naivität stellt der Prophet Dinge wie Plündern, Schänden, Zerschmettern von Kindern, in das Bild des göttlichen Rachezugs ein, die wir mit dem uns allzu geläufig gewordenen Worte „Kriegsgreuel" zu bezeichnen pflegen. Heute haben die kriegführenden Mächte das Bestreben, mit allen Mitteln diese Dinge, deren sich der Prophet nimmer schämen würde, von sich abzuschütteln und dem Gegner anzudichten; ebenso wie kein Staat es verantworten könnte, in solchen leidenschaftlichen Tönen, wie es Nahum tut, den Angriffs- und Rachekrieg zu preisen oder preisen zu lassen. Es ist zwar eine große Heuchelei, wenn jeder Staat unbedingt der angegriffene und überfallene sein will, und wenn jedes Volk seine Soldaten für viel zu edel und gutmütig, für viel zu kultiviert und gesittet ausgibt, als daß sie solche Greuel begehen könnten, die man bloß von den gegnerischen Barbaren erwarten kann. Aber trotzdem darf man sich durch die mehr ästhetische als ethische Freude an diesem naiven Raubtiergeist nicht daran irre machen lassen, daß schließlich die Heuchelei gewiß häßlich im Einzelnen ist, aber im Ganzen einen Fortschritt bedeutet, weil das Gewissen der Völker feiner geworden ist. Steht auch ihr Verhalten noch damit in Widerspruch, so ist doch schon der große Schritt geschehen, daß Sünde nicht mehr Tugend, sondern Sünde heißt. Darum darf man gerade um dieser Heuchelei willen die Hoffnung nicht aufgeben, daß es immer wenigstens mit der Verbreitung der Erkenntnis, was gut und böse ist, unter der Menschheit vorwärts geht.

Hesekiel.

Hesekiel spielt in der Praxis beinahe gar keine Rolle, weder in der des Unterrichts noch in der der Predigt. Man kennt ihn kaum; wenn man irgend einen Eindruck von ihm hat, dann ist es der der Fremdheit und der Unzugänglichkeit. In der Tat ist der Prophet auch unzugänglich genug; lange muß man mit ihm ringen, bis er uns etwas sagt. Während Jeremia sogleich unser Gefühl anspricht, bleibt Hesekiel sehr lange starr und verschlossen. Dadurch aber darf man sich nicht entmutigen lassen. Er steht doch nicht umsonst in dem Alten Testament. Vielleicht hat er uns gerade darum etwas zu sagen, weil wir nichts von ihm wissen und wissen wollen. Wir sollten überhaupt weniger nach dem fragen, was uns sympathisch, als was uns nötig ist. So kann vielleicht auch Hesekiel in der einen oder anderen Art unsere Weise fromm zu sein und zu arbeiten, ergänzen und auch erweitern. Wenn wir uns auch weniger für die Predigt, also für die unmittelbare Einwirkung auf unsere Gemeinde, von ihm versprechen dürfen, so bedeutet er vielleicht doch etwas für die anderen Aufgaben, die wir mit Hilfe der Schrift und insbesondere der Propheten anfassen wollen: nämlich einmal etwas für die Aufgabe, die Entwicklung der alttestamentlichen Religion kennen zu lehren, was den Unterricht in der Schule, zumal in der höheren, und in der Bibelstunde, sowie den Vortrag angeht; dann auch etwas für die Aufgabe, Gesichtspunkte und Winke positiver wie negativer Art, zu erhalten, die uns in der Gemeindearbeit von Bedeutung sein können.

Welcher Art diese Gesichtspunkte sind, geht aus der Stellung hervor, die Hesekiel in der Geschichte Israels einnimmt. Wie derselbe Stern bald Abendstern, bald Morgenstern ist, so begleitet er den Untergang seines Volkes und kündet seinen neuen Tag an. Wir sehen also noch einmal an ihm, wie ein Bote Gottes sein Volk vor dem Untergang zu bewahren, aber auch wie er es nach seinem Untergang wieder aufzubauen sucht. Die zweite Aufgabe ist natürlich für uns von größerer Anziehungskraft. Damit steht ein anderes in Verbindung. Hesekiel ist ein Prophet, weil er im Auftrag seines Gottes ins Volksleben eingriff und die Zukunft weissagte. Aber er ist zugleich ein Freund der priesterlichen Organisation, gegen die die früheren Propheten aufs heftigste gestritten hatten. Er steht eben auf dem Punkte, nicht nur neue große Maßstäbe aufzustellen und an ihnen das Volk kritisch zu messen, sondern er unterzieht sich auch der viel schwereren Aufgabe, mittels organisatorischer Arbeit das Volksleben wieder aufzubauen. Dabei muß er auf dieselbe Organisation zurückgreifen, die sich für das Urteil der vorigen Propheten so wenig bewährt hatte. Große Gedanken auf dem Weg der Organisation und damit auch des

Kompromisses in die Wirklichkeit überzuführen, ist seine zweite Aufgabe. Um deswillen ist er uns von Bedeutung, weil wir mannigfach in derselben Lage sind.

So teilt sich die Fülle seiner Reden sehr einfach nach dem üblichen Schema, das wir bei allen Propheten beinahe gefunden haben: Unheils- und Heilspredigt. Auch Hesekiels Gefühls- und Gedankenwelt zeigt das untrennbare Ineinander der drei Stücke, die der Prophet aufweist: Gott, das Volk und das ganze eigene Ich. Alles eigene Leben und Erleben wird auf Gott und das Volk bezogen; Gott ist der Herr des Volkes, der mit ihm macht, was er für gut hält; das Volk wird nur mit dem Blick auf Gott angesehen. Der Prophet liebt sein Volk in Gott, und sein Gott ist ihm der Gott seines Volkes. Gar nichts von dem Privatgott, nichts von „Gott und die Seele" ist hier zu finden. Was uns der große Krieg gelehrt haben sollte, ist hier verwirklicht: Gott, Volk und Ich werden als eine untrennbare Einheit empfunden. Dennoch wollen und können wir unterscheiden, um einzuteilen und um zu verstehen. Wir stellen die Redestücke voraus, in denen die Beziehung auf Jerusalem vorherrscht, worauf wir die Stücke folgen lassen, in denen der Prophet mit seinem eigenen, natürlich auf Jerusalem gerichteten Erleben in den Vordergrund zu treten scheint.

Benutzt wurde Johannes Herrmann, Ezechielstudien 1908.

Die Unheilspredigt.

Prophetische Zeichen Kap. 4 u. 5.

Diese Gesichte und sinnbildlichen Handlungen können nur den Eindruck des Seltsamen erhöhen, den uns der Prophet von vornherein macht, ohne daß man geradezu pathologische Erscheinungen zu vermuten braucht. Das seltsame Belagerungsspiel, die Bereitung der unreinen Speise, das Fasten und die Behandlung seines Haares haben nicht die geringste Bedeutung für uns, es sei denn, daß sie psychologisch die vollständige Herrschaft des Gedankens an die Zerstörung der Stadt über den Geist des Propheten, und geschichtlich die Manier der vielleicht gar nicht ausgeführten sinnbildlichen Handlung zur Kenntnis bringen. Hat man Anlaß und Zeit, den Propheten ausführlich zu kennzeichnen, dann wird dieses seltsame Stück nicht fehlen dürfen.

Im fünften Kapitel kommt die ganze unerbittliche düstere Härte zum Vorschein, die den Propheten beseelt; in ihrem Spiegel sieht er auch seinen Gott, und zwar als den schonungslosen Richter, der das Haus der Widerspenstigkeit um seiner Greuel willen vernichtet.

Wider die Greuel an heiliger Stätte 8, 1 – 11, 25.

Anschaulicher und dramatischer ist dieses Gesicht, als die vorigen, sodaß es sich dazu eignet, in der Schule und im Vortrag einen Eindruck von Hesekiel zu übermitteln. Leicht läßt sich der Gegensatz der zwei Parteien herausarbeiten: Auf der einen Seite die vornehme Aristokratie, soweit sie in Jerusalem zurück-

geblieben war, die sich in dem Naturkult der Sonnenanbeter und Tamuz-Verehrer gefällt, weil dieser um der politischen Beziehungen zu Ägypten willen Mode war, die sich zugleich, wie aus den Worten der Freunde des Pelatja hervorgeht, als die Hauptsache im Volke ansah und darum völlig sicher wußte; und auf der anderen Seite der grimmig harte, düstere Prophet, der sich um Rang und Autorität gar nicht schert, sondern das Gericht Gottes über jene verkündigt. Als tiefster allgemeiner Gedanke steckt ohne Zweifel in diesem Stück folgendes: der Kultus entscheidet im tiefsten Grund über das Geschick eines Landes; zumal die Art, wie sich die Vornehmen zum Kultus stellen, ist von Bedeutung. Es muß eine Schwächung der Volkskraft herbeiführen, wenn sich diese Vornehmen geistlosen Kulten hingeben, die nicht den Willen zu bilden imstande sind, mögen es moderne Naturkulte oder seltsame, aus örtlicher oder zeitlicher Ferne um ihres anziehend grotesken Inhaltes willen herbeigezogene Kulte sein. Wenn wir in Verbindung mit einem politischen Rückschlag einen starken religiösen Rückschlag erleben sollten, der unsere Aristokratie der römischen Kirche oder der Theosophie oder sonst einem „Greuel" zuführte, dann dürfte es nicht an dem nötigen Prophetenmute fehlen, der diesen Greuel mit Namen zu nennen wagt. Er wird ihn um so wuchtiger zu treffen wissen, je mehr jene hohen Kreise mit der kultischen Schuld die sittliche verbinden, nämlich sich als das „Fleisch im Topf", also als die Hauptsache in der Gemeinschaft zu fühlen, wie das hier die Jaasanja und Pelatja tun. Sie verstärken so nur den Riß im Volke, den Kriegszeiten schließen, aber nicht vergrößern sollten.

Leuten von jener Art steht als typische Gestalt der Prophet gegenüber, in dessen Vision sich seine zwei grundlegenden seelischen Züge offenbaren. Das ist einmal der grimmige Haß gegen diese Widerspenstigkeit in der Seele des Propheten, der nur auf Vernichtung aus ist, ohne zu bedenken, daß Gott nicht den Tod des Sünders will, und dann der Schreck, der sich in dem zweimaligen Wehe ausspricht, der aber weniger den Opfern als dem Herrn gilt, der den Rest Israels vernichtet. — Hier tritt uns als typisch die Härte im Namen Gottes entgegen, mit der die Frevler gestraft werden. Es ist der Geist des Mose und Elia, der sich fortsetzt in dem Geist jenes päpstlichen Legaten, der damals die Albigenser ohne Unterschied hinmorden ließ, sowie im Geist der Inquisition, der aber auch in Calvin, als er den Servet verbrannte, zu spüren ist. Während die römische Kirche in ihren strengen Kreisen diese Methode nur zurückgestellt hat, müssen wir sie im Geist Jesu grundsätzlich verwerfen und den Weg abwartender Barmherzigkeit an die Stelle setzen. Von Wert ist es uns, festzustellen, daß hier in Hesekiel die werdende jüdische Kirche spricht, und zwar im Geist der Ausschließlichkeit und der vermeintlichen Pflicht gegen Gott, alle Gottlosen auszurotten, mögen sie nun gottlos im religiös-kultischen oder im ethischen Sinne sein. — Diese beiden Kapitel lassen sich nur dazu benutzen, um den harten Kirchentypus, wie er durch alle Religionsgeschichte hindurchgeht, zu erkennen und an Jesu Maßstäben zu beurteilen.

Propheten und Prophetinnen 12, 21 – 14, 12.

Hesekiel klagt die Propheten und die Prophetinnen seiner Umgebung an. Die Propheten sollten nach V. 5 in die Bresche treten und eine Mauer um das Haus Israel bilden, ein Wort, das sich einmal sehr gut für eine Pastoralansprache oder eine Ordination verwenden läßt. Aber sie haben anderes getan. Das drückt der Prophet, indem er bei dem Bild von der Mauer bleibt, sehr fein so aus: das Volk baut sich eine Mauer, nämlich seine Hoffnungen und Wünsche; diese aber ist rissig geworden und zeigt Brüche in ihrem Fundament. Die Propheten müßten nun, wahrhaftig wie sie sein sollten, diese Risse und Brüche aufzeigen und das Volk zur Wahrheit der Wirklichkeit hinführen, in der sich Gottes Wille vollzieht. Aber sie übertünchen die Risse mit Tünche, damit man sich nicht beunruhigt und damit man ihnen folgt, wie man so gern denen folgt, die einem sagen, was man wünscht. Aber bald kommt Hagel und Regen und Sturm, und es wird das ganze jämmerliche Gebäu in seiner Trostlosigkeit offenbar. Die unter der Lügentünche hervorgekommene elende Wirklichkeit wirkt noch viel niederdrückender, als es ihr erster Anblick getan hätte. Die Verzweiflung bricht aus und die Anklage der Betrogenen gegen ihre Betrüger wird furchtbar. — Mit dem Leitbild der Mauer kann man einmal ausführen, welches die Aufgabe der Volksführer nicht ist und welches sie ist: nicht auf falsche Hoffnungen das Vertrauen setzen lehren und nicht diese falschen Hoffnungen noch bestärken, sondern in die Bresche treten, wenn die schützende Mauer zerbrochen ist, oder gar selbst eine solche Mauer bilden. Vor allem aber muß der Volksführer selbst der Lüge Feind sein, und sie überall bekämpfen, weil Gott und alles dauernde Heil nur in der Wahrheit zu finden ist. Die Lügerei entspricht ja in der Regel vorsichtiger Leisetreterei und selbstsüchtiger Feigheit.

Die Prophetinnen, wir würden sagen, die Wahrsagerinnen, bieten greifbarere Hilfen an: Binden und Hüllen, die da schützen sollen; sie sagen also nicht, was kommt oder nicht kommt, sondern sie wollen dazu helfen, das Böse zu vermeiden und das Heil zu erreichen. Sie rechnen auf das in allen höheren Religionen immer noch unausrottbare Bedürfnis, sich der Gottheit auf zauberischem Wege zu eigenem Vorteil zu bemächtigen, ein Bedürfnis, das in demselben Maß größer wird, als man dem geistigen Zug der höheren Religion aus Stumpfsinn oder Weltsinn nicht zu entsprechen vermag. Der Prophet zürnt diesen Weibern, weil sie dadurch Gottes Absichten durchkreuzen, daß sie mit ihren Mitteln Böse vor dem ihnen drohenden Gerichtsverderben retten und die Hand dazu reichen, Guten mit ihrem bösen Zauber Schaden zuzufügen; außerdem ist ihm die Wurzel ihres Gewerbes, die Habsucht, völlig zuwider. — Es gibt Fälle genug, wo dieser Abschnitt nicht nur kulturgeschichtlich von Bedeutung ist. In diesen Kriegszeiten zumal erleben und lesen wir es, wie das Gewerbe der Wahrsagerinnen blüht und wie Amulette aller Art gegen den Tod in der Schlacht schützen sollen. Eine Predigt über den Aberglauben oder die Behandlung des zweiten Gebotes kann sich auf diese Stelle stützen. Oder man kann auch einmal zusammenfassend darüber sprechen, wie man sich der Gefahr gegenüber verhalten soll: sich nicht auf Schönmalerei und Selbst-

täuschung einlassen, sondern ihr klar und sachlich, ohne Einmischung trüber und rosiger Stimmungen, ins Auge schauen; keine Mittel suchen, die der religiösen und sittlichen Art unseres Gottesglaubens widersprechen, sondern einen der beiden biblischen Wege gehen: also entweder sie durch Beseitigung ihrer Ursachen noch aus dem Wege räumen, oder seine Seele mit getroster Zuversicht Gott dem Herrn befehlen, der es in jedem Falle wohl machen wird.

Von Bedeutung ist noch eine Bemerkung aus 14, 9: Wenn sich ein Prophet verleiten läßt, einen Spruch zu sprechen, so hat Gott ihn verleitet und Gott vertilgt ihn auch. Dieses Wort ist für die überwältigende Macht bezeichnend, die der Gedanke an Gott über Hesekiel ausübt: Gott ist Alles und Gott tut Alles, das Böse und das Gute kommt von ihm her. Wieder kommt uns angesichts dieses Anklanges an den Gedanken der Prädestination die Erinnerung an Calvin, und die Ahnung eines geschlossenen Typus von strenger und harter Frömmigkeit, der Gott Alles und Alles ist, taucht in uns auf.

Die individuelle Vergeltung 14, 2–28; 18, 1–32; 33, 10–20.

Hesekiel ist ein seelsorgerlicher und ganz und gar praktisch gerichteter Prophet, weil er oft Gelegenheit nimmt, an Aussprüche seiner Gemeinde anzuknüpfen und ihre Gedanken über die in ihnen berührten Gebiete in die Reihe zu bringen, da die Regelung der Gedanken über dies und das eine der wichtigsten Aufgaben der Predigt und der Seelsorge ist. So knüpft er auch an das bittere Witzwort an, das schon dem Jeremia Anlaß zur Behandlung gegeben hatte, an das Wort von den Vätern, die Herblinge essen, und den Söhnen, denen die Zähne davon stumpf werden. Das Volk wollte mehreren Stimmungen Ausdruck geben, wenn es diesen Spott in den Mund nahm; zuerst der einen: Gott handelt ungerecht, wenn er straft, wo nicht gesündigt wurde, und wenn er nicht straft, wo gesündigt worden ist; und dann der anderen: Wir sind nun doch einmal unter dem Verhängnis der Schuld unserer Vorväter, also hilft es uns nichts, wenn wir uns nun bessern. — Mit diesen Folgerungen löst sich das Volk in einem individualistisch gestimmten Zeitalter von der alten Überzeugung los, daß zwischen allen Gliedern einer Gemeinschaft, sowohl ihren miteinander als auch den nacheinander lebenden Gliedern, eine so enge Verbindung bestehe, daß sie alle zusammen die Strafen der Sünden, die in ihrer Mitte vorkommen, zu tragen hätten. Hesekiel erkennt die religiösen Gefahren, die aus jenen Stimmungen erwachsen (Herrmann), die Frivolität auf der einen Seite und die Verzweiflung auf der anderen. Er begegnet ihnen, indem er aus jenen Stimmungen und Meinungen klar und rücksichtslos Folgerungen zieht, die sich mit dem Glauben an den sittlichen Gott vorzüglich verbinden lassen. Er stellt sich nämlich ganz auf der Standpunkt der individuellen Vergeltung, der er 18, 4 den Ausdruck gibt: Die sündige Seele soll sterben. — Mit seiner gründlichen Art zerstört er dann jeden Zusammenhang von Sünde und Strafe zwischen den auf einander folgenden Geschlechtern; nur der Einzelne selbst und niemand anders hat Schuld, und nur er und niemand anders hat ein Verdienst vor Gott, der darnach straft und lohnt. Mit einer wahren Leidenschaft zerreißt der Prophet den ideellen Zusammenhang

zwischen den Geschlechtern. — Damit nicht genug, zerreißt er auch den Zusammenhang zwischen den einzelnen Abschnitten des Einzellebens: der frühere Zustand hat gar keine Bedeutung für Gottes Gericht, sondern nur der Zustand, in dem es den Einzelnen gerade ereilt. — Den Grund für diese rätselhafte Zerreißung und atomistische Beurteilung der wichtigsten Lebensfragen erkennen wir bald: Hesekiel will für einen jeden Menschen, und zwar für jeden Augenblick seines Lebens, die Möglichkeit freihalten, daß er sich vom Bösen bekehre. Es könnte ja sein, daß den Menschen der Glaube an sein durch die Voreltern oder durch die eigene Jugend unverrücklich bestimmtes Geschick verzweifelt und damit unfähig zu einer Änderung seines Lebens machte. Aus praktisch seelsorgerlichen Gründen also bricht der Prophet die eiserne Kette des Zusammenhanges zwischen Vorher und Nachher entzwei, weil er die niederdrückende und schwächende Macht dieses Glaubens erkannt hat. Hier sehen wir klar, wie die seelsorgerliche Aufgabe seine Philosophie und Weltanschauung bestimmt: er haßt den Determinismus, weil er schwächt. Außer der Beseitigung dieser schwächenden Theorie bietet der Prophet aber noch eine andere Hilfe dar, um seine Hörer den zur Verzweiflung treibenden Nachwirkungen ihrer Vergangenheit zu entziehen: er spricht von der Vergebung, die Gott dem Sünder gewährt 18, 22, weil Gott keine Freude am Tod des Gottlosen, sondern an seiner Umkehr und an seinem Leben hat. Hier sehen wir tief in Gottes Gedanken und in die Seele des Menschen hinein. Viele Sünde kommt aus der Schuld, der unvergebenen Schuld, die wie ein Verhängnis und wie ein Zwang zum Weitersündigen auf den Menschen lastet. „Ich bin nun einmal so von meinen Vorfahren her", oder „Ich bin nun einmal so geschaffen", oder „Ich habe nun einmal so angefangen" — heißt dieses Gefühl in Worten ausgedrückt, „und darum muß ich so weiter machen". In diesem Zusammenhang straft sich Sünde mit Sünde und Schuld mit Schuld. Das ist der Weg, der ins Verderben führt, der Weg aus dem Nein in das Nein hinein. Gott aber ist nun die Macht, die dieses Verhängnis zu durchkreuzen vermag, weil er Wille, geistig-persönlich sittlicher Wille ist. Er tut es mit der Vergebung der Schuld. Gott ist ganz aus dem Ja, er will erhalten, fördern und bessern. Darum ist dies seine Aufgabe, die niederdrückende Macht der Vergangenheit auf die Gegenwart durch die Vergebung aufzuheben, um Kräfte für die Zukunft zu entbinden. Der Prophet verkündigt nicht nur diese Gesinnung Gottes, sondern auch noch jene atomistische Lebensauffassung, die eine solche Vergebung gleichsam rechtfertigt. Beider Sätze bedarf er als seiner Beweggründe, um seinen Hörern die Bekehrung und die Anschaffung eines neuen Herzens nahezulegen. Die Kehrseite dieser ermutigenden Folgerung aus jener Atomisierung ist aber die Lehre, daß weder die Erbgerechtigkeit der Väter noch auch die frühere Eigengerechtigkeit vor Gott etwas gilt, sondern daß das Einzelleben und der Einzelaugenblick alleine entscheiden. Des Menschen Schuld ist es, wenn Gott ihn strafen muß, obwohl er ihn viel lieber am Leben ließe, weil er ein Gott des Lebens und nicht des Todes ist. Aber Gott kann aus innerem Zwang nicht anders, als ihn die Folgen seines eigenen Verhaltens tragen lassen.

Von einer anderen Seite aus sieht Hesekiel 14, 12—23 dieselbe Sache an. Wenn Gott seine schlimmsten Plagen, Hunger, wilde Tiere, Schwert und Pest,

über ein Land senden will um seiner Sünden willen, so werden sich seine Bewohner nicht darauf verlassen dürfen, daß einige Gerechte unter ihnen sind, und wären es auch Noah, Daniel und Hiob. Diese zwar werden ihre Seele, d. h. ihr Leben erretten, aber die anderen selbst sollen untergehen. Gott kennt also keine Rücksicht auf die Gottlosen um der Gerechten willen; jene irren sich sehr, wenn sie meinen, diese könnten für sie stellvertretend oder auch nur mildernd eintreten. Jeder trägt vielmehr selbst seine Strafe und sein Verdienst davon. So will es Gott; denn solches Geschehen, auch der schlimme Ausgang der Gottlosen, gereicht zu seiner Ehre, weil er der Gott der Gerechtigkeit und Vergeltung ist. — Wie Hesekiel das erste Mal die Einzel-Vergeltung gegen eine Schwermut ausgespielt hatte, die auf einem düstern Glauben an das Verhängnis von den Urahnen her beruht und die eigene Tätigkeit lähmt, so bekämpft er nun mit ihr den Leichtsinn, der sich auf die Verdienste anderer verläßt und dadurch ebenso die eigene Tätigkeit gefährdet. Der Einzelne, der Einzelne! — lautet seine Losung, gegenüber den Mächten der Vergangenheit und der Umgebung, die dem Einzel-Ich die Verantwortung abnehmen zu können scheinen. Gottes Strafe trifft unabwendbar nur den Einzelnen, sagt er gegenüber der Schwermut, sie trifft sicher den Einzelnen, sagt er gegenüber dem Leichtsinn. Diese Strafe denkt Hesekiel im Kap. 14 sicher als eine, die sich noch in diesem Leben und zwar in der Gestalt von schweren Unglücksfällen vollzieht; in dem vorigen Kapitel kann man zweifelhaft sein: da kann sie auch als Gottes Strafe im letzten Gericht gefaßt werden. —

Sicher stimmen wir Hesekiel bei, wenn er den niederdrückenden oder zum Leichtsinn verführenden Meinungen seiner Umgebung gegenüber die Bedeutung des Einzelnen hervorhebt, der imstande und auch verpflichtet ist, sich unabhängig von allen anderen Umständen aus sich selbst heraus ein neues Herz anzulegen und seinen Wandel zu bessern. Allem Fatalismus und Determinismus gegenüber, mag er naturwissenschaftlich, philosophisch oder religiös gefärbt sein, erwächst uns immer noch dieselbe Aufgabe. Allein wir können sie nicht so anfassen, daß wir wie Hesekiel von der Strafe ausgehen, die den Einzelnen treffen wird, weder von der zukünftigen, die uns im Gericht, noch von der gegenwärtigen, die uns in Unglücksfällen erwartet. Das kann für uns nur ein Ausdruck dafür sein, daß der Einzelne verantwortlich ist für das, was er tut. Diesen Gedanken aber der Schwermut und dem Leichtsinn zum Trotz immer wieder zu betonen, ist eine Aufgabe, die uns im Dienst der Heranbildung selbständiger Persönlichkeiten gestellt ist, die in ihrem Bewußtsein der Verantwortlichkeit ihren Mittelpunkt zu finden haben. So bahnen wir auch das rechte Selbstgefühl an, das weder zu tief unter den Normalpunkt sinken, noch zu sehr über ihn hinaussteigen kann. Dieses Selbstgefühl richtig zu belasten und zu entlasten, ist eine zu wenig gepflegte Aufgabe der seelsorgerlich gerichteten Predigt. Dabei können wir gerade von dem Gefühl der Verantwortlichkeit ausgehen, das man bei jedem Menschen als im Keim vorhanden voraussetzen darf. Von ihm aus kann man den Determinismus und den Schicksalsglauben aus den Angeln heben, wie von dem Zwiespalt zwischen Gut und Böse in unserer Brust der landläufige Monismus sein Gericht empfängt. Von ihm aus muß auch aller Leichtsinn, der von der organischen Zusammen-

gehörigkeit mit anderen her nur die eigene Entlastung, aber nicht die eigene Belastung herleitet, als frivol gestraft werden.

Nun aber noch ein Wort über die Atomisierung des Einzellebens selbst, die Hesekiel vornimmt, wenn er auch die früheren Zeiten im Leben eines Menschen für gleichgültig im letzten Gericht erklärt. Liegt ihm auch hier daran, rein aus praktischen Gründen den Druck der Vergangenheit oder das hohle Vertrauen auf sie zu beseitigen, so hat er recht, wenn er gegen die Auffassung streitet, die einfach die Summe von bösen und guten Taten in einem Leben zum Maßstab für das Urteil im Gerichte macht. Wir können uns dieser Verwahrung anschließen, und sie nur noch aus unserer ganzen Denkweise heraus ergänzen, indem wir den entscheidenden Punkt, der für das Gericht über einen Menschen gültig ist, als organisches Ergebnis seiner ganzen bisherigen Entwicklung erkennen lassen. Angesichts dieser ganzen Erörterung empfindet jeder, wie wir den Gedanken über diese schwierige Frage des letzten Gerichtes, das früher im Mittelpunkt aller Bemühungen um die Seele stand, aus dem Wege gegangen sind. Es wird uns nichts übrig bleiben, als sie einmal wieder fest anzufassen, und dabei kann uns Hesekiel in mancher Beziehung unsere Ansichten klären helfen.

Ganz wie er werden wir immer die Verantwortlichkeit des Einzelnen betonen, wenn sich jemand auf die Umstände oder auf andere Leute verlassen oder mit ihnen herausreden möchte. Dagegen fühlen wir, wie wir daran sind, in mancher Hinsicht wieder auf den Standpunkt zurückzulenken, über den Hesekiel hinausführen möchte. Der Gedanke der Solidarität, besonders auch in sittlicher und religiöser Beziehung, muß jenen individualistischen Standpunkt mindestens ergänzen. Hat Hesekiel kämpfen müssen gegen die Schwermut und den Leichtsinn, der immer auf andere Personen schaut, so werden wir auch das Gewissen der Anderen zu schärfen haben, daß sie sich verantwortlich für die wissen, die auch Glieder ihrer Gemeinschaft sind. Liegen Gefahren in dem „Alle für Einen", so ist es die Aufgabe, allen einzuprägen „Einer für Alle". Nur so läßt sich auch die Aufgabe lösen, die sich Hesekiel so einfach denkt, nämlich die Erneuerung des Herzens und die Bekehrung. Die Gemeinschaft muß einen großen Beitrag dazu leisten, und zwar in der Gestalt des Geistes, der in ihr ist und der die Einzelnen anregen, stärken und tragen kann. Für uns ist das eine Hauptfrage, wie man ein neues Herz bekommt und sich gründlich umkehrt; mit dem „hölzernen Eisen" des Wollensollens ist es nicht getan; das ganze Heilswerk Gottes, die Schöpfung des heiligen Geistes und die der Gemeinschaft der Heiligen gehört dazu.

Daß diese vergebende und helfende Gnade auch wieder leichtsinnig machen kann, ist durch viele geschichtliche Erfahrungen bewiesen. Ihrem Mißbrauch gegenüber führt dann der Imperativ Hesekiels, seine Anrufung des eigenen Willens, näher dem rechten Wege zu. Daß dieser Imperativ bei ernsteren Naturen alle Geister der Schwermut weckt, ist auch wieder eine der tiefsten Erfahrungen der Größten unserer religiösen Geschichte. Sie durch den Hinweis auf die Gerechten in der Vergangenheit oder in der oberen Welt zu bekämpfen, ist nicht minder als der Kampf gegen den Leichtsinn, ein Erfordernis einer tiefer gehenden Seelenpflege. Logisch und systematisch diese beiden Seiten zusam-

menzubringen, ist überflüssig und unmöglich. Vielmehr jede Wahrheit an ihrem Ort und zu ihrer Zeit anzuwenden, ist für den der selbstverständliche Ausweg aus solchen Versuchen, der erkannt hat, daß wir nicht eine theoretische Wahrheit, sondern nur praktische Wahrheiten erreichen können, und daß die Paradoxie die einzige Form der religiösen Erkenntnis ist. Darin kann uns Hesekiel bestärken, wenn derselbe Mann, der so stark dem Willen des Einzelnen Rechnung trägt, zugleich Gott zum Grund für alles, auch für die Lügen der falschen Propheten macht. Wie er außerdem die Betonung des Einzelwesens mit der Aufgabe der Organisation verbindet, wird uns noch zu beschäftigen haben.

In dem Wort 33, 11 „So wahr als ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen . ." finden jene Gedanken ihren tiefsten und zugleich erhebendsten Ausdruck. Darum bietet es sich für mannigfaltige Zwecke dar: es ist ein eindrucksvolles Gnadenwort für die Liturgie, ein wertvolles Merkwort für den Unterricht, um später verzweifelten Gemütern als Schutz gegen die Versuchung zum Selbstmord nach einem tiefen Falle zu dienen, es ist aber auch ein mächtiger Text für alle Gelegenheiten, wo wir die Hauptfrage des reformatorischen Christentums anfassen sollen oder behandeln wollen. Nicht jedem ist als diese Aufgabe die Herstellung des seelischen Gleichgewichtes und der inneren Harmonie aufgegangen, die sich einmal in einer richtigen Selbstschätzung und dann in dem ruhigen Ausfluß freundlichen und reinen Handelns offenbart. Dieses Gleichgewicht dem Schwanken zwischen Schwermut und Leichtsinn abzuringen, mag sich dieser Wechsel auf das Leben unseres Gewissens oder auch nur auf das unseres äußerlichen Befindens erstrecken, ist eine wichtige seelsorgerliche Predigtaufgabe. Das Schwanken auf dem Gebiet des innerlichen Lebens kann man vorzüglich an Kains Trotz vor der Tat und an seiner Verzagtheit nach der Tat erläutern; bekämpfen läßt es sich durch Gedanken, wie die oben vorgetragenen und durch eine genauere Behandlung dieses Textes. Ihn in einer Abendmahlsvorbereitungsrede, in einer Reformations- oder Bußtagspredigt gegen jene beiden Feinde unseres Seelenfriedens ins Feld zu führen, indem man Gottes Gnade in Christus aus dem Gebiet des Wortemachens in das des wirklichen Erlebens überführt, ist eine Aufgabe, wie sie denen winkt, die nicht bloß predigen, sondern Seelen helfen wollen.

Volkssünden 18, 5–9; 22, 1–6.

In beiden Kapiteln bietet Hesekiel nach J. Herrmanns einleuchtenden Ausführungen Sündenkataloge, die in mancher Hinsicht von Bedeutung sind. Herrmann zählt nach diesen beiden Stellen folgende zwei Zehngebote auf: 1. nicht auf den Bergen essen, 2. nicht Götzendienst treiben, 3. sich nicht mit dem Weib eines Volksgenossen verunreinigen, 4. nicht Bedrückung üben, 5. Pfand zurückgeben, 6. keinen Raub begehen, 7. den Hungrigen speisen und den Nackten kleiden, 8. nicht auf Wucher geben und keinen Zins nehmen, 9. keine Unredlichkeit begehen und 10. ehrlich als Schiedsrichter urteilen. In 22, 7—12 stehen folgende zehn Versündigungen: 1. Vater und Mutter gering achten, 2. mit dem Fremden gewalttätig umgehen, 3. Waise und Witwe bedrücken, 4. die Heilig-

tümer Jahves verachten, 5. die Sabbatte entweihen, 6. Verleumdung üben, 7. auf den Bergen essen, 8. Unzucht treiben, 9. Bestechung nehmen, und 10. Wucher und Zins nehmen. — Nicht nur werfen diese Reihen von Sünden ein übles Licht auf das Volksleben, sondern sie stellen auch die Ideale heraus, an denen Hesekiel es mißt, um solche Sünden zu finden. Diese Ideale umfassen vorab einmal alles, was die Propheten der früheren Zeit an sittlichen und sozialen Werten aufgefunden haben; zugleich aber macht sich schon wieder die unvertilgbare Bedeutung alles Kultischen geltend, das jene um all seiner Veranstaltungen willen ganz beseitigen wollten, das aber Hesekiel wieder hervorsucht, weil er eine Erziehung des Volkes ins Auge gefaßt hat, die ohne solche kultischer Ordnungen nicht durchzuführen ist. Hier sehen wir in die besondere Art des Propheten hinein, die wir in anderem Zusammenhang noch genauer als synthetisch bestimmen werden, weil es seine Aufgabe ist, als Epigone im besten Sinn Neues mit Altem zu vereinigen. So erkennen wir schon hier, daß er weniger ein Kritiker des Volkslebens ist wie die älteren Propheten, als ein Erzieher, der weiß, daß es in der Pflege eines großen Ganzen nicht nur auf kritischen Geist, sondern auch auf die Schaffung von Ordnungen ankommt.

Heilspredigt.

Hesekiel bietet nicht nur Zukunftsweisſagungen und Hoffnungen dar, sondern geradezu ein Arbeitsprogramm, wie die Zukunft seines Volkes gestaltet und wie das Volk wieder aufgebaut werden soll. Hier ist er weniger Prophet als religiöser Politiker und kirchlicher Organisator. Was er hier aufstellt, ist durchaus nüchtern und praktisch empfunden; es soll nicht nur als ein tröstender und leitender Stern der Hoffnung dienen, sondern es kann und es soll verwirklicht werden. Darum ist alles, was er sagt, für uns von viel größerem Wert, als es nach der gewöhnlichen Schätzung dieser seiner Reden scheinen könnte. Wir haben allen Grund, wenn es sich darum handelt, zu untersuchen, wie man einst das verfallene Reich Juda wieder aufzubauen suchte oder wie man überhaupt ein Reich wieder aufbaut, zu fragen, wie sich Hesekiel diese Aufgabe aus dem biblischen Geiste heraus zurechtgelegt hat. Sicher sind es nicht nur Träume, einen so großen Anteil auch die Phantasie bei diesen Entwürfen spielt, wie sie überhaupt immer bei jedem, auch dem trockensten Zukunftsplan die entscheidende Rolle spielen muß. Es sind auch nicht nur leere Schauungen, sondern ein klarer und kräftiger Wille steht hinter diesen Entwürfen. — In den Kapiteln 34—37 (ohne 35) entwickelt Hesekiel die großen religiös gehaltenen Züge seines Zukunftsbildes, in den Kap. 40—48 aber breitet er den Plan zu einer kirchlichen Organisation des Volkslebens vor uns aus. Die erste Reihe bietet geradezu ein religiös-soziales Programm, das des Nachdenkens wert ist.

Das Ideal des Volkslebens Kap. 34–37 (außer 35).

Im Anschluß an J. Herrmann wollen wir fünf Seiten an diesem Zukunftsbild unterscheiden, die soziale, die wirtschaftliche, die politische, die religiös-sittliche und die kirchliche Seite. Vor allem liegt uns natürlich an den beiden letzten Seiten, die ersten besprechen wir nur ganz kurz, weil sie im wesentlichen nur für den Unterricht und den Vortrag, vielleicht noch für einige allgemeinere Erwägungen in Betracht kommen.

Das soziale Ideal Kap. 34.

Mit Bildern, die er dem Leben der Herde entlehnt, straft der Prophet das unsoziale Treiben im Volk und zeigt, wie das Volksleben nach dem Willen Gottes aussehen soll. Die gegenwärtigen Leiter des Volkes sind Ausbeuter; wichtiger als das Weiden der Herde ist ihnen das Scheren, Melken und Schlachten. Darum will Gott selbst das Hirtenamt in die Hand nehmen, oder er will seinen Knecht David zum Hirten einsetzen. Wie sich diese Umgestaltung vermitteln wird, sagt Hesekiel nicht. Wenn man Anlaß hat, darüber zu predigen, wie das in bösen, wirren Zeiten einmal vorkommen könnte, dann müßte man die unmittelbare Leitung des Volkes durch Gott durch eine solche ersetzen, die von Männern ausgeht, die von dem Geiste Gottes und Jesu Christi gelenkt werden. So kümmert sich auch dieser Prophet und zwar energisch um die Leitung des Volkes, anstatt bloß zu weissagen und Politik Politik sein zu lassen. Sehr anschaulich und treffend sagt er auch den einzelnen Schichten des Volkes selber die Wahrheit V. 17—22: das Bild von den fetten Schafen, die die Weide nicht nur abfressen, sondern auch zertreten, die aus dem Born nicht nur trinken, sondern auch in ihm herumtreten, um Weide und Born für die mageren Schafe ungenießbar zu machen, ist im allgemeinen unbekannt. Wie treffend läßt sich mit ihm einmal in einer sozialen Bußpredigt der Übermut reicher Bauern oder anderer Herren strafen!

Das Kulturideal Kap. 34, 25–31; 36, 29–30.

In diesen Versen bietet der Prophet ein Kulturideal. „Eine neue Blüte des Landes soll erstehen. Das Land soll reichlichen Ertrag geben, Vieh und Menschen zahlreich werden. Die verfallenen und verödeten Städte werden neu gebaut und bewohnt. Die Sicherheit des Kulturlebens wird nicht mehr durch äußere Feinde gestört". (J. Herrmann). Dieser realistische Blick für die wirtschaftlichen Grundlagen eines idealen Zukunftszustandes bedarf für ein sozial empfindendes Geschlecht von Theologen keiner Begründung mehr. Wenn man beim Wiederaufbau eines Volkslebens nur an Erziehung und Gesinnung denkt, ohne an Brot und Sicherheit zu denken, dann baut man in die Luft.

Das Staatsideal 37, 1–24.

Hier schildert der Prophet sein politisches Ideal. In der berühmten Schauung von den wieder lebendig werdenden Totengebeinen ist nur an die Wiedererweckung des Volkslebens gedacht. Wir dürfen die Stelle auch nur so behandeln, wenn wir einigermaßen textgetreu bleiben wollen. Es ist das Wort

vom „neuen Geist", das hier seine sinnbildliche Darstellung findet. Dieser neue Geist läßt sich nicht von Einzelnen machen, sondern er muß aus der Entwicklung oder vielmehr von Gott selber kommen, wie er immer in den großen Zeiten unseres Volkslebens von Gott kommt. Die Bedeutung dieses gewiß beinahe grausigen, aber unzweifelhaft sehr eindrucksvollen Bildes für die Feier großer Erweckungszeiten oder auch für solche Zeiten im Leben des Volkes selbst, ist wohl nur durch die gewöhnliche Beziehung auf die Auferstehung von den Toten verdunkelt worden. Für einen Prediger, der über starke rednerische Gaben verfügt, muß es eine Freude sein, an hohen gewaltigen Tagen über solch ein Wort zu sprechen. — Von V. 15 ab bietet das Kapitel eine treffende Erläuterung für die Einigung des Reiches, das bisher aus einem Nord- und einem Südreich bestanden hat. Für die Gedenkfeier der Reichsgründung im Jahre 1921 ist hier der schönste Text gegeben. Wenn man dabei den Knecht David auf den wiedergekehrten Barbarossa bezieht, so wird die Ähnlichkeit der Lage noch größer.

Das religiös-sittliche Ideal 36, 16–32.

Hier steht die Hauptsache: das Volk soll äußerlich und innerlich gereinigt werden. Mit Wasser will es Gott äußerlich reinigen von all seiner Unreinigkeit und dem Götzendienst; vor allem aber will er ihm ein neues Herz und einen neuen Geist geben. Diesen bestimmt der Prophet dadurch genauer als Jeremia 31, 31, daß er von dem fleischernen Herz spricht, das das steinerne ersetzen soll. Zu dem, was oben S. 204 ff. zu der eben genannten Stelle bemerkt worden ist, braucht nur ein Wort über diese Bezeichnung der beiden Herzenszustände zu treten. Steinern kann hart und kann tot bedeuten; das Herz kann also als fühllos oder als unlebendig und erstorben bezeichnet sein. Das fühllose Herz ist so von Hause aus oder es ist so geworden durch Selbstsucht, Habsucht und Eitelkeit; das unlebendige ist, wie es ist, aus Stumpfsinn, Trägheit und Verhärtung. Es ist allemal ein Wunder, wenn ein Mensch anfängt, mit anderen und für andere zu fühlen; meist kommt er durch harte Schläge dazu, wenn ihn solche nicht noch egoistischer und härter machen. Wird einer aber wirklich weich, so ist das eine Gottestat; denn die innersten Gefühle gehorchen nicht leicht unserem durch Erkenntnis geleiteten Willen. Wir können und sollen darum nur dies eine tun: das von Aufmerksamkeit auf andere Menschen richten, was in unserer Macht steht, um durch den Gegenstand selbst weich zu werden. Das Beste aber muß Gott tun, indem er selbst uns das Gefühl für andere weckt. Wenigstens sagt jeder, der es erlebt hat, daß ihm das Leben, oder fromm gesprochen, Gott diesen Dienst getan hat. Hat man es einmal erlebt, dann bedarf es freilich noch der weiteren Bemühung, daß man seine Augen aufhält; denn wer mit Massen von Kranken, Verwundeten oder Armen zu tun hat, spürt mitunter mit Schrecken, wie sich das Herz wieder versteinert; so lange man es spürt, ist es freilich noch nicht schlimm. — Das unlebendige, tote Herz kann unter einem ganz korrekten Benehmen, auch unter einem Kopf voller Erkenntnisse und Wissen religiöser Art zu finden sein. Es ist auch hier ein Wunder, wenn ein Mensch innerlich lebendig wird, was freilich

nie durch Aufforderungen und Begriffsbestimmungen, sondern wieder nur durch das Leben selbst geschieht. Wer das Glück hat, mit Menschen zusammenzukommen, in denen Glaube und Gebet, Gewissen und Gefühl für Gott lebendig sind, in dem wird es auch selber langsam lebendig: es wächst immer mehr sein Inneres nach allen Seiten hin, er empfindet immer feiner, betet stets christlicher, überwindet leichter Leid und Versuchung; seine Gedanken über Gott und Welt und Leben werden immer eigener, selbständige Aufgaben und Pläne wachsen aus seiner Seele hervor, die sprachschöpferische Begabung des Geistes bleibt nicht aus, auch eigenes Gebet oder sogar Lied erwacht, und leicht paßt er sich neuen Lagen im Geist Gottes an. Das alles ist das fleischerne Herz. Das macht Gott; wir können bloß wieder ein zweifaches tun: uns vorher aus der Einsicht von unserer inneren Starrheit heraus dem belebenden Geist Gottes zuwenden, und uns nachher vor der Erstarrung hüten, die als der Mechanismus des geistigen Lebens, zumal in vieler Arbeit und im Alter, jeden ernsten Christen bedroht. Tritt diese ein, dann bleibt man auf seinem alten Wesen sitzen, man kann nichts Neues erkennen oder anfangen, man wird ungerecht gegen Geister mit eigenem Gepräge, wiederholt sich unaufhörlich und faßt stets neue Aufgaben mit alten Methoden an. Vor solchem Erstarren junge und alte Christenleute zu warnen, wäre die Aufgabe etwa einer Pfingstpredigt, die wohl noch nicht oft angefaßt worden sein dürfte.

Das Ideal der Organisation Kap. 40–48.

Natürlich lassen sich aus dieser Darstellung des kirchlichen Zukunftsideals keine unmittelbar, also homiletisch verwertbare Gedanken herausholen, es müßte denn gerade sein, daß man zur sinnbildlichen und allegorischen Auslegung zurückkehrte. Aber mittelbar ist der ganze Entwurf von großer Bedeutung. Denn er gibt Anlaß zu allerlei psychologischen, geschichtlichen und praktisch kirchlichen Erwägungen, die in mancherlei Hinsicht förderlich sein können.

Auf die Persönlichkeit des Propheten fällt von diesem Entwurf aus ein besonderes Licht. Er vereinigt in sich die Gabe des Gesichtes im alten prophetischen Sinn, und zugleich die Kraft, eine bis ins Einzelne gehende Organisation des von ihm ersehnten neuen Volkslebens zu entwerfen. Wenn sich die älteren Propheten mit einem glänzend ausgemalten Hoffnungsbild begnügten, das bloß allgemeine Züge enthält, so geht er weit darüber hinaus, indem er mit dem großen gemein prophetischen Hauptgedanken, daß Gott in dem neuen Reich und zumal im Tempel seiner Hauptstadt wohnen wird, eine ausführliche Darlegung verbindet, die die Umstände und vor allem die Bedingungen, unter denen Gott dort einzieht und wohnt, bis ins Einzelne hinein zusammenfaßt. Nur scheinbar ist das ein gewisser Gegensatz zu der prophetischen Gabe der Schauung; in Wirklichkeit gehört dazu ebensolche Phantasie wie zu den anderen Zukunftsbildern auch. Nur daß es sozusagen eine konstruktive Phantasie ist, wie überhaupt die Phantasie allen schöpferischen Geistern, auf welchem Gebiet es sein mag, die Wege weist. Im Unterschied von den anderen Propheten will Hesekiel nicht nur warten auf das, was kommen wird, sondern er will beizeiten Vorsorge treffen, damit man weiß, was man will, wenn die Zeit gekommen ist. Darin verrät sich ein systematischer und organisatorischer Geist,

wie er unserm deutschen Genius nicht ganz fremd ist, wenn wir die Erfahrungen und die völkerpsychologischen Erkenntnisse bedenken, die uns z. B. der große Krieg gebracht hat. Zwar erweckt eine solche Gabe nicht überall Begeisterung, sondern erscheint eher als eine minderwertige Pedanterie im Vergleich zum hohen Schwunge weitausgreifender und freischweifender Einbildungskraft; aber realistische und praktische Geister haben noch immer dazu gehört, um das Beste an den Gesichten der Träumer und Dichter in das Land der Wirklichkeit einzuführen.

Haben wir so den Hesekiel in die Reihe der unentbehrlichen Geister zweiten Ranges eingestellt, dann können wir seine Art noch genauer bestimmen. Er bezeichnet die Stelle, wo der Prophet wieder zum Priester hinabsteigt. Der Priester nimmt in ihm die Ausführung einiger großen prophetischen Grundgedanken in die Hand. Auf der Linie des Deuteronomiums führt er den Ertrag der Prophetenarbeit in die Wirklichkeit ein und zwar auf dem Weg der Organisation. Dabei empfängt das Priestertum neuen Geist, und das Prophetentum erhält einen Leib, aber nicht ohne daß es vieles von seinem alten Wesen aufgeben müßte. So haben wir einen echten Kompromiß vor uns, zugleich aber auch ein Beispiel für die geschichtliche Regel, daß sich nie etwas Neues in der Welt ohne einen solchen Kompromiß hat durchsetzen können. Noch genauer müssen wir so sagen: Hesekiel bildet die Synthese, die auf die These und die Antithese folgt: war das alte Prophetentum der stärkste Gegensatz gegen alles, was mit dem alten Kirchentum zusammenhängt, so bildet Hesekiel eine Verbindung beider Typen, indem er das Kirchentum mit prophetischem Geist erfüllt und das Prophetentum verkirchlicht. War der Gegensatz gegen den Kultus, gegen seine Überschätzung und sogar gegen seine Schätzung, ein Hauptgedanke des Amos, Jesaia und Jeremia, so nimmt nun Hesekiel die sozial-ethischen Gedanken, die diese gegen den Kultus aufgestellt haben, mit dem Kultus selbst in ein Gesetz zusammen, das die Frömmigkeit zu regeln hat. Auf diesem Weg geht die Weltgeschichte vorwärts: drei Schritt vor, einen zurück und wieder zwei vor; darein muß man sich finden. Eine solche Erkenntnis aus dem Propheten Hesekiel herauszuholen, kann für jeden Diener am Worte wertvoller sein als viele Predigttexte. Unsere Arbeit verläuft immer noch in derselben Weise: wenn irgend ein Stück des geistigen, des religiösen oder kirchlichen Lebens zu stark angewachsen oder zu sehr vernachlässigt worden ist, dann kommt der Rückschlag, der eine Grundform alles geschichtlichen Geschehens bildet. Dann wird dieses Stück entweder ganz und gar vernachlässigt oder es wird außerordentlich übertrieben; erst allmählich schleift sich das Extrem wieder ab und die Dinge finden ihr Maß und ihren Ort. Immer sind darum stürmische und reformatorische Geister vonnöten, die den Gebrauch mit dem Mißbrauch auszurotten suchen, damit sich die Anwälte des herrschenden Gebrauches auf eine Verbesserung und Anpassung des Alten an die neuen Zeiten einlassen, ohne aber auf die dauernd notwendige Geltung dieses Alten zu verzichten. So geht die Geschichte immer vorwärts; dabei gibt es starke Reibungen, nämlich reichlich Unruhe und Ärger für die beati possidentes und Martyrien zeitgemäß verschiedener Art für die Stürmer und Dränger. Gott aber bedient sich ihrer beider als der erhabene Herr und Lenker der Geschichte.

Mit ganz besonderen Gefühlen mag man auf die Organisation schauen, die Hesekiel den großen prophetischen und priesterlichen Gedanken als Leib zugedacht hat. So will er wieder eine Kirche machen, nachdem die alten Propheten von ihrem höheren persönlich frommen Standpunkt aus mit allen ihren Waffen gegen die priesterliche Opferanstalt mit ihrer Unwahrheit und heiligen Selbstsucht gekämpft haben. Gewiß wird man die acht Kapitel nur mit großem Widerstreben innerhalb der Prophetenbücher bei einem Propheten lesen können. Denn es ist in der Tat sehr vieles, was uns fremdartig berührt oder geradezu abstößt. Dazu gehört vor allem der sinnliche Heiligkeitsbegriff, der das Begräbnis der Könige im Tempel ebenso wie die Berührung von Leichen durch die Priester ausschließt. Dazu gehört die Unterordnung des weltlichen Fürsten unter ein Priesterkollegium, ferner das ganze kirchenstaatliche Gepräge des neuen Gemeinwesens. Nicht besser kann uns die Verwandlung ketzerischer Dorfpfarrer zu hauptstädtischen Domküstern gefallen. Überhaupt dieser ganze Geist des Katholizismus, wie er in jenem Heiligkeitsbegriff, in diesem kirchenstaatlichen Geist, in dieser rücksichtslosen despotischen Härte gegenüber den anders Denkenden zum Vorschein kommt, stößt uns sicher ab. Hier empfindet mancher den Hauch der Kirche, wie er ohne Unterschied den beiden Bekenntnissen gemeinsam ist. Kirche ist dann gleich Pfaffentum und Zeremonialwesen und Gewaltherrschaft. Man kann sich von diesen Niederungen des religiösen Lebens zurücksehnen nach den reinen Höhen des Prophetismus, wie sie etwa bei Amos und Jesaia zu finden sind. — Aber diese Betrachtung ist doch verkehrt. Die Organisation ist eine geradeso notwendige Verrichtung wie die Kritik der schöpferischen Persönlichkeit an ihren Schattenseiten. Denn die Gedanken der schöpferischen Persönlichkeiten werden immer nur auf dem Weg der Organisation zum Eigentum der Menge. Religion ohne Kirche kann nicht bestehen, ebensowenig wie Vaterlandsliebe ohne den Staat Bestand hat. Bedrückt und verfolgt auch die Organisation den Propheten, wie er ihr das Leben sauer macht, so ist doch zugleich die von seinem Geist befruchtete neue Organisation, die meist an seinem Grabe betet, das Mittel, um seine, wenn auch abgeschwächten Gedanken weiter zu führen und allen zugänglich zu machen. Es gibt nun einmal keine Prophetenkirche, wenn man nur Amos und Jesaia im Auge hat; und Amos und Jesaia wären ohne die Kirche verschollen. Wir sind mit allen Kräften daran, auch schon vor dem Krieg über den Individualismus und den Persönlichkeitskult zur Organisation und zur Gemeinschaft zurückzukehren oder vielmehr wieder aufzusteigen. Wir wissen, daß die Organisation keine Verarmung des Einzellebens bedeuten muß, sondern eine Erhöhung bedeuten kann. Ihr muß auch einmal das Opfer des Verzichtes auf die eine oder andere Liebhaberei gebracht werden, damit das Ganze gedeiht. Bald werden die Individualisten geradeso rückständig sein, wie sie einmal die Massenmenschen als Herdentiere verspottet haben. Das braucht ja nicht zu einer Unterdrückung des Einzelnen zu führen, sondern auch hier kann die Synthese, also die Verbindung von Pflege der Gemeinschaft mit der Beachtung des Einzelnen eintreten. Haben wir doch auch bei Hesekiel einen Individualismus festgestellt, der sich mit seinem Sinn für Organisation wenigstens in seiner Person sehr gut verträgt.

So leben wir in einem Hesekielischen Zeitalter. Wir hatten ein pro-

phetisches, nämlich eine Zeit großer neuer Gedanken auf allen Gebieten, dem religiösen, dem theologischen und dem sozialen. Von diesen neuen Gedanken aus haben wir eine Kritik an dem alten Kirchenwesen ausgeübt, die Gott sicher mehr gefallen hat als seinen irdischen Stellvertretern. Aber diese Kritik war sehr stark individualistisch gehalten und wollte zum Teil von einer kirchlichen Gemeinschaft überhaupt nicht mehr viel wissen. Diesen Fehler hat die neue Bewegung büßen müssen; manche Opfer, die ihr abverlangt worden sind, sind dem Mangel an landeskirchlichem Empfinden zuzuschreiben. Die Landeskirche selbst hat sich auch mehr der Not als dem eigenen Trieb gehorchend, über ihre alte Enge in jenen Gebieten zu einer größeren Weitherzigkeit entwickeln müssen. So geht es immer weiter, denn es sind stets auf prophetische Gestalten priesterliche und kirchlich gerichtete gefolgt. So ward aus der enthusiastischen Christenheit die Organisation der katholischen Kirche, so aus der Reformation die evangelische Landeskirche. Wie auf Jeremia Hesekiel, so ist auf Luther Melanchthon und vor allem Calvin gefolgt. Wiederum begegnet uns hier die Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Geistern zweiten Ranges, die aber notwendig waren, um den vorangegangenen Geistern ersten Ranges einen Leib und ein Werkzeug zu bereiten. Ähnlich wollen auch wir heute die Erträgnisse früherer Zeiten sichern, indem wir organisieren. Die christlichen Gewerkschaften organisieren die Gedanken der großen christlich-sozialen Führer, F. Sulze und E. Förster suchen in verschiedener Weise auf dem Boden der Kirchenverfassung den Ertrag der großen theologischen und kirchlich-religiösen Reformzeit zu bergen, die wohl abgeschlossen hinter uns liegt. Dabei geht es natürlich ohne Abzüge und Kompromisse nicht ab, über die sich die alten und jungen Aufrechten und Sturmgesellen entrüsten mögen, die aber unvermeidlich sind, wenn das Werk einzelner Großen dem Ganzen zugute kommen soll. So ist das Gepräge von Bekenntnissen, Verfassungen und Liturgien, die die Landeskirche macht, stets unbefriedigend, weil es dem Fortschritt nur bedingt Rechnung trägt und das Alte nur in Verbindung mit Neuem gelten läßt. So scheint die Geschichte vorwärts gehen zu müssen; denn in dem Stück von Neuem, das in das Ganze eingearbeitet wurde, liegt wieder ein kritisches Moment, das sich seiner Zeit schon geltend machen wird. So müssen wir aufgrund des berechtigten Grundgedankens alles Entwicklungsglaubens urteilen, weil der Anspruch auf das Absolute und Gleichbleibende bloß eine Sache des einzelnen Menschen ist, der seinen Arbeitsertrag für unbedingt halten muß, während die Entwicklung, sachlich und groß wie sie ist, mit ihrem oben gekennzeichneten Schritt über ihn hinweggeht.

Person und Leben des Propheten.

Die Berufung 1, 1–35.

Der erste Eindruck von dieser Berufungsgeschichte ist wieder das Gefühl der Fremdheit. Sie spricht lange nicht so an, wie die des Jesaia. Trägt auch das Bild des göttlichen Thronwagens manchen richtigen Traumzug an sich, so ist es doch als Ganzes viel zu ausgeklügelt und zu künstlich. Vollends der Zug

an der Vision, daß der Prophet das Buch verschlingt, stößt uns ohne weiteres ab. Wir können uns ja bei allem, was er berichtet, etwas denken; aber der Eindruck der Unmittelbarkeit fehlt. Nur mit Mühe tasten wir uns durch dies Bild in die Seele des Mannes hinein, der etwas derartiges erlebt hat. Dann finden wir als den Grundzug seiner Seele dieselbe Ehrfurcht vor dem erhabenen und heiligen Gott wie bei Jesaia: Gott wohnt in einem Licht, da niemand hinzukommen kann. Während wir mit Jesu Gottes traute Nähe haben finden lernen, erscheint Gott diesem Propheten als seltsam und fern. — Neben diesem Zug der ehrfürchtigen Beugung unter Gott erscheint als beherrschend der zweite, nämlich seine innigste Verknüpfung mit seinem Volk, dem Haus der Widerspenstigkeit. Man spürt durch jene ganze Schauung durch, was des Propheten Seele im Grund bewegt: die furchtbare Aufgabe, den Untergang seines Volkes mit seinem Drohwort zu begleiten. Er soll seinen Landsleuten vorausſagen, was kommen wird, auf daß Gott Recht bekommt und in Ehre dasteht. Dazu bedarf er der harten Stirn, um ihnen zu widerstehen. Man spürt in seinen Worten die ganze unbeugsame Zähigkeit eines Charakters heraus, dem diese Härte weniger fern war als dem weicheren Jeremia. Das ist ein Mann, der handeln, aber nicht klagen wird. — Eine andere Verwendung dieser Stelle als die im Unterricht und im Vortrag, um auf diese persönlichen Züge und den mehr literarischen Zug seiner Prophetentätigkeit hinzuweisen, ist kaum denkbar.

Der Prophet in Banden 3, 22–27; 4, 4–8.

Mag es das Erlebnis einer Krankheit, mag es einfach ein Befehl von Gott gewesen sein, jedenfalls ist dem Propheten von Gott geboten, zu schweigen anstatt zu reden, und zwar soll auch dies Schweigen zu einem Gericht über das abtrünnige Volk gereichen. Stumm soll er aber doch noch reden: er soll sich einhundertvierzig (oder — neunzig) Tage auf die eine Seite und vierzig Tage auf die andere legen, um damit die Schuld je des einen und des anderen Teiles von seinem Volke zu tragen. — Abgesehen von jenem Zug, daß der Prophet zum Gericht über sein Volk schweigen soll, statt weiter zu reden, ist uns auch dieses Stück ganz und gar fremd; wir fühlen nur wieder die starke Gewalt heraus, mit der seine Seele an die beiden Brennpunkte seiner Gedanken, an Gott und sein Volk, gebunden ist. Eine eigentümlich stumme und gehaltene Kraft liegt in all diesen knappen Worten gegenüber dem tränenreichen Jammern des Jeremia.

Des Propheten Weib stirbt 24, 15–24.

Hier endlich finden wir mehr an Verständnis für uns, weil uns der Prophet etwas von seiner Seele zeigt. Sein Weib stirbt; wie keusch und beinahe unwillig zeigt er uns einen Blick in sein Herz: „die Lust seiner Augen" nimmt Gott von ihm weg. Wie ganz anders spricht er hier als der sentimentale Hosea, dem sein Weib die Treue gebrochen hat! Aber nur einen Augenblick eigenen seelischen Empfindens gibt es; sogleich geht dieses unter in dem beherrschenden Grundwillen seiner Seele: Jerusalem und Gott: So wird auch

bald Jerusalem getroffen werden, die Lust eurer Augen, von dem Schlage Gottes; dann dürft auch ihr nicht trauern, wie der Prophet nicht trauern durfte; denn es vollzieht sich ja damit das Gericht, das Gott längst angekündigt hat. So wird Gottes Ehre herausgestellt und gemehrt. — In seiner Verbindung von einem weichen Augenblick mit der harten Aufgabe, Gottes Ehre und nur Gottes Ehre zu suchen, wirkt dieser Abschnitt ergreifend. Auch er erinnert, wie so mancher frühere und noch mancher spätere Zug, an Calvin, der beim Tode seiner Gattin sein Gefühl in ähnlich knapper Weise kundgibt, was bei solchen harten Männern um so mehr ergreift. Dieser seelische Zwang, ohne jede Sentimentalität alles auf die Ehre Gottes zu beziehen, was man im persönlichen und häuslichen Leben erlebt, darf nur insoweit als vorbildlich hingestellt werden, als überhaupt Erleben nachgeahmt werden kann; und das ist nur in geringem Maß der Fall. Aber als ein eindrucksvoller Zug an der Person des Propheten, um die straffe Energie und die unerbittliche Beziehung seines ganzen Lebens auf seine Aufgabe zu kennzeichnen, darf dieses Erlebnis in einer Darstellung seiner Gestalt und seines Lebens nicht übersehen werden; es wird auch ohne ein „So also" und „Darum" seine Wirkung nicht verfehlen.

Die Nachricht vom Fall Jerusalems 24, 23 – 27 und 33, 22.

Auch dieses Stück gehört natürlich in eine Kennzeichnung des Propheten. Wie hebt sich von seiner sonstigen Sprache die warme, begeisterte Kennzeichnung Jerusalems ab! Er muß mit ganzer Seele an seiner Stadt gehangen haben. Mit der Ankunft des Boten weicht seine Stummheit, ob es nun dieselbe ist wie im Kap. 3 oder nicht. So wird er ihnen wieder zu einem Zeichen und er verherrlicht seinen Gott.

Gott zur Ehre – Soli deo gloria – wieder hören wir Calvin und das reformierte Christentum heraus, das sich am Alten Testamente nährte. So fremd und kalt uns dieser Gedanke anmutet, es ist etwas Großes darin. Auch der letzte Rest von dem Streben, sich Gott zum eigenen Dienst zu holen, ist hier ausgetilgt; jeder leise Verdacht von Eudämonismus und Pragmatismus ist beseitigt; Gott ist nicht mehr bloß der, den die Menschen für sich selber, für ihr höchstes Anliegen bedürfen, also um Heil und Seligkeit zu erlangen; über diesen himmlischen Egoismus und über das Heilsverlangen geht der höchste Wunsch auf Gott und seine Herrlichkeit selbst hin. So wird Gott völlig zu dem, was ihm gebührt zu sein: nicht nur Mittel für das höchste Bedürfnis der Menschen, sondern höchster Zweck über allen Zwecken. Indem man Gottes Wunsch und Willen Rechnung trägt, wird man von allen eigenen Wünschen erlöst. Statt mit ihm bloß in den Himmel kommen zu wollen, fährt man in die Hölle zu seiner Ehre, wenn es sein muß. So wird man aller eigenen Sorgen und Wünsche ledig, so wird man auch unabhängig von allen Menschen. Dieser Blick auf die Ehre Gottes wird darum zu einem Mittel, Männer heranzuziehen, die über die ganze Welt, ihre Güter und ihre Menschen erhaben, die Welt haben umgestalten können, und die darum wie Hesekiel und Calvin die Geschicke der Menschheit beeinflußt haben.

Der Wächter 33, 1–9.

Hier findet man allgemein eine seelsorgerliche Aufgabe des Propheten angegeben. Für diesen Ausdruck erscheint die ganze Erörterung doch etwas zu kühl. Hesekiel zieht in ihr die Folgerungen aus seiner Lehre von der individuellen Vergeltung (J. Herrmann). Mit der ihm eigenen Gabe, abzuwägen und die Gewichte richtig zu verteilen, gelingt es ihm, eine Mitte zwischen der Belastung und der Entlastung des Gewissens eines Predigers und Seelsorgers herbeizuführen, die uns heute noch Eindruck machen muß. Er ist fern davon, wie das häufig die übertreibende Pastoral-Rhetorik liebt, einem Pfarrer alle Seelen seiner Gemeinde aufs Gewissen zu legen, womöglich mit der Drohung, daß er am jüngsten Tage für sie Rechenschaft geben müsse und daß jede einzelne von ihm gefordert werden würde. Ebenso fern ist er aber auch von der Gleichgültigkeit, die jeden seinen eigenen Priester sein läßt und nur zu dem Nötigsten zu bringen ist. Dazwischen findet er die Mitte, daß der Pfarrer nur dafür verantwortlich bleibt, daß jeder die Botschaft erfährt und unter den Einfluß des göttlichen Geistes kommt; was er damit anfängt, ist seine Sache. Angesichts unserer Riesengemeinden hielten wir es gar nicht in unserm Gewissen aus, wenn wir nicht das Mittel der Blätter und Schriften hätten, die in die Masse dringen, wo wir nicht mehr hineinkommen können, wenn wir nicht Sitte und gemeinchristliche Stimmung hätten, die ebenfalls weiter reichen als wir mit unserem Wort, mag dieses auch in einfacheren Verhältnissen genügt haben.

In den Eisenacher Perikopen ist Hesekiel mit zwei Texten vertreten, die zu seinen schönsten gehören:

33, 10—16 und 36, 22—28. Die erste Stelle, die für den fünften Epiphaniassonntag bestimmt ist, wird in Stages Predigtsammlung mit dem Thema: ein Wächterruf von hoher Zinne behandelt; die Doppelfrage wird beantwortet: Wer stört die Ruh? und: Was will der Ruf? — Die zweite Stelle ist einer Pfingstpredigt zugrunde gelegt: ein neues Herz brauchen wir, und Gott schenkt es uns; und zwar in der Gemeinschaft mit ihm gibt er uns ein mutiges, fröhliches, gehorsames und liebeerfülltes Herz. — Diese zweite Predigt entspricht besser dem Text und der Aufgabe als die erste. Die Vorbereitungswerke für den Unterricht behandeln den Propheten nur kurz oder gar nicht; Rothstein entwickelt seine Gedankenwelt in den zwei Abschnitten seines Wirkens, ohne über seine Würdigung als des Schöpfers des Judentums hinauszugehen.

Deuterojesaia.

Jesaia 40–55.

Die geschichtliche Lage dieses exilischen Propheten ist sehr einfach: das Exil schien sich seinem Ende zuzuneigen, denn die Vorherrschaft Babels war durch die neu aufsteigende Macht der Perser bedroht. Diese Lage erweckte in dem Propheten, der vielleicht fern von beiden Schauplätzen nationalen Lebens, von Jerusalem und Babel, in Ägypten gelebt hat, die glänzendsten Hoffnungen.

Babel bricht zusammen, Cyrus wird das Volk freilassen; das wird er tun im Auftrag Gottes, dem er schon dient, ohne es zu wissen. Diese Erwartung begeistert den Propheten zu Hochgesängen religiös-nationaler Art, wie sie immer entstehen, wenn die Morgenröte neuer vaterländischer Größe am Himmel aufzieht. Darum werden wir seine Reden und Lieder vor allem unter dem vaterländischen Gesichtspunkt betrachten, der sie selber beherrscht. Die prächtige eindrucksvolle Form, die ihnen meistens eignet, macht sie aber noch für einen anderen Gebrauch überaus wertvoll. Immer hat das Bedürfnis des rein religiösen Glaubens, der in der Not der Welt und der Seele nicht versinken, sondern sich oben halten will, nach den starken Trost- und Glaubensworten dieses Propheten gegriffen, weil er der Prophet des Glaubens, und zwar des unbedingten Vertrauens ist. Mag er auch selbst nicht an den Einzelnen gedacht haben, sondern stets nur sein Volk zum Träger aller Verheißungen und zum Zielpunkt seines Tröstens machen, unser Bedürfnis nach solchen starken und zugleich eindrucksvoll geprägten Worten der Zuversicht zu Gott ist so groß, daß wir, ohne uns durch den geschichtlichen Sinn einengen zu lassen, für den Gebrauch des Einzelnen und für das rein religiöse Gebiet gern und häufig danach greifen.

Wir folgen im Ganzen der Anordnung der Kapitel, wie sie die gewohnte Zusammenstellung des Buches mit sich bringt; dabei behandeln wir sie alle als das Werk eines Mannes, da uns die Scheidungen in Einzelstücke weder sicher noch ertragreich genug zu sein scheint, um für unsere praktische Aufgabe in Betracht zu kommen.

40.

Dieses Kapitel atmet gleich den wundervollen Geist unbedingter freudiger Zuversicht zu dem großen mächtigen und zugleich aufrichtenden Kraftwillen, der über uns ist. Wie an kaum einem anderen Stück des A. T. können wir an dieser unvergleichlichen Stelle gefühlsmäßig und begrifflich klar machen, was Glaube ist: das ganz sichere Zutrauen und die durch und durch optimistische Grundüberzeugung des Herzens, daß Gott schließlich doch alles zum Guten oder zum Besten hinausführen wird. Diese Stimmung eines ganz unverrückbaren Optimismus muß einen jeden mitreißen, der für diese wahrste und hilfreichste aller Lebensanschauungen nur noch einen Funken des Verständnisses übrig hat.

V. 1—11. In der alten Adventsperikope darf man den ernsten Unterton nicht überhören. Jerusalem hat seine Strafe erlitten und seine Schuld gesühnt und zwar zwiefältig. Jetzt aber ist es genug, nun sind die Voraussetzungen für die Gnade Gottes geschaffen, die mit ihrer erzieherischen Treue zuerst erniedrigen muß, bis das Verständnis für ihre Hilfe gereift ist. Dann erst kommt der Herr, dann aber kommt er auch gewiß und offenbart seine Herrlichkeit. — Nur da wird es Advent in Israel, in der Menschheitsgeschichte, in jedem anderen Volk und in jedem Einzelnen, wenn der trotzige Sinn durch gründliche Strafe für all die Torheiten und Sünden gebrochen ist. Nur selten findet sich ein verlorener Sohn zurecht aus reiner Scham und Reue, ohne daß er zuvor alle Leiden der Verirrung vom Vaterhaus hat auskosten müssen. Darauf muß man auch einmal den Nachdruck legen, daß darum der innere Trost Gottes oder

auch seine äußere Hilfe nicht kommen kann, weil die durch die Hitze der Trübsal von ihm angebahnte Reife für Gott noch nicht da ist. Ist sie aber eingetreten, dann kommt der schönste Advent mit Gottes Trost. Dann gibt man alles, was man unter der Strafe für Sünde und Schuld gelitten hat, nicht her gegen den Besitz Gottes, dessen man ganz gewiß werden kann als des tiefsten Sinngebers für unser Leben und des trostvollen Helfers in allem Jammer. Für ihn gehen dann die Augen auf; dann ist es bloß nötig, die Berge des Hochmutes und des Trotzes abzutragen und die Täler der Verzagtheit und der Verzweiflung auszufüllen, um Gott den Weg zu ebnen. Daß Gott mehr zu uns kommt als wir zu ihm, bleibt daneben unbestreitbar fest. Kommt er zu dem gedemütigten und verzweifelten Ich, dann bringt er die Grundstimmung der Versöhnung mit: versöhnt mit ihm wegen all der alten Schuld und wegen der schweren Lebensführungen, hat man dann seinen Frieden gewonnen, der besser ist, als alles, dessen Verlust uns den Jammer gebracht hatte. — Hier liegen die Adventsgedanken offen da: für die Welt, das Volk, für irgend eine andere Gemeinschaft und das Einzel-Ich gilt das: Es ist genug — oder je nachdem: Es ist noch nicht genug. Immer sind die Bedingungen für das Kommen Gottes dieselben: Reife durch demütiges Ertragen des Schuldleidens und offener Sinn für Gott; aber auch der Trost ist immer gleich: Gott und seine Herrlichkeit, die sich zumeist der Gestalt Jesu als ihres besten und eindrucksvollsten Trägers bedient. Selig ist auch das Amt, das gedrückte Menschenherzen, statt sie noch mehr zu zerbrechen, durch diesen Trost Gottes aufrichten darf.

V. 6—8. Dieser Abschnitt, die Berufung des Propheten, entfaltet sich in seiner ganzen Größe und Pracht am besten ganz allein für sich. Ist unser tiefstes menschliches Verhängnis dies, daß uns der Sinn für etwas Absolutes und das Sehnen nach etwas Dauerndem eingepflanzt ist, die Welt in und um uns aber nur Wankendes und Wechselndes zeigt, so bietet uns dieses Wort als das Absolute und Ewige Gott und sein Wort an: — „donec requiescat in Te, Domine.“ Nicht gedanklich zu beweisen, aber praktisch zu erleben ist diese Absolutheit, wenn wir in dem Glauben und Hangen an Gott den Standpunkt gewinnen, auf dem man allem Wechsel von Glück und Unglück, allen Versuchungen und Anfechtungen gegenüber bis auf kleine Schwankungen ganz fest bleiben kann. So wird das Feste erreicht, mögen auch unsere Worte von ihm wechseln als Teile der wechselvollen Welt, wie ihre anderen Dinge auch. Nach diesem Text wird man greifen von Gelegenheiten zwiefacher Art aus: wenn es sich darum handelt, von dem, was hier im Staube wie Staub und Rauch vergeht, zu dem Ewigen und Dauernden aufzusteigen; also an Sylvester, bei allen Gelegenheiten, die den Tod in den Vordergrund rücken, bei großen Zusammenbrüchen und Naturereignissen usw.; oder wenn der Ausgangspunkt das Feste, Gott und sein Wort, ist und die Aufgabe gestellt ist, seinen Wert für uns durch seinen Vergleich mit dem, was wankt, klar und begehrenswert zu machen, also an Reformations- und Bibelfesten, großen Erinnerungstagen usw. Immer treten all die Sicherungen, mit denen wir das Einzel- und das Volksleben erträglich machen wollen, gegen die Sicherheit zurück, die Gott gewährt, zumal wenn sie etwa durch den Krieg zerstört werden können; immer tritt Gott als der Lebendige und Ewige am gewaltigsten heraus, wenn er sich abhebt von dem

Vergehen der Kreatur. Manchmal läßt sich, wie es wohl hier der Fall ist, dieses Vergehen nicht bloß zur Einschüchterung des Trotzes, sondern auch zur Ermutigung der Verzagtheit heranziehen, wenn nämlich scheinbar unabwendbare Mächte der Bedrückung demselben Gesetz des Vergehens unterstellt erscheinen. — In dem Schluß V. 9—11 fesselt das prächtige Bild von Gott: er vereinigt die Gewalt, die die Welt erschüttert, mit der Freundlichkeit, die sich dem Einzelnen in seiner Schwachheit zuneigt. Immer tritt uns an dem Propheten als das, was alles beherrscht, sein Erlebnis von Gott entgegen: Gott ist bald Gewitter und Erdbeben, bald lindes Sausen, aber immer fühlt er sich von Gott berührt. Ist das nicht auch unser Ziel und Wunsch, Gott immer gleich und immer anders in allem zu spüren, was wir erleben?

Der große Abschnitt V. 12—31 enthält natürlich nicht einen Hymnus auf Gottes Erhabenheit mit angehängtem Trostwort, sondern dieses Trostwort an die Verzagten ist die Hauptsache und die Schilderung von Gott dient ihr als Mittel. Diese Verherrlichung Gottes hat ja den einen Mittelpunkt, seine Erhabenheit und Herrscherstellung in der Welt, die ihn das Gewaltigste mit den kleinsten Mitteln leisten und das Erhabenste in der Welt als etwas ganz Geringes ansehen läßt. Meer und Himmel, Erde und Berge, Völker und Inseln, Fürsten und Richter — das ist alles gar nichts vor seinen Augen, denen — nach dem wundervollen Bild V. 22 — von oben, von seinem göttlichen Sitze aus, die Menschen wie Heuschrecken erscheinen müssen. Diesem Gott darf man nur Großes zutrauen: „Weißt du, wie viel Sternlein stehen an dem blauen Himmelszelt? — Gott der Herr hat sie gezählet, daß ihm auch nicht eines fehlet an der ganzen großen Zahl." V. 26. Darum — und nun kommt die Hauptsache, ist es ein Unrecht für die, die an diesen Gott zu glauben vorgeben, zu verzagen und sich selbst mit ihrer Zukunft und ihrem Recht wegzuwerfen, wie es die auf den Trotz folgende Verzagtheit so gern tun. Hier kommt des Propheten Glaube an Gott zu seinem vollen Glanz: weil Gott der Mächtige und der von allen anderen Gewalten völlig unabhängige Herr der Naturwelt ist, darum sind unsere Güter und Werte bei ihm wohl geborgen. Wir müssen auf Gott, der Güte mit Macht vereinigt, vertrauen. Zu einzigartiger Höhe erhebt sich dieser Glaube in den unausschöpflichen Schlußversen. Gott ist nicht nur ein Begriff oder die Achse, um die sich die Welt dreht; Gott ist nicht wie ein Mensch, der müde wird; sondern Gott ist der große Kraftmittelpunkt der Welt, die Kraftzentrale und die Energiequelle vor allem für die schwachen Menschen. Die frischesten und wackersten unter den Menschen, die von ihrer Kraft leben wollen, versagen; aber wer sich mit Gott in Verbindung setzt, indem er auf ihn harrt, an ihn denkt und ihn unablässig mit betenden Gedanken sucht, der bekommt Kraft. Er kriegt neue Kraft, wenn ihm die seine ausgegangen ist. Gott stellt ihm zwar nicht wieder zu, was er ihm genommen hat, auch gibt er ihm nicht, wonach sein Herz verlangt; aber er gibt Kraft, zu tragen und zu schaffen; hatte es geschienen, als ginge es gar nicht mehr, auf einmal geht es wieder, ohne daß man weiß, warum. Sollte man nicht dieses Wort öfter, als es geschieht, in eine Gemeinde hineinpredigen, um sorgenden Geschäftsleuten, Weibern, die unter rohen Männern leiden, Menschen, die nach dem furchtbaren Ausdruck des nordischen Dichters mit einer Leiche auf dem Rücken durchs Leben

gehen, Witwen, die für viele Kinder zu sorgen haben, die Kraft Gottes zuzuführen, die im Harren auf ihn, die Quelle der Kraft, gewonnen wird?

41.

Hier will der Prophet den Verzagten ebenso Mut und Zuversicht einflößen, indem er sie auf den wunderbaren Gott verweist, dessen Wesen es ist, erhabene Macht über die Höchsten der Erde mit Erbarmen über ihre Geringsten zu vereinigen. V. 1—5 preist den Gott, der den mächtigen Cyrus ruft, wenn es das Heil seines auserwählten Volkes nötig macht; diesen Gedanken religiös und geschichtsphilosophisch zu würdigen, bleibe der Besprechung von Kap. 44 vorbehalten. V. 8—10 zeigt wieder die Barmherzigkeit des starken Gottes, der dem Verzagten die Furcht wegnehmen will. Besonders der letzte Vers eignet sich als Text und als Motto für bevorstehende schwere Zeiten: Krieg, Operationen, Einsamkeit, Krankheiten und Todeskämpfe. An solch einem Wort kann man seinen Halt finden. V. 17—20 verherrlicht die Wundermacht Gottes, der Alles aus dem Nichts, der Leben aus dem Tode hervorrufen kann. Diese Verse eignen sich zur Feier von großen Errungenschaften auf dem Feld der Inneren oder Äußeren Mission; auf solche passen sie manchmal mit der überraschenden Genauigkeit, die ihren Grund in dem stets gleichen Walten und Schaffen Gottes hat, der gerade in der Wüste seine Brunnen springen und seine Zedern sprießen läßt.

V. 25 gilt dem Befreier Cyrus, der aus dem Norden kommt, um Gottes Volk zu erlösen; ganz genau stimmt dieser Vers auf Gustav Adolf, den Löwen aus Mitternacht, sodaß man ihn als fesselnden und eindrucksvollen Text für eine Gustav Adolf-Predigt verwerten kann.

42.

Dieses erste Lied des Gottesknechtes entspricht den tiefsten Gedanken Gottes, die der Prophet sich in den Geschicken seines Volkes auswirken sieht. Das Volk Israel, ideal genommen oder in dem ideal gerichteten Kern seines Bestandes, hat die Richtung auf die Aufgabe, die ihm in dem Segen über Abraham gegeben wurde, ein Segen Gottes für die Menschheit zu sein. Daran dürfen wir uns auch dadurch nicht irre machen lassen, daß dasselbe Volk in seinem durch allerlei Geschicke verderbten wirklichen Zustand nach vielen Seiten hin zu einem Fluch der Menschheit geworden ist. Wenn wir uns jene idealistische Anschauung des Propheten zu eigen machen, gewinnen wir einen Sinn für seine weit ausblickende Hoffnung, die an die höchsten geschichtsphilosophischen Gedanken erinnert: ein Volk soll allen Völkern zu ihrem Besten das höchste Besitztum bringen, das ihm Gott für sich und die anderen übergeben hat. Nennt der Prophet dieses das Recht, so wissen wir darin den Geist der Verehrung des heiligen und gerechten Gottes überhaupt zu erkennen, den der Welt zu bringen Israels Aufgabe war. Teilt sie hier der Prophet noch dem ganzen Volke zu, so wissen wir wiederum, daß sie vor allem durch Jesus gelöst worden ist. Auch das Beste, was in seinem Volk gereift war, die Verehrung des einen heiligen Gottes in einem Wandel nach seinem Willen, hat er in die Welt getragen, neben dem vielen, was ihm besonders von seinem Vater ge-

geben war. Für eine Adventspredigt läßt sich beinahe Wort für Wort diese Schilderung des Gottesknechtes auf Jesus beziehen: er ist der, an dem Gott gemäß seinem Wort bei der Taufe und bei der Verklärung Wohlgefallen hat, sodaß er sich von Gottes Treue getragen weiß; auf ihm ruht der Geist, also die Kraft Gottes und sein Sinn und Wille beseelt ihn, ihn leitet die zuerst hier von dem Propheten verkündigte göttliche Erziehungsweise, die darin besteht, daß immer an vorhandenes, wenn auch schwaches Leben angeknüpft wird, um es zu neuer Entfaltung zu bringen; denn nur so entspricht es der Größe und Langmut des Gottes, der ganz und gar „Ja" ist, während seine Diener so oft aus dem „Nein" stammen und darum mit ihrer scharfen Kritik und ihrem kurzsichtigen Gericht verderben, was noch durch Zutrauen und Güte zu retten gewesen wäre. Seine Erziehungsarbeit treibt der Knecht Gottes ganz still, ohne Reklame und ohne den Lärm, wie sie so oft Arbeiten begleiten müssen, die nicht aus der Wahrheit sind. Wenn das Schwert lärmen muß, so geht der Geist still und unscheinbar seine Wege. Seine große Aufgabe läßt den Knecht Gottes, der immer aufs neue seine Seele aus dem Kraftmittelpunkt Gott stärkt, nicht matt werden, bis er sein Werk ausgerichtet hat. — So kann man Jesus als die Blüte Israels schildern, wie sie der Prophet vorausgesehen hat. Dabei kann man den gläubigen Blick tiefer auf die innersten Zusammenhänge richten, als das das alte messianische Schema tun konnte: der Prophet schaut die Notwendigkeit, daß sich das Geisteserbe seines Volkes, zu einer einzigen großen Gestalt gesammelt, als Ausfluß der göttlichen Kraft und Gnade in die Welt ergießt.

Der Grundgedanke der Stelle, daß durch einen Großen, der die gesammelte Kraft vieler Vorgänger mit seiner eigenen Gabe vereinigt, Segen über die Vielen kommen kann, läßt sich auf viele wirklich große und bedeutende Gestalten der Geschichte und auf große Veranstaltungen unserer Tage anwenden. Gehören zu jenen etwa Luther, Bismarck und andere kirchliche und vaterländische Heroen, so zu diesen besonders die Mission, zumal wenn sie wie der Gottesknecht zerknicktes Rohr nicht zerbricht, sondern stärkt und stützt, also vorhandenes religiöses Leben weiterführt und zur Reife bringt. Besonders liegt uns aber jener Grundgedanke nahe, wenn wir an die Aufgabe unseres Vaterlandes denken. Meint der Prophet mit seinen Worten sein Volk, warum dürfen wir sie nicht vor allem auf unser Volk beziehen, um sie im nationalreligiösen und religiös-universalistischen Sinn zu verwerten? Hat Gott fast zu allen Zeiten ein Weltvolk zu seiner Verfügung, das die anderen Völker zu bilden und zu erziehen hat, so dürfen wir ohne Hochmut sagen, daß jetzt die Zeit unseres Volkes da ist, wenn nicht Schiller recht hat, daß des deutschen Volkes Zeit immer da ist. Unsere ganze Art erfordert es, daß wir dabei weniger an das denken, was die anderen Völker uns als einem auserwählten Volke schuldig sind, als an das, was wir als Gottes auserwähltes Volk ihnen schulden. Führt uns Gott, wie wir hoffen, mit dem großen Krieg auf die Höhe, dann müssen wir diesen Gedanken des Knechtes Gottes, der sein Bestes der Welt schuldet, unablässig verkündigen, und zwar als eine wirkliche Wahrheit, die gelten will, nicht als einen schönen Fund für unsere Predigt aus dem Alten Testament. Jeder einzelne Zug der Stelle, besonders auch das stille Wirken

und das schonende Eingehen auf fremdes Leben, wird dann seine Bedeutung gewinnen. Freilich wird es lange dauern, bis sich unsere kirchlichen Kreise, die noch ganz und gar im nationalistischen Gedankengang weilen, zu dieser Weltweite erheben, wenn sie nicht die Mission gründlich schon dazu vorbereitet hat.

V. 5—9. Hier wird der große Gedanke nach mehreren Seiten hin weiter geführt. Einmal steht Gott der Herr, der Allmächtige, wie stets bei unserem Propheten, hinter dieser Aufgabe; es ist der Weltwille, daß es so geschieht. Besonders aber tritt heraus, daß sich der Knecht Gottes auf einen engeren Volkskreis beschränkt, der zwar in letzter Linie der Völkerwelt, zuerst aber dem eigenen Volk die Verbindung mit Gott vermitteln soll. Dieser Gedanke ist von der eindringlichsten Kraft und muß unablässig verbreitet werden. Der Knecht Gottes — das ist der Kreis von Leuten, die in der Kriegszeit wirklich etwas von ihrem Gott und dann auch von ihrem Volk erlebt haben; niemals gehen die Nachwirkungen dieser furchtbaren Zeit Gottes aus ihrer Seele; denn sie haben sich als Deutsche und als Gottgläubige erst entdeckt. Mag auch das Gefühl von der Höhe der großen Augustwochen heruntersinken, ihr ganzer Wille bleibt auf das Ziel gerichtet, das in den Worten liegt: Ein Gott, ein Volk, ein Vaterland! — Allem Individualismus, allem Materialismus abgestorben, weihen sie ihre Kraft dem großen Ideal eines neuen heiligen Deutschtums, das uns in Sturm und Wetter aufgegangen ist, und dem so viele Opfer an Blut und Tränen gebracht worden sind, die aber im Vergleich zu dem großen herrlichen Ziele nicht zu kostbar sind. Diese Leute sind ohne Unterschied des Stammes und des Geschlechtes, des Standes und des Bekenntnisses der eine Knecht Gottes, kein Verein, aber eine Gemeinde, die sich ihrem Volk für immer verpflichtet weiß, ihm, dem sie ihr Bestes verdanken, ihr Bestes wieder zu widmen. Ein Bund für das Volk — also ein Weg oder eine Brücke zu Gott: Erzieher durch Wort und Wesen zur Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, Träger des Urteils über das, was gut und böse ist, Bildner des allgemeinen Gewissens, das stets durch einzelne Kreise bestimmt wird, die diese wichtige Verrichtung an sich reißen. Wenn uns diese Aufgabe unerbittlich erfaßt und uns ganz beherrscht, dann werden wir der Welt zum Segen; wir öffnen die Augen der Blinden durch Bildung und Erkenntnis, wir führen Gefangene aus dem Gefängnis durch das Vorbild unserer sozialen Fürsorge und durch unsere Innere Mission, wir bedeuten eine Macht gegen Branntweinpest und Mädchenhandel. — Es ist nicht nur schön, sondern auch mitunter einmal nötig zu schwärmen, denn ohne solche Schwärmerei ist die Welt niemals vorwärts gekommen.

Der Rest des Kapitels, der Hymnus V. 10—12, die Schilderung Jahves, 13—17, und die scharfe Rügerede, 18—20, bieten im Vergleich zu dem großen Gedanken des ersten Teiles wenig Bedeutsames.

43.

Auch dieses Kapitel ist ganz von der Absicht durchzogen, statt durch Schelten zu schwächen, durch die Erweckung eines reichen Vertrauens auf einen gütigen und starken Willen, auf den man sich verlassen kann, starke Kräfte zu entbinden. V. 1—4 ist zuerst einmal national zu würdigen: Gott liebt unser

Volk, denn er hat es schon manches Mal erlöst; darum soll es sich nicht fürchten, weil es Gottes Volk ist. Ohne Furcht kann es durch Feuer und durch Wasser gehen: wenn es durch den Brand und die Flut dieses großen Krieges glücklich hindurchgekommen ist, dann wird sich auch dem oberflächlichsten Geist etwas von der Ehrfurcht aufdrängen, die der geheimen Macht über die Welt gebührt, weil sie das größte Wunder der Weltgeschichte vollbracht hat. Als Losungs- und Textwort für Einzelne wird V. 1 b und 2 immer seine eigenartige stärkende Kraft behalten, selbst wenn kein Lichtstrahl auf den Weg fällt, auf dem Gott uns durch Feuer und Wasser bringen wird. V. 18 wird uns in diesen Kriegswochen sehr deutlich: was ist alles, was Gott in der Geschichte unseres und auch zum Teil seines Reiches getan hat, gegen die überwältigende Offenbarung seines gewaltigen Willens, der scheinbar unerbittlich und grausam Leben in Tod verwandelt, um wirklich Tod in Leben zu verwandeln! Wir haben nicht nur gehört, daß Gott einmal durch die Weltgeschichte gegangen ist, wir haben selbst seine Schritte vernommen, und mancher Mund ist dabei stumm und mancher ist laut geworden. V. 22—25. Auch dieser überwältigende Ausdruck für das Erlebnis der unbedingten Erhabenheit Gottes, die nicht nur ohne Verdienst der Menschen, sondern auch trotz ihrer Schuld voller Gnade für sie ist, läßt sich auf das Volk und auf den Einzelnen zugleich beziehen. — Es wird zu unseren beschämendsten Erfahrungen nach einem siegreichen Krieg gehören, daß es geraten ist, obwohl der Sinn für Gott so sehr abgenommen, wie die innere Hohlheit zugenommen zu haben schien. Und der Einzelne, der sich äußerlich oder innerlich von Gott begnadet und getragen weiß, wird sich, wenn er irgend wahr und tief in seinem Seelenleben ist, der Erkenntnis nicht verschließen, daß er solches eher verhindert als verdient, daß ihn vielmehr die große freie Gnade Gottes auf festes Land gestellt und so gerettet hat. Freilich ist diese Erkenntnis zu zart und zu persönlich bedingt, als daß sie öfter in einer Predigt einem ganz anders eingestellten Kirchenvolke angeboten werden könnte.

44.

V. 1—5 ist wieder ein hochgemutes und bilderreiches Wort von der Mission Israels in der Welt und für unsere Mission unter den Völkern. Getragen von der jede Furcht und Sorge ausschließenden Macht Gottes und geleitet von seiner Treue, soll die Mission den Willen des mächtigen und treuen Gottes ausführen, auf dem dürren Land des Aberglaubens und Unglaubens lebendige persönliche Hingebung an Gott anbahnen zu helfen. 6—8. Dieser Gott umspannt als der Erste und der Letzte Vergangenheit und Zukunft. Denn alles, was kommen wird, ist von ihm gedacht und geplant; so wird die Welt voll von Sinn und Zweck und verliert das Grausige, das sie als das Chaos der Zufälle an sich hat, als welches sie dem Ungläubigen erscheinen muß. Wer auf diese Art des Glaubens eingeht, sodaß er Sinn in der Welt ahnen oder gar erfassen kann, der erschrickt und fürchtet sich nicht, weil er weiß, daß hinter allem ein Wille steht. Das Bedürfnis nach solchem Sinn ist eben so groß, wie die seelische Schwachheit, ihn sich zu eigen zu machen; hier muß das starke Zeugnis derer, die es wagen, sich einem solchen Sinn hinzugeben, ohne große Beweise denen helfen, die nicht aus ihrem Impersonalismus heraus kommen und es

nicht wagen, aus gedanklichen Bedenken hinter ihrem Leben und der Welt einen Willen anzunehmen. V. 9—20. Mit dem Spott, der dem ganz festen Besitz armseligen Versuchen gegenüber, auch etwas zu erlangen, gebührt, geißelt der Prophet die Bemühungen der Götzenanbeter um ihre Götter. Sehr stark tritt der Gegensatz heraus zwischen dem Anbeter des einen großen, mächtigen Gottes und den Verehrern der Götzenbilder: leben hier die Götter von der Gnade ihrer Verfertiger, so lebt dort der Gläubige von seinem Gott. Die Gewalt des Erlebnisses von Gott kann man hier durch gutes Vorlesen dieses Abschnittes außerordentlich anschaulich machen; für dieses Vorlesen sind Hörerschaften und Klassen aller Art, etwa vom zwölften Jahre an empfänglich. Bei jenen ergibt sich als gedankliche Folgerung aus diesem Gegensatz in der Geschichte der Gegensatz in der Art, wie man sich heute zu Gott stellt: ob man sich einen Gottesbegriff mühselig zusammenschnitzt, um dann mitunter vor diesem Werk der eigenen Gedanken hinzufallen, oder ob man sich ergreifen läßt von der Macht Gottes selbst, die sich in dem Geschehen um uns her, sei es in der Natur, sei es in der Geschichte der Menschen, unmittelbar spürbar macht. Immer mehr wird es unsere Aufgabe sein, statt Gott gedanklich gegen alle möglichen anderen Mächte abzugrenzen und sein Dasein sowie seine Taten, wie etwa diesen Krieg, gegen alle möglichen Einwände zu rechtfertigen, ihn stark und elementar erleben zu lassen. Das geschieht auch in gut gelungenen Feiern, in denen Lieder der Anbetung stärker zum Herzen sprechen können als die feinsten Ausführungen über Gott und Natur.

V. 21—22 ergibt einen schönen Text für eine Friedensfeier oder für die erste Zeit nach dem Frieden: Deutschland Gottes Knecht, Deutschland wird Gott nicht vergessen, denn er hat es erlöst; er hat seiner Sünden vergessen, indem er uns nach seiner großen Barmherzigkeit nicht hat ihre Folgen tragen lassen, sondern uns unsere Kraft wunderbar erneut hat; darum soll Deutschland zu ihm zurückkehren und nicht vergessen, wem es seine Kraft und Rettung verdankt.

44, 24—48, 28.

Das Bedürfnis des Glaubens nach Sinn erstreckt sich besonders auf die Geschichte, auf die des Volkes und auf die der Menschheit. Er kann keine ungeordnete und geistlose Masse von zufälligen Geschehnissen ertragen, sondern er muß überall Zwecke und Ziele sehen. So hat der Glaube der späteren Propheten damit begonnen, Linien durch die Geschichte hindurchzuziehen, die sie als Ausdruck des Willens Gottes verständlich und damit die brutale Wucht der Ereignisse erträglicher machen.

Dabei wird die kausale Folge der Geschehnisse in die teleologische umgewandelt, denn aus Ursache und Wirkungen werden Mittel und Zwecke. Auf die Zwecke kommt es immer bei solchem Verständnis der Geschichte an. Für das religiöse Verständnis laufen jene Linien aus der Vergangenheit in die Gegenwart; psychologisch angesehen sind sie von Werten aus, die in der Gegenwart erstrebt und erhofft werden, in die Vergangenheit hinein gezogen, um den Weg zu bezeichnen, auf dem Gott mit Personen und Begebenheiten der Vergangenheit das große Ziel der Zukunft anbahnt. — So sieht Deuterojesaia den

König Cyrus an. Er wird und er muß das Reich Babylonien zerstören, um dann dem Volk Israel zur Freiheit und zu neuer Herrlichkeit zu verhelfen. Das ist nicht nur die Absicht Gottes, sondern auch die des Cyrus selbst. Über jene vermag der Glaube und nur der Glaube etwas auszusagen; über diese hat er keine Kunde, sondern nur die geschichtlich gegründete Kenntnis der Dinge. Diese sagt uns, daß es große politische Gedanken gewesen sind, die den Cyrus **veranlaßt haben, Israel loszulassen, aber keine religiösen Beweggründe.**

Nach diesen Ausführungen können wir der Aufgabe gerecht werden, die uns durch die Worte des Propheten über den Perserkönig gestellt wird. Es bleibt eine Aufgabe für uns, auch der Geschichte mit Gedanken des Glaubens Herr zu werden; denn unser Gott spricht in der Geschichte, weil er einen Willen hat, weil ihm an Gemeinschaften liegt und weil er vor allem das Gute will, das in der Geschichte wächst und von dem die Gemeinschaften leben. Wir werden darum nie darauf verzichten können, solche Linien auf die uns wertvollen Güter hin zu ziehen, sei es unser irdisches Vaterland, sei es das Reich Gottes im Himmel. Um je höher dieses Gut ist, auf das wir die Linien hinlaufen lassen, desto sicherer sind jene Linien; denn um so mehr müssen sich auch Zerstörung und scheinbarer Untergang dem Gang zur Höhe hinauf als notwendige Teilstrecken eingliedern. In Mißkredit kommt natürlich diese Geschichtsphilosophie des Glaubens, wenn sie engherzig und tendenziös die Linien zu einem klein und egoistisch gefaßten Ziele hinführt, oder wenn Haß und Rache mit ihrer Leidenschaft sie ziehen, um einen Beweis für ihre bösen Absichten aus den Absichten der geschichtlichen Entwicklung zu gewinnen. Es ist schon von vornherein verwerflich, wenn sich so alle Vergangenheit um niedrige Punkte gruppieren soll, die gar kein Ziel bilden, das ihrer wert wäre; außerdem aber bedarf es großer Vergewaltigung der Tatsachen, um die Vergangenheit solchen niedrigen Wünschen dienstbar zu machen. Einen Sinn bekommt jene ganze Philosophie der Geschichte nur dann, wenn es sich um große umfassende Güter handelt, die es ertragen, als Ziele der Entwicklung aufgestellt zu werden. Kriege und Unglücksfälle großen Stils mit unserem Privatwohl zu verbinden, wenn wir nicht nur gerettet, sondern auch durch sie irgendwie glücklicher geworden sind, läßt auch ein Rest von Scham und Gewissen nicht zu. Mancher dürfte sich sogar sträuben, das äußere Wohl seines Volkes etwa als den Sinn des großen Krieges auszugeben. Hier reicht wirklich nur das Reich Gottes, die Herrschaft Gottes über die Seelen der Menschen hin, um als Zielpunkt der geschichtsphilosophischen Linien ertragen zu werden. Deuterojesaia bleibt darum ein Muster für solche Deutung der Geschichte, weil ihm als das höchste Ziel Gottes für das Auftreten des Cyrus die Ausbreitung der Herrschaft Gottes durch den König und das von ihm befreite Volk aufgegangen ist. — Mißlich ist nur der Fehler, der so häufig bei solchen Überblicken unterläuft: er macht den Cyrus zu einem Verehrer desselben Jahve, der sich seiner Wirksamkeit bedienen soll. Die pathetische Konstruktion von Tatsachen liegt der Begeisterung aller religiös gerichteten und rhetorisch veranlagten Leute zu nahe, besonders wenn ihre Aufgabe die Verherrlichung von Gott und seinen Helden oder die Aufrichtung von verzagten Gemütern ist. Darum legt unser moderner Wirklichkeitssinn, der induktiv von den Tatsachen ausgehen will, gegen jene ganze Methode Ver-

wahrung ein, weil sie deduktiv von Hoffnungen oder Ideen aus die Tatsachen nicht nur gruppiert, sondern darstellt. Das ist es, was so viele nationale und heilsgeschichtliche Predigten, was besonders auch die Leichenreden über Personen in Mißkredit bringt, zumal wenn sich die Unsicherheit des Redners in tönenden Worten und rhetorischen Fragen wie „Sollte nicht unbedingt . ." oder so ähnlich jedem kritischen Geiste verrät. Ein anderes sind Deutungen und Schlußfolgerungen, ein anderes sind Tatsachen. Diese sind niemals Gegenstand des Glaubens, sondern nur ihre Bedeutung, die auf dem Weg der Deutung festgestellt wird, die selbst wieder eine Sache des Glaubens ist. Jene ergeben immer nur Auffassungen und Wertschätzungen, die sich aber nie zu Tatsachen verdichten können. — Mit diesen Schranken darf man es wagen, zu der Krone alles Weltverständnisses und des biblischen Glaubens zumal, nämlich der Deutung großer geschichtlicher Gestalten und Zeiten emporzustreben. Gustav Adolf, als Retter des Protestantismus, bleibt die uns geläufigste Anwendung. Vor hundert Jahren mag man den Alexander I. als Retter Preußens ähnlich gefeiert haben wie Deuterojesaia den Cyrus. In der Ev. Kirchenzeitung für Österreich 1914, Monatsbeilage 11, wird der Islam im Anschluß an Jes. 44 und 45 als der Knecht Gottes hingestellt, der, wie damals Cyrus Israel rettete, unserm Volke zu helfen hat. Immer bedenke man, daß solche Ausdeutung kein Beweis, sondern ein Bekenntnis oder die Folge eines Glaubens ist, der sich in ihm abzurunden und zu vollenden strebt. Darum ist eine derartige Deutung ganz subjektiv und persönlich, auf bestimmten Wertschätzungen erwachsen, die man zwar naiv jedem zumutet, die aber darum noch nicht jeder teilt.

Außer diesen umfassenden Gesichtspunkten fördern die Kap. 44—48 eine Reihe von kleineren einfacheren Gedanken und auch einige Texte zu Tage. 44, 24—28 bringt die ganze Paradoxie des biblischen Glaubens an Gott zum Ausdruck: Gott macht es immer anders als Menschen meinen, wie er jetzt den Cyrus dazu gebraucht, um sein Volk und seine Sache zu retten. Darin liegt der Wunderglaube begründet, daß es „immer anders kommt, als man denkt", weil alle unsere Maßstäbe und Meinungen ungenügend sind angesichts der Wirklichkeit, die Gott selbst heraufbringt. Wie dieser Gedanke ein Ausfluß des Glaubens an die erhabene Überlegenheit Gottes über alle Welt ist, so ist der ganze Abschnitt von ähnlichen Gedanken durchzogen, die eine heilsame Ergänzung zu dem sog. christlichen Gottesbild von dem lieben Gott, unserm vertrauten Freunde, und dem germanischen Gott, der uns in sich hegt und den wir in uns hegen, für jede Art der Verkündigung darbieten können. Da es sich hier um Worte an eine führende Persönlichkeit und an trostbedürftige Leute handelt, die auf sie hoffen sollen, so ist hier manches Wort für Grabreden zu gewinnen. 45, 5a z. B. dient als Text, wenn es sich darum handelt, im Leben eines bedeutenderen Menschen die Spuren der vorbereitenden Erziehung und Heranbildung eines Werkzeuges für das Reich Gottes oder für die größere Gemeinschaft von Kirche und Staat aufzuweisen, wobei natürlich jene Gefahr der konstruktiven Erzeugung von Tatsachen vermieden werden muß. V. 7 eignet sich mit seinem prachtvollen, alles umfassenden Begriff von dem großen Gott ebenfalls zu großen Deutungen, sei es eines abgelaufenen Lebens am Grab, sei es

eines Jahres am Jahresschluß, sei einer Trostrede nach irgend einer schweren Zeit; immer stellt der Text die Aufgabe, Gott auch im Dunkel, auch im Übel zu schauen, wo wir ihn nicht finden wollen, wo wir so oft vielmehr den Teufel suchen. V. 9 eignet sich zu demselben Zweck; nur daß er sich darauf beschränkt, im Geist des Hiobdichters einfach alle Beschwerden niederzuschlagen, was gewiß manchmal am Platz ist, wenn es sich um ganz dunkle Lebens- und Gotteswege oder wenn es sich um einen hochmütigen Sinn handelt, der sich garnicht hineinschicken kann in das, was Gott ihm auferlegt. Auch V. 15 ist aus demselben Geist; wir wollen immer Gott verstehen und rechtfertigen, wie man in den ersten Kriegsmonaten immer den Advokaten Gottes gespielt hat. Nur selten erschallt dazwischen diese Stimme: Wir verstehen gar nichts von Gott, wir machen auch unseren Glauben nicht von dem Verständnis seiner Wege abhängig, sondern beugen uns still und voll Ehrfurcht, weil wir ihn gerade in dem Gewaltigen, was wir erlebt haben, als den Erhabenen spürten. Am Grab wird man in ganz verzweifelten Fällen diesen Glauben an den Deus absconditus einfach und ohne Aufdringlichkeit bezeugen, ohne zu vergessen, daß derselbe Gott hier als der Heiland bezeichnet wird. Kap. 46, 4 ist eine freundlichere Stelle, die ein helles Licht auf Gottes tragende Güte wirft. Sie eignet sich vor allem für eine Grabrede, wo sie als Deutung eines abgeschlossenen Lebens dient, das von Gottes tragender Treue bis ins Alter zeugt. Wer nicht die überschwängliche Art des Propheten teilt, wird etwas behutsamer mit ihr sein, wenn es sich um Ausblicke in die Zukunft, wie etwa am Traualtar handelt. Feiernde Deutung von Tatbeständen ist besser als die rhetorische Gewohnheit, Tatsachen von Gedanken aus zu fordern. V. 12 läßt sich gut als Text für eine Abendmahlsvorbereitungs- oder für eine Trostrede am Grab verwenden.

Kap. 46 enthält einen Triumphgesang wider Babel; mit all ihrer Kultur, ihrer Wissenschaft und ihrer Zauberei vermag diese Stadt nicht ihren Bestand zu sichern; vor dem erhabenen Gott fällt sie dahin: Wittum und Kinderlosigkeit ist ihr Los. Vielleicht läßt sich die Stelle als Drohung gegen Freund oder Feind, wenn eine ähnliche Lage vorliegt, gebrauchen; im Unterricht kann man jene Wahrheit herausholen, die auch sonst leicht geschichtlich zu belegen ist, daß der Höhepunkt der Kultur oft genug mit dem Anfang des Niederganges zusammenfällt. Aus Kap. 48 ist vor allem V. 10—11 von Bedeutung; als Nachwort am Krankenlager, als Trost am Grab, als deutender Abschluß einer schweren Zeit im Leben des Volkes, der Gemeinde, des Einzelnen ist die Stelle ein Hinweis auf Gottes Erziehungsabsicht, der gewiß vielen wenig willkommen ist; die Betonung der Ehre Gottes als ihres Zieles verlangt ein so völliges Überwinden auch des höchsten Heils- und Seelenegoismus, daß sich sehr viele diesem so despotischen Gesichtspunkt nicht unterwerfen werden.

Gottesknechts- und Zionslieder 49, 1—54, 17.

Wir suchen die wenig übersichtliche Fülle der Gedichte, die das Buch des zweiten Jesaia abschließen, nicht nur dadurch zugänglicher zu machen, daß wir die einzelnen Lieder, die dem Knecht Gottes und Zion gelten, auseinander-

legen, sondern auch dadurch, daß wir die beiden beherrschenden Gesichtspunkte herausstellen, die sich im Ganzen mit den Liedergruppen decken. Das ist einmal das Heil, wie es dem Propheten als Endziel der Wege Gottes mit seinem Volke vorschwebt, und dann ist es der Heiland, der dieses Heil zu bringen hat. An beide Namen knüpft sich leicht die Verwendung für unsere Zeitaufgaben an. Wir stellen das Heil in den Vordergrund, weil der Zweck immer dem Mittel vorangeht; damit glauben wir am besten den Gedanken des Propheten zu entsprechen, wenn auch die gewöhnliche Betrachtung immer ebenso zuerst nach dem Knecht Gottes schaut, wie in dem christlichen System die Lehre von Christus die vom Heile an Wichtigkeit zu überragen pflegt. Wenn wir die vorliegenden Kapitel ohne jede Rücksicht auf diesen herrschenden Gebrauch rein aus sich selbst heraus zu erfassen und auf diese Zeit anzuwenden versuchen, dann werden sich uns manche neue Gesichtspunkte ergeben, die ungewollt eine wertvolle Beziehung auf die Gegenwart und nächste Zukunft gewinnen können.

Das Heil.

Wir stellen zunächst zusammen, was der Prophet an Hoffnungen über das Zukunftsgeschick seines Landes äußert. Wir nehmen dazu vor allem den Inhalt der Zionslieder, 49, 14—21, 22—26; 50, 1—3; 51, 11; 52, 12; 54, 1—10 und 11—17. Wir versuchen aus diesen Stellen einen Eindruck davon zu gewinnen, wie sich der Prophet die Zukunft seines Volkes denkt. Im Mittelpunkt seiner Hoffnungen steht die Rückkehr der Verbannten in die Heimat. Dort soll ihnen eine Heimstätte bereitet werden, die sie für alle Entbehrungen der Fremde entschädigt. Das Land soll wieder aufgerichtet und das wüste Erbland soll verteilt werden 49, 8. Frei von allen Banden und in Sicherheit sollen sie überall leben und weiden; nicht hungern noch dürsten sollen sie und von schädlichen Einflüssen der Natur verschont bleiben. V. 9—10. Von allen Seiten werden dann auf wohlgeebneten Wegen die Verbannten ins Land zurückströmen. — Vor dem Auge des Propheten steht also als Ideal eine Neuschöpfung seines Landes: in wirtschaftlicher Hinsicht gänzlich umgestaltet, soll es den nationalen Mittelpunkt für das ganze Volk, zumal für alle seine versprengten Glieder bilden. Es ist also ein ganz irdisches, ein nationales und soziales Ideal, das er im Blick auf sein Volk und Land hegt. Sein Empfinden ist ganz auf sein Volk gerichtet, und zwar vor allem auf die äußeren Lebensbedingungen dieses Volkes. Darin spricht sich ein starker Realismus aus, der die Grundlage für die späteren idealistischen Ausführungen bildet. — Dabei berührt es uns gegenwärtig besonders stark, wenn der Prophet nach Menschen, nach Massen von Menschen ausschaut; das reich bevölkerte Land, das Land, in dem es dem Volke auf den früher verheerten und öde gewordenen, aber nun wieder aufgebauten Fluren zu enge wird, das Land, das seine Einwohner als seinen schönsten Schmuck betrachtet, das ist sein Ideal, wie es einmal aus der allgemein israelitischen Grundempfindung, und dann besonders noch aus jener Zeit nach den furchtbaren Kriegen verständlich wird. Schon gibt der Prophet dem Stolze Ausdruck, der sein Land im Blick auf diese Menschenmenge nach seiner jetzigen Kleinheit erfüllen wird. 18 b—21. Dieses starke

Gefühl für die Bedeutung eines zahlreichen Volkes, diese Freude an der immer zunehmenden Masse der Volksgenossen als der Grundlage für alle weiteren idealen Hoffnungen, ist für uns ohne Zweifel ein sehr wertvoller Zug an diesem Zukunftsbild des Propheten. Seltsam freilich berührt uns die Art, wie er sich diese Heimkehr ausmalt: die anderen Völker werden Israels Söhne und Töchter herbeitragen und ihre Fürsten werden dem bisher so verachteten Volke Verehrung und Dienste erweisen. Berührt uns schon diese Überspannung des nationalen Stolzes zum Hochmut nicht angenehm, so fühlen wir uns von den folgenden Versen 24—26 geradezu abgestoßen. Zum Hochmut kommt hier die Rachgier und die Herrschsucht hinzu, in der wir üble Schattenseiten an dem jüdischen Volksbewußtsein zu sehen haben. Die ganze Zuversicht, daß sich jene großen Hoffnungen erfüllen werden, ruht aber auf Gott; der schwermütigen Klage des Volkes, von Gott verlassen zu sein, stellt der Prophet den trostvollen Hinweis auf Gottes Treue gegen sein Volk entgegen, 49, 14—18, der sich unbedingt zu seinem Volk bekennt und ihm auch helfen kann. 50, 1—3. So gründet der Prophet das Selbstbewußtsein das Volkes ganz tief auf seine Erwählung durch Gott, der die Allmacht in seinen Dienst stellen wird. Hatten die früheren Propheten das stolze und übermütige Volk mit dem Wort von seiner Verwerfung durch Gott gedrückt, so hebt dieser Prophet das Selbstbewußtsein des Volkes durch die Berufung auf Gottes Gnade und Treue empor. Dazu tritt 51, 1—2 noch die Erinnerung an seinen Ursprung und an seine Ahnen; dahin sollen sie schauen, um das Vertrauen auf ihre hohe Bestimmung, das Heil, nicht zu verlieren.

Stand bis jetzt im Vordergrund, was Israel von der Zukunft zu erwarten hat, und was die Welt ihm schuldig ist, so kommt nun, wenn auch nur sehr kurz, der Prophet auf das zu sprechen, was Israel der Welt schuldet. Das ist nichts anderes als die besondere Mitgift des Volkes Gottes, die Lehre und das Recht, also die ganze geistige Ausstattung, die ihm Gott mit all seinen Offenbarungen verliehen hat. Dieses Recht im Besonderen ist die Fülle alles Guten, nicht nur die gesetzliche Regelung des Zusammenlebens. Das Heil, das so in die Welt aus Israel hineinkommt, soll dann aber ewig währen. 51, 6—8. Die Macht Gottes, die schon so Großes vollbracht hat, wird dem Glauben Bürgschaft für die Vollendung dieser großen Hoffnung sein, ebenso wie auch für die Vergeltung aller Leiden des Volkes an seinen Bedrängern, 51, 9—23. Zion mag schon jetzt seine Prachtgewänder anziehen und den Friedensboten entgegenschauen; denn bald wird es selbst und die ganze Welt mit ihm die Herrlichkeit Gottes in ihm sehen. —

Aufgrund dieser Gedanken des Propheten wollen wir uns über einige Begriffe und Fragen klar werden, die uns gegenwärtig und vielleicht noch viel mehr in der Zukunft wichtig werden. Es handelt sich dabei einmal um Ziele und Aufgaben und dann um Erkenntnisse philosophischer und religiöser Art. Zu jenen gehört das Heil und das Weltreich, zu diesen die Philosophie der Geschichte und die Erziehung der Menschheit durch Gott.

Der Prophet hat Gedanken über das Heil, die wir als irdisch und als national bezeichnen müssen, wenn auch die Wendung in das Universale nicht fehlt. Sein Volk soll wieder sein Land erhalten, um dort zum großen Volke

zu werden und um dann sein ihm von Gott anvertrautes Gut der Welt zu übermitteln zu seinem eigenen Preis und zu dem seines Gottes. Wir denken bei Heil an andere Dinge: an Vergebung und Erneuerung samt Leben und Seligkeit in der Gemeinschaft mit Gott und Jesus und allen Heiligen, hier zeitlich und dort ewiglich. Dies muß auf christlichem Boden der höchste Gedanke über das Heil bleiben; denn zu der Religion des N. T. gehört die Innerlichkeit, das Jenseits und die Betonung der Persönlichkeit. Aber jenes Bild, das der Prophet entwirft, ist auch Heil, wenn es auch nicht das Heil ist. Als Christen werden wir alle mitgerissen, wenn in Zeiten großer nationaler Erregung und Hoffnung Bilder von neuer Blüte des Volkes die Seelen erfüllen; als Idealisten glauben und hoffen wir alle mit, wenn sich der Ausblick auf bessere, schönere Tage erhebt und die Zeit daran zu sein scheint, etwas Neues und Großes zu gebären. So wenden sich jetzt vieler Idealisten und Optimisten Augen nach dem neuen großen und schönen Deutschland hin, das sich aus dem Rauch und Dunkel des Krieges in Pracht erheben wird. Das sind die Leute, die auf die Stimme des Propheten aus dem Ende des Exils zu hören bereit sind, der seinem Volk ein Bild der kommenden nationalen Herrlichkeit vor Augen gemalt hat, wie sie sein gegenwärtiges Elend ablösen soll. — So geht es, wie es scheint, immer: so haben uns unsere nationalen Propheten in den Befreiungskriegen das Lied von dem großen freien Deutschland gesungen, so ist man in das neue deutsche Reich eingetreten mit großen Erwartungen, was nun alles an Herrlichkeit kommen werde; und wenn es auch anders gekommen ist, so folgen wir doch alle immer wieder gern, wenn uns solche Seher glänzende Zukunftsbilder vor die Augen malen. Auch wenn die Enttäuschung folgt, so sind solche Bilder immerhin Leitbilder, die den Weg zeigen. Wir bekennen uns darum gern zu jenen Hoffnungen, soweit sie Ideale verkörpern. Wir fassen also ein Deutschland ins Auge, das so groß vor uns steht, wie vor dem Propheten sein Volk: frei und einig, blühend im Glanz dieses Glückes, voll Wohlstand und Zufriedenheit, und reich an inneren Gütern, wie sie den Gaben entsprechen, die Gott gerade uns geschenkt hat. Das soll auch Heil sein. Wir werden die folgenden Jahre benützen müssen, um sowohl die Gedanken der engen und niedrigen Geister auf diese Höhe, als auch die der Ewigkeitsmenschen auf diese irdische Wirklichkeit hinzulenken.

An jenen Gedanken des Propheten geht uns auch der Begriff der Weltmacht auf, wie er biblischen Idealen entspricht Die Bibel zeigt uns, wie ein Volk aus engen patriarchalischen Anfängen heraus zu einer schönen nationalen Größe gelangt ist; nach einem tiefen Fall in Zerstörung und Verbannung hinein, erhebt sich in dem großen Propheten des Exils das Ideal der Weltmacht. Israel hat das Recht, wieder unter den Völkern erhöht zu werden, und dafür ist es der Welt sein bestes Besitztum schuldig. Wenn sich auch die Hoffnung auf äußere Wiederherstellung und Größe nur in kümmerlicher Gestalt erfüllt hat, so ist dafür die auf geistigen Einfluß um so schöner in Erfüllung gegangen. Der Segen über Abraham ist wahr geworden: Abrahams Glaube ist in die Welt hineingedrungen und geht seinen Weg immer noch weiter. — Nachdem sich unser Volk aus patriarchalischer Enge zu einer großen nationalen Höhe emporgearbeitet hat, steht es seit zwei Jahrzehnten vor der Tatsache, daß

es zu einem Weltvolk berufen ist. Darum handelt es sich in dem großen Krieg, ob es auf diesem Wege aufgehalten und in seine frühere Enge zurückgedrängt oder ob es auf ihm vorwärts geführt werden soll. Die Heuchelei unserer Feinde will unser Volk wieder in die Kleinheit der Zeit zurückdrängen, da es sich ganz auf innerliche Güter beschränkte und mit ihnen der Welt zum Segen ward. Dafür könnten sie sich ja auf Israels Vorbild berufen, das gerade in seinen Notzeiten sein bestes Erbe ausgebildet hat. So war es ja auch in unserer Geschichte, als sich im Gefolge des dreißigjährigen Krieges und in den Jahrzehnten nach dem Befreiungskrieg die Kraft des Volkes auf geistige und innerliche Dinge richtete, weil sie in den äußeren zu wenig Aufgaben und Freuden fand. Aber einen solchen Rückzug nimmt ein jedes Volk erst auf das Geheiß des Lenkers der Geschichte vor. Wenn unser Reich politisch geschwächt oder gar vernichtet aus dem Krieg hervorgehen sollte, dann ist es noch immer Zeit, sich auf diese innerlichen Aufgaben zu besinnen und der Welt wieder zu zeigen und zu schenken, was uns Gott an innerlichen Werten im Kriege neu gewinnen ließ. Aber solange wir selbst über unsere Aufgabe bestimmen, leben wir des Glaubens, daß nicht die äußere Ohnmacht, sondern die äußere Macht den Einfluß des deutschen Geistes auf die Welt verstärken wird. Wir wollen ein Weltvolk sein und bleiben.

Dabei brauchen wir garnicht zaghaft zu sein, auch als Christen nicht, wie der große Prophet zunächst einmal kräftig zu betonen, was uns die Welt schuldig ist. Wenn wir auf Kosten Babels und der Inseln Land und Schätze bekommen können, um aus allen Ländern unserer Feinde unsere deutschen Stammesgenossen herauszuziehen und ihnen in der Heimat wieder eine Heimat zu geben, und um es in unserm Lande unserm Volk so wohnlich zu machen, wie es möglich ist, dann wollen wir das als unser Recht und als Segen Gottes dankbar in Empfang nehmen. Dann freilich werden wir nicht vergessen, was wir der Welt schuldig sind. Nennt der Prophet Israels Gabe an die Welt Recht und Lehre, so ist die unsrige, soweit es sich geziemt, von diesen tiefsten und feinsten Dingen zu sprechen, Idealismus und Gemüt, „Gewissen und Moral" (Kaiser Wilhelm II.). Jeder ernste Freund des Vaterlandes bangt davor, daß uns diese unsere besten Güter nach einem siegreichen Ausgang des Krieges könnten wieder wie das letzte Mal beeinträchtigt werden. Aber die Erinnerung an diese Zeit ist noch frisch genug, um alle volkserzieherischen Kräfte in Kirche, Schule und Gesellschaft gegen diese Gefahr aufzubieten; ist doch allgemein der Eindruck viel zu stark, daß unsere Rettung als Reich und Volk allein in diesen Gütern liegt, die zugleich dem Glauben an unser Recht in der Welt und damit an den Willen Gottes über uns Stütze und Inhalt geben. Als Christen werden wir diese Seite an der Zukunft ganz anders betonen müssen, als es Deuterojesaia getan hat; so einseitig nationalistisch wie er dürfen wir wenigstens in der Kirche nicht sein, weil sich für uns das nationale und das ideale Gebiet zwar nicht getrennt, aber unterschieden haben. Wir sind es der Welt und sind es Gott schuldig, daß wir unser Pfund erst recht wuchern lassen, wenn uns Gott der ganzen Welt zum Trotz vor der Vernichtung bewahrt hat. Dann wird es aber unsere Weltaufgabe sein, gerade unser eigentliches deutsches Wesen so zu pflegen, wie es sich jetzt

im Gegensatz gegen alles Fremde immer mehr herausstellt, so bedauerlich es ist, daß wir selbst immer von unserem deutschen Gemüt usw. sprechen müssen. Aber da ohne eine gewisse Erkenntnis auch diese Aufgabe der Pflege der tief im Unbewußten am besten geborgenen Volksgüter nicht gut möglich ist, müssen wir darauf halten, daß deutsche Sitte und Denkweise, daß deutsche Naturfreude und Frömmigkeit, daß deutsche Sittlichkeit als Wahrheit und Würde überall nicht ohne frohes Selbstbewußtsein fleißig gepflegt und im Gegensatz zu dem Fremden herausgearbeitet werde; wobei das Fremde nicht übersehen, sondern gerade als Reiz zur Entfaltung unseres Eigenen kennen gelernt und verwandt werden muß. Deutsche Geschichte und deutsches Lied, deutsche Sitte und deutsche Philosophie, deutsche Art und deutsches Christentum, alles soll gründlicher und stolzer als es bisher geschah, herausgearbeitet werden. Das geschehe im Gegensatz gegen die gefallsüchtige und schwächliche Annahme von fremdem Gut sowie gegen einen anscheinend weitherzigen Internationalismus, der auf die Grenzen der Nation herabschaut, wie der Anhänger des nationalen Gedankens herabschaut auf die enge Kirchturmspolitik. Im Volk nicht den Übergang von dem Einzelwesen oder auch dem Stamm zur Menschheit, sondern im Volk die von Gott geordnete Gemeinschaft zu erblicken, die dem Einzelnen gerade die nötige Weite und den nötigen Halt gewährt, wie er sie braucht, das ist der Standpunkt, zu dem wir die engen und die allzuweiten Geister heranziehen müssen. Nicht sich in allen möglichen Kulturen herumtreiben, um in keiner heimisch zu sein, sondern durch Berührung mit anderen immer deutscher zu werden, um der Welt immer mehr das eigentlich Deutsche zu geben, das entspricht nicht nur dem Standpunkt des Propheten, sondern auch allen klaren und klugen Überlegungen. Dabei kann uns noch ein Gedanke des Propheten von Wert sein: nirgends verlangt er, daß nun das Erbteil seines Volkes in alle Gegenden der Windrose hinausgetragen werde, sondern er erwartet, daß die Völker kommen und sich ihren Teil holen werden. Wenn wir uns so eigenartig weiter bilden, wie wir es angefangen haben, wenn wir unsere Gabe von Gott für uns immer echter ausbilden, dann kommen die Völker ganz von selbst wieder. Und wenn dann die Welt auch nicht am deutschen Wesen genesen wird, so wird sie doch einen Teil ihres geistig-seelischen Bedarfes bei uns decken. Freilich wird wie in Israel neben dem Licht der Schatten stehen; ging dort mit dem frohen und besser machenden Vertrauen auf den einen Gott die Überhebung und die Rachsucht zusammen, so geht von uns mit echter Seelenkultur, mit unserer Tiefe und Gewissenhaftigkeit, leider auch Völlerei und Brutalität in die Welt hinaus. Es ist gut, daß wir diese Schattenseite kennen, um soviel wie möglich dawider zu kämpfen.

Kürzer wollen wir von den uns so viel näher liegenden gedanklichen Aufgaben sprechen. Der Prophet vollendet die Anfänge der Geschichtsphilosophie, wie sie bei Hesekiel vorliegen. Wenn sich Gott in der Geschichte offenbart, kommt der Glaube ohne eine solche nicht aus. Der Glaube braucht Sinn, Sinn auch in der Geschichte wie in der Natur und im Leben. Sinn heißt in ihr: weitschauende Lenkung der Völker auf Ziele zu, ein Wille, der Völker niederwirft und aufrichtet, weil er etwas Großes vorhat. Der Prophet hat diese Aufgabe erkannt und vorbildlich gelöst: sein Volk soll gesegnet werden. Wir

gedenken gläubig und dankbar, zumal in dem Advent, wie sich Gott des Volkes Israel bedient hat, um der Welt auf dem innerlichsten Lebensgebiet weiter zu helfen. Aber Gott hat nicht nur das eine Volk, wie dieses gar gern glauben möchte. Es ist vielmehr nur der Typus für den religiösen Begriff „auserwähltes Volk" und „Werkzeug Gottes" überhaupt. Es ist ergreifend in den Kriegspredigten des Frankfurter Rabbiners Seligmann (s. Christl. Welt 1915 Nr. 1) zu lesen, wie er die Verheißungen, die seinem Volk galten, auf sein geliebtes deutsches Volk überträgt. Vielleicht werden wir jetzt für ein Jahrhundert zu Gottes erwähltem Volke, bis er auch uns durch ein anderes ersetzt. — Religiös gewandt ergibt diese Geschichtsphilosophie eine Erkenntnis von der Erziehung der Menschheit im Sinne Lessings. Wie sich jede Weltanschauung zu einer Geschichtsphilosophie erweitert, um die ganze Vergangenheit für sich in Beschlag zu nehmen, so erweitert sich jeder geistig gerichtete Glaube zu einer Auffassung von der Geschichte, die sie als den Weg zu der ihm leuchtenden Offenbarung und dann als den zu ihren höchsten Zielen erkennen lehrt.

Der Heiland.

Wer soll dieses Heil dem Volk und der Welt bringen? Der Knecht Gottes; von ihm handeln die Lieder 49, 1—12; 50, 4—10; 52, 13—53, 12 (siehe auch 42, 1—9). Von den vielen Deutungen, die diese immer noch schwierige Bezeichnung gefunden hat, kommen für uns nicht in Betracht die älteste, die auf den Messias, und die neueste, die auf irgend einen bestimmten Mann der Zeit, etwa auf Serubabel, zielt. Dann bleiben im wesentlichen nur zwei andere übrig: entweder ist das ganze Volk mit dem Knecht Gottes gemeint oder sein idealer Kern, das ideale oder geistige Israel; wenn man unter dem letzteren bestimmte Kreise, etwa die Anhänger und Geisteserben der früheren Propheten, besonders des Jeremia, versteht, geht man wieder weit über den vorliegenden Wortlaut hinaus. Nach diesem ist bald das ganze Volk gemeint (49, 3), bald eine von ihm unterschiedene Geistesmacht, die einen Beruf in seiner Mitte zu erfüllen hat 49, 6 (Haller). Vielleicht kommen wir durch einen Vergleich aus unserem Sprachgebrauch zu einer gewissen Klarheit. Wir sprechen von dem Beruf, den Deutschland in der Welt hat, wir sprechen von der Weltmission des deutschen Volkes als des Volkes der Innerlichkeit und des Gemütes. Dabei denken wir nicht an alle Deutschen, denn wir wissen zu gut, wie viel Bosheit und Oberflächlichkeit es unter unserem Volke gibt. Wir sprechen auch nicht von bestimmten Kreisen, denn auch in diesen würde sich viel von jenen Fehlern finden. Wir denken vielmehr an das Deutschland, das seinem tiefsten Wesen entspricht, wie es sich geschichtlich in großen Gestalten und in großen Zeiten gezeigt hat. Wir idealisieren Deutschland, wenn wir ihm solche hohen Eigenschaften und Aufgaben zuweisen. Wir sagen etwa dann „der Genius unseres Volkes" oder „unser wahres Wesen", wobei dann gerade soviel an unsere Aufgabe gedacht wird wie an unsere Gabe: Werde, was du bist. — Wenn wir so aus unserem Denken heraus diese Gestalt des Gottesknechtes auffassen, dann bahnen wir uns auch schon einen Weg, um sie für unsere Volksaufgaben zu verwenden.

Was wird in den Liedern vom Gottesknecht ausgesagt? Der Ton, auf den sie gestimmt sind, wird schon 49, 7 angeschlagen: der Knecht ist verschmäht und verachtet in der Welt; Gott aber wird ihn erhöhen, sodaß sich selbst Könige vor ihm neigen werden. — Die Erhöhung des unter seinen Feinden leidenden Volkes, das ist der Grundton der Lieder. Gerade dieser verachtete Knecht Gottes soll aber auch das Volk Israel wieder aufrichten und dazu soll er auch ein Licht für dieselben Völker werden, die ihn so verachtet und geplagt haben. Denn er hat von Gott eine Jüngerzunge bekommen, um die Ermatteten mit Rede zu weiden, 50, 4; diesen Auftrag führt er trotz alles Hohnes aus, weil er sein Antlitz wie einen Kiesel gemacht hat. Standhaft wird er nicht nur alle Leiden, sondern auch das Urteil aller Welt ertragen, was noch viel bitterer ist als sie selbst: daß er seine Leiden selber verschuldet habe. Dann aber wird es an den Tag kommen, daß er litt, was sie verschuldet haben, daß er für sie litt, um die Strafe von ihnen auf sich zu nehmen. Das war der Wille Gottes über ihm. Den hat er erfüllt und darum steigt er wieder auf aus dem Elend zum Licht. Gerechtfertigt steht er nun da vor der Welt, zugleich bringt er vielen das Heil, weil er selbst gelitten hat; er nimmt die Schuld von ihnen weg und gewinnt sie zu Anhängern. — So ist Gottes Plan mit ihm vollendet: Gott hat den Knecht geschlagen, um dadurch die anderen, sei es die Volksgenossen, sei es die Völker, von ihrer Schuld zu lösen und zum Heil zu bringen. Sein Leiden war also nicht Folge und Strafe eigener Sünde, sondern die fremder, aber nicht nur dies, sondern gemäß göttlicher Gnadenordnung zugleich ein Mittel, um ihm die Gehorsamsprobe aufzuerlegen, und ihn, wenn er sie bestanden, zum Führer der Vielen zu machen. —

Mag die messianische Auffassung immer wieder darüber staunen, mit welch wunderbarer Genauigkeit hier das zukünftige Geschick des großen Versöhners vorausgeschaut worden ist, die historische Betrachtung ist nicht minder von der Sicherheit ergriffen, mit der der Prophet hier, vielleicht nicht ohne eigenen schmerzlichen Erfahrungen Ausdruck zu geben, die große Regel formt, nach der die großen Erzieher der Menschheit leiden müssen. Das Typische ist es, was dieser Stelle ihre überragende Bedeutung und auch ihre Anwendung auf Jesus gibt. Wer führen soll, muß leiden; so heißt die eine, die niederdrückende Hälfte der Regel. Er wird immer mit den Vorurteilen und Gewohnheiten der Masse zusammenstoßen, er wird immer mit ihren bisherigen Führern in Wettbewerb treten. Immer muß er dabei das sauere Amt übernehmen, ihre altgewohnten Maßstäbe und Begriffe anzugreifen; darum versteht man den Führer nicht, weil er bei denselben Worten ganz anderes denkt, und weil er neue Worte bringt, für die keine Möglichkeit der Aufnahme in den kleinen Hirnen oder in den seit langem festgelegten Geistern ist. Kurz, die Geschichte aller Führer der Menschheit, auf jedem Gebiet, besonders dem sittlichen und religiösen Gebiet, die uns am meisten angehen, aber auch auf dem staatlichen, läßt sich in diese Regel fassen. Die Leiden, die man solchen Führern antut, sind nach den Zeiten verschieden: von jeher hat man sie gekreuzigt und verbrannt, und wenn das nicht mehr ging, dann hat man sie ausgelacht, als Streber gekennzeichnet oder ignoriert. Nie hat man ihnen den reinen Wunsch, die Dinge zu bessern, und die höhere Einsicht zuerkannt; auch an Er-

folgen hat man immer auszusetzen gehabt, wenngleich das die einzige Sprache ist, die man versteht. — Das hat immer auf alle Führer sehr niederdrückend gewirkt. Daher so viel Ernst und Bitterkeit auf manchem Antlitz von denen, die die Menschheit am meisten gefördert haben, besonders wenn anderen die Früchte ihrer Arbeit, Geld und Ehre, in den Schoß fielen. Daher aber auch bei edleren Geistern die Verinnerlichung und Reinigung von allen Schlacken, die Überwindung der Eitelkeit, der Rücksicht auf den eigenen Vorteil; daher das Heranwachsen zu immer strengerer Sachlichkeit in der Hingebung an die Aufgaben selbst, daher auch die beständige Selbstkritik, endlich aber auch der durch alle Mißerfolge siegreich hindurchschreitende Glaube an sich selbst, der jede oberflächliche Überzeugtheit von dem eigenen Können abgestreift hat. Jene Verkennung ist eine Feuerprobe: wer lärmt und sich beklagt, der hat in der Regel nicht die Dauer seiner Arbeit zu erhoffen, Leute wie Schopenhauer ausgenommen; wer aber ganz leise in der Stille weiter hofft und weiter schafft, wer unbeirrt durch der nächsten Freunde Verzweiflung seinen Weg geht, der kommt auf die Höhe. Auf den paßt dann auch die zweite Hälfte der großen Regel: er wird Samen sehen und viele zu Anhängern erhalten. Denn endlich bricht sich die Wahrheit durch und die Scham dämmert in einigen helleren und ernsteren Seelen auf; sie kann geradezu brennend werden, wenn sie sich in ihrer Unbedeutendheit vor dem verkannten Führer entdecken. Mag er selbst es noch erleben oder nicht, das tut gar nichts; es muß ihm selbst auch gleichgültig sein, und man darf ihn nicht allzuviel bedauern, wenn er es nicht erlebt, weil es sich ja nicht um ihn, sondern um die Sache handelt. Dann wird bei ihm, wenn er es erlebt, und bei den anderen das Verständnis dafür erwachen, daß es so hat kommen müssen. Er hat als Glied der Gemeinschaft teilnehmen müssen an den Folgen ihrer Schwachheit und Sünde, die als Verfolgung über ihn gekommen sind; dadurch reiner und stärker geworden, konnte er noch mehr leisten, als ohne dies; so hat er dieselbe Gemeinschaft, die ihn in sein Leiden um ihrer Torheit und Sünde willen hineinbrachte, in die Fülle seines Segens einführen können. Der entscheidende Gedanke ist beidemal der der Gemeinschaft oder der Solidarität: Er muß in die Leiden hinein um dieser Solidarität willen, sie darf aus dem gleichen Grunde an den Früchten seiner Arbeit teilnehmen. So geht alle Erziehung und alle Förderung der Gemeinschaften vor sich: ihre Schäden werden ausgeglichen und ihre Ziele werden angebahnt von Leuten, die unter ihren Schäden und ihrem Mangel an Idealen gelitten haben. Es ist derselbe Grund, der sie zum Arbeiten anstachelt und der ihnen Leiden bringt: Mängel und Sünden. Darum kann man sagen, daß sie die Sünden der Gemeinschaft tragen müssen, nicht an ihrer Stelle, sondern zu ihrem Besten, nicht als juristisch verpflichtete Abbüßer, sondern wegen ihrer Gemeinschaft mit der Gemeinschaft. Das Wort „Er trug unsere Sünden" ist natürlich eine Metapher, ein sehr knapper poetischer Ausdruck für einen umfassenden Zusammenhang. Es liegt dabei derselbe Gedanke an die Solidarität zugrunde, wie bei der Übertragung der Verdienste des Führers auf die anderen.

Das ist nun alles von dem Propheten auf sein Volk bezogen, auf das empirisch wirklich gegebene oder auf das ideale. Israel hat so gelitten unter den Völkern, Israel hat so der Völkerwelt neben vielem Üblen und Schlechten

das beste Erbe seine. Vergangenheit übermacht. Es bedeutet darum die nächste Anwendung jener Regel, wenn wir sie auf ein Volk, z. B. auf unser Volk anwenden. Die Zeit nach dem Frieden wird uns immer wieder diese Anwendung nahe bringen müssen. Oder sind wir nicht ein Volk, das von jeher unter den anderen Völkern gelitten hat, besonders im Dreißigjährigen Krieg, unter Napoleon, in diesem Krieg? Mußte nicht das Herzvolk Europas solches leiden? Dadurch ist es in die Tiefe und in sein Inneres hineingeführt worden, dadurch hat es manche Fehler ablegen müssen, so viele auch noch übrig geblieben sind. Ist es auch immer schwer, geschichtsphilosophische Zusammenhänge aufzustellen, das ist doch wohl kaum zu bezweifeln, daß unser Volk um den Preis des Dreißigjährigen Krieges seinen Paul Gerhardt und andere, besonders seine großen Pädagogen, bekommen hat.

Unter dieselbe Regel fällt Jesus. Nicht, daß er hier vorausgesehen wäre, aber vorausgesehen ist das Geschick, das Einer wie Jesus haben würde. Das ist viel mehr als die alte naive oder erkünstelte Messianität. Natürlich wird darum sich die Gemeinde nie dieses Stück am Charfreitag vorenthalten lassen, weil seine erste Abzweckung national-pädagogischer Art war. Nur muß man darum auf jede Erinnerung an die alte Auffassung von vorausgesagtem Geschick des Messias verzichten und die große Regel zum Verständnis bringen, nach der Jesus sterben mußte. Dann verschwindet aber auch jeder Rest von der alten juristischen Stellvertretungslehre, und die moderne pädagogische Auffassung tritt an ihre Stelle, die sich auf jene Beziehungen zwischen Führer und Gemeinschaft und besonders auf seine innere Stärkung durch die gehorsam ertragenen Leiden stützt. Wenn wir so alle religiösen Gedanken und Auffassungen aus dem alten juristisch-logischen Schema umdenken in das pädagogische, von Gott an bis zur Kirche, dann werden wir dem Geist der Zeiten gerecht. Jesus, der Erzieher, nicht der Sühner — darin liegt der Umschwung der Gedanken. Dabei muß dann natürlich mehr Gewicht auf sein erhöhtes Wirken gelegt werden, als meist nach der alten Theorie geschieht. Das besteht nicht bloß darin, daß er sein Verdienst vor Gott zur Geltung bringt, sondern darin, daß er durch seinen Geist in der von ihm gestifteten Gemeinschaft seine Gläubigen erzieht. Diese Auffassung entspricht genau der einen der beiden Grundauffassungen von Jesu Leidensbedeutung im N. T.; denn neben den vielen Stellen, die seinen Tod nach dem Vorbild des Opfergedankens auffassen, stehen andere, die zum Kern gerade jenes Wirken des zum Herzog der Seligkeit oder zum Menschheitserzieher erhobenen gehorsamen Dulders haben.

Außer diesem Gedanken kann auch noch die Torheit, aber auch die Besinnung der „Wir" beachtet werden, die ihre Meinung über den Knecht Gottes ändern; der Sieg des Stärkeren über die Starken auf dem Weg des Duldens, die sichere Anwartschaft derer, die die Anfechtung erduldet und durchgelitten haben, auf die Führerschaft, die nur solche haben können, die etwas durch Prüfung und Widerstand geworden sind — das sind noch ein paar von den vielen Gedanken, die diese Stelle, unerschöpflich wie alle klassischen Worte, dem Nachdenken herzugeben vermag. Natürlich paßt sie nicht auf alles Leiden, noch nicht einmal auf alles Berufsleiden; wer sich durch einen Zufall oder durch Unglück oder wer sich gar durch eigene Versäumnis, die über das Maß dessen

hinausgeht, was zum tragischen Geschick gehört, Verfolgung und Leiden zuzieht, der hat kein Recht auf den Trost dieses Wortes. Aber wo ein klarer und entschlossener Wille, der kühn neue und bessere Bahnen gehen muß, den Widerstand des Alten um so bitterer schmeckt, je höher das Gebiet ist, um dessen Förderung er sich müht, wo er in sich all diesen Jammer überwindet und sich im Feuer der Trübsal zu Stahl schmieden läßt, da entfalten sich aus der Tiefe des Geistes heraus schöpferische Kräfte und werden sich ihren Weg suchen, um gerade auch denen zum Segen zu werden, die sie durch ihren Widerstand haben hervorrufen helfen. Natürlich erlaubt es die hohe Weihe dieser Gedanken und der Anklang an das Mysterium des Charfreitags nicht, jene hehren Worte auf jede Art von zuerst vergeblichem und dann erfolgreichem Wirken zu beziehen. Das Vaterland, die ideal gerichteten Kreise in ihm, sind natürlich schon durch den geschichtlichen Sinn der Worte dazu berechtigt, sich ihrer zu bedienen, so peinlich schon dies manchen biblisch gerichteten Kreisen sein mag. Andere große ideale Bestrebungen, wie etwa unsere großen Vereine, können zur Not auch noch ihr Geschick in diese Worte kleiden lassen. Aber alle anderen Organisationen, wie etwa die zum Kampf gegen Unzucht und Trunksucht bestimmten, haben zwar alles zu erleiden, was der Prophet als die Regel für jeden, der dem Großen und Guten dienen will, aufgestellt hat, aber seinen Ausdruck darf dieses Geschick in jenen Worten höchstens so finden, daß leise auf diese allgemeine Regel und ihr größtes Exempel angespielt wird.

Alles andere Leiden, das nicht aus dem Widerstand gegen die Berufsarbeit stammt, muß sich anders trösten lassen. Zwar liegt auch für es die Wendung von dem kausalen Strafgedanken zum finalen Gedanken an Vertiefung und Bestärkung in allem Guten bereit; aber dafür sind andere Texte besser als dieses Prophetenwort, das für alle großen erziehlichen Mächte der Weltgeschichte vorbehalten bleiben muß.

Es bleibt uns die Aufgabe, einzelne Stellen herauszuheben, die zur Behandlung ohne ausgesprochene Rücksicht auf ihren geschichtlichen Gehalt geeignet sind.

49, 4 umfaßt die Stimme der Klage über erfolgloses Mühen und zugleich den Ausdruck der Gewißheit, daß doch das Recht und der Lohn für den Arbeiter bei Gott geborgen ist. Dieses Wort läßt sich etwa bei Festen oder Gedenkfeiern oder auch in Grabreden verwenden, wenn es sich um große Männer oder auch um Veranstaltungen handelt, die jenes Geschick des Gottesknechtes gehabt haben, zuerst unter der Erfolglosigkeit ihres Wirkens zusammenzubrechen und dann den schönen Lohn ihres zähen Durchhaltens davonzutragen. Dabei kann man auch weit über das religiöse und nationale Gebiet hinausgehen, etwa auf das der Entdeckungen oder Erfindungen, wenn es sich nur um irgendeinen idealen Zweck dabei handelt.

50, 4—7 paßt besonders auf einen Jünger, der mit seinem Ohr auf Gott lauschte und mit seinem Munde weiterzugeben hatte, was ihm Gott gesagt hat, um die Ermatteten mit Worten aufzurichten. Dieses Wort gehört also an den Anfang oder an das Ende eines Wirkens in Pfarramt oder Innerer Mission, auch schließlich in einem Hause oder in einem selbstgeschaffenen Wirkungs-

kreis, also zur Einführung in ein solches Amt oder an das Grab zum feiernden dankbaren Gedächtnis gesegneten Wirkens. Dabei wird in der Regel der Zug nicht zu fehlen brauchen, daß der Arbeiter im Dienste Gottes sein Antlitz gegen die Verleumdungen fest wie Kiesel zu machen hat, wobei ihn die unerschütterliche Gewißheit aufrecht halten muß, daß Gott mit ihm ist.

51, 1. Dieses Wort der Erinnerung an den Ursprung eignet sich ganz vorzüglich zu jeder Gedächtnisfeier, bei der es sich darum handelt, aus dem Bild der großen schöpferischen Persönlichkeiten und Zeiten neue Ideale und frische Kräfte für Arbeit und Kampf zu gewinnen. Ganz besonders eindrucksvoll läßt sich das am Reformationsfest durchführen, aber auch jedes andere regelmäßig wiederkehrende oder einmalige Gedächtnisfest kirchengeschichtlicher, vaterländischer oder auch humanitärer und kultureller Art findet hier einen bildhaften Text, der der Aufgabe, für Gegenwart und Zukunft Kräfte aus der klassischen Vergangenheit zu ziehen, einzigartig entgegenkommt.

54, 10 ist ein Juwel in eigenartiger Fassung: unerschöpflich in seiner Anwendung auf Volk, Christenheit und den Einzelnen ist dieses Wort freudigster Gewißheit, von der Gnade Gottes, von seiner Gnade getragen zu sein. Braucht der Mensch, wenn er nicht seinen Halt verlieren soll, eine Stätte, wo er freundliche und starke Gedanken über sich und seinem Leben walten weiß, dann läßt ihn manche Enttäuschung über die Wolken hinausgreifen, wo ein ganz fester Wille wohnt, der uns unabänderlich trägt, ohne daß sich seine Güte wie Menschenfreundschaft langsam abschwächt. Auch wenn man sich seine Freudigkeit immer wieder mit einem seelischen Ruck durch Besinnung auf jenen festen und treuen Gotteswillen erkämpfen muß, sie ist doch da und dient als Grundlage für den Aufbau oder den Wiederaufbau eines zermürbten oder zerbrochenen Lebens, dem es auch an Güte nicht fehlt; denn Güte muß auf Freudigkeit ruhen, wie Freudigkeit immer zu einer wenn auch zurückhaltenden Güte führt. Der Gebrauch dieses Wortes am Altar als eines Gnadenspruches oder Grabtextes in ganz besonders schweren Fällen, wenn es sich um religiös nicht unempfängliche Gemüter handelt, als fest einzuprägenden Bibelspruchs, der aller Verzweiflung im späteren Leben zu wehren imstande ist — der Gebrauch für all diese Fälle hat sich zu sehr eingelebt, als daß noch etwas darüber gesagt werden müßte. Hier erglänzt die ganze Herrlichkeit eines Vertrauens, das es rein auf das Unsichtbare hin trotz alles entgegengesetzten Scheines mit Gott wagt und das zugleich auf alle Beweise für sein Recht in der sichtbaren Welt verzichtet, wenn ihm nur die enge Gemeinschaft mit dem unsichtbaren Gotte bleibt.

Schlußermahnung Kap. 55.

In diesem wunderbaren Kapitel, das alle vorhergehenden Hoffnungen und Verheißungen durch den Hinblick auf Gottes Kraft und Treue stützen und durch Mahnungen zur Treue gegen ihn zur Verwirklichung bringen will, finden sich einige Worte, die hoch über allen zeitgeschichtlichen Zusammenhang hinausragen. An ihnen haben sich unzählige Gemüter ihren Trost und ihre Kraft geholt, besonders da ihre schöne und behaltbare Form die beständige Besinnung auf sie leicht macht.

V. 1—2. Mag uns auch die Metapher des Essens in Verbindung mit seelischem Leben weniger zusagen als die des Trinkens oder des Einatmens, so darf man doch dieses Wort ganz verwenden, um Trost- und Kraftbedürftigen aller Art, in Vorbereitungs- oder Krankenhausansprachen oder am Grabe den Weg zu neuer Kraft zu zeigen. Manchmal wissen die Menschen nicht ein noch aus; sie verlieren das Zutrauen zu sich selbst, zum Leben, zur ganzen Welt. Das ist der seelische Hunger und Durst, den der Prophet voraussetzt, wenn er seinen Halt, wenn er Gott anbietet. Möglichst ohne Bilderrede, die für gewöhnliche Leute verwirrend wirkt, gilt es, in solche Gemüter hinein zu sagen, daß man einfach an Gott denken soll. Ohne jede rationale Begründung kann dann etwas von Vertrauen die Seele anwehen, sodaß sie einmal wieder ein paar Schritte weiter zu gehen vermag. Im Gegensatz zu der Stärkung, die man im Gedanken an Gott gewinnt, steht die Leere, die der Genuß des „Nichtbrotes" zurückläßt; daß darunter ästhetische und andere Ablenkungen, hohles Geschwätz, oberflächliche Philosophie und Religion zu verstehen sind, kann kräftig hervorgehoben werden.

V. 6—9. Die einmalige oder immer wiederkehrende Hinwendung der Gedanken zu Gott, das Suchen Gottes nicht im Sinn der modernen Gottsucher, sondern im Sinn der entschlossenen Willenshingebung an den festesten Halt und an den Richtpunkt für alles Leben im Guten, findet an diesem Worte seinen textlichen Untergrund. Diesem Suchen, das Gott entgegeneilt, kommt Gott auch selber entgegen, eine Beobachtung, die man immer wieder machen wird (Jakobus 4, 8). Gott deckt dann alles, was vergangen ist, zu; es ist, als wäre es zum ersten Mal, daß man mit ihm zusammentrifft. Wie sehr dies über alle menschliche Erwartung hinausgeht, sagt V. 8—9. Diese einzigartigen Worte gelten aber auch ohne diese Beschränkung auf die Begegnung mit Gott; sie drücken für alle Gelegenheiten und Geschicke die Gewißheit aus, daß wir Menschen nur ganz kurz in die Zukunft sehen und nur mit unserem Maß die Gegenwart messen können. Es kommt aber immer nicht nur anders, als wir denken, sondern auch viel besser, als wir fürchten. Nur dürfen wir niemals erwarten, daß gerade das Gute kommt, auf das wir hoffen, und daß das Böse ausbleibt, das wir fürchten; wir müssen vielmehr uns immer wieder der Überzeugung eröffnen, daß es kommt, wie Gott will und daß ein guter Sinn darin steckt, der auf unser Bestes gerichtet ist. Das ist schwerer, als unsere noch so logische und gläubige Rhetorik zugeben will. Darum müssen wir dieses starke Wort mit aller Kraft eigener erprobter Überzeugung immer wieder anbieten und für es einfachen Gehorsam und blindes Vertrauen fordern; das ist es, was so manche in sich unruhige Seele begehrt: von einem starken Willen zum Vertrauen aufgefordert zu werden, ohne daß schon die Einsicht das Warum und Wozu erhellen kann. Das Vertrauen wird um so schwerer, je fester der Wille an seinen Wünschen hält und sich dagegen wehrt, Gottes Maßstäbe und Gedanken anzunehmen.

V. 10—11. Gottes Wort, nicht dasselbe wie jedes Bibelwort oder gar jede Predigt, ist voll von Leben schaffender Kraft wie der Regen, der alles sprossen läßt. Zu Gottes Wort aber gehört alles, was den Ausgleich gegenüber allen menschlichen Mängeln bildet, und was unsere Kraft uns schön er-

neut. Wenn solches Evangelium, also das Wort von der Kraft Gottes, ohne Belastung mit Lieblingsmeinungen einfach und kräftig bezeugt wird, dann gibt es immer Menschen, bei denen es einen Widerhall findet. Denn wir brauchen alle, wenn wir wirklich leben und nicht bloß vorhanden sein wollen, immer neue Anregung und Unterstützung, die uns zu teil wird, wenn wir uns an die großen, starken und ewigen Worte Gottes halten, die das Leben der Menschen in die Reihe bringen wollen.

Schluß.

Warum nennt man Deuterojesaia den Evangelisten des Alten Bundes? Zwar ist er Patriot, und in einem so ausgeprägten Sinn Patriot, wie es sich kaum mit Jesus und Paulus verträgt: die Macht und die Größe seines Volkes, und diese in einem recht äußerlichen Sinn, beherrschen alle seine Gedanken; um so mehr glüht er für sie, je geringer diese Stellung seines Volkes in seiner Gegenwart ist. Sein höchstes Gut also, nach dem man immer jeden Menschen und besonders auch jeden Frommen beurteilen muß, ist ganz und gar irdisch, weltlich, nämlich sein Volk. Aber der Geist, in dem er die Größe seines Volkes erhofft, ist von besonderer Art. Der Prophet ist durchaus Universalist: er rechnet mit der ganzen Völkerwelt, wie sie sich damals dem weiter schauenden Blick auftun mußte: die Welt für sein Volk und sein Volk für die Welt. Hat jene seinem Volke zu erstatten, was sie ihm schuldig ist, Ausgewanderte und Vertriebene, Ruhm und Schätze, so dieses, was ihm als göttliche Mitgift geworden ist, Recht und Lehre. Dazu ist der Prophet ganz und gar Idealist: von seinen Hoffnungen und Wünschen aus schaut er die Welt an: so muß es werden, also wird es so sein. Natur und Geschichte, Könige und Völker haben nichts anderes zu tun, als seine Hoffnungen zu erfüllen; es kann ja gar nicht anders sein, als wie er sich die Dinge denkt; um Tatsachen kümmert er sich nicht. Anders ausgedrückt ist er Optimist: alles liegt in dem goldenen Schein der sicheren Hoffnung vor ihm: so kommt es, und zwar ganz bestimmt; dem reinen Sanguiniker ist alles voll von Lust und Seligkeit. Da er Gott kennt, ist dieser Optimist ein Gläubiger, an dem man sehen kann, was Glauben und Vertrauen ist: Gott, der Herr der Natur, ist auch Herr der Geschichte; darum wird er die Güter, die der Prophet für sein Volk erwartet, in seine Hand nehmen, die ebenso mächtig ist wie sein Sinn treu, und alles über die Maßen herrlich herausführen. Endlich ist er auch eben darum Enthusiast: bald und sicher erwartet er die Erfüllung all seiner Hoffnungen; Hemmungen gibt es nicht, denn die ganze Welt muß sich einfach dem Willen Gottes und dem Wunsche seines Propheten bereitstellen. Er sieht mit dem Blick des Schwärmers die Verwirklichung aller Hoffnungen ganz nahe und ganz glänzend vor sich.

Man wird sehr oft an Fichte erinnert und zwar an seine Reden an die deutsche Nation. Dasselbe nationale Pathos, dieselbe Verbindung der nationalen Hoffnung mit dem Bestand der Menschheit, dieselbe idealistische und optimistische Zuversicht, die sich um Tatsachen gar nicht kümmert, wenn es sich dar-

um handelt, ein Ideal zu beweisen und zu empfehlen. Derselbe Schwung der Begeisterung, die mit hohen, nicht selten einfach klassischen Worten auszusprechen weiß, was in einer trüben Zeit an Hoffnungen und Erwartungen durch die Seele der Besten eines Volkes geht. — Darum teilt der Prophet die wechselnde Schätzung, die der philosophische Patriot erfährt: die einen reißt er mit, die anderen stößt er ab, das eine, weil er mit dem Schwung der Gefühle und der Worte alle wahlverwandten Seelen entflammt, das andere, weil er durch seinen Mangel an Tatsachensinn die realistisch nüchternen Geister argwöhnisch macht.

So gewinnen wir eine Vorstellung von der Möglichkeit, wie wir diese Stücke verwenden können. Eine Gefahr für jeden, der sich gern schwärmerischen Gefühlen und hohen Worten hingiebt, sind sie ein glückliches Gegengewicht gegen alle trockenen und niederziehenden Bedenklichkeiten. Darum gehört Deuterojesaia, der ein Mann der Gefühle und der Worte, aber nicht der Taten ist, mit seinem Pathos in die Feier von Festen, nicht auf das Feld der Tat, wie ja immer unbedingter Optimismus oder Pessimismus die Tatkraft lähmt. Feste mit seinem hochtönenden Wort zu schmücken, dazu ist er der Mann. An Worten, die leuchten und klingen und darum jedem Feste Glanz und Klang geben, ist er so reich wie wenig andere. Die Zuversicht und Begeisterung zu stärken mit seinen Worten, auf dem Gebiet vaterländischer oder religiöser Hoffnungen und Aufgaben, dazu ist er der Mann. Zwar hat er niemals wie Fichte ins Auge gefaßt, wie jenes Ideal etwa auf dem Wege der Erziehung erreicht werden könnte; denn alles und alles erwartet er von Gott. Aber er gibt jeder Erziehung etwas, was auch wirksam bleibt, wenn der Rausch der Feste verflogen ist: Begeisterung und Freudigkeit. Zwar verträgt die Alltagsarbeit nicht beständige Begeisterung; aber die Feste sind dafür da, um sie mit ihren Feiern gleichsam auf Vorrat, trotz des Wortes von der Heringsware, im Innern des Menschen zu bergen. Auf viele Jahre brauchts ja nicht zu reichen, sondern nur von einem Fest zum anderen. Wir wissen nicht, wie auch der edle Mann der Tat, dem sie seine Feier ist, die Feier des Festes mitunter nötig hat. Mit dieser seiner Begeisterung und Zuversicht wagt er es, aller Erziehungsarbeit einen ganz anderen Boden zu bereiten als seine Vorgänger. Strafen diese, so tröstet er; schrecken diese, so erweckt er Hoffnung und Vertrauen; schlagen diese nieder, so richtet er auf. Freilich hatten jene Hochmütige zu beugen und dieser Gebeugte zu erheben; aber es ist doch im Grunde ein ganz anderer Weg: Deuterojesaia will Einfluß durch Vertrauen und Güte, wie sie dem sanguinischen Optimisten so nahe liegen. So erzieht Gott, wenigstens alles, was gedrückt und gebrochen ist, daß er durch sein Zutrauen Selbstvertrauen erweckt und durch Selbstvertrauen die Kraft stärkt. Darum gehört Deuterojesaia zu den erquickenden und aufbauenden Geistern des Alten Testaments; wie er damals durch seinen Enthusiasmus sein Volk hat aufbauen helfen, so kann sich immer noch ein Volk an ihm erbauen, so kann sich immer noch, wenn man seine Worte ins rein religiöse Gebiet überträgt, jeder Fromme an ihm sein bißchen Mut und Zuversicht stärken, wenn sie ihm, was so oft vorkommt, ausgegangen sind. Solche Stärkung ist möglich, auch wenn gar keine Gründe für den Augenblick vorliegen, rein aus der Stimmung und Grundüberzeugung

des Stärkenden heraus; diese vermag allerlei Gedanken- und Gefühlsverknüpfungen einzuleiten, die ganz unvollständig sein können und doch auf einmal die Seele, die eben noch voll Dunkels war, mit hellem Sonnenschein erfüllen.

So gehört Deuterojesaia ganz und gar auf die Seite der aufbauenden, nicht der kritischen Propheten. Unter diesen ist er der größte, wenn man den Schwung der Begeisterung zum Maßstab der Größe für solche Geister macht. So tritt er neben den Hesekiel, der darum reicher ist als er, weil er neben jenem Enthusiasmus nicht nur eine kritische Seite, sondern auch den Sinn für die Organisation hat, der Deuterojesaia ganz und gar abgeht. Dafür ist dieser aber die stärkere Natur, die gerade um ihrer Einseitigkeit und ihrer Begeisterung willen ganz anders gewirkt hat und noch weiter wirkt als der priesterliche Prophet des Exils.

Wir fügen noch ein paar Bemerkungen über die Art bei, wie Deuterojesaia in der Predigt und im Unterricht behandelt wird.

In den Eisenacher Perikopen ist er mit vier Stellen vertreten. In der öfter genannten Sammlung von Stage findet sich zunächst eine Predigt über den Adventstext 40, 1—8 mit dem Thema: Adventsaufgaben; sie bestehen im Trösten in Angst, abergläubischer Furcht und ähnlichem Seelendruck durch Hinweis auf die alle irdischen Güter übertreffende Herrlichkeit der uns aufbehaltenen himmlischen Wohnungen; ferner in der Bereitung des Weges für den Heiland durch Entfernung alles Selbstruhms und alles Anstößigen, zumal im engen Kreis der Familie. — Eine Passionspredigt über 52, 7—10 behandelt im engen Anschluß an den Passionsgedanken die Friedensbotschaft aus Jerusalem, sowohl die zur Zeit des Propheten, als auch die von Jesus und seinen Boten, wie sie auch uns den äußeren und inneren Frieden übermitteln will. Eine Pfingstpredigt über 44, 1—6 handelt von dem heiligen Geist als dem rechten Zeitgeist, weil er Frieden statt des Unfriedens, Würde statt der Ehre, Mut im Gegensatz zum Verzagen bietet. Über 55, 6—11 handelt die Rogatepredigt: Ruft den Herrn an, indem ihr euch durch seine gnadenreiche Nähe locken, durch seine Vorsehung leiten und durch sein fruchtbringendes Wort segnen laßt. Am Totenfest dient die Stelle 40, 6—8, die hier mit Recht von den vorhergehenden Versen getrennt wird, als Text: die Verse enthalten eine ernste Predigt der Vergänglichkeit, die uns beugt und erhebt, und weisen auf Jesus hin, in dem das Leben ist. — Wie man sieht, behandeln alle diese Predigten zumeist in alten Formen die herkömmlichen religiösen und ethischen Gedanken; die Beziehung auf die Hoffnungen des Volkes und die Aufgaben an ihm, wie sie sich uns als die Hauptsache an dem Propheten ergeben haben, liegt den Predigten, wie freilich auch den ausgewählten Texten, fern.

Die besten Vorbereitungswerke für den Unterricht beschränken sich darauf, die Gestalt und den Gedankengehalt des Propheten deutlich zu machen. So behandelt Rothstein seine Zeitverhältnisse und ihren Eindruck auf die Verbannten, dann seine Hauptgedanken, nämlich die frohe Botschaft von der Erlösung und die Aufgabe des erlösten Israel, des Knechtes Gottes. Thrändorf bespricht, in seiner einteilenden und zusammenfassenden Methode, den Trost für das Volk, den Retter Cyrus, den leidenden und erhöhten Knecht Gottes und den Missionar der Welt. Er unterläßt es nicht, mit einzelnen Bemerkungen

die Anwendung auf unser Volk zu machen. Staude behandelt die Lage und Klage der Juden in Babylon mit Heranziehung von Psalm 137, die frohe Botschaft von der Errettung, die Predigt von der Majestät Gottes, die Errettung durch Cyrus, endlich den Knecht Gottes; er geht noch weiter als Thrändorf in der eindringenden Erläuterung und Würdigung, sowie in der Unterscheidung zwischen Christlichem und Unterchristlichem in seinen Liedern. Aber alle bleiben noch zu stark im Geschichtlichen hängen und versäumen es, das Allgemeine zur religiösen Bildung der Schüler herauszuholen, wie das in unserer Behandlung angestrebt worden ist. — Sicher sollte man aber auf die ganz andere Art dieses und der folgenden Propheten aufmerksam machen, die sie von den früheren unterscheidet: haben diese gehandelt, so bleiben jene bei der Betrachtung; haben diese Geschichte gemacht, so treiben jene Geschichtsphilosophie, indem sie eine bestimmte Geschichtsauffassung dem Inhalt der Religion einverleiben; haben diese gemahnt und gestraft, so wollen jene vor allem trösten und aufrichten.

Haggai.

Der entscheidende Gesichtspunkt für die geschichtliche Würdigung und die praktische Verwertung des Haggai ist der, daß er der Nächste nach dem großen Propheten des Exiles ist. Das bedeutet zunächst einmal, daß es Hoffnungen und Wünsche gibt, die sich erfüllen, Weisagungen, die sich verwirklichen. Freilich sieht die Erfüllung anders aus als die Hoffnung, und die Verwirklichung bleibt hinter der Weisagung zurück. Davon sich und anderen einen starken Eindruck zu verschaffen, bleibt immer eine wichtige Aufgabe in dieser Welt der Erbärmlichkeit, um vor dem Überschwang der Hoffnungen und vor dem Schmerz der Enttäuschungen zu bewahren. Daneben aber gibt es noch einen sehr praktischen Gesichtspunkt: es gilt, nicht unerreichten Idealen nachzutrauern, sondern zu schaffen und zwar, wenn es sich um Kirche und Volk handelt, zu organisieren. Endlich sieht man an Haggai, wie die Hoffnung der Menschen, wenn sie auch einmal enttäuscht ist, immer wieder weiter flattert; denn er ist durch und durch messianisch.

Kap. 1.

Zwei Eindrücke hauptsächlich werden in dem Leser erweckt. Der erste ist der von der Minderwertigkeit der Bevölkerung, wie sie wenigstens dem Propheten erscheint. Mit glühender Hoffnung hatte Deuterojesaia auf den Knecht Gottes geschaut, und die besten unter den Juden hatten sich gesehnt nach Zion; und als sie da sind, bauen sie sich Häuser voll von Luxus und lassen den ersehnten Tempel in Trümmern liegen. Man wird an die Jahre nach dem Krieg von 1870 erinnert: das große Ziel des Jahrhunderts, das Deutsche Reich, ist erreicht; aber da versagt die Bevölkerung. Man gibt sich dem Materialismus in jeder Form hin, treibt Luxus und Künste, vergißt aber Kirchen zu bauen. Besonders stark war bekanntlich diese Kirchennot in den großen Städten, namentlich in Berlin. Wenn der große Krieg für uns sehr günstig ausgehen sollte, werden wir alle darauf gerüstet sein, aus jener Erfahrung heraus dem Kultus des Luxus entgegenzutreten und an die Bedeutung der Kirche zu erinnern. Zwar können wir nicht die Beweisgründe des Propheten anwenden; denn es ist für uns eine ganz unmögliche Verknüpfung, Naturereignisse wie etwa eine Dürre mit einer solchen Versäumnis zu verbinden, wie er sie tadeln muß. Aber wenn wir zwischen die beiden Dinge, den Tempel und die Not, die Gesinnung einschieben, die die Kirche erwecken soll und von der die Arbeit eines Landes lebt, dann gewinnt die Stelle einen sehr brauchbaren Sinn für uns: fehlt es an Gottesglauben, an Sparsamkeit, an Dankbarkeit, dann gereichen die Gaben der Natur nicht zum Segen, sondern zum Fluch; und fehlt es an Ge-

wissenhaftigkeit, Fleiß und Tüchtigkeit, dann arbeitet man in einen „durchlöcherten Beutel" hinein. — Die Kirche als Pflegerin des geistigen Lebens und dieses als tiefster Bestimmungsgrund für alles wirtschaftliche Leben, das alle jene genannten Tugenden und dazu noch Unterordnung in der Gemeinschaft verlangt — das gibt einen Gedanken, dessen Behandlung in einer Gegend sich lohnt, die aus einer landwirtschaftlichen und kirchlichen eine industrielle und kirchenfeindliche werden will. Das werden freilich die meisten Leute nicht begreifen, daß die Mächte über das wirtschaftliche Gedeihen eines Volkes im tiefsten Grunde entscheiden, die die Gesinnung bilden helfen.

Daneben kann man die Stelle verwenden, wo im einzelnen Fall eine Gemeinde nicht recht an den Neubau oder den Umbau einer Kirche heran gehen will. Verständige werden es freilich wenigstens fühlen, wie wichtig und entscheidend eine solche Stätte der Anbetung und Gesinnungspflege ist. Wir stehen hierin ganz zu Haggai und gegen Amos und Jeremia: wir sind ganz und gar Kirchenleute, wir wissen, daß das Haus Kirche und die Anstalt Kirche gar nicht zu entbehren sind. Die Frömmigkeit bedarf stets eines solchen Sammelpunktes und Stützpunktes, wie es jenes ist, und einer pflegenden Gemeinschaft und Veranstaltung, wie es diese sein soll, um nicht zu zerflattern und zu verwildern. Die Kritik jener Propheten wird niemals fehlen dürfen, aber Haggai's Geist behält doch das letzte Wort. Ist Kirche auch niemals Hauptsache und Zweck, so ist sie doch das Mittel; ist sie auch nie der geistigen Gemeinschaft der Gläubigen mit Gott und der Gläubigen unter einander gleichzusetzen, so ist sie doch, wenn auch nicht der Leib zu dieser unsichtbaren Seele, aber das Gefäß, in dem sich jene hält, und das Werkzeug, das diese bildet und erhält. Ist sie auch ein notwendiges Übel, so ist sie doch mehr notwendig als Übel. Deuterojesaia kann begeistern und Ziele zeigen; aber er bleibt ein einsamer Träumer, wenn nicht Haggai mit nüchtern praktischer Organisation zu verwirklichen hilft, was jener ersonnen hat.

Kap. 2.

Nicht bloß die Menschen bleiben hinter den Erwartungen zurück, sondern auch die Verhältnisse. So wie hier die Wirklichkeit kümmerlich anmutet im Vergleich zur einstigen Erwartung, so ist es immer: wir haben in unserer Seele eine Kraft, die uns alles im schönsten Lichte zeigt; aber wenn es kommt, dann ist es nüchtern und grau. Es sind das die geringen Tage, wie sie immer nach Reformationen, großen Siegen und Reichsgründungen eintreten: wir bleiben in der Welt der Erbärmlichkeit. Haggai sagt, wie man solcher Enttäuschung Herr werden soll: stark sein, arbeiten und sich nicht fürchten. Das wird auch für uns gelten, wenn nach dem Krieg im neu erstandenen deutschen Vaterland die alte Jämmerlichkeit wieder zum Vorschein kommt, die der Kriegssturm scheinbar weggefegt hat. Stark sein, also die Wirklichkeit ertragen, wie sie ist, und sich nicht aus der Fassung bringen lassen; arbeiten, nicht mehr bloß hoffen und wünschen, sondern arbeiten an der Ausgestaltung der Ordnungen und an den Menschen, die gerade dann, wie immer nach großen Erhebungen, dem allgemein menschlichen Gesetz des Rückschlages in die gewöhnliche Gesinnung ihren Zoll entrichten müssen; und sich nicht fürchten, also nicht jammern und schwarz-

sehen, wie man vorher alles rosig angeschaut hatte. Denn V. 5 Gottes Geist bleibt in der Mitte.

V. 6–9. So schön die Stelle sinnbildlich ausgedeutet werden kann im Sinn der Mission, so wenig ist damit ein empfindlicheres Gewissen einverstanden; denn Haggai denkt doch bloß an das, was von den Völkern nach Jerusalem her kommen soll, und nicht das, was von da aus zu ihnen hingehen soll. Die Schätze, die er erwartet, sind so materieller Art, daß an eine Vergeistigung nicht gut zu denken ist. (Zur Würdigung der Stelle vergleiche das zu Jesaia 60 und 61 Gesagte.)

V. 10—20. Der Hauptgedanke dieses Abschnittes fällt unter das, was zu Kap. 1 gesagt war; einen Einfluß auf das Wetter dürfen wir uns und andern nicht von einem Kirchenhaus oder von der Kirchenanstalt versprechen. Es hängt von den Verhältnissen ab, ob man gegen solche immer noch herrschenden Erwartungen streiten oder ob man sie ganz einfach durch richtige höhere Erwartungen überwinden und damit aus den Angeln heben soll. In V. 13 steckt ein feiner Gedanke, wenn uns seine Form nicht so unangenehm wäre: ein unreiner Mensch macht alles gemein, womit er in Berührung kommt; dagegen machen nach V. 12 heilige Dinge so leicht nicht andre Dinge heilig. V. 20—23 schwingt sich die enttäuschte Hoffnung wieder einer ganz nahen Zukunft zu, die sicher mit großen Umwälzungen in der Welt das große erhoffte Glück bringen wird.

Maleachi.

Wir suchen die Frage zu beantworten: Wie wirkt dieser Prophet in denselben kümmerlichen Verhältnissen, die uns Haggai gezeigt hat?

Kap. 1.

V. 2—5. Der Prophet stärkt die Gewißheit, daß Gott mit seinem Volke sei, auch wenn er es straft; die Gewißheit der Liebe Gottes muß die tragende Grundlage für alles Wirken an Einzelnen und an dem Ganzen bleiben, freilich in der Art, wie sie hier mit scharfem Ernste zusammen ist. Lauter optimistische Gewißheit ohne solchen Ernst macht verwöhnt, lauter Ernst ohne jene Gewißheit macht verzweifelt.

V. 6—14. Diese überaus scharfe Strafrede gegen die Priester setzt voraus, daß ihr Werk herzlich nötig, aber ihre Art, es auszuüben, recht pflichtwidrig ist. Die ganze Rede atmet also zwar Kirchengeist, aber keinen Pfaffengeist. Kirche und Priester sind nötig, aber gewissenhafte und sorgsame Priester. Deren Verrichtungen sind hier so abweichend von unsern Aufgaben geschildert, daß sich eine Verwendung im Einzelnen erübrigt.

Kap. 2.

Brauchbar, ja wunderschön ist das „Bild eines Priesters nach Gottes Herzen“: V. 5—7 die tiefste Grundlage seines Wesens ist Leben und Friede, Ehrfurcht und Demut vor Gott; ganz und gar wahr und aufrichtig ist sein Verhalten, was immer bei einem Priester bemerkt werden muß; Friede und Redlichkeit ist sein Wandel; Erkenntnis und Weisung zu geben ist sein Beruf; dazu, was das Größte ist, soll er die Menschen vor Schuld bewahren. — Diese Worte, die den edelsten Prophetengeist atmen, geben einen herrlichen Text für alle Gelegenheiten, die sich im Leben der Mitglieder des besondern und des allgemeinen Priestertums finden; also für die Einführung und das Begräbnis von Pfarrern und Gemeindeältesten oder andern ehrwürdigen und einflußreichen Christen; für Ordination und Jubiläum, für Pfarrkonferenzen und Versammlungen von Arbeitern an allen Arten von christlichen Werken.

V. 10—16 spricht der Prophet ein scharfes Wort über Mischehen und leichtfertige Trennung von Ehen. Für eine praktische und nüchterne Predigt über die Ehe bietet er damit einen guten Text, zumal wenn Mischehen und Ehescheidungen überhand nehmen. Unter Mischehen dürfen wir dabei nicht bloß die von Angehörigen verschiedener Bekenntnisse, sondern ganz im Sinn des Textes auch solche von Angehörigen verschiedener Völker verstehen, wofür uns der Krieg die Augen geöffnet hat. Die Ehescheidungen aber sind eine Folge von

der ungenügenden Prüfung derer, die sich ewig binden wollen, und ein Zeichen, daß die Ehen nicht alle im Himmel, also nach dem Willen Gottes, geschlossen werden.

Kap. 3.

Zu den bisher von dem Propheten genannten Verfallserscheinungen, Gleichgültigkeit gegen den Gottesdienst, gegen die Ehe und gegen den Stamm, tritt als schlimmste die Skepsis, die sich auf das alte Bedenken stützt, das immer, auch noch heute weit und breit, durch den Blick auf das Glück der Gottlosen und das Unglück der Frommen erweckt wird. Keine neue Lösung bringt der Prophet, sondern die alte: er vertröstet auf die Zukunft, wo der Tag Jahves alles ausgleichen werde. Es ist aber Zeit, daß neue Gedanken, neue Maßstäbe und ganz neue Werte aufkommen, um die Blicke der Menschen auf sich zu ziehen und alte Rätsel zu lösen; dazu gehört der Verzicht auf die sog. sittliche Weltordnung im gewöhnlichen Sinn des Wortes, gemäß der jeder postuliert, daß die Dinge geradeso sein und ablaufen sollen, wie er, der Gerechte, es erwartet; statt dessen sollte man lieber die Dinge selbst werden und verlaufen lassen, wie sie wollen oder müssen, und hinter den mächtigen Begebenheiten des Lebens und der Welt Gottes Größe und Gewalt, demütig und für alles dankbar, verehren. Das ist der Tag Gottes, die Zeit, da sich diese Offenbarung vollzogen hat, und der Tag ist mit Christus angebrochen.

Kap. 4, auch als 3, 18—24 bezeichnet, ist eine Adventsperikope; der ernste Hintergrund des Gerichtes und die vorausgesagte Gestalt des Vorläufers läßt sie dazu geeignet erscheinen. In der Sammlung von Stage steht eine recht geschickte Predigt über diese Stelle; das Thema „Unsere Rüstung auf den Tag des Gerichtes" wird behandelt, indem aufgezählt wird, was wir brauchen: Einen Moses, der uns das Gesetz predigt,einen Elias, der uns zur Buße ruft; einen Christus, der uns das Heil bringt; — dieser wird unter der Sonne der Gerechtigkeit verstanden.

Sacharja.

Kap. 1—6.

Auch dieser Prophet ist voll von Worten der Hoffnung und des Enthusiasmus; er schaut die Erhöhung und zukünftige Herrlichkeit seines Volkes in seinen Nachtgesichten voraus. Die Bedingung für den Eintritt dieser Hoffnung ist die Bekehrung, auf die er in V. 1—6 des ersten Kapitels hinweist: wie sich ihre Väter unter dem Einfluß der damaligen Propheten bekehrt haben, so sollen sie sich, unter dem Eindruck von deren immer noch geltendem Gotteswort, von ihrem bösen Wandel bekehren. Welcher Art die darauf folgende messianische Herrlichkeit sein werde, schildert der Prophet in seinen Nachtgesichten. Diese ergeben ein Idealbild von dem Glückszustand eines Volkes, wie es uns immer noch von Wert sein kann. Das Land wird befreit von den Feinden und wieder bebaut werden; weit werden sich die Städte dehnen vor Wohlstand; denn das Erbarmen Gottes kehrt zu dem Land zurück, nachdem es für eine kleine Zeit dem Zorne gewichen war. Ist auch noch jetzt alles in tiefster Ruhe, so tritt doch diese Umwandlung bald ein. Das ist der Sinn der ersten Vision 1, 7—17. Die zweite 2, 1—4 zeigt die vier Schmiede, die die vier feindlichen Hörner vernichten werden. Der Jüngling mit der Meßschnur, den die dritte Vision zeigt, will das Land messen, aber es wird so weit und breit daliegen, daß es gar nicht zu messen ist. Nach der vierten 3, 1—10 wird der Hohepriester so von seinen Sünden gereinigt, wie er von seinen schmutzigen Gewändern befreit und mit reinen angetan wird. Das soll ein Vorzeichen sein, daß bald der Knecht Gottes Serubbabel erweckt werden wird, der den Tempel wieder aufbaut; darauf wird dann das Reich des Glückes und der Herrlichkeit beginnen, in dem sich die Söhne des Volkes gegenseitig unter ihren Weinstock und Feigenbaum einladen werden.

Der Hauptgedanke der fünften Vision, die das Bild von dem goldenen Leuchter zwischen den beiden Ölbäumen enthält, 4, 1—6a, 10b—14, ist die gemeinsame Herrschaft der beiden gesalbten Gestalten, des Hohenpriesters Josua und des künftigen messianischen Königs Serubbabel. Die beiden folgenden Gesichte haben einen ethischen Gedanken gemeinsam: die sechste Vision 5, 1—4 meint mit der fliegenden Buchrolle den Fluch über alle Meineidigen und Diebe, die sich im Lande aufhalten; die siebente mit dem Weib, das in das Epha gesteckt und von zwei Weibern nach Babylon gebracht wird, die Bosheit, die aus dem Lande geschafft werden soll. Endlich zeigt die achte die Ausfahrt der Kriegswagen zum Weltgericht 6,1—8.

Wir können dem Inhalt dieser nationalen Hoffnungen im allgemeinen zustimmen: Freiheit, Reinigung der Führer und des Volkes, die Vertreter der

weltlichen und der kirchlichen Macht als die beiden Gesalbten Gottes — diese Züge des Hoffnungsbildes können wir zu Zielen unsres Hoffens und Strebens machen. Die Form dieser Hoffnungsbilder ist uns freilich zu orientalisch, also zu fremdartig, zu bunt und zu schwer. Kaum ein einziger Einzelzug läßt sich verwerten, man müßte es denn mit G. Mayer wagen, etwa die Einschließung des Weibes der Bosheit auf die Lokalisierung der Prostitution zu beziehen.

6, 9—15 ist nur geschichtlich bedeutsam, ohne jeden messianischen Wert; der wichtigste Zug in diesem Hoffnungsbild ist der Ausdruck einer überidealistischen Hoffnung V. 13, daß Josua und Serubbabel, die staatliche und die kirchliche Macht, in friedlichem Einvernehmen mit einander herrschen werden. Ob Zeiten kommen, in denen wir diesen Gedanken im Anschluß an jenen Vers behandeln können, steht dahin; für ein Reformationsfest oder ein Fest des Evangelischen Bundes in Zeiten eines neuen Kulturkampfes wäre dieses Bild nicht ohne Bedeutung.

Kap. 7.

Hier spricht reiner ethischer Prophetismus: man kann Gott mit Fasten und allen anderen kultischen Übungen nichts geben noch etwas von ihm damit erreichen; denn er bedarf unser nicht, und erst recht ist das Fasten nicht das, was er von uns verlangt. Dafür verlangt er von uns die Beobachtung der sittlichen und sozialen Grundforderungen, wie sie immer von den Propheten aufgestellt worden sind. Der Gedanke, daß all jenes kultische Tun nicht auf Gott gerichtet ist, sondern daß es die Leute um ihretwillen auf sich nehmen, gibt diesem Abschnitt eine besondere Wendung für die Behandlung jener allgemein prophetischen Erkenntnis. Die Wahl der Stelle als Perikope für den 13. Sonntag nach Trinitatis gibt Gelegenheit, über selbstsüchtigen Gesetzes- und Gottesdienst und den Dienst am Nächsten in Wort und Werk zu sprechen.

Kap. 8.

In Kriegszeiten kann man die Stimmung nachfühlen, aus der heraus der Prophet das schöne Friedensbild V. 1—5 entworfen hat; für die Zeit zwischen dem Höhepunkt dieses Krieges und seinem Ende empfiehlt sich dieses Wort als Text. Noch schöner und reicher an Beziehungen ist das Wort V. 12—13, besonders V. 13: Wenn ihr ein Fluch gewesen seid unter den Nationen, so bringe ich euch jetzt das Heil, damit ihr ein Segen werdet. — Ebenso ist V. 16—17 ein Wort für die Zeit, da der Friede wieder einzieht: „Aber einmal müßt ihr ringen noch in ernster Geisterschlacht und den letzten Feind bezwingen, der im Innern drohend wacht: Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen, Geiz und Neid und böse Lust — dann nach schweren langen Kämpfen kannst du ruhen, deutsche Brust.“ — Dann ist vielleicht auch die Hoffnung der Schlußverse nicht zu kühn: Wir wollen mit dir gehen, jüdischer Mann; denn wir haben gesehen, Gott ist mit euch. — Halten wir durch und siegen wir, dann wird der Triumph unserer innerlichen Tüchtigkeit auch unsere Feinde dazu bringen, daß sie sich dem starken deutschen Geist wieder zuwenden, und dann wird dieser auch seinen Teil dazu beitragen, daß die Welt genesen kann.

9, 8–10.

Von diesen Versen, auf die wir uns als auf die schönsten und verwertbarsten aus dem sog. Deuterosacharja beschränken, ist der erste ein sehr schönes Wort der Gewißheit, daß Gottes Schutz die Seinen umgibt. Sehr gut läßt es sich auf allerlei Anstalten, die der christlichen Liebe dienen, anwenden. Ob aber dieser Schutz dazu berechtigt oder gar verpflichtet, wie es G. Mayer von seinem Vater berichtet, alle Arten von Versicherung für solche Häuser abzulehnen, steht dahin. Diesen hohen Glaubensmut könnte man auch leicht als ein Versuchen Gottes ausdeuten, zumal nachdem ein Unglück eingetreten ist.

Bei den beiden folgenden Versen achten wir wieder weniger auf ihre Bedeutung als einer messianischen Weisjagung denn auf die in ihnen ausgesprochene Hoffnung, daß bald ein Friedefürst erstehen soll. Diesen fassen wir in unsern schweren Kriegsnöten im eigentlichsten Sinn, wie es der Verfasser getan hat. Wir verstehen seine Kriegsmüdigkeit sehr wohl und hoffen, daß ein Mann oder eine große Bewegung im Geist Jesu, des Friedensfürsten, aufstehen und dem Krieg den Krieg erklären wird. Neben Rücksichten auf Volkswohlfahrt gibt es keine Macht idealer Art, die bei jeder Friedensbewegung so stark mitsprechen wird als der Geist Jesu Christi. Am ersten Advent oder am Palmsonntag kann man dieses Wort zum Text nehmen, um für die Friedensbewegung zu sprechen. Dabei kann man an die Geschichte erinnern, die Rade in der Christlichen Welt 1912, Nr. 44 erzählt, wie zwei südamerikanische Staaten, durch die Vermittlung zweier Bischöfe noch eben vom Abgrund eines Krieges zurückgerissen, hoch oben am Hochgebirge ein Denkmal Jesu errichten.

Tritojesaia.

Jesaia 56–66.

Dieser Prophet hat sich zur Aufgabe gemacht, das Volk in der Zerstreuung zu trösten. Denn es leidet Mangel und Not und ist enttäuscht, weil das Heil nicht kommt. Es fastet und kasteit sich, es läßt den Kopf hängen und schreit zum Himmel, ohne doch Gehör zu finden (Hölscher, Die Propheten). In diese Lage greift der Prophet ein, indem er den Abtrünnigen das Gericht und den getreuen Knechten Gottes das bald nahende Heil ankündigt. Dabei entströmt ihm eine Fülle von weit reichenden allgemeinen Gedanken, die auch für uns von großem Werte sind. Wir ordnen sie in der Weise, daß wir zusammenstellen, was er über den Kultus, über das Verhältnis zu Gott und über das Volk und seine Zukunft zu sagen hat.

Der Kultus 56, 1–8.

Sabbath und Tempel wurden immer mehr das Wahrzeichen für Israel, an dem sich die Angehörigen des Volkes erkannten, zugleich ein Sinnbild dafür, daß das Volk mehr und mehr Gemeinde oder Kirche wurde; immer ist die Kirche die letzte Zuflucht für unterdrückte Völker und der letzte Rest ihrer einstigen

Selbständigkeit. Sabbath und Tempel, „Gottes Tag und Gottes Haus“ (G. Mayer), tragen nun das ganze Leben des Volkes. Tritojesaia ruft mit Kraft zu ihrer Beobachtung und Pflege auf, indem er das Glück und Heil des Volkes davon abhängig macht. An die scharfe Kritik der früheren großen Propheten gewöhnt, besinnen wir uns auf unsere Stellung zu seinen Gedanken; wir werden bald merken, daß wir durchaus auf die Seite von Tritojesaia gehören. Denn was wünschen wir lieber und was betreiben wir eifriger als gerade diese beiden Dinge, die Pflege des Sonntags und die des Gotteshauses oder der Kirche? Denn wir sind, wenn auch Jünger der Propheten und Jesu, dennoch Kirche und wollen und müssen es sein. Wir sind durch jene Kritik an beiden Einrichtungen, dem Sonntag und der Kirche, hindurchgegangen; wir wissen, wie leicht es ist, aus den Mitteln der Frömmigkeit ihren Gegenstand zu machen, also statt Gott, Jesus und ihrer Welt den Sonntag und die Kirche für uns und die Leute in den Mittelpunkt der Verehrung zu stellen. Aber dennoch brauchen wir beide, Sonntag und Kirche; denn wir Menschen bedürfen der Sinnbilder und der festen Haltepunkte für unsre Gefühle und Gedanken, ferner bestimmter Mittel und Einrichtungen für die Pflege gerade der höchsten geistig-seelischen Güter. Wir sind nun einmal leicht zerstreut und bedürfen des äußeren Anhaltes, wir sind unselbständig und bedürfen der äußeren Pflege und der Gemeinschaft. Darum sind der Sonntag und die Kirche nicht nur Ausdruck und Sinnbild, sondern auch notwendige Mittel zur Pflege der Frömmigkeit, die nur Schwärmer gering achten können. Wir sind so gründlich gegen die Gefahr, sie zu Abgöttern zu machen, oder Werkdienst mit ihnen zu treiben, gesichert, daß wir nur gerade eben die Kritik der Propheten an diesen ewig drohenden Mißbräuchen zu beachten brauchen. Wenn wir dazu noch bedenken, wie viel reicher an seelischen Werten unser lieber deutscher und evangelischer Sonntag als der Sabbath ist, und wie viel mehr als der Tempel eine liebe traute Gemeindekirche mit all den vielen Fäden bedeutet, die sich zwischen ihr und ihren Besuchern im Lauf der Jahre anspinnen, dann wissen wir, wie wohl wir dem Zweck dienen, wenn wir das Mittel pflegen, wie Gott zur Herrschaft gebracht wird, wenn wir seinen Tag und sein Haus zur Geltung bringen. Ein Kirchensonntag, wie er immer mehr zur Einführung kommt, läßt sich sehr gut mit V. 2 oder 6 b und 7 als Text homiletisch begehen, zumal wenn man immer darauf achtet, daß das Gotteshaus ein Bethaus und nicht eine Redehalle sein soll; zum Beten, nämlich zum selbständigen, eigenen stillen Beten, in dem sich das Herz befreit und erhebt, ist so wenig Gelegenheit in unsern Gottesdiensten gegeben. Viele Liturgen können dazu auch bloß Gebete vorlesen, anstatt wirklich zu beten, ebenso wie die Prediger Predigten halten oder vortragen, anstatt zu predigen.

V. 9—12 werden die beamteten Diener Gottes, zumal die Priester und Propheten, aber auch andere Führer des Volkes, kräftig gestraft. Faulheit, Habsucht und Genußsucht, besonders Trunkgier, diese alten und anscheinend unausrottbaren Priesteruntugenden, finden hier einmal wieder ihre scharfe Rüge.

57, 1—6 ist gegen die Anhänger der Naturkulte gerichtet; diese Anklage ist mit der bitteren Klage verbunden, daß es diesen Leuten gut, dagegen den

Frommen und Gerechten schlecht geht. V. 8—13 richtet sich gegen die alten Hausgötter und Ahnengeister, von denen man sich mehr verspricht als von Jahve.

58, 1—12. In der Weise der alten Propheten stellt hier Tritojesaia den falschen und den wahren Gottesdienst neben einander: das übliche Fasten und andere kultische Werke tut man für sich, ohne daß der Nächste etwas davon hat; richtiger Gottesdienst besteht aber darin, daß man dem Nächsten hilft. Wenn man sich wehe tut, so ist das Gott lange nicht so angenehm, wie wenn man dem Nächsten wohl tut. Besonders wertvoll ist unter diesen Gedanken V. 7 und 8. Dazu bemerkt Bischof Keppler in seiner „Leidensschule" S. 122: „Schaffe dir Trost durch Trösten. Statt immer ins eigene Leidensgeschick hineinzustarren, wende deine Augen fremdem zu. Da wirst du dann oft nicht wissen, wie dir geschieht. Du hast dem Nebenmenschen eine Last abgenommen und bist dadurch von der eigenen frei geworden. Du wolltest geben und hast empfangen." Nicht Zweck, aber Lohn und Dank ist das einzigartige Gefühl der inneren Gehobenheit, das solchem Trösten und Helfen folgt, und um so reicher macht es, je weniger man davon spricht. Viele Klarheiten über Gott, Leben und über sich selber gehen dabei dem Menschen auf, wie man überhaupt durch Betätigung mehr lernt und begreift als durch Denken; davon gibt der V. 10 und 11 in entzückenden Worten eine Ahnung. Kommt in der Regel Güte aus Freude, so kann auch Freude aus Güte kommen. Eine Grab- oder Gedächtnisrede für einen wirklich von Herzen frohen und gütigen Menschen fände hier einen durch seine Bilderreden anziehenden und behaltbaren Text. Das Lob von V. 12 b „Risseverzäuner" dürfte ebenfalls bei jenen Gelegenheiten manchen treuen Retter und Patron von Kirchen und Anstalten kennzeichnen und zieren können.

Gott.

57, 15—21. Dieses wundervolle Wort mit dem gewollten Widerspruch von dem Gott in der Höhe, der am liebsten bei den Menschen in der größten Tiefe wohnt, müßte darum häufiger angeboten werden, als es geschieht, weil tatsächlich der größte Teil unserer Beter und Kirchgänger Trost und immer wieder Trost begehrt. Wem garnichts geraten will, sondern immer alles zerbricht, wessen ganzes Leben mit einem Schlage zermalmt wurde, wer sich dann so entsetzlich einsam fühlt, weil die andern Menschen, auch die Träger von viel eignem Leid, zu stumpf sind oder keine Zeit haben, dem erwacht dann der Sinn für Gott, wo immer nur in der Jugend Gott und Not zusammengedacht worden sind. Wird er zuerst als Helfer und Befreier gesucht, der die Gegenstände der Sehnsucht herbeischaffen oder wieder herbeischaffen soll, so geht langsam eine Wandlung mit den Erwartungen vor sich: Gott wird nicht mehr begehrt wie eine Kerze, mit der man etwas sucht, um sie wieder wegzulegen, wenn man es gefunden hat, sondern er wird um seiner selbst willen begehrt; so drückt es in einem sehr verständlichem Bilde Eckart aus. Einfach an Gott zu denken und immer wieder zu ihm zu beten, gibt dann schon Halt und Kraft genug. Dann wird die Seele, wenn auch immer wieder Zeiten des Rück-

schlags kommen, langsam fest und frei von Bitterkeit. Sie wird zu einem Heiligtum des höchsten Gottes; von einem solchen Menschen strahlt, ihm unbewußt, göttliche Kraft und Weisheit auf andere aus. Dann ist das die realste Erscheinung, die wir von Gott haben können. — Denkt so der Mensch in seiner Tiefe am eindringlichsten an Gott, so denkt auch Gott in seiner Höhe am ernstesten und treusten an ihn, wenn er in seiner Not ist. Schon daß der Mensch an Gott denkt, ist das erste Anklopfen Gottes an der Tür dieser Seele. Wenn der Mensch sich immer mehr an Gott anschließt, dann wohnt der Höchste immer dauernder in dem Haus der Tiefe und macht es zu einem Haus auf dem Berg. Wenn einem einmal, wenn auch nur für kurze Zeit, eine solche Belebung und Erfrischung durch eine außer unserm gewöhnlichen seelischen Besitz liegende Kraft zu Teil geworden ist, dann weiß man, was Gott ist. Und war jener Zustand des Druckes meist mit Gedanken an die eigene Schuld verbunden, die ihn entweder verursacht hatte oder die durch bezeichnende Gefühlsverbindungen wieder ins Gedächtnis eintrat, so ist dieses Gefühl der Erfrischung durch Gott mit der Gewißheit verbunden, daß die Schuld keine Rolle mehr zu spielen hat. Das ist der Friede, von dem V. 19 die Rede ist, das Gefühl der Zufriedenheit mit Gott und der Welt und sich selbst, die Harmonie des Innern, um die alle ernstern Menschen ringen. Den Nahen und den Fernen, also Christen und Heiden, Kirchenfreunden und Kirchenfeinden, kann dieser innere Glückszustand geschenkt werden, in dem man sich nicht mehr selber beklagt noch tragisch nimmt, sondern kräftig und froh über den Dingen steht, die vormals Pein gemacht haben. Dazu kommt dann noch als Ausdruck dieses inneren Friedens die Frucht der Lippen: darunter kann man nicht nur Lob und Dank, sondern auch jene milde und heitere Art der Aussprache über Menschen und Welt und die eigene Person verstehen, die immer das Kennzeichen des Menschen ist, der überwunden hat. Das Gegenteil davon sind die Gottlosen, also die Leute, die Gott nicht nahegetreten sind: das ungestüme Meer ist ihr Bild, das nicht stille sein kann; dabei kann man nicht nur an die Unruhe des Menschen denken, der keinen inneren Halt oder der ein böses Gewissen hat, sondern auch an die Nervosität, die von ungestümem und unbefriedigtem Begehren und von dem Mangel an einer festen Lebensanschauung und Religion herkommt. Daß solche unruhigen Menschen sich durch den aufgewühlten Schlamm giftiger und unreiner oder auch prahlerischer Reden verraten, ist bekannt.

59, 1–2. Der Gedanke ist zwar wahr und beherzigenswert, daß Gott hören und helfen kann; aber das Bild von dem dick gewordenen Ohr ist für uns schwer zu ertragen. Sehr fein läßt sich, wenn auch mit einer kleinen Umbiegung ins Subjektive, V. 2 deuten: unsere Sünden und Schulden verhüllen uns das Antlitz Gottes, sodaß er uns entschwindet. Erst mit der Vergebung und der Umkehr fällt diese Scheidewand.

66, 1–4 bringt denselben Gedanken wie oben, daß der erhabene Gott bei den gedrückten Seelen wohnen will, aber in Verbindung mit einer Polemik gegen den Kultus. Trotzdem kann man dieses Wort sogar bei Kircheinweihungen und anderen Kirchenfesten anwenden, um einmal der Überschätzung des Kirchenhauses entgegenzutreten, und um dann zu sagen, was seine Bestimmung ist: es soll neben anderen Aufgaben, den Verkehr zwischen Gott und den gedrückten

Seelen vermitteln, um die erhebende Kraft Gottes immer wieder denen zuzuführen, die in Verbitterung, Schwermut und Sorge hinabsinken wollen. Gerade darum weil sie immer wieder dahinunter sinken, muß ihnen der Gottesdienst immer wieder Erhebung zuführen. Natürlich sind bloß die ersten beiden Verse für uns verwendbar.

Das Volk.

Wir stellen die Abschnitte zusammen, die das Volk mit Nachdruck in den Mittelpunkt rücken, und zwar des Volkes Erneuerung, die in den bisherigen Abschnitten immer den Beziehungspunkt für alle Gedanken gebildet hatte. Tritojesaia hofft mit derselben Leidenschaft wie die andern Propheten auf eine solche Erneuerung seines Volkes, wenn auch diese seine wichtigste Hoffnung in der gewöhnlichen Behandlung entweder messianisch christlich verklärt oder ganz ausgeschieden wird. Nicht nur die streng geschichtliche Betrachtung seiner Worte, sondern auch eine Zeit, in der sich das Geschick des Volkes mit allem Nachdruck bei jeder Art von Frömmigkeit geltend macht, legt es nahe, die Aufmerksamkeit auf diese Seite seiner Verkündigung zu lenken. Dabei wird uns wieder die ganze Not fühlbar werden, die uns immer angesichts solcher Äußerungen befällt: für den Propheten ist ganz naiv und unmittelbar die Glaubenssache auch Volkssache und die Volkssache auch Glaubenssache. Für uns ist dies nicht mehr so der Fall; und doch sind auch beide für uns nicht getrennt: gerade im Krieg hat sich herausgestellt, wie stark die Religion Sache des Volkes und wie stark die Sache des Volkes Anliegen der Religion ist. Darum werden wir versuchen, den Propheten unter dem geschichtlich und gegenwärtig gebotenen Gesichtspunkt zu behandeln: Volkssache Gottessache. Wir werden freilich zu prüfen haben, wo uns durch den Geist Jesu eine Abweichung von dem Fühlen und Denken des Propheten abgenötigt wird. Daneben soll natürlich wieder nicht versäumt werden, die bekannten großgedruckten Worte in diesen Kapiteln herauszuheben und ihre Anwendung auf das rein seelische und persönliche religiöse Gebiet zu besprechen.

63, 7 – 64, 11.

Mit Berufung auf die frühern Rettungstaten Gottes an seinem Volke wendet sich der Prophet als Sprecher seiner Volksgenossen an Gott mit der Bitte um Errettung. Nicht auf die Helden und Stammväter der Vorzeit, sondern allein auf das Erbarmen Gottes rechnet er, der der Vater seines Volkes ist. Diese Bitte ist ganz durchdrungen von dem Gefühl der Sünde, das die Not erweckt hat. Ganz tief führt das Wort 64, 4b – 6. Nicht ruft die Sünde Gottes Zorn hervor, sondern Gottes Zorn läßt in Sünden fallen: wir leben leiblich und besonders seelisch ganz von unserm Gott; wenn wir gesündigt haben, dann hat er uns losgelassen, wie wir ihn. Das ist die tiefste Auffassung von Sünde und Schuld, die wir erreichen können: es ist die Auffassung, die der Glaube, der überall, auch in der Sünde und Schuld, Gott sieht, von diesen finstern Zuständen hat. Darum ist sie nicht jedem ohne weiteres anzubieten und zuzumuten; denn sofort kämen viele Fragen des Verstandes, die dieses Geheimnis, das aber dem Glauben, der Gott sehen muß, ganz klar ist, zerreißen müssen. Darum läßt sich

diese Stelle nur einer reifern Gemeinde oder Gemeinschaft anbieten; ihre Ergänzung bildet dann eine Auffassung von der Versöhnung und Errettung, die beide gerade so ganz passivisch anschauen lehrt wie das Verderben. — Wenn Gott hier einmal als Vater bezeichnet ist, so steht diese Anrede gewiß sehr hoch, aber es ist doch etwas anderes, wenn Jesus seine Jünger „Unser Vater" beten lehrt, weil er die Gemeinde der Gotteskinder, seiner Jünger, und der Prophet das Volk als Sohn Gottes meint.

63, 1—6.

Angesichts dieser Stelle beginnt schon unsre Not: sie ist berauschend in dem Sturm ihrer Leidenschaft und in dem Hochklang ihrer Worte und Bilder. Wir können diese Stimmung und diese Bilder vertragen, wenn es sich um ein rein patriotisches Gedicht handelt. E. M. Arndts Lied „Wo kommst du her in dem roten Kleid", das unverkennbare Anklänge an dieses Lied zeigt, ist uns nicht nur erträglich, sondern als Ausdruck der gewaltigen Begeisterung jener Tage verständlich und teuer. Aber in der Kirche könnten wir auch nach dem großen Sieg über die Völker, auf den wir hoffen, diesen Ausdruck dafür nicht vertragen. Wir haben zu viel von Jesu Geist in uns, um nicht mancherlei hier zu vermissen: der Forderung der Feindesliebe müssen wir wenigstens insofern gerecht werden, als wir uns vor Ausbrüchen schadenfroher Gehässigkeit hüten, die eine Wiederanknüpfung für später unmöglich machen. Wir sind dazu auch viel zu sehr von der Lebenskraft und der Notwendigkeit andrer Völker im Ganzen der Völkerwelt durchdrungen, als daß wir an ihre völlige Vernichtung und Auslöschung denken dürften. So trägt unsere Haltung dieser Stelle gegenüber jene Art der Vermittlung zwischen Naturinstinkten und Geistestrieben an sich, wie sie für unsere ganze geistige Lage bezeichnend ist. Wie bei jeder solchen Vermittlung wiegt bald der eine, bald der andre Bestandteil vor; wir können nicht leugnen, daß wir alle Mühe haben, im Kriege die Gefühle zurückzudämmen, die diesem hohen Lied des Hasses entsprechen, wie manche von uns im Frieden wohl etwas mehr von diesem Geiste in ihr schwächliches oder überideales Geblüte aufnehmen könnten. So schwanken wir zwischen dem Geist der Rache und dem der Völkerverbrüderung, zwischen Tritojesaia und Jesus hin und her und müssen immer das Überwiegen des einen Geistes durch die Betonung des andern auszugleichen suchen.

65, 1—12.

Gott erbarmt sich seines Volkes, das es nicht verdient hat, und stellt es wieder her, zu neuer Herrlichkeit, obwohl es voll von Schuld ist. Die Gnade und der Trost Gottes kommen hier zum Ausdruck: er straft und vernichtet nicht, sondern er erbarmt sich und heilt. In diesen dem Volke geltenden Ausführungen stehn zwei Sätze, die sich aus ihrem Zusammenhang lösen und mit höheren Werten verbinden lassen. V. 1 gilt von jeder Wiedergeburt eines Volkes und einer Zeit, wenn unter irgendwelchen Einflüssen das religiöse Sehnen wiedererwacht ist oder unter schweren Heimsuchungen die Frage nach Gott wieder durch die Seelen geht. So glauben wir es jetzt in diesen Kriegszeiten erlebt zu haben, auch wenn wir die Übertreibungen der Rhetorik in Abzug bringen. Die Urtriebe der Menschenseele, die in ihrer Not nach Gott schreien muß, sind erwacht, als alle Sicherungen

des Lebens angesichts des furchtbaren Ungefährs des Krieges ihren Wert verloren. Es hatte tatsächlich den Anschein, als wenn Gott sein Volk heimgesucht hätte und eine Wiedergeburt bevorstände. Freilich wird sich herausstellen, wie viele von jenen Fragern und Suchern nur ihren und ihrer Angehörigen Schutz und Vorteil, und wie viele Gott selbst gesucht haben; jene werden wieder abfallen, sowie ihr Wunsch erfüllt oder vereitelt ist; diese aber werden eben darnach sich Gott selbst zuwenden, um sich im Glauben und in immer beständigem, an Kraft zunehmendem Beten immer fester an Gott anzuschließen und ihren Halt zu suchen. Diese bilden dann den „Rest", der aber nur eben ein Rest bleiben wird. Wir werden nach dem Krieg mannigfach Gelegenheit haben, ohne Bitterkeit diese Töne der Erinnerung an Zeiten anzuschlagen, da Gott die Seelen angerührt hatte, die Menschen aber bald wieder in ihre Trägheit zurückfielen.

Das Wort V. 8 trägt auch den ganzen vollen Klang göttlicher Erbarmung und tragender Erziehergeduld an sich; es stammt aus dem Glauben an den Gott, der ganz aus dem Ja und nicht aus dem Nein ist, der durch Geduld und Hoffnung mehr ausrichtet als durch Strafe und Vernichtung. So hat Gott Israel um des Guten willen, das in ihm war und ist, verschont; so hat er Preußen nicht vernichtet; so verschont er aber auch unsre Gegner, die wir hassen, weil in ihnen Lebenskraft und Lebenswert steckt, während sie unser Haß so gern vernichten möchte. So hoffen wir auf Bestand und Gedeihen als Volk, so als Einzelmenschen und Sünder; so hoffen wir für unsre Kirche und manche andre Veranstaltung und Gemeinschaft, die Gutes mit Üblem verbindet. Freilich dürfen wir nicht verschweigen, daß dieses Wort zwar im Munde Gottes und in dem von starken Geistern seine Wahrheit hat, daß sich aber Schwächlichkeit und Hangen am Hergebrachten mit Unrecht darauf beruft, wenn es zum Grunde für die Beibehaltung aller möglichen überlebten Sitten und Einrichtungen gemacht wird. Jesus mit seinem „Ich aber sage euch" denkt anders, und das Wort von dem neuen Fleck auf dem alten Kleide klingt auch ganz anders. Darum hat das Wort nur dann sein Recht, wenn es sich wirklich um Segen, anerkannten und der Pflege werten Segen handelt. Ist dagegen für eine Sitte oder eine Einrichtung wie etwa die Beichte oder die Kirchenzucht oder die Personalgemeinde die Zeit gekommen, dann kann der Geist der Konservierung zum Geiste der Auflehnung wider den Willen Gottes werden, der nicht nur in den früheren, sondern auch in den gegenwärtigen Zeiten, einem jeden seinen Gewissen vernehmbar, seine Stimme erhebt.

Kap. 60. 61. 62. 65. 66.

Wir beschränken uns wieder nicht auf die bekannten großen Stellen mit messianischem Klang, um sie leise auf das Heil in Christus hin umzubiegen; sondern wir fragen zuerst einmal, was der geschichtliche Sinn dieser Ausführungen ist. Offenbar enthüllt sich dann vor uns wieder ein Ideal vom zukünftigen Glück des Volkes, wie wir es in diesen spätern Propheten öfter finden. Vom geschichtlichen Standpunkte nicht nur, sondern auch von unsern ganzen eignen vaterländischen Idealen gerade der letzten Jahrzehnte aus, verstehen wir dieses Ideal sehr gut und haben allen Grund, uns mit ihm auseinanderzusetzen. Es umfaßt folgende Züge.

Eine große Volkszahl: diese soll einmal durch die Rückkehr der in der Welt zerstreuten Volksgenossen 60, 4; 66, 20, dann durch Verminderung der Säuglingssterblichkeit und durch die Erhöhung des Lebensalters gewonnen werden, 65, 20; so soll aus dem Kleinsten ein Tausend und aus dem Geringsten ein mächtiges Reich werden, 60, 22. — Wir empfinden ganz genau so; denn im Hintergrund von dem Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit, gegen die Tuberkulose, gegen die Abnahme der Geburten steht auch für uns, die wir nicht in erster Linie national, sondern christlich empfinden, die Fülle unsres Volkes: Kinder, Menschen, hohes Durchschnittslebensalter!

Ausgleich des Geschickes und Glück; kein Krieg und kein Raub mehr, 62, 9, das Land lauter Wonne und Freude, ohne Klage und Weinen, 65, 18—19, jeder im Genuß seiner Arbeit, 65, 21—23. Wir wissen gar nichts dagegen zu sagen; denn das erstreben alle, die nur ein ganz klein wenig sozial gerichtet sind: das Vaterland soll Gegenstand der Freude für seine Kinder sein; jeder, der arbeitet, soll auch essen und vor allem wohnen.

Reichtum: 60, 5—11. 16—17; 61, 6: es soll der Reichtum der Länder in Jerusalem zusammenströmen. Diese Betonung des Reichtums mag manchem etwas peinlich sein, zumal wenn er den andern Völkern genommen wird und eine so große Rolle im Zukunftsbilde spielt wie hier. Man könnte sagen, daß sich dieser Zug nur mit Mühe auf das Reich Jesu Christi ausdeuten lasse, daß hier viel eher die Geldherrschaft des Judentums vorhergesagt sei. Oder man könnte auch sagen, daß hier das auserwählte Volk Englands vorher geahnt sei, das es verstünde, sich die Reichtümer der Erde zu sichern. Was haben wir dazu zu sagen? Vor allem ist es garnicht nötig, so verschämt gegenüber diesem Zug des Ideals zu tun. Denn was bedeuten die letzten Jahrzehnte unsrer eignen nationalen Entwicklung anders, als den Versuch, möglichst viel Reichtum aus den Völkern und von den Inseln ins Land hereinzuziehen? Wir haben uns sehr kräftig und erfolgreich an dem Werk beteiligt, das man mit dem schönen Deckwort die Kultivierung oder die Zivilisation der Welt, etwas offner die Durchkapitalisierung der Erde nennt. Vor dem Worte „Kapitalisierung" und „Kapitalismus" brauchen wir garnicht ohne weiteres zu erröten. Denn einmal beruhen, im Unterschied von der Hoffnung des Propheten, die aus den andern Ländern herbeigezogenen Reichtümer auf Austausch und auf saurer Arbeit; und dann hat uns der Kapitalismus nicht nur die Mittel zur Beschaffung unsrer Wehr, sondern auch die zur Versorgung unsrer Volksmassen mit Brot und mit Geld für ihre kranken und alten Tage gegeben. Hat er auch natürlich viele sittliche und religiöse Gefahren mit sich gebracht, so wollen wir die Zeit der Armut, da wir das Volk der Denker und Dichter genannt wurden, nicht ohne weiteres zurückrufen. Im Ganzen haben wir gar keinen Grund, die Geldwirtschaft des Kapitalismus vom Teufel, und nicht von Gott herzuleiten. Geld, viel Geld herbeizuschaffen, ist noch nicht unbedingt Sünde. Kommt, wie zu erwarten steht, eine neue Art des wirtschaftlichen Lebens, wenn der Krieg uns noch mehr auf uns eingeschränkt und angewiesen hat, dann wollen wir das als einen Fortschritt und als den Ausdruck des Willens Gottes ansehn. Denn diese neue Art des wirtschaftlichen Lebens wird sicher in einer stärkern Betonung des genossenschaftlichen Wesens bestehn und die Härten des privatkapitalistischen Systems beseitigen. Der Lenker der Geschichte überwindet

so alle Gefahren und Schäden im wirtschaftlichen Leben, die einer seiner Formen anhaften, indem er diese, die selbst einmal ein Rückschlag gegen eine frühere Einseitigkeit war, durch eine neue ablöst, die wiederum einen Rückschlag gegen sie und den Rückgriff zu frühern oder den Fortschritt zu neuen Gestaltungen bedeutet.

Die Dienstbarkeit der Fremden, 60, 10–15; 61, 5; dieser Zug, bei dem die Leidenschaft der Unterdrückten besonders gern verweilt, entspricht sicher jüdischen und andern volkstümlichen Instinkten. Für unser nationales Empfinden spielt er keine Rolle, weil wir zu freiheitlich gesinnt und von dem Recht der andern Völker zu stark durchdrungen sind, um ihn mit gutem Gewissen in unser Bild der Hoffnung aufzunehmen. Jedenfalls werden wir, so viel ausländische Arbeitskräfte wir auch brauchen werden, so leicht nicht das Ideal des eignen Fleißes und der Arbeit bis zum Schwinden unsrer Kräfte, durch das des Rentners, der andre für sich arbeiten läßt, ersetzen.

Ein gerechtes Volk, 60, 21; ein Volk von Priestern Gottes, 61, 6; Gott als das Licht des Volkes, 60, 2; 60, 19; Gott sein Lohn, 61, 8; der Bund mit Gott, 61, 8; die Mission, 60, 14; wir müssen gestehn, daß uns diese Züge etwas zu sehr hinter jenen nationalen und wirtschaftlichen zurücktreten. Wir müssen darum das Verhältnis umkehren: das religiöse und sittliche Leben des Volkes, die Herrschaft Gottes über sein Gewissen und seinen Willen, ist und bleibt für uns die Hauptsache und zugleich das Gut, das wir als Kirche allein zu pflegen haben; die andern Hoffnungen und Ziele dürfen wir teilen und müssen sie beurteilen, um sie, wenn nötig, zurechtzubringen; zu verleugnen haben wir sie aber keineswegs. Wenn nur die Anhänger dieser Ideale und Hoffnungen dem religiös-sittlichen Ideal gerade so gerecht würden, wie wir ihrem nationalen und wirtschaftlichen; wenn sie nur jenes nicht bloß als ein Mittel, um dieses zu erreichen, ansähen, sondern sich darauf besännen, daß die Blüte des nationalen und wirtschaftlichen Lebens auch die Bedingung zur Erreichung der höchsten Ziele ist — dann sollten sich Idealisten und Realisten wohl vertragen.

Schluß.

Wir können nicht leugnen, daß wir uns im Ganzen bei unserm Propheten recht heimisch fühlen. Kultus, Gottesglaube und Volk — sind es nicht auch bei uns diese drei Dinge, für die wir uns einsetzen? Er ist in hohem Maße wieder darauf bedacht, allerlei Gegensätze zusammenzufassen: er kritisiert und schafft neu, er hat die tiefsten religiösen Töne und zugleich kann er organisieren, er ist stark ethisch und sozial gerichtet und hat zugleich Verständnis für die Bedeutung des Kultus, er ist ganz und gar Patriot und fühlt doch zugleich auch universalistisch. Man kann beinahe sagen, daß er volkskirchlich empfindet. Dieser Hauch von Volkskirche mutet uns, wenn man mancherlei Fremdartiges übersieht, so bekannt und verwandt an. Wir wollen, wie der Prophet, das Verhältnis zwischen Gott und unsern Gemeindegliedern möglichst innig gestalten, sodaß sie von Gott leben können; wir wollen wie er den Kultus als Mittel dazu pflegen; wir wollen beides, das Verhältnis zu Gott und den Kultus, mit sittlichem Geiste durchdringen;

und besonders wollen wir immer mehr das Gedeihen des Volkes fördern. Dies ist es, was vor allem viele von unserm Propheten noch lernen müssen: an das Volk zu denken, an seine Hoffnung auf herrlichere Blüte und größere Geltung in der Welt. Mag darüber auch einmal die Aussicht auf das himmlische Vaterland zurücktreten, so scheint gegenwärtig die wichtigste Aufgabe die Pflege des irdischen zu sein; wir müssen uns vielleicht daran gewöhnen, statt alle Aufgaben zugleich anzufassen, immer je eine zu der Zeit zu treiben, die sie gerade nahelegt. Vielleicht ist Abwechselung in dem Betrieb unsrer Arbeit besser als gezwungene systematische Verbindung.

Mehrere Perikopen sind aus diesem Teil des Jesaiabuches genommen. In der öfter angeführten Sammlung von Stage „Gnade und Freiheit" wird die erste 61, 1 – 6 ganz messianisch behandelt: die vom Propheten erhoffte Herrlichkeit ist in Christus erschienen; denn auf ihm ruht der Geist der Weisheit, in ihm ist die Hilfe für alle Elenden, und in der christlichen Welt sind die Gedanken des Propheten über die Dienstleistungen der Fremden in der versittlichenden Kulturarbeit verwirklicht, die neben der priesterlichen Aufgabe der Christen einhergeht. So ist die fatale Stelle V. 5 nicht ohne Not hereingezogen; man könnte noch stärker, als es hier geschieht, die Abweichung unsres Denkens von dem Geist dieser Verse betonen. Man kann die Stelle auch stärker auf unser Volksleben statt auf die Christenheit beziehen, indem man die Aufgabe herausarbeitet, im Geist Jesu alles, was zerbrochen ist, zu heilen, Freude im Volk zu verbreiten und Gerechtigkeit und Frömmigkeit zu pflanzen; dazu hat noch anderes zu treten: die untergeordneten Arbeiten muß man möglichst auf mechanische Kräfte abwälzen, um für höhere Aufgaben Raum zu schaffen, und im Austausch mit andern Völkern und für harte Arbeit das Volksvermögen mehren. – Auch kann man den hilfreichen Geist des Herrn in jeder Veranstaltung, wie etwa in der inneren Mission, und in jedem großen Arbeiter für das Reich Gottes am Werke sehn, ohne der engen Beziehung der Stelle zu Jesus Abbruch zu tun. – In der Predigt über 62, 6 – 12 wird über des Gottesvolkes Zukunft geredet; Gott führt es aus der Tiefe zur Höhe und aus der Enge in die Weite. Dabei wird aber unter dem Volk bald das deutsche Volk, bald das Christenvolk verstanden, ein Fehler, der aus der Unklarheit über die tiefste Absicht der Predigt hervorgeht; man sollte das eine Mal jenes und das andre Mal dieses Volk ins Auge fassen. Die schöne Stelle 63, 7 – 16 ergibt den Grundgedanken „Gott, der Menschen Vater", eine Tatsache, die eine hehre Gabe und eine hohe Aufgabe enthält; beide sind mit Jesus in Verbindung gebracht. Aus der Perikope 65, 17 – 19 wird der Gedanke an das Zukunftsbild herausgeholt, das den neuen Himmel und die neue Erde umfaßt; dann werden die beiden Fragen beantwortet, wer es schaffen wird und wie es sein wird; Jesus ist der Anfang und das Vorspiel dieser Herrlichkeit, und neue Menschen müssen zuerst dasein, ehe sie kommen kann; damit muß jeder einzelne selber bei sich anfangen. Von dem Volke ist keine Rede, sondern nur von der Menschheit.

Die Hilfsbücher für den Unterricht nehmen von dem Tritojesaia keine Notiz.

Joel.

Dieser Zeitgenosse Maleachi's und Tritojesaia's trägt die Kennzeichen des späteren Prophetentums in dem vorwiegend literarischen Grundzug seiner Worte an sich, deren Kern die ersten beiden Kapitel zu bilden scheinen (Hölscher). Wenn wir die Hauptfrage an ihn richten, woran ihm etwas gelegen ist, so sind es zunächst die Früchte des Feldes, die durch den Heuschreckenschwarm vernichtet waren; Gott aber ist nun daran, dem Volke, nachdem es ihm durch Fasten, Weinen und Klagen, sowie durch Zerreißen des Herzens ein Zeichen seiner Rückkehr zu ihm gegeben hat, alle Verluste durch ein reiches Erntejahr im Übermaß zu ersetzen. In dieser Erwartung äußert sich der Geist des späteren Prophetentums, das zwar Buß- und Fasttage ernster Art kennt, aber keine Einzelsünden des Volkslebens oder gar seine Hochschätzung des Kultus zu tadeln wagt. Es ist das vulgäre Prophetentum, das hier spricht; Joel im besonderen kennt und teilt vor allem die Sorgen des Bauern (Hölscher); wir können sagen, daß wir hier den Typus des Bauernpropheten oder des verbauerten Propheten vor uns haben. Das ist nicht etwa sein Kennzeichen, daß er die wirtschaftlichen Anliegen und Sorgen seiner Gemeinde teilt, sondern daß er in ihnen aufgeht, ohne den Versuch zu machen, sie über sie hinauszuheben. Denn wir dürfen den Leuten nicht darbieten, was sie wollen, sondern was sie brauchen. Naturereignisse gleich jener Heuschreckenplage sollen natürlich teleologisch ausgewertet werden, um zur Einkehr und Umkehr aufzufordern. Aber wir können und dürfen nicht daran die Erwartung knüpfen, daß sich dann Gott die Plage gereuen läßt und einen Ersatz für den früheren Verlust schickt. Dann würden wir auf Leute rechnen, denen mehr an den Früchten als an der Buße liegt und für die die Buße mehr ein Mittel zum Gewinn von Früchten, als der Verlust ein Mittel zur Sinnesänderung ist.

Darin liegt ein Rückgang, der sich so ausdrücken läßt: nur solche Dinge gelten als Werte, die sich messen, wägen und berechnen lassen; was sich nicht mit dem Großen Einmal-Eins fassen läßt, ist nicht vorhanden. Das Rationale, besonders die Rechenkunst als höchstes Maß der Werte, bezeichnet den Bauern, aber auch das ganze wirtschaftliche Leben, sowie eine Zeit, die ebendarum durchaus gar kein Verständnis für irrationale, nicht rechnerisch auszudrückende Werte besitzt. Diesem alten und neuen rationalistischen Materialismus gegenüber muß immer wieder versucht werden, darauf hinzuweisen, daß die besten Güter in unsern Gemütern liegen.

Dann liegt dem Propheten an der Ausgießung des Geistes, wenn dieses Kapitel nicht ein Nachtrag von anderer Hand ist. Genau angesehen, hat diese Geistesausgießung mit dem Pfingstfest nur die Begeisterung, aber nicht die

sittliche Bestimmtheit gemein. Es ist ihr Wesen die „zielloſe Aufgeregtheit", die wir in der sog. Pfingstbewegung wiederfinden. Trotz allem Lobpreis des allgemeinen Priestertums haben wir Grund, diese Bewegung kräftig zu bekämpfen, gerade wenn sie sich kritikloser, ungebildeter Massen bemächtigen will. Denn es ist ein Taumelkelch, der mit dem Ungeist der dionysischen Naturreligion aufs engste zusammenhängt. Darum gibt es keine Möglichkeit für uns, diese Stelle zu verwerten; glücklicherweise ist sie auch nicht alttestamentliche Pfingstperikope geworden.

Die Heuschreckenplage und die Geistesausgießung sind das Zeichen von größeren Ereignissen: von dem Tage Jahves. Die Rettung in dem Gericht, das dieser bringt, wird dem zuteil, der den Namen Jahves anruft, was recht äußerlich gefaßt werden kann; denn auf dem Zionsberg ist Rettung zu finden. Unter großen Naturschrecknissen vollzieht sich jenes Ereignis.

Dabei ist es hauptsächlich auf die Heidenvölker abgesehen, die Israel Unrecht getan haben. Sie werden bekämpft und überwunden mit den aus den Pflugscharen hergestellten Schwertern. Israel aber wird sicher thronen. Kein Fremdling darf mehr in ihm bleiben. Dann hat Israel an seinem Gott eine feste Burg, und Jerusalem ist dieses Gottes Heiligtum. Alle Völker rings umher werden verwüstet, aber das Land Juda wird überfließen von Fruchtbarkeit und Reichtum.

Mit diesem harten Partikularismus und mit dieser rein äußerlichen Hoffnung können wir nichts anfangen. Wir sehen in ihnen nur noch zwei Erscheinungen mehr, die uns mit den zuerst genannten das Buch dieses Propheten zum Zeugnis für die typische Herabsetzung hoher religiöser Ideale und prophetischer Strebungen machen.

Habakuk.

Diese Schrift enthält eine der üblichen Klagen, die ein Frommer über einen gewalttätigen Kriegsmann ausstößt, der den Glauben und das Recht gefährdet. Auf seine Frage, ob ihn Gott zur Bestrafung der Welt bestellt habe, wird ihm die Antwort, daß er ein Bösewicht sei, dessen Seele verschmachten wird, während der Gerechte seines Glaubens leben wird. — Darum wird sein Ende ein Ende mit Schrecken sein. — Diese Klage böte im Ganzen nichts Besonderes, wenn nicht eine Reihe von merkwürdigen Aussagen über den Gewalttätigen vermuten ließen, daß es sich um keinen beliebigen Eroberer oder um einen bestimmten chaldäischen König handelt, sondern um Alexander den Großen, wie Duhm angenommen hat; dazu müßte man freilich statt Chaldäer Kittäer, d. i. Griechen lesen Kap. 1 V. 6. Dann freilich bekäme man ein sehr eigenartiges und fesselndes Bild: von ferne kommen die Heerscharen geflogen und zwar geht nach Osten ihr Zug. Alle Völker zieht der Eroberer in sein Garn; Schlachtopfer bringt er diesem Garn dar, was man auf die Aufstellung der Kriegsmaschinen im Melkart-Tempel beziehen könnte. Raub sucht er, Unrecht häuft er in seinem Haus, mit Blut baut er seine Stadt. Zechgelage liebt er und den Freund tränkt er mit Zorn. So stünde dann das Bild des großen Alexander vor einem Menschen, der nicht umhin kann, auch den Genius mit dem Auge seines Gottesglaubens zu betrachten und mit dem Maße des einfachen Rechtes zu messen.

Für den Unterricht in einer höheren Klasse gäbe das einen sehr anziehenden Gegenstand, Alexander den Großen im Licht dieses einfachen frommen Bauern zu zeigen, dem nach der Art solcher Leute das Recht über allen Glanz und über alle Ausbreitung von Kultur geht. Daran kann sich dann eine allgemeine Erörterung über das Problem „Genialität und Rechtsgefühl" oder über das andere „Ein Großer im Urteil seiner Zeit und der Nachwelt" knüpfen. Dabei dürften nicht nur bezeichnende Unterschiede in der Denkweise der Schüler, sondern auch große Gegensätze in den Dingen des geistigen Lebens selber zum Vorschein kommen; dadurch wird das Urteil geklärt und der Wille beeinflußt, soweit das überhaupt durch Unterricht möglich ist.

Jona.

Es lohnt sich wirklich der Mühe, dieses Buch einmal der Verachtung eines wunderscheuen Rationalismus und dann der trotzigen Verteidigung eines wundersüchtigen Kraftglaubens zu entreißen, um es als eine Legende verstehen zu lehren, die hohen Ideen des Glaubens Ausdruck geben soll. Wenn man das tut, dann fällt für diese langsam die wunderhafte Grundlage dahin, und jene andern lernen auch in Mirakeln die wunderbare Stimme des Gottes zu hören, der seinen großen Liebeswillen auf allerlei Weise, sogar in Wundergeschichten zum Ausdruck bringt. Von großem Reiz ist die Art, wie die Legende Gott und seinen Propheten einander gegenüberstellt. Sie kennzeichnet mit großer psychologischer Meisterschaft den Menschen in seinem Trotz und in seiner Verzagtheit, und mit weitem Verständnis für die Erhabenheit und Güte Gottes den höchsten Willen, der die Menschheit regiert.

Jona stellt fromme Menschen dar, die sich geradezu ärgern, daß Gott auch über andere Gedanken der Erbarmung hegt. Sie haben sich so hineingezürnt in den Haß wider die sündige Welt, daß es sie verdrießt, wenn sie durch die Ereignisse auf einmal mit ihrer Voraussage ins Unrecht gesetzt werden und wenn sie in ihren angeblichen Wünschen nach Erneuerung und Heil für die andern Recht bekommen. So steckt tatsächlich in sehr vielen Christenleuten etwas vom Gegenteil jener Liebe, die sich nicht der Ungerechtigkeit freut; denn ihnen liegt mehr an ihren Prophezeiungen als an dem angeblich so heiß begehrten Heile ihrer Mitmenschen. Sie wollen Recht behalten mit ihrer Verbitterung und wären unglücklich, wenn auf einmal das Kommen des Reiches Gottes ihnen den Anlaß zu ihrem Schelten und Jammern nähme. Trotz aller Begeisterung für die Mission wollen sie das Heil doch vor allem für sich und gönnen es andern in Wirklichkeit nicht.

Jona geht in seinem Trotz so weit, daß er vor Gott flieht, wie jeder vor Gott fliehen möchte, dem er etwas auflegt, was ihm nicht zusagt; ohne daß man doch dem Gott entfliehen kann, der nicht in den Grenzen eines Landes eingeschlossen ist, sondern über die ganze Erde mit seinem Arme hinreicht. Von Gott gezwungen, richtet er seinen Auftrag an Ninive aus; die Stadt bekehrt sich, aber dieses Ergebnis seiner Arbeit richtet sich erst recht gegen des Propheten Theorie und geheime Neigung, ein sehr feines Kennzeichen für das Verständnis, das der Dichter den tiefsten Regungen des ganz und gar irrationalen Menschenherzens entgegenbringt. Darum verzweifelt der Prophet wie Elia, weil sich das von ihm angedrohte Strafgericht nicht erfüllte (Wellhausen). Er wird erst andern Sinnes, als Gott ihn in einem köstlichen ironischen Erlebnis beschämt und zur Besinnung bringt: wie sich der kleine Prophet grämt über das Verdorren

der Staude, die ihm Schatten spendet, so tut es Gott leid, wenn eine große Stadt mit so vielen Menschen untergeht.

Wie viel größer ist dieser Gott als der eifrige und trotzige Anwalt seiner Ehre! Er hat Gedanken der Rettung übrig für die große Stadt voller Heiden; er zwingt seinen Diener durch Gefährdung und Rettung, dennoch seinen Auftrag auszuführen und segnet sogar das unwillig gesprochene Wort. Denn Gott ist größer als unser Herz und will, daß allen Menschen geholfen werde. So ist das kleine Jonabuch das Zeugnis eines großen hohen Vertrauens, des Glaubens, daß Gottes Heil für alle Menschen ist, und der optimistischen Erwartung, daß sich alle Menschen für Gott gewinnen lassen. Mit einem Wort: hier ist das Morgenrot des Evangeliums, eine wirkliche messianische Weisagung wenn auch ohne Messias, ja Evangelium selber. Darum kann man das Buch einer Adventspredigt oder einer Missionsansprache zugrunde legen, wobei mancher von dem tiefen Gedanken der Schrift so erfaßt werden dürfte, daß er gar nicht mehr an die drei Tage denkt, die der Prophet im Wallfischbauch zugebracht haben soll. Ganz besonders aber ist das Buch eine Warnung vor dem öden scheltfrohen Pessimismus, in dem sich Christen gern den Großstädten gegenüber ergehen. Seitdem uns Heitmann[1]) die Augen geöffnet hat für das Bedürfnis und sogar auch schon das Verlangen, das gerade manche in der Großstadt nach Religion und zwar einer geistigen und ins Überweltliche zielenden Religion haben; seitdem der Krieg sogar auch unsere größten Großstädte zum Teil ernster gemacht hat, hüten wir uns vor solchen Jonastimmungen. Vielleicht könnte man auf einem Gemeindetag oder einer Veranstaltung der Inneren Mission solche Klänge erschallen lassen, die das Evangelium für die moderne Großstadt aus dem scheinbar rückständigsten Buche des A. T. verkündigen.

[1]) Großstadt und Religion. I. Teil. Die religiöse Situation in der Großstadt (Hamburg 1913).

Daniel.

Was läßt sich mit dem Buche Daniel in der Praxis anfangen, wenn praktische Auslegung angewandte Geschichte ist? Es muß zuerst die geschichtliche Lage und Aufgabe des Verfassers betrachtet und dann untersucht werden, welches Allgemeine in beiden steckt; dann erst kann man an dem Faden der Analogie nach der Gegenwart vorschreiten. Dabei wird vorausgesetzt, daß nicht unter allen Umständen das Buch ausgelegt werden muß, sondern daß nur von dem festen Mittelpunkt des geschichtlichen Verständnisses aus Linien nach der Gegenwart hin gezogen werden sollen, die den Anforderungen der Analogie entsprechen und nicht ins Sinnbildliche oder gar Allegorische hinüberlaufen.

Über die geschichtliche Lage herrscht jetzt allgemeines Einverständnis. Der Verfasser verkörpert in sich den leidenschaftlichsten nationalen Selbsterhaltungswillen des jüdischen Volkes, den Unterdrückungsversuchen des Antiochus IV. Epiphanes gegenüber. Um seinem Volk den Rücken zu stärken, damit es aushält im Kampf, bringt er Erinnerungen aus der Vergangenheit und Bilder aus einer nahen Zukunft zusammen, die imstande sind, die Ausdauer bis zum baldigen Ende aufrecht zu erhalten. Darum mutet das Buch wie ein Bilderbuch voll stolzer und ermutigender Erinnerungen und voll zuversichtlicher Hoffnungen an, das ganz im Dienst der uns gerade in diesen Kriegszeiten sehr verständliche Aufgabe „Durchhalten!" steht. Es beherrscht also durchweg die nationale Tendenz dieses Buch. Mit allen Bildern aus der Vergangenheit und aus der Zukunft ist der bestgehaßte Gegner Antiochus oder das treue, gläubige Judenvolk gemeint.

Die Bilder aus der Vergangenheit lassen sich unter der Überschrift zusammenfassen: Gott widersteht dem Hoffärtigen, aber dem Demütigen gibt er Gnade. Mit den Demütigen sind die gesetzestreuen und gläubigen Juden, mit den Hoffärtigen sind die feindlichen Herrscher gemeint, hinter deren Maske immer das verhaßte Antlitz des Antiochus hervorschaut. Kap. 1, 1—19 zeigt das Glück der gesetzestreuen jungen Männer auch in schwierigen Verhältnissen, nämlich den Lohn ihrer streng durch die Vorschriften des Gesetzes geregelten Lebensweise. Kap. 3, 1—30 berichtet von dem Schutz, den Gott den standhaften Bekennern, die sich dem heidnischen Opferdienste widersetzten, im feurigen Ofen widerfahren ließ. 6, 2—29 zeigt in ähnlichem Sinn, wie Gott den Daniel um seiner Standhaftigkeit willen in der Löwengrube bewahrt. Immer lautet die Moral dieser Geschichten: Widerstehet fest im Glauben! — Daneben stehen mehrere Bilder, die die Vernichtung der feindlichen Herrscher in sichere Aussicht stellen. Kap. 3 zeigt, wie Gott den Übermut der Herrscher mit Wahnsinn zu strafen vermag. Kap. 5 malt mit brennenden Farben im Geschick des Königs

Belsazar den Hochmut und das Ende des gotteslästerlichen Tyrannen. Diese Geschichten rufen dem Volk laut die Gerechtigkeit Gottes in das Herz, die ganz sicher den Übermut des Gotteslästerers zu Fall bringt. All diese Geschichten sind in die Vergangenheit hinaufdatiert und vereinigen etwas Geschichte mit viel Dichtung im Stil der Legende. Sie wollen nichts mehr als die Hoffnung auf die Zukunft aus der Vergangenheit für den Kampf der Gegenwart stärken. — Nichts anderes ist auch der Sinn der Träume und Gesichte. So lehrt Kap. 2: Wie der Koloß durch den kleinen Stein umgestürzt wird, so stürzen die Weltreiche, und es kommt das Reich der Herrschaft Gottes, das ewig bestehen und nie auf ein anderes Volk übergehen wird. Ungefähr dasselbe besagt Daniels Gesicht von den Weltreichen Kap. 7: Auf die vier großen, durch Tiere versinnbildlichten Weltreiche folgt das Reich des Menschensohnes, und zwar bald. — Der Rest des Buches enthält weniger bekannte Visionen, die in verschiedenen Bildern — vom Bock und Widder, von Engeln und Schutzengeln der Völker, dieselbe Aufgabe haben, das baldige Ende der Not anzukündigen. —

Daß im Danielbuch viel Gültiges gefunden wurde, beweisen die vielen sprichwörtlichen Redensarten, die ihm entstammen: der Koloß mit den tönernen Füßen, Daniel in der Löwengrube, Mene — tekel — upharsin; auch die drei Männer im feurigen Ofen oder das Fenster nach Jerusalem gehören dazu. Sie gehören zu den zwei verschiedenen Gruppen, die wir oben festgestellt haben: **teils zu den Erzählungen, die den Lohn der Standhaftigkeit, teils zu denen, die den Sturz des Übermutes in der Zukunft darstellen wollen. Damit kommen wir auf die** beiden Arten von Frömmigkeit, die sich am Buche Daniel erfreuen; die eine ist die verbreitete volkstümliche Art derer, die unter allen Umständen für sich **und andere Fromme von Gott Rettung erwarten, und müßte es durch die wunderbarsten** Vorgänge hindurchgehen; die andere ist die kleinerer und engerer Kreise, die in der Erforschung der Geheimnisse der Zukunft den größten Reiz sehen. Mit beiden haben wir nichts zu schaffen; Gottes Wort ist weder für sinnliche Wundersucht noch für die Neugierde da. Wir fragen darum, ob sich nicht **von dem nationalen Standpunkt des Buches aus die Möglichkeit für seine** Verwendung ergibt. Dabei achten wir besonders auf Stellen, die wie sonst keine andern, bestimmte Erkenntnisse allgemein gültiger Art abwerfen.

Ohne Zweifel haben wir eine solche in der prachtvollen Erzählung von Belsazars Übermut und Ende: „Jehova, dir sprech ich von Herzen Hohn, ich bin der König von Babylon". Als Text, wenn unnötige Nebenzüge ausgelassen werden, nicht zu lang, dient die Geschichte zur Einprägung des antiken Satzes von der Gefahr der Hybris oder als Erläuterung zu dem oben angeführten Wort von dem Gott, der dem Hochmütigen widersteht, besonders, wenn ein großes Zeitereignis nach einer solchen Deutung ruft. Dabei kann man das Unheimliche des hinter aller Pracht und Sicherheit lauernden Geschickes herausarbeiten. So eindrucksvoll für die Vorlesung die beiden Gesichte von den **untergehenden Reichen und dem neuen, ewigen Reiche sind, so sehr wird ihre Ver**wendung durch die vielen Einzelzüge erschwert; immerhin kann man den Hauptgedanken leicht herausarbeiten und gut verwenden. Es ist die Hoffnung auf ein ganz anderes Reich, das von Gott herkommt und die anderen Reiche zerstört, um an ihre Stelle zu treten. Im Kap. 2 wird die Vergäng-

lichkeit, im Kap. 7 die Raubtierart dieser Reiche betont; das Reich Gottes wird beidemal als himmlisch und ewig bezeichnet, wozu das zweite Mal noch seine menschliche Art im Gegensatz zu der der anderen tierähnlichen Reiche kommt. Es wird nach beiden Stellen den Heiligen Gottes übergeben und auf kein anderes Volk übergehen, dagegen wird es die ganze Welt und alle Völker umfassen. Dieses Reich Gottes kann man zum Gegenstand der Verkündigung machen: die Reiche der Welt vergehen hintereinander, aber es besteht; die Reiche der Welt tragen alle, wie zumal in jedem Krieg zu Tage tritt, Raubtiernatur an sich, auf die ja auch die meisten Wappen hindeuten; dieses Reich Gottes oder der reinen Menschlichkeit schwebt als Ideal und Hoffnungsziel über der Menschheitsgeschichte. Kriegszeiten können mehr wie andere Zeiten nach ihm ausschauen machen, wenn in den Zusammenbrüchen und in den Greueln, die sie mit sich führen, die vergängliche und sündige Natur der Reiche der Welt offenbar wird. Schwierig ist es nur, bei einer solchen Behandlung der Stelle das Verhältnis des Gottesreiches und der andern Reiche richtig festzustellen. Kann der Wortlaut der Stellen zum Ideal eines übernationalen Reiches im klerikalen oder im edel anarchistischen Sinn des Wortes verführen, so erfordert unsere protestantische Grundauffassung, daß wir an keine Ablösung der Völkerstaaten durch ein ganz anderes Gebilde, sondern an ein anderes Verhältnis zwischen beiden denken: mitten im Volks- und Staatsleben soll sich jenes Reich Gottes, dessen Wesen ideale Menschlichkeit ist, anbahnen und weiterwachsen. Ihm soll sich wenigstens unser Deutsches Reich als Werkzeug zur Verfügung stellen, wie es auch die besten Kräfte zu seiner Erhaltung aus ihm gewinnen kann. Das Bleibende im Wechsel und das Heilige mitten im Gemeinen kann man so herausarbeiten und damit wertvolle geschichtsphilosophische Bemerkungen über die Vergänglichkeit auch der großen Staatsgebilde verbinden. — Unter die Perikopen ist nur Dan. 9, 15—18 aufgenommen worden, wohl um des ganz allgemein religiös gehaltenen Satzes willen, daß wir vor Gott mit unserm Gebet liegen, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf seine große Barmherzigkeit (vertrauend). Richtig bezieht die Predigt in der Sammlung von Stage diesen Text auf das Verhältnis des Einzelnen zu seinem Volk: Sei dir stets deiner Verantwortlichkeit für dein Volk bewußt, indem du in des Volkes Schäden deine eigene Schuld erkennst und von deiner Buße des Volkes Besserung erwartest. Das erste Kapitel als Schulandacht zum Preis des Lerneifers und der Enthaltsamkeit zugrunde zu legen, dürfte kaum mehr unserm heutigen Geschmacke entsprechen.

Die Hilfsbücher für den Unterricht beschränken sich darauf, das Buch oder einige Hauptstellen zur Kennzeichnung der Religion des Spätjudentums heranzuziehen; sie verzichten also darauf, auf die großen Fragen des Volkslebens einzugehen, die sich an seine Hoffnungen anschließen lassen.

I. Sachregister.*)

A

Abendmahl als objektives Sakrament 179
Aberglaube 63, 203, 227. — Unwert abergläub. Bräuche 117
Absolutismus, selbstsüchtiger 70
Agendenreform und mangelnde Wahrhaftigkeit 65
Alkohol 25 — und Zivilisation 117 — bei Nachfeiern kirchl. Handlungen 64 — und unterchristliche Religion 99 — Alkoholgegner 33 — Alkoholismus, seine Bekämpfung 133
Amulette 169, 117
Anarchie, in Israel 55
Anthropomorphismus 78
Arbeit, soziale 133
Augustin, Gesetz und Freiheit 206
Ausbeutung, der niederen Stände 25, 29, 144
Ausländerei und Schwächung der Volkskraft 214
Auswanderer als Segen für das fremde Land 201
Autorität, politische 12 — kirchliche 12 — und Kritik 50 — als Stütze des Volks- und Staatslebens 140 — und Gemeinschaft 145.

B

Bauer und Großstadt 141 — sein Rechtssinn 142 — Bauernaufstände 144 — Bauernreligion 56 — Bauernprophet 287
Baumgarten, O., „Altes und Neues aus dem Schatz des Psalters" 29
Beamtentum, verderbtes 65
Bekehrung, ihre Notwendigkeit 69
Beschwichtigungsräte 102
Bestechlichkeit 98
Beunruhiger des Hergebrachten 42
Bibel als Bildungsmittel 52 — Bildungsstoffe, religiös-sittliche, in der B. 39
Bismarck, Gott und die Deutschen 111 — als heiliger Revolutionär 158 — seine Sendung als Gottesknecht 247
Blaukreuzverein 121
Bodenfrage 98
Bodenwucher 4, 143
Buchgötzen und der lebendige Gott 177
Buchstabenkrämerei 169
Buchwerdung der Religion 176
Bündnispolitik 7, 116.

C

Calvin, Härte im Namen Gottes 226 — Prädestinationsgedanke 228 — im Verhältnis zu Luther 239 — Beziehung der Lebensschicksale auf Gott 241
Carlyle, religiös-ethischer Radikalismus 32 — „Arbeiten und nicht verzweifeln" 133 — Aufrichtigkeit als Kennzeichen der Größe 209
Charakter und Charakterlosigkeit 169
Chauvinismus 11 — heiliger 24
Chiliasmus 127, 129
Christ, sein Werden und Wachsen 89.

D

Dämonisches, an den Propheten 183, 192
Dante, die Hölle der Verzweiflung 197
Darwinismus 130
Dekadence, ihre Erscheinungen 95
Demokratie als Nachfolgerin des biblischen Christentums 48
Depressionszentrum 25, 105, 160
Determinismus und Seelsorge 229
Deutschland, großes und freies 256

*) Die Register verdankt der Leser der freundlichen Hilfe von Frl. stud. theol. et phil. Maria Stoeber.

Deutsches Reich als Werkzeug zur Anbahnung der Gottesherrschaft 294
Deutsches Volk als Weltvolk 257
Deutschtum, neues heiliges 248 — unausrottbar 36
Dogma, das nationale 115
Dorf, Seelsorge 96 — sein Geist 148
Dorfkirchenbewegung 141
Duhm, Alexander der Große bei Habakuk 289
Dünkel, nationaler 18
Dürerbund, seine Bildungsarbeit 168
Dynastiepolitik 70.

E

Eckehart, Gott um seiner selbst willen begehrt 279
Ehe, ihre Auffassung 76 — Ehescheidung 273
Ehrfurcht vor dem Menschen 48f.
Einrichtungen, unsoziale in der Kirche 31
Eitelkeit der Prediger 31
Endzustand, ethisch gedacht 128
Enthaltsamkeitsbewegung 106
Enthusiasmus und Ekstase 99
Erlebnispredigt 182
Erzieher der Menschheit, ihr typisches Schicksal 260
Erzieherliebe Gottes 22, 60
Erziehung als Entfaltung des Innenlebens durch Reize 52 — der Menschheit durch Gott 255
Erziehungsverein 121
Eucken, „Aufsteigen eines neuen Lebensinhaltes" 92
Eudämonismus, Gott im Dienst der Menschen 241
Evangelium, als Mittel gegen die Verzweiflung 199.

F

Fatalismus 203
Festfeiern, begeisternde Worte 267
Fichte, Gesetz und Freiheit 206 — im Vergleich mit Deuterojesaia 266
fin de siècle-Stimmung 55, 95
Förster, E., Arbeit an der Kirche 239
Förster, F. W., Jugendlehren 38
Frage, soziale 101
Franke, sein Durchgang durch die Verzweiflung 196
Frau und Krieg 25, 104
Fried, Prophetismus 131
Friede, allgemeiner 129
Friedensbewegung, unbedingte 131 — aus dem Geiste Jesu 277
Friedensbild bei Sacharja 276
Friedensfreunde 33
Frivolität 95, 228
Fröhlichkeit im Kultus 64
Frömmigkeit, kultische 31
Frömmigkeitspflege, organisiert in der Kirche 45.

G

Gebetsleben 89
Gehaltenheit 122
Gemeindearbeit, Gesichtspunkte dafür 224
Gemeindeverein 121
Gemeinschaft, Aufbau einer zerstörten 123 — als Stütze des Volks- und Staatslebens 140 — ihre Sammlung um ein Pro und Contra 145
Gemeinschaften, das Wichtigste in der Geschichte 2 — innerhalb der Kirche 121
Gemeinschaftsfrömmigkeit 178
Genußsucht 95 — der Frauen 25
Geschichte, klassische als Reiz 13
Geschichtsphilosophie, religiös orientierte 124 — des Glaubens 251 — bei Hesekiel 255f. — bei Deuterojesaia 258
Gesetzgebung, soziale 170
Gesinnung, soziale 12
Gesinnungsbildung als Aufgabe 27
Gille, Amos in Bethel für den Unterricht 52
Glaube und Humor 122 — und Lebensbewältigung 125
Glaubensbekenntnisse als verkürzter Weg zum Heil 33
Goethe, Begriff der Ehrfurcht 48 — Überwindung der seelischen Zweiheit 206
Gott, seine Härte 37f., 81 — seine furchtbare Gewalt 35, 154 — seine Unparteilichkeit 34 — seine Unerbittlichkeit 154 — seine unbedingte Erhabenheit 249 — seine Gewalt und Größe 208 — seine Geduld und Langmut 174 — seine verborgene Güte 201 — seine Güte und Erhabenheit 86f. — als Richter 194 — als Metallprüfer 167 — als Erzieher 34, 253 — seines Volkes in der Geschichte 6 — als Lenker der Geschichte 237 — als höchster Zweck 241 — als Kraftmittelpunkt 245 — als Persönlichkeit 14 — als freiströmende, unerschöpfliche Quelle 164 — der germanische Gott 252 — der „liebe" Gott 252 — zu weich gedacht 158 — Erleben Gottes 82 — starkes, elementares 250 — Erleben seiner Güte 79 — Gott in unserem eigenen Leben 75, 202 — nicht in unseren Erwartungen, sondern im wirklichen Geschehen 199 — bei dem Gewordenen und bei dem Werdenden 49 — im Naturgeschehen: Es-Religion 114 — im geistig-sittlichen Geschehen: Er-Religion 114 — Verkehr mit Gott, seine Höhen und Tiefen 78 — der Zug zu Gott als innerstes Gesetz der Seele 165 — Gott und Erhaltung des Vaterlands 135 — kein Volkspatron 23
Gottesbegriff, lebendiger 125
Gotteserkenntnis 61
Gottsuchen, seine Echtheit 77
Gottverlassenheit im Unglück 77
Gottvertrauen und Bündnispolitik 116

Greuel, politische 20
Großstadt 24 — und Land 141 — Großstädterin, oberflächlich und eitel 94
Gutgesinnte, ihre Aufgabe 121
Güter, nationale und soziale 127.

H

Habsucht, der Vornehmen und der Priester 55
Harmonie, innere 280
Harnack, über den Jenseitsglauben 128
Haß, gegen persönliche Gegner 192 — im Krieg 217, 221 — unter den Völkern 223
Heil, Gedanke des H. bei Hesekiel 255 f.
Heitmann, Großstadt und Religion 291
Heterogonie der Zwecke 7, 12, 14, 15
Heyn, Amos im Unterricht 46
Heuchelei im Völkerleben 223
Himmelssehnsucht 129
Hoffnung als Triebkraft 36
Humanismus im Sinn der Ehrfurcht vor dem Menschen 48.

I

Idealismus, ethischer 123 — seine Bedeutung für Volk und Staat 120 — als politische Kraft 98, 110, 138 — deutscher 258
Idealbildung 97
Impersonalismus 249
Individualismus, seine Entwicklung im Exil 9 — der älteren Propheten 11 — ästhetischer 26 — und Gemeinschaft 145 des Jeremia 196 — ethischer 203 — und Persönlichkeitskult 238 — als kritische Episode 180
Intellektualismus und Gotteserkenntnis 62
Internationalismus 258
Islam, als Gottesknecht 252
Israel als Modellvolk 2 — als Weltmissionar 10.

J

Jäger, P., ein übler Zustand als Vorletztes 132
Jesus in der religionsgeschichtlichen Entwickelung 60 — als Erlöser von der Sünde im Volks- und Staatsleben 96 — sein Schicksal als Gottesknecht 262 — und die teleologische Betrachtung von Unglücksfällen 34
Jerobeam II 17
Josia, seine Reformbestrebungen 8 — sein tragisches Ende 153
Jugend, Seelsorge an ihr 96
Jung-Deutschland-Bewegung 120.

K

Kabinettsjustiz 70
Kabisch, R., vergleichendes Lesen biblischer Abschnitte 39
Kant, der Mensch als Selbstzweck 48
Kapitalismus, agrarischer und industrieller 66
Kastengeist 70
Katharsis, tragische 156
Katholizismus, sein kirchenstaatlicher Geist 238
Katechismusfrömmigkeit 165
Keppler, Bischof, Trost im Trösten 279
Kierkegaard, Kritik an der Kirche 180 — „Die Krankheit zum Tod" 196
Kinderlosigkeit, als Zeichen von Überkultur 42
Kirche, ihre Bedeutung für die geistige Kultur 61 — ihre Notwendigkeit für die Pflege der höchsten seelisch-geistigen Güter 278 — ihre Aufgabe den Sinn für Recht und Unrecht zu bilden 143 — bei Hesekiel 238 — ihre typischen Mängel 65 — ihre enge Verbindung mit den herrschenden Klassen 33 — im schlechten Sinn 176 — als Zuflucht unterdrückter Völker 277
Kirchenaustrittsbewegung 165
Kirchenfrömmigkeit 179
Kirchentypus, harter 226
Klassenjustiz 4, 29, 70, 98
Klein, Weberpfarrer 46
Kodifizierung von Ideen; ihre Gefahr 175
Koketterie 93
Kompromiß 169 — als Regel der geschichtlichen Entwicklung 237
Konservativismus, echter 145, 150
Korrektheit 147
Korruption der Beamten 101 — der herrschenden Stände 104
Kraft von Gott 245
Krämergeist und Verlust der Ideale 68 — Unbekümmertheit um das Wohl des Ganzen 214
Krankheit, Verödung des Landes 202
Krieg 35 — Verheerung des Landes 202 — als Gericht 216 — Gedanken darüber bei Zephanja 213 — Kriegsbilder bei Jeremia 162
Kritik an der Kirche 30 — staatlicher und nationaler Verhältnisse 21
Krohn, Amos im Unterricht 46, 53
Kultur und Gemeinschaft 2
Kultus, seine Bedeutung für die Volkserziehung 233 — und Sittlichkeit 11 — und nationaler Wohlstand 63 — und Fröhlichkeit 64 — als Mittel der Einwirkung auf Gott 7, 56 — als Versicherung der Nation bei Gott 42 — als Frevel 30
Kultusmystik 32
Kunst, kirchliche und wirtschaftliche Blüte 65
Kutter, Kritik an der Kirche 178.

L

Landgemeinde, Regelung ihrer Urteilsbildung 142
Landeskirche und Sekten 89 — und individualistische Kritik 239
Landsberg, unbewußte Klassenjustiz 99
Latifundienbildung 4
Lebendigkeit, innerliche 235

Lehmensick, Amos im Unterricht 46, 53
Lehrzucht 65
Leiden, stellvertretendes 262
Leichtsinn 230
Lessing, Erziehung zur Freiheit 206 — Erziehung der Menschheit als Sinn der Geschichte 259
L'Houet, Psychologie des Bauerntums 141
Liberalismus und Wert der Gemeinschaft 45 — und Kritik an der Kirche 178f.
Liturgie 33
Luther als heiliger Revolutionär 158 — sein Durchgang durch die Verzweiflung 196f. — Gesetz und Freiheit 206 — seine Sendung als Gottesknecht 247
Luxus in glücklichen Friedenszeiten 4, 18 — und politische Gleichgültigkeit 26 — prinzipielle Stellung dazu 27 — und Materialismus 270.

m

Massenreligion, sinnlich gerichtet 56
Materialismus, kein Verständnis für irrationale Werte 287 — der nachexilischen Zeit 270
Meinung, öffentliche und ihre Beeinflussung 62
Melancholiker, Temperament des Jeremia 209 — des Hosea 81
Meltzer, Jeremia im Unterricht 211
Menschheitsführer, ihr tragisches Schicksal 81
Messias, in der Weisjagung 2 — und die Gestalt des Gottesknechts 259
Messianismus, seine positive Überwindung 134
Meyer, G., Jesaia im Unterricht 139
Meyer, G., Jesaia in der Volksschule 88, 112
Mischehe, Verbindung von Angehörigen verschiedener Völker 273
Mission, ihr Fortschritt 132 — ihr Grundtrieb 219 — als Aufgabe des Gottesknechts 247 — Deutschlands unter den Völkern 249
Modesklaverei 94
Monismus, Kritik an der Kirche 33 — gegen sein Überhandnehmen 165
Moral als Kriegsmittel 219
Müller, Joh., gegen die Mechanisierung des religiösen Lebens 92 — das Leben der Tiere 166 — Kritik an der Kirche 178, 180 — Gott im Geschehen, nicht im Geschehen-Sollen 195 — Problem der Freiheit 209
Mystik, Gott als Lebensquelle 165 — Widerspruch von Gesetz und Freiheit 206.

n

Nachfeiern kirchlicher Handlungen als Reste der Opfermahlzeiten 64
Napoleon I., als Werkzeug Gottes 124
Nationales, in der Geschichtsbetrachtung 2
Nationalismus und Universalismus 8
Natur, ihre sittliche Indifferenz 214
Naturdienst, kanaanitischer 4 — und ethische Religion 93 — und der heilige Gott 163
Naturereignisse, widerwärtige als Stimme Gottes 34 — ihre teleologische Ausdeutung 287
Naturgötter und der lebendige Gott 165
Naturreligion 56
Naturverehrung und Sinnlichkeit 57 — als Zerstörung der geistig-sittlichen Kräfte 214
Naturvölker, ihre Bedeutung in der Geschichte 160
Naumann, F., soziales Verhalten und nationales Geschick 143
Nervosität und Mangel an innerem Halt 280
Nörgelei an herrschenden Personen und Zuständen 33.

o

Opfer als Lebensgesetz 209
Optimismus, praktischer des Christen 38 — des Glaubens 199 — als letztes Wort 209 — als wahrste und hilfreichste Lebensanschauung 243
Organisation, als Programm der späteren Propheten 10f. — zum Wiederaufbau eines zerstörten Volkslebens 224 — zur Verwirklichung der prophetischen Ideen 238 — notwendig für die Pflege der Frömmigkeit 271.

p

Pantheismus, impersonalistischer 15
Paradoxie im Ausdruck neuer Ideale 22
Parteiwirtschaft 70
Parvenütum 23
Parvenükultur 220
Paulus, sein Durchgang durch die Verzweiflung 196 — das Problem der Freiheit 206
Pazifismus, revolutionärer 131
Persönlichkeit und Gemeinschaft 145 — religiöse, ihr Begriff 80 — Weg dazu 123
Pessimismus, scheltfroher 291
Pestalozzi, Gertrud 121
Pfaffenspiegel 181
Pfaffentum, seine Grundneigungen 181
Pfingstbewegung, ihre Verwandtschaft mit dem Ungeist der dionysischen Naturreligion 288
Pietismus, Kampf gegen die durchschnittliche Kirchenfrömmigkeit 181
Polarität, als geistiges Gesetz für jede Gemeinschaft 44, 119, 133, 146
Prädestinationsgedanke 158
Pragmatismus 241
Prediger, Klang der Aufrichtigkeit 182
Priester, ihr Verhältnis zu den Propheten 43 — als Schwelger, Schwindler und Faulenzer 5

Priesterschaft und soziale Mißstände 61
Privilegienwirtschaft 29
Programm, religiös-soziales 233
Proletariat, seine Bedeutung 101
Protestantismus, seine Verbindung mit dem Staat und ihre Gefahren 109.

R

Rade, mehr Idealismus in der Politik 98
Radikalismus, ethischer 48 — seine Berechtigung 49 — gottgewollt 50 — als wahrer Konservativismus 150 — der reinen Innerlichkeit 175
Raiffeisenverein 121
Rauh, Über den Haß (Christl. Welt 1915) 222
Rechabiten 170
Recht, geltendes 147
Rechtspflege 12
Religion, ästhetische 66 — ihre mystische Seite 82 — und Nation 109
Religionsmengerei vor dem Exil 4 — nach dem Exil 10
Religiös-Soziale in der Schweiz 129
Resignation der Verzweiflung 208
Reukauf, Hosea im Unterricht 83 — Gang durch die Weltgeschichte 206
Revisionismus 129
Revolution, ihre Notwendigkeit 26 — soziale 29, 30, 35 — Beweis für Gottes Macht 104 — Zustände, die sie herbeiführen 67
Revolutionäre, heilige 158
Rhythmus des Geschehens 11
Rittelmeyer, Über den Jenseitsglauben 128
Rohrbach, „Im Lande Jahves und Jesu" 47, 29
Rothstein, Amos im Unterricht 53 — Deuterojesaia im Unterricht 268.

S

Schiller, Überwindung des seelischen Zwiespalts 206 — Weltmission des deutschen Volkes 247
Schleiermacher, Gott und Deutschland 110 f.
Schwärmerei, religiöse und unbefriedigte Sexualität 57
Schwelgerei, ästhetische 49 — im Gefolge des Kultus 63 — der führenden Stände 119
Schwermut 230
Seligkeit, ewige 127
Seligmann, Kriegspredigten 259
Sinn für den Menschen als Kern der Sittlichkeit 23
Sitte, ihre sozialpädagogische Auffassung 11
Skepsis, vor dem Exil 4 — nach dem Exil 10 — als Verfallserscheinung 274 — als Verderben der großen Gemeinschaften 215
Sohnrey, ländliche Wohlfahrtspflege 141
Sollen und Sein 51
Solidarität in sittlicher und religiöser Beziehung 231 — die durch sie bedingten Leiden 261
Sonntag, seine Unentbehrlichkeit 278
Sozial-aristokratisch 146
Sozialdemokratie, ihr Recht zur Kritik 29 — als Stimme des Gewissens 33 — ihre Ursachen 71 — ihr Zukunftsideal 127, 129 — als Krankheitssymptom 106
Sozialethik, praktische 13
Sozialismus, christlicher 129
Spanuth, Jeremia im Unterricht 211
Spekulation mit Häusern und Grundstücken 95
Spiritualismus, theologischer 129
Spurgeon, Jesaiapredigten 138
Staatskirche 45
Stage, Predigten über Jesaia 138 — über Hesekiel 242 — über Deuterojesaia 268 — über Tritojesaia 286
Staude, Hosea im Unterricht 83, Jeremia im Unterricht 211 — Amos im Unterricht 46 — Deuterojesaia im Unterricht 269
Subjektivismus und Gemeinschaft 145
Sulze, Fr., Arbeit an der Kirche 239
Supernaturalismus, dogmatischer und kultischer 64.

T

Taufe, ihre Überschätzung 179
Theonomie als Überwindung von Heteronomie und Autonomie 205
Theosophie, gegen ihr Überhandnehmen 165
Thrändorf, Amos im Unterricht 46, 53 — Zeichenforderung bei Jesaia 114 — Jesaia im Unterricht 139 — Jeremia im Unterricht 211 — Deuterojesaia im Unterricht 268
Thrändorf-Meltzer, Jesaia im Unterricht 88, 112
Thron und Altar 42
Tolstoi, Vergleich mit Jeremia 211
Tragik im klassischen Sinn 194 — im Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft 199 — in der Geschichte 155 — im Geschick der Propheten 167 — im Wirken eines Pfarrers 173 — Konflikt zweier Notwendigkeiten 175, 188 — im Leiden für ein hohes Ideal 209
Tragödie, niederdrückendes und doch erhebendes Gefühl bei ihrem Anblick 209
Trauer 191
Trennung von Staat und Kirche 46
Troeltsch, Über den Jenseitsglauben 128
Trost, Verlangen der Kirchgänger darnach 279
Trotz und Verzagtheit 245
Trunksucht als Volkslaster 62
Typus, konservativer und kritischer 50 — Amazia und Amos 43.

U

Überhebung, nationale 22
Ultramontanismus 109
Ungerechtigkeit, soziale 18

Unglücksfälle, von Gott kommend 33
Universalismus und Nationalismus 8 — ethischer mit nationaler Grundlage 10 — und Idealismus 266
Untergang, staatlicher, aufgehalten durch Politik 35 — aufgehalten durch den Geist des Wahren und Guten 36
Untreue in Handel und Wandel 67
Unwahrhaftigkeit als Grundsünde 67
Unzucht, heilige 49, 57 — als Volkslaster 62
Urteilsbildung, öffentliche 144
Utopie, soziale und nationale 36.

V

Vaterland, sein wahres Wohl 36 — seine Aufgabe als Gottesknecht 247, 263
Vaterlandsliebe, kritische 8, 35, 98, 101
Verantwortlichkeitsgefühl 230
Vergebung der Sünden 229
Verständigung, internationale 130
Verstockung 90
Verzagtheit 245
Verzweiflung, an sich selbst und an Gott 192 — an erfolglosem Wirken, am eigenen Geschick 198 — und Glaube 208 — über die Schuld der Vorväter 228 — Behandlung in der Predigt 197
Volk, als gottgewollte Gemeinschaft 258 — sein Zusammenbruch 181
Völkerfamilie 21
Völkerschiedsgericht 21
Volksstaat und der Einzelne 85
Vornehme, ihre Stellung zum Kultus 226.

W

Weissagung und Erfüllung 84
Wellhausen, über Hoseas Ehe 74 — über Jeremia 210 — über Jona 290
Weltgeltung eines Volkes 219
Weltgeschichte als Weltgericht 37
Weltmacht, ihre Pflichten 220
Weltmission, des deutschen Volkes 259
Weltordnung, sittliche 195 — sittliche, Verzicht darauf aus Demut vor Gott 274
Weltreich 255 f.
Wesen, deutsches, seine Pflege 257
Wetter, seine religiöse Deutung 35, 59 — seine Beeinflussung 272
Wiederaufbau einer Gemeinschaft 203
Wohlfahrtspflege, ländliche 142
Wohnungsfrage 29, 98
Wohnungsreform 33
Wohnungsverhältnisse, schlechte 168.

Z

Zauberwesen 117
Zeitalter, goldenes 127, 129
Ziller, kulturgeschichtliche Stufen 206
Zinzendorf, religiöse Schwärmerei 58
Zivilisation und Alkohol 118
Zurhellen, „Die Religion der kleinen Propheten" 54
Zusammenbrüche und Tiefpunkte in der Geschichte 154.

II. Verwendungsregister.

A

Abendmahlsvorbereitung: Gott hat keinen Gefallen am Tode des Gottlosen (Hes. 33, 11) 232 — Gottes Gerechtigkeit und Heil ist nahe (Jes. 46, 13) 253
Adventsgedanken: „Tröstet, tröstet mein Volk" (Jes. 40) 244
Adventsklang „Aus lauter Güte" (Jer. 31, 3) 204
Adventspredigt: der gute Geist des Dorfes in seiner Bedeutung für das Volksleben 149 — der neue Bund (Jer. 31, 31—34) 207 — Gottes Gesetz im Herzen (Jer. 31, 33) 210 — Jesus als der Gottesknecht (Jes. 42) 247 — Friedensbewegung im Geiste Jesu (Sach. 9, 10) 277 — das Evangelium im Buche Jona 291 — ein Volk als Werkzeug Gottes 259
Antrittspredigt in schwierigen Verhältnissen: Beruf des Jeremia 159

B

Bedrängnis, politische: die Macht des Glaubens (Jes. 7, 9) 113
Bibelfest, Unzerstörbarkeit der Bibel (Jer. 36) 189 — Gottes Wort bleibt bestehen (Jes. 40, 6—8) 244
Bismarck-Gedächtnispredigt: die Aufgabe des Jeremia 159
Bußpredigt, Bild vom Riß in der Mauer (Jes. 30, 13) 102 — „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist" (Micha 6, 8) 147 — für eine verkommene Gemeinde oder Zeit: Gott, der Metallprüfer (Jer. 6, 27—38) 167 — soziale: Verantwortlichkeit der Väter für die Kinder (Jer. 31, 29—30) 203 — soziale: die fetten Schafe (Hes. 34, 17—22) 243 — Trotz und Verzagtheit als Feinde des Seelenlebens 232

C

Charfreitagspredigt: der leidende Gottesknecht (Jes. 53) 262.

D

Dorfkirchenbewegung: Stadt und Land in der Beurteilung Michas 148.

E

Ehepredigt: gegen Mischehen und leichtfertige Ehescheidung (Maleachi 2, 10—16) 289
Einführung von Pfarrern oder Gemeindeältesten: Ein Priester nach Gottes Herzen (Maleachi 2, 5—7) 289
Einführung von Verfassungsbestimmungen, Agenden, Gesangbüchern, Paragraphen usw.: Warnung vor dem Stolz auf das Gesetz (Jer. 8, 8—13) 178
Einweihung einer Kirche oder eines Vereinshauses: der Herdenturm (Micha 4, 8) 148
Erdbeben: „der Bund mit dem Tod" (Jes. 28) 118
Erntedankfest: Jahve und Baal 56
Erinnerungstage: Gott als der Bleibende im Wechsel (Jes. 40, 6—8) 244
Evangelischer Bund, Tagung: Verbindung der Regierungen mit dem Ultramontanismus als „Bund mit dem Tod" (Jes. 28) 118 — Jahresfest: der Herdenturm (Micha 4, 8) 118 — Predigt: Jeremias Beruf 189 — Josua und Serubbabel 276.

F

„Fall": Besprechung der Trennung von Kirche und Staat 46
Familienabend: Vortrag über Jeremia allein oder im Vergleich mit Tolstoi 211
Feier großer Erweckungszeiten: der Geist in den Totenbeinen (Hes. 37) 235
Ferienkolonie, Ansprache: Bedeutung des Landes für das Wohl des Staates 148
Friedensfeier: Deutschland als Gottesknecht 250
Friedenssonntag: das Friedensreich des Messias 132
Frühlingspredigt: Natur und Kultus 64 — das Wandern der Vögel als Sinnbild des Verlangens der Seele nach Gott 165
Frost im Frühling: Gott entzieht das eine Gut, um ein anderes zu geben 58.

G

Geburtstag d. Herrschers: d. Herdenturm 148
Gedenkfeier, vaterländische: kritische Vaterlandsliebe im Sinne des Amos 51 — vaterländische: der Rest, der umkehrt 121 — für einen Reformator oder andere Geisteshelden: Vom Gesetz zur Freiheit 207, 235 — der Reichsgründung 1921: die Einigung des Nord- und Südreichs (Hes. 37, 15 f.) 235 — für einen Retter oder Patron von Kirchen und Anstalten: der „Risseverzäuner" 287 — für einen großen Mann: der Gottesknecht und sein Leiden 263 — für einen großen Mann: Gewinnung neuer Kraft durch Besinnung auf den Ursprung der Kraft 264
Gefahr fürs Vaterland: Stillesein und Vertrauen (Jes. 30, 15) 123
Gemeindeblatt, dörfliches: Warnung vor der Großstadt 97
Gemeindetag: Evangelium für die moderne Großstadt 291
Geschichtspredigt: der Untergang Jerusalems 155
Gnadenspruch am Altar: Gottes Treue (Jes. 54, 10) 264
Grabrede bei einem Wucherer oder Geizhals 68 — bei einem verdienten Mann: Werkzeug Gottes 124 — bei einem erschütternden Todesfall: das Wort vom Töpfer (Jer. 18, 1—10) 173 — für einen bedeutenden Mann: das Geschick des Gottesknechtes 263 — für einen Mann, der im Pfarramt oder in der inneren Mission wirkte: Hören und Weitergeben des Gotteswortes 263 — die Spuren der Erziehung zu einem Werkzeug Gottes im Leben eines bedeutenden Menschen 252 — der Glaube an den verborgenen Gott in dunklen Lebensführungen (Jes. 45,15) 253 — Gottes tragende Treue bis ins Alter (Jes. 46, 4) 253 — für einen frohen u. gütigen Menschen (Jes. 58, 10, 11) 287 — bei besonders schweren Fällen: Gottes unwandelbare Treue (Jes. 54, 10) 264
Gustav-Adolfverein, Jahresfest: Notwendigkeit der Bekehrung (Bild vom Pfannkuchen) 69 — Sammlung des Rests 148
Gustav-Adolfpredigt: der Löwe aus Mitternacht (Hes. 41, 25) 246.

H

Herbstpredigt: die Wandervögel und der Zug der Seele zu Gott 165
Hochzeitstext für ein ernstes, frommes Mädchen (Jer. 2, 32) 167.

I

Innere Mission, Tagung oder Fest: Beeinflussung der öffentlichen Meinung durch Lehre und Leben der Pfarrer 62 — Evangelium für d. moderne Großstadt 291.

J

Jahresfest eines Vereins: der Hirt und die Herde 147
Jahresschluß: Gott auch im Leid und Übel 253
Jubiläum eines Pfarrers: ein Priester nach Gottes Herzen (Maleachi 2, 5—7) 273
Jugendverein, Ansprache: Warnung vor dem großstädtischen Wesen 97.

K

Kircheinweihung: die wahre Bestimmung der Kirche (Jes. 66, 1—4) 280
Kirchenneubau oder -umbau: Aufmunterung dazu durch Hinweis auf die Bedeutung der Kirche 271
Kirchensonntag: die Kirche als Herdenturm 148 — das Gotteshaus als Bethaus 278
Konfirmation: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist" 147

Krankenhausansprache: Weg zu neuer Kraft (Jes. 55, 1) 265 — Stillesein und Vertrauen (Jes. 30, 15) 123
Krankheit, Vertrauen auf Gott (Jes. 41) 246
Krieg, unglücklicher: der Tag Jahves 103
Kriegspredigt: Gott, der Metallprüfer 167 — Gottes Gewalt und Größe 208 — Zuversicht auf Gottes Barmherzigkeit 246 — für die Zeit zwischen Höhepunkt und Ende des Krieges: Bild des Friedens 276
Kriegervereinsfest, kritische Vaterlandsliebe im Sinne des Amos 21
Krisis in Kirche, Gemeinde, Verein: der Rest, der umkehrt 119
Kritik an einer verrotteten Gemeinde: Beruf des Jeremia 159.

L

Landesbußtag: Kritik im Sinne des Amos 21 — soziales Verderben 67 — organisches Wachstum von Heil und Unheil 73 — Jahves Klage über das undankbare Volk 91
Landgemeinde, gegen den Zug nach der Großstadt: Zähes Festhalten an guten Gewohnheiten 171
Landstädtchen, Predigt gegen den Geist der müden Zivilisation 97
Leichentext: „Aus lauter Güte", ein Menschenleben als Segenswerk Gottes 204
Lutherpredigt, Jeremias Beruf 159.

M

Mißernte, Gottes Gewalt und Größe 208
Missionsaufgabe: der „Rest" als Tau für die Völker 149
Missionsfest, Ansprache: Sammlung des Restes 148 — Leben aus dem Tod 246 — Gottes Heil für alle Menschen 291.

N

Naturereignisse, widrige: ihre Beziehung auf Gott 34
Not und Anfechtung im Einzelleben: Stillesein und Vertrauen (Jes. 30, 15) 123.

O

Ordinationsansprache: ein Priester nach Gottes Herzen 273 — die Propheten als Mauer um das Volk 227.

P

Palmsonntag, der Friedefürst 277
Pastoralansprache: die Propheten als Mauer um das Volk 227 — Micha und seine Gegner 145
Pastoraltheologische Verwendung des Jesaia 88
Pfarrkonferenz: ein Priester nach Gottes Herzen 273 — Standessünden 62
Pfingstpredigt, vom Gesetz zur Freiheit 207 — das steinerne und das fleischerne Herz (Hes. 36, 16—22) 236, 242.

R

Reformationsfest, der lebendige Gott und der Gedankengott der Scholastik 165 — Gesetz und Freiheit 207 — Gott als das Bleibende im Wechsel 244 — Josua und Serubbabel 276 — Vergangenheitskräfte im Dienst der Gegenwart 264.
Rentengüter, Bedeutung des Landes für das Staatswesen 148.

S

Segensjahr, Gottes Güte und Gnade 59
Seuche, „Bund mit dem Tode" 118
Sommer, nasser, Gott und Baal 59
Schwere Zeiten, nationale: der Gott aller Völker 24 — politische: Würdelosigkeit und Unwahrhaftigkeit in der Politik 67
Sylvesterpredigt: Lebensbewältigung durch den Glauben 125 — das Feste im Wechsel 244
Synodalansprache, Standessünden 62.

T

Todeskampf, Furchtlosigkeit im Vertrauen auf Gottes Gnade 246
Trostrede: Stillesein und Vertrauen (Jes. 30, 15) 123 — Ehrfurcht vor dem verborgenen Gott 253
Trost- und Mahnwort bei Heimsuchungen: das Unglück als Zuchtmeister 168.

U

Unglück, des Volkes, der Kirche, der Gemeinde: Gottes Erzieherliebe 22
Unglücksfälle, schwere: „Bund mit dem Tode" 118 — Brand, Seuche: Gottes Gewalt und Größe 208 — das Ewige über der Vergänglichkeit 244
Untergang, drohender, Einfall der Feinde 106.

V

Verein für Volkserziehung, Ansprache: Saat unter die Dornen (Jer. 4, 3—4) 147
Vereinigung, soziale, Ansprache: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist" 147.

W

Wandervogel, Freischar, Vortrag, Ansprache: natürliche Lebensweise im Gegensatz zur Überkultur 171 — Stadt und Land 148
Weihnachtspredigt, die Hoffnungen, die der Messias erfüllen soll 131.

Z

Zeiten, schwere: keine Furcht in der Zuversicht auf Gott 246
Zeitpredigt gegen den Mammonsgeist 68 der Rest als Anfang 146
Zusammenkunft, dörfliche, Warnung vor dem großstädtischen Wesen 97.

III. Stellenregiſter.

	Seite
Jeſaia	
1$_2$—3	90
4—9	118 f.
10—17	92
21—26	100
29—31	93
2$_2$—4	125 f.
7—22	103
3$_1$—9	104
13—15	100
16—4$_1$	93
	u. 104
4$_2$—6	125 f.
5$_1$—7	105
8—24	95 f.
25—29	106
6$_1$—13	85 f.
7$_2$—9	111
10—16	113
17—25	105
8$_1$—4	113
5—8	106
9—10	110
11—15	106
9$_1$—6	125 f.
7—20	106
10$_1$—3	100
5—7. 13—16. 18b	124
20—26	118 f.
11$_1$—9	125 f.
13$_4$—9	115
20$_1$—7	116
28$_1$—29	107
7—13	99
14—21	117
16—22	123
23—29	124
29$_1$—8	115
13—14	92
30$_6$—8	116
9—14	102
15—17	122
31$_1$—3	116
Deuterojeſaia	
40$_1$—11	243 f.
12—31	245 f.
41$_1$—5	246
8—10	246
17—20	246
25	246
42	246 f.
5—9	248
10—12	248
18—20	248
43$_1$—4	248 f.
18	249
22—25	249
44$_1$—5	249
6—8	249
44$_9$—20	250
21—22	250
24—48$_{28}$	250 f.
24—28	252
45$_5$	252
7	252
9	253
15	253
46$_4$	252
12	253
48$_{10}$—11	253
49$_1$—54$_{17}$	253 f.
1—12	259 f.
8—10	254
18b—21	254
24—26	254
14—18	255
50$_1$—3	255
4—10	259 f.
51$_1$—2	255
6—8	255
9—23	255
52$_{13}$—53$_{12}$	259 f.
54$_{10}$	264
55	264 f.
Tritojeſaia	
56$_1$—8	277
9—12	278
57$_1$—6	278
8—13	279
15—21	279
58$_1$—12	279
59$_1$—2	280
60$_5$—11. 6. 14	284 f.
16—17. 21. 22	
61$_5$. 6. 8	285
63$_1$—6	282
7—64. 11	281
65$_1$—12. 18—19. 20.	284
21—23	
66$_1$—4	280
Jeremia	
1$_1$—10	157
11—18	160
16	162
2$_1$—13	164
5	162
19	168
20—28	162
32	166
3	160 f.
4$_3$—4	168
5—8	160
11—14	160
19—31	160
5$_1$	163
2	163
3	163
4—5	163
5$_6$	160
8	163
12	163
15—19	160
28	163
30	180
6$_1$—7	160
7	163
6, 8—11	192
12—15	180
22—26	160
27—30	167
7$_2$—12	169 f.
21—28	178
8$_7$	165
8—13	176
10—12	180
14—17	167
18—23	191
9$_6$—7	163
9—15	161
16—21	161
24—25	178
11$_{18}$—23	187
13$_{12}$—14	167
14$_1$—12	161
12b—16	180
17—18	191
15$_5$—9	167
10—21	192
16$_1$—4	161
	u. 191
5—15	161
	u. 191
17$_{11}$—18	192
18$_1$—10	173
13—17	166
18—23	192
20$_7$—18	192
14—18	192
21$_1$—10	184
22$_6$—8	183
10—12	183
13—19	183
24—27	183
28—30	183
24$_1$—10	184
26$_1$—24	188
27	184
28$_1$—17	184
34$_8$—22	169
35$_1$—19	169
36$_1$—32	189
37$_1$—10	184
11—21	189
38$_1$—28	189
42. 43. 44.	171 f.
Heſekiel	
1$_1$—35	239 f.
3$_{22}$—27	240
4. 5.	226
4$_4$—8	240
8$_1$—11$_{25}$	226 f.
12$_{21}$—4$_{12}$	227
14$_{12}$—28	228 f.
18$_1$—32	228 f.
5—9	232
22$_1$—6	232 f.
24$_4$—15	240
24$_{23}$—27	241
32$_{22}$	241
33$_1$—9	242
10—20	228
34	234 f.
36$_{16}$—32	234 f.
29—30	234 f.
37$_1$—24	234 f.
40—48	236 f.
Daniel	
1$_1$—19	292
2	293
3$_1$—30	292
5	292
6$_2$—29	292
7	293
9$_{15}$—18	294
Hoſea	
1	73 f.
2$_4$—25	56
3	73 f.
4$_1$—14	61
4$_{11}$—14	63
5$_1$—8	64
10—14	66
6$_1$—4	76
5	67
7$_1$—16	68
8$_1$—13	70
9$_7$—14	72
10$_1$—8	65
12—15	73
11$_1$—11	78
12$_1$—10	67
13$_2$—3	66
4—11	73
12—14	73
14$_2$—9	79
Joel	
1—3	287 f.
Amos	
1$_1$—2	40
1$_3$—2$_{16}$	19
3$_1$—2	22
3—6	33
7—8	40
9—11	24
12—15	30
4$_1$—3	25

	Seite
4—5	30
6—13	34
5₁—2	35
4—6	32
7—13	29
18—20	36
21—27	31
6₁—2	22
4—7	26
7₁—9	37
10—17	40
8₁—3	37
4—14	37
9₁—7	38
7	23
8—15	39
Jona	
1—4	290 f

	Seite
Micha	
1₂—7	141
1₈—9	141
2₁—11	143
12—13	146
3₁—4	143
5	144
9—12	141
4₆—13	148
14—5₃	148
5₆—8	149
9—14	149
6₁—8	147
7₁—6	145
Nahum	
1₁₂—13	221
2₄—14	221
3₄	221

	Seite
Habakuk	
1—4	289
Zephanja	
1₂—13	213
7. 14—18	215
2₁—5	217
3₁—20	219
Haggai	
1	270 f.
2	271 f.
Sacharja	
1₁—6	275
7—17	275
2₁—4	275
3₁—10	275
4₁—6a	275
10b—14	275
5₁—4	275

	Seite
6₁—8	275
9—15	276
7	276
8₁—5	276
12—13	276
16—17	276
9₈—10	277
Maleachi	
1₂—5	273
6—14	273
2₅—7	273
10—16	273
3	274
4	274

In Vorbereitung ist:

Friedrich Niebergall, **Hemmungen und Förderungen der Predigt und des Religionsunterrichts durch die moderne Theologie.**

Etwa 112 Seiten. Etwa 2 Mk.

Inhalt: Einleitung. Die Spannung zwischen Theologie und Praxis und ihre Lösung. 1. Kapitel. Hemmungen. 1. Die alte Theologie und die ihr entsprechende Praxis. 2. die moderne Theologie und ihr Einfluß auf die Praxis. a) Die kritisch-historische Methode. b) Die Religionsgeschichte. c) Die Religionspsychologie. 2. Kapitel. Aufhebung der Hemmungen. 3. Kapitel. Förderungen für die Praxis. 4. Kapitel. Religionswissenschaftliche Religionspädagogik. Anhang: **Beispiele.** 1. Die Predigt. 2. Der Religionsunterricht.

Bausteine für den Religionsunterricht

herausgegeben von **Aug. E. Krohn** und Dr. **Ulrich Peters,** Hamburg

I. Reihe: **Vorstufen des Christentums.** – II. Reihe: **Christenglaube.** – III. Reihe: **Heilige Geschichten.** – IV. Reihe: **Außerchristliche Religionen.**

Bisher sind erschienen:

Mose. Von **Aug. E. Krohn** (I. Reihe 1. Heft)

Amos. Von **Aug. E. Krohn** (I. Reihe 2. Heft)

Jesaia. Von **Georg Meyer** (I. Reihe 3. Heft)

Jesus. Von Dr. **Ulrich Peters** (II. Reihe 1. Heft)

Der heilige Franziskus. Von Dr. **Ulrich Peters** (II. Reihe 2. H.)

Luthers Glaube in seiner Erklärung des 2. Artikels, auch für den Konfirmanden-Unterricht beh. v. P. **Arnold Köster.** (II. R. 3. H.)

Israelitische Vätergeschichten (für die Unterstufe). Von **Susanne Tank. 1. Heft** (III. Reihe 1. Heft). **2. Heft** (III. Reihe 2. Heft).

Die Hefte jeder Reihe sind einzeln käuflich, Preis geh. 50 Pfg., in der Reihe 40 Pfg.

Das Ziel dieser Hefte ist, den Kindern die Religion als Kraft zum Leben nahe zu bringen und die Bahn frei zu machen für eigenes religiöses Erleben. Sie suchen dies Ziel zu erreichen durch Vorführung **religiöser Typen** vornehmlich aus der Geschichte des Christentums und seiner israelitisch-jüdischen Vorgeschichte. Die **Religion wird sachlich betrachtet,** d. h. es wird geschildert, **wie sie in den Menschen und Gemeinschaften Gestalt gewonnen hat,** sie wird in den scharf gezeichneten Hintergrund ihrer zeitlichen und örtlichen Bedingtheit gestellt. Dabei stützen sich die Verfasser auf die Arbeiten der psychologisch orientierten Religionswissenschaft. So bringen die „Bausteine" die Religion in ihrem Wachsen und Wirken zur höchstmöglichen Veranschaulichung, und **unmittelbar** und **ohne weitere „Behandlung"** lösen sie die oben gestellte Aufgabe des Religionsunterrichtes. Dieser **vertiefte** Unterricht wird an **Unterrichtsproben** vorgeführt, **die aus der Praxis heraus in möglichster Treue** aufgezeichnet sind. Sie können nur Beispiele sein, die anregen sollen zu gleichem Schaffen, die nicht sklavisch nachgeahmt, **wohl aber überboten werden dürfen.**

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Soeben ist erschienen:

Deutsches Christentum

von

Sigismund Rauh

2. Auflage. **3.-5. Tausend.** Geh. 2,50 Mk.; geb. 3,30 Mk.

Heute muß jeder ernste Deutsche seine Stellung zu den höchsten Fragen des Lebens neu prüfen, denn der Krieg hat eine Krisis über unser Volk gebracht, in der es beginnt, mancherlei verhängnisvolle ausländische Einflüsse auszuscheiden. Den Maßstab für solche Prüfung kann uns nur der Geist des echtesten der echten Deutschen geben: Martin Luther. Sein Christentum ist Deutsches Christentum, und das vertritt auch Sigismund Rauh. Man lese die Abschnitte: „Von der **Unterordnung,** Vom **Werte des Menschenlebens und vom Heroismus,** Von der **Unsterblichkeit,** und man wird den männlich-frommen Geist dieser Gedanken heute besonders spüren und wünschen, daß er sich recht ausbreiten möge in unserm Volke.

Richard Kabisch in den „Blättern f. d. Fortbildung d. Lehrers": „Wie ein Prophetenbuch ist es über das deutsche Land gegangen in seiner trotzigen Herbheit, in der Pracht seiner Sprache, in seiner quellfrischen Ursprünglichkeit. **Mit Nietzsches Zarathustra zu vergleichen,** so wildfremd die beiden Männer sich auch gegenüberstehen!"

Kirchliche Rundschau: „Alles geschliffen und gesalzen, nichts Abgegriffenes noch Ausgeleiertes, darum **wünschen wir es in alle deutschen Familien hinein. Solche Bücher brauchen wir,** wenn wir unsern Gebildeten das Evangelium wieder nahe bringen wollen."

Der alte Glaube, 1913, Nr. 32, XIV. Jahrg.: „**Er hat Hunderttausenden unseres Volkes aus der Seele gesprochen.** Wir haben es satt, das ewige Quengeln und Quälen um das „Wesen des Christentums", das sein Recht erst durch Legitimation vor einem Dutzend anderer Religionen erweisen soll, das vor die Katheder der Philosophen gezerrt wird, als sollte es den Doktor machen. Er hat uns aus der Seele gesprochen, wenn er die gottverlassene Apologetik zum alten Eisen wirft, die ihrem Christentum da noch ein dunkles Plätzchen retten will, wo die Naturwissenschaft mit ihrer Laterne noch nicht hingeleuchtet hat . . . **Man lese und jubele — wie wir!**"

Deutsch-völkische Hochschulblätter: „Es ist ein Buch in dem Sinne, in dem Paul de Lagarde die deutsch-nationale Religion kennzeichnet. In diesem Buche ist keine Dogmatik, sondern Anbetung, Trost und Ermahnung."

Blätter f. Kirche u. freies Christentum, 1913, 46: „Ein tiefer Mensch gräbt gebeugt dem Menschheitsproblem bis in die letzten Gründe nach, aber dann richtet sich seine Gestalt straff in die Höhe, sein Auge leuchtet und voll kerniger Frische, gesundem Humor, kecker Unerschrockenheit, selbstsicherer Eigenart kündet er der Jugend Lebensweisheit. . . . Ich empfehle dies Buch ganz getrost, weil ich weiß, daß die es mir danken werden, die daraufhin **diesen männlichen und tiefen, so wirklichkeitsstarken und nüchternen und doch so innerlichen, diesen die herbsten aber auch grandios schöne Töne findenden Geist eines deutschen Christenmenschen zu sich haben reden lassen.**"

Theol. Literaturblatt: „Möchte dies Buch selbst werden, was der Verfasser vom Kleinen Katechismus sagt: **Ein Feldzeichen zum Sammeln für die Harrenden, zum Folgen für die Streitenden!**"

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Soeben sind erschienen:

Der Krieg und die christlich-deutsche Kultur

Inhalt:

1. **Unser Gottesglaube und der Krieg.**
   Von Professor D. **Wilhelm Bousset** in Göttingen.
2. **Der Krieg und das Evangelium Jesu.**
   Von Oberlehrer Lic. **Herm. Schuster** in Hannover.
3. **Soziale Wirkungen und Aufgaben des Krieges.**
   Von Pastor **Bernh. Dörries** in Hannover-Kleefeld.
4. **Erneuerung des deutschen Volkes.**
   Von Professor D. **Wilhelm Bousset** in Göttingen.

128 Seiten. Preis 1,50 Mk.

Universitätsprofessor, Pfarrer, Schulmann — drei angesehene und bekannte Theologen — haben die obigen 4 Vorträge **in Hannover vor einer großen, teilweise übergroßen Zuhörerschaft** gehalten. Nun sollen diese Gedanken, z. T. erweitert, auch einem weiteren Kreise als brauchbare geistige Waffe dienen. Uns ist ja auch auf geistigem und sittlichem Gebiete ein Kampf von gewaltiger Größe auferlegt. Da ist es unsere Pflicht, eine geistige Mauer aufzurichten, die unsern Tapfern dort draußen den Rücken deckt.

Deutsche Kriegslieder und Vaterländische Dichtung.

Zwei Vorträge von Dr. **Richard Weißenfels**, Professor an der Universität Göttingen. Preis 1,20 Mk.

Bei der allgemeinen Freude am Kriegslied wird heute das obige Büchlein des Göttinger Literarhistorikers gern gelesen werden, vereinigt es doch einen feinsinnigen Überblick über die vaterländische und Kriegslieder-Dichtung von der Reformation bis auf unsere Tage mit ausführlichem Eingehen auf die gegenwärtige Kriegspoesie. Die Fülle der Proben bietet köstliche Perlen aus alter, neuer und neuester Zeit und sichert dem schmucken Bändchen auch als Kriegslieder-Auswahl eine freundliche Aufnahme. Die geistvollen Ausführungen des Literarhistorikers machen diese Arbeit zu einem besonders wertvollen Führer in der Flut. Ausführliche Lieder-, Sach- und Personen-Verzeichnisse am Schluß erhöhen die praktische Brauchbarkeit.

Thomas Carlyle

Aufrichtiger und schonungsloser hat wohl keiner die ruchlose Krämerpolitik Englands verurteilt, als Thomas Carlyle. Seine Aufsätze enthalten Stellen, die wie auf die heutigen Zustände gemünzt erscheinen.

Charakteristik unserer Zeit und Flugschriften aus elfter Stunde.
Übersetzt v. E. Pfannkuche. Hrsg. v. P. Hensel. 7 Mk.; in Lnbd. 7,80 Mk.

Einst und Jetzt. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von P. Hensel. 6 Mk.; in Lnbd. 6,80 Mk.

Ein Buch für Solche, die Religion haben möchten, die eines wissenschaftlich Denkenden und zugleich noch tiefer Sehenden bedürfen, um ihrer bisherigen Weltanschauung entwachsen zu können, ist:

Das Ungeheure

Von dem Irrtum des Lebens ohne Gott

von

Dr. Paul Eberhardt

1914. Steif geheftet 2 Mk.

Was ist das Ungeheure? Es ist das Unberechenbare, die Fülle des Möglichen, das uns umgibt und heute erschütternder als je seine Macht über uns zeigt. Es würde den Menschen erdrücken und vernichten, wenn nicht Gott uns die Gabe der Religion gegeben hätte. Aber der Weg zu ihr ist unter der Herrschaft der Naturwissenschaft den meisten verschüttet. Ihnen bietet sich Paul Eberhardt, ein Schüler Diltheys, als Führer an und macht in wunderbar gedankenvoller Sprache den Weg zur Religion überhaupt erst einmal frei. Darin besteht Absicht und Ziel dieses Buches!

Evang. protestantischer Kirchenbote f. Els.-Lothr. 1915, 8°: „Mit überlegener Schärfe und genauer Kenntnis der heutigen Problemstellung für Wissenschaft und Philosophie verteidigt er in reinlicher Scheidung die Souveränität der Religion, die unbeirrt durch die Pfade wissenschaftlicher Forschung ihren Höhenweg schreitet mit dem Anspruch, das Ganze in sich zu fassen . . . Diese Herausarbeitung des spezifisch Religiösen geschieht mit einer Fülle feiner, treffender Bemerkungen, die zumeist den Wunsch wecken, mehr zu erfahren. Die Sprache ist dem Bildnerischen, Paradoxen des Religiösen angemessen, immer anregend, lebhaft. **Man liest diese Schrift natürlich unter ständiger Bezugnahme auf den Krieg. Und so wenig sie für ihn geschrieben ist, um so mehr gewinnt sie an Wert. Der Krieg unterstreicht ihre These,** wie sie dem Glaubensbedürfnis dieser Zeit eine ruhige, edle Weisung schenkt."

Evang. Kirchenblatt f. Schlesien, 1914, Nr. 50: **„Es ist eins der Bücher, die man nie zu Ende gelesen hat.** Auch wenn man den Verfasser irgendwo eingeordnet haben würde, wäre man mit ihm noch nicht fertig, und mit dem, was er bietet, erst recht nicht. Dadurch beunruhigt er. Wie tief hat er das Goethesche Wort, daß wir dem Ungeheuren unterworfen seien, in Beziehung zu allen ewigen und modernen Problemen gesetzt, wie tief vor allem das Ungeheure erlebt! Für ihn haben Plato und Hegel tiefer gesehen als Kant. Schon diese Tatsache beweist seine geistige Unabhängigkeit allen dreien gegenüber. Aber sein Intellekt sowohl wie seine Religion erscheint auch allen modernen Grundaufwühlern (Vaihinger) gewachsen. **Er ist ganz über den Dingen und Wissenschaften und ganz in Gott.** Das hat ihn befreit. Diese Freiheit errettet ihn von allen Menschenqualen, vor denen er erschauerte. Religion erforscht nicht den Sinn der Welt, sondern hat ihn; aber so gewaltig ist dies Erlebnis, daß nur das Wort der „Wiedergeburt" diesem Wunder gerecht wird. **So ist diesem tiefen Allesdurchschauer Religion nicht Weltanschauung, sondern unmittelbarste Gewißheit. Darum sollen dies kurze Buch alle Denkenden mit langem Nachdenken ganz langsam lesen, den Verfasser, sich selbst, das moderne Denken, die Praxis prüfen.** Sein Sprachgewand erinnert von ferne an Schleiermachers Reden über die Religion.

Viele solcher Bücher haben wir nicht."

Zürcherische Freitagszeitung, Dez. 1914: „Dieses Büchlein ist keine volkstümliche Abweisung des Materialismus und Atheismus, sondern eine tiefsinnige Betrachtung über die Grundlagen unseres Erkennens . . . Es lehnt den Irrtum ab, daß alles in der Welt nur Denken sei, stellt die Seele in den Mittelpunkt des Daseins und weist der Religion und dem Erleben Gottes die höchste Stelle in unserem Sein zu . . . Es möge genügen, auf dieses Buch hingewiesen zu haben, und seine Lektüre **denen zu empfehlen, welche für tiefere philosophische Betrachtungen Sinn und Verständnis haben."**

D. Friedr. Niebergall

Professor der Theologie in Heidelberg

Praktische Auslegung des Alten Testaments

Methodische Anleitung zu seinem Gebrauch in Kirche und Schule. Im Anschluß an die „Schriften des A. T. in Auswahl".

1. Bd.: Weisheit und Lyrik. 1912. Preis geh. 8 Mk.; Lnbd. 9,20 Mk.

Inhalt: Allgemeine Einleitung. — **Die Spruchweisheit** (Sprüche Salomos und Jesus Sirach). — **Die Psalmen.** — **Hiob und Prediger Salomo** (Gedanken über die Behandlung der Frage nach Glück und nach Unglück). Sachregister, **Verwendungsregister,** Stellenregister.

Vollständig in 3 Bänden zum Preise von etwa 18 Mk.; geb. 21,60 Mk.

Der erste Band bildet also fast die Hälfte des Ganzen. Der noch außenstehende 3. Band wird die Geschichtsbücher behandeln.

Theolog. Literaturblatt 1913, 4: „Die Produktionskraft Niebergalls muß umso höher angeschlagen werden, als N. bei seiner ganzen literarischen Tätigkeit in erster Linie aus dem Eigenen und Persönlichen schöpft. Auch der vorliegende Band, dem noch zwei andere folgen sollen, ist keineswegs eine Kompilation von praktisch-theologischen Gedanken, wie sie etwa die der modernen Richtung angehörenden Homileten ausgesprochen haben. Die bezügliche Literatur ist sogar nur ziemlich spärlich benutzt: vielmehr **ist es ein ganz persönliches Buch, wieder mit einem Reichtum von Gedanken, Winken, Fingerzeigen, oft in jener plastischen, pointierten Form, wie man sie an Niebergall kennt.**"

Dorfkirche, Aug. 1913: „**Das Werk leitet eine neue Zeit in der praktischen Behandlung des A. T. ein.** Im einzelnen wird man mit dem Verfasser rechten können, dieses und jenes anders angefaßt wissen wollen; das ist natürlich. Aber diese realistische Auffassung des Lebens, diese sichere psychologische Einstellung zu Dingen und Menschen, diese Anleitung beständig vom Boden der Wirklichkeit auszugehen, bedeutet **eine Schulung für den Dorfprediger,** die er sich nicht entgehen lassen soll, auch wenn er eine grundsätzlich andere Gesamtauffassung des A. T. hat. **Die vorliegende Methodik berücksichtigt auch die Verhältnisse der Dorfkirche: die Fragen der Dorfpredigt, der bäuerlichen Frömmigkeit usw. werden besprochen,** gesund und wahr, weil vom Boden der Empirie ausgehend."

Monatsblätter f. d. ev. Rel.-Unterr. 1913 S. 12: „Dies Werk hält, was sein Titel verspricht. . . . **N. schreibt sein Buch für religiös-theologische Produzenten, also für Religionslehrer und Geistliche.** Er will keine Exegese liefern, kein Erbauungsbuch schreiben, sondern stellt bewußt ein neues Ziel auf: den wesentlichen Kern der religionsgesch. Urkunden, die das A. T. enthält, psychologisch erfassen und durch die gewonnenen allgemeinen Grundgedanken die Gegenwart mit ihren Fragen beleuchten. Also alles andere, als einfache Übertragung alttestamentlicher Gedanken in die Gegenwart! Überhaupt sind ihm nicht die „Gedanken" das wichtigste, sondern Werte, Ideale, Problemstellungen. An das, was so gewonnen ist, schließen sich erst in zweiter Linie Einzelwinke und Verwendungsbeispiele für die Praxis. Das sollen nur Illustrationen sein . . . Das Werk liefert uns den praktischen Beweis, wie das religionsgeschichtliche und psychologische Verständnis des A. T. nicht bloß der einzige Weg ist, die Größe und die — Schwächen dieser Urkundensammlung mit richtigem Verständnis zu würdigen, sondern es überzeugt auch gründlich davon, daß sie für unsern R.-U. unersetzliche Schätze birgt. **Wohl selten hat sie uns einer für den Teil des A. T., der leider immer noch den Namen „Lehrbücher" trägt, mit soviel Verständnis und solch anschaulicher Darstellungskunst erschlossen und in gangbare Münze umgeprägt.**"

Evang. Freiheit 1913, H. 7: „Welch einen Thesaurus gibt uns Niebergall wieder mit dieser praktischen Auslegung des A. T. Nicht nur eine Fund-

grube von tüchtigen und ohne weiteres verwertbaren Gedanken. Die findet man auch anderwärts. Nein, unsere Hauptnot gerade dem A. T. gegenüber ist doch das aus der religionsgeschichtlichen Betrachtung erwachsene Distanzgefühl, das sich noch verschärft an dem von uns stärker empfundenen Kontrast des Alten zum Neuen Testament ..... Wer hilft uns bei aller bewußten Klarheit dieses Distanzgefühls über dasselbe hinweg und lehrt uns die trotzdem im A. T. von uns empfundenen Gottesgedanken als unmittelbar auch unserm Geschlecht geltend erfassen und verwerten? Das tut Niebergall in einer bisher nicht erreichten Weise ..... **Überall feinfühliges, vom christlichen Empfinden ausgehendes, ästhetisch und religionspsychologisch wertendes Erfassen der alttestamentlichen Gedanken** in ihrer Schichtung und sittlich-religiösen Höhenlage. Dann ein Herausstellen des Allgemeingültigen aus der zeitgeschichtlichen Fassung, ein Hinweis auf die Stellung der alttestamentlichen Gedanken in der zielstrebigen Entwicklung auf das Evangelium hin. Endlich **ein vielsagend kurzes Anleiten zu ihrer Verwertung in den verschiedenartigen Situationen, die der Homilet, Liturg und Pädagoge zu bewältigen hat.**"

Jesus im Unterricht.

Ein Handbuch für die Behandlung der neutestamentl. Geschichten. 2., durchgesehene Auflage. 3.-5. Tausend. 1913. Steif geh. 2,80 Mk.; geb. 3,40 Mk.

Mittelschule 1911, 24: „**Ich benütze das Niebergallsche Buch seit seinem Erscheinen unausgesetzt** und muß sagen, daß mir noch kein Präparationswerk vorgekommen ist, das so wie dieses den Lehrer ehrt, indem es seinem Wissen und Können den weitesten Spielraum läßt und doch **ein zuverlässiger Führer im Reiche der modernen Religionswissenschaft** ist."

N. Sächs. Kirchenbl. XVII, 44: „Niebergalls Buch ist alles andere, nur nichts zum trägen Nachmachen, auch nichts von den so lieblich wirkenden ‚Formalstufen'! In dem Geiste der Schriften des Neuen Testaments von Johannes Weiß und in weiterer Herausarbeitung der Gedanken, die Niebergall selbst in seiner ausgezeichneten Bearbeitung des Neuen Testaments gegeben hat, bietet er Gedanken zur Anregung und zwar zunächst geschichtlich kritische Erkenntnisse, dann religiöses Gedankengut und zuletzt einige Winke und Anweisungen für den Unterricht. **Das ist ein Buch für den strebsamen Religionslehrer, ein Buch für Kindergottesdienst und Konfirmandenunterricht.** In dieser Art möchten künftig Religionslehrbücher für die Schule bearbeitet werden."

Die Kasualrede.

2. Auflage. 1907. Steif geh. 2,80 Mk.; geb. 3,40 Mk.

Mitt. des wiss. Predigervereins d. Pfalz 1905, 34: „Nach der überschwänglichen Anpreisung des Buches durch Jüngst in der Mtschr. f. d. k. Pr. war ich auf die Lektüre gespannt. Nachdem ich es gelesen, würde ich, wenn ich das Recht dazu hätte, noch stärkere Register ziehen. Auf festem wissenschaftlichen Grunde aus der Praxis für die Praxis, ein reich belehrendes Buch, abhold jeder Trockenheit, zuweilen erbaulich, nicht selten unterhaltsam. Utile cum dulci, wenn nur nicht so niederträchtig viel drin stände, was einem eingeht wie bittere Arznei. ..... In erster Linie ist das Buch für Anfänger geschrieben. O wer uns, als wir anfingen, so ein Buch in die Hand gelegt hätte! Vieles hätten wir nicht geredet und getan, anderes wieder mit freudigerem Geist. Aber mindestens ebensoviel kann der Fertige daraus lernen: daß er nicht fertig ist und nicht fertig sein darf."

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Die Schriften des Alten Testaments

in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von Proff. D Dr. Hugo Greßmann, D Dr. H. Gunkel; Privatdoz. Pfarrer Lic. M. Haller; Proff. Lic. Hans Schmidt, DD W. Stärk und P. Volz.

Preis bei Abnahme des Ganzen, **7 handliche Bände, geh. 32 Mk.** (statt 38,80 Mk.), in 7 Ganzlnbdn. 40,40 Mk., in 4 Hfrzbdn. etwa 45 Mk.

Übersicht:

I. Abt., 1. Bd.: **Die Urgeschichte und die Patriarchen** (1. Buch Mosis) übersetzt und erklärt. Mit Einleitungen in die 5 Bücher Mosis und in die Sagen des 1. Buches Mosis versehen von **Hermann Gunkel.** Mit Register.
Im Gesamtbezuge: 4 Mk.; Lnbd. 5,20 Mk.
Erhöhte Einzelpreise: 5,60 Mk. Lnbd. 6,80 Mk.

I. Abt.. 2. Bd.: **Die Anfänge Israels** (von 2. Mosis bis Richter und Ruth) übersetzt, erklärt und mit Einleitungen versehen von **Hugo Greßmann.** Mit Register und einer Doppelkarte.
Im Gesamtbezuge: 4 Mk.; Lnbd. 5,20 Mk.
Erhöhte Einzelpreise: 4,60 Mk.; Lnbd. 5,80 Mk.
I. Abt. 1 u. 2 in 1 Hlbfrzbd. geb. 11 Mk. Erhöhter Einzelpreis 13,20 Mk.

II. Abt., 1. Bd.: **Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels** (von Samuel bis Amos und Hosea). Von **Hugo Greßmann.**
Im Gesamtbezuge: 5 Mk.; Lnbd. 6,20 Mk., in Halbfrzbd. 8 Mk.
Erhöhte Einzelpreise: 6 Mk. bezw. 7,20 und 9 Mk.

II. Abt., 2. Bd.: **Die großen Propheten und ihre Zeit.** Von **H. Schmidt.** Mit Einleitung versehen von **H. Gunkel.**
Im Gesamtbezuge: 7,50 Mk.; Lnbd. 8,70 Mk.
Erhöhte Einzelpreise: 8,80 Mk.; Lnbd. 10 Mk.

II. Abt., 3. Bd.: **Das Judentum.** Geschichtsschreibung, Prophetie und Gesetzgebung nach dem Exil. Übersetzt, erklärt und mit Einleitungen versehen von **M. Haller.** Mit Register.
Im Gesamtbezuge: 4 Mk.; Lnbd. 5,20 Mk.
Erhöhte Einzelpreise: 4,80 Mk.; Lnbd. 6 Mk.

Die Halbfrz.-Ausgabe des 2. u. 3. Bandes ist wahrscheinlich erst nach dem Kriege lieferbar.

III. Abt., 1. Bd.: **Lyrik** (Psalmen, Hoheslied und Verwandtes). Von **W. Stärk.**
Im Gesamtbezuge: 4 Mk.; Lnbd. 5,20 Mk.
Erhöhte Einzelpreise: 4,80 Mk.; Lnbd. 6 Mk.

III. Abt., 2. Bd.: **Weisheit** (Hiob, Sprüche, Jesus Sirach und Prediger). Von **P. Volz.**
Im Gesamtbezuge: 3,50 Mk.; Lnbd. 4,70 Mk.
Erhöhte Einzelpreise: 4,20 Mk.; Lnbd. 5,40 Mk.

III, 1 u. 2 in 1 Hlbfzbd. geb. 10,50 Mk. Erhöhter Einzelpreis 12 Mk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

D Hermann Gunkel

Professor in Gießen.

Reden und Aufsätze

1913. Geheftet 4,80 ℳ; gebunden 5,60 ℳ.

Inhalt: Bernhard Stade. — Ziele und Methoden der Erklärung des Alten Testamentes. — Die Grundprobleme der israelitischen Literaturgeschichte. — Simson. — Ruth. — Die Psalmen. — Die Endhoffnung der Psalmisten. — Ägyptische Parallelen zum Alten Testament. — Ägyptische Danklieder. — Jensens ‚Gilgamesch-Epos'. — Die Oden Salomos.

Review of Theology and Philosophy 1914. März: „Es gibt gegenwärtig keinen anregenderen Schriftsteller über alttestamentliche Gegenstände, als Prof. Gunkel. Er hat einen unbeirrbaren Instinkt für den rechten Gesichtspunkt. Dazu kommt bei ihm Originalität der Auffassung, Frische des Gedankens und jener Enthusiasmus, der selbst bei mühsamer Arbeit an oft behandelten Fragen nicht versagt und diesen immer wieder einen neuen Reiz verleiht. Zugleich erkennt Gunkel die heutigen Bedürfnisse und Möglichkeiten alttestamentlicher Forschung und erlöst sie von der Furcht, ihre Grenzen erreicht zu haben. . . Es ist viel Interessantes in diesen Aufsätzen, besonders in dem letzten. Aber das **Vorstehende** genügt, um zu zeigen, daß die „religionsgeschichtliche" und „literaturgeschichtliche" Methode in der Hand von Männern wie Gunkel gesunde und fördernde Methoden des Bibelstudiums sind und die Gegenwart und die nächste Zukunft für sich haben."

Göttinger
Handkommentar zum Alten Testament

In Verbindung mit anderen Fachgelehrten

herausgegeben von Professor *D.* **W. Nowack,** Strassburg.

Die Psalmen, Genesis und Jesaia liegen bereits in **dritter,** Jeremia, Hiob, Klagelieder und kleine Propheten in **zweiter** verbesserter Auflage vor.

Vorzugspreise für das Gesamtwerk bei gleichzeitiger Bestellung aller Teile:

geh. 96 ℳ (statt 110,40 ℳ), **Lwd. geb. 109 ℳ, Halbleder geb. 122 ℳ**

Gesamtübersicht:

1. Abteilung: Die historischen Bücher. 56 Mk.; Lwd. 62 Mk; HF. 68 Mk.

1. Genesis — Herm. Gunkel. 3. umgearb. Auflage. 1910. 11,—; Lwbd. 12,—; HF. 13.—.
2. Exod.-Lev. (00. 8,—), Num. u. Einl. (03. 5,80) —B. Baentsch. 13,80; Lw. 14,80; HF. 15,80.
3. Deuteronomium (98. 3,20), Josua (99. 2,20), Allgemeine Einleitg. z. Hexateuch (00. 1,00) — C. Steuernagel Zus. 6,40; Lwbd. 7,40; HF. 8,40.
4. Richter, Ruth (00. 4,80), Samuel (02. 5,80) — W. Nowack. Zus. 10,60; Lwbd. 11,60; HF. 12,60.
5. Könige — Rud. Kittel. 00. 6,40; Lwbd. 7,40; HF. 8.40
6. 1. Teil. Chronik — Rud. Kittel (02 4,—). 2, Teil. Esra, Nehemia, Esther — C. Siegfried. (01. 3,80.) Zus. 7,80; Lw. 8,80; HF. 9,80

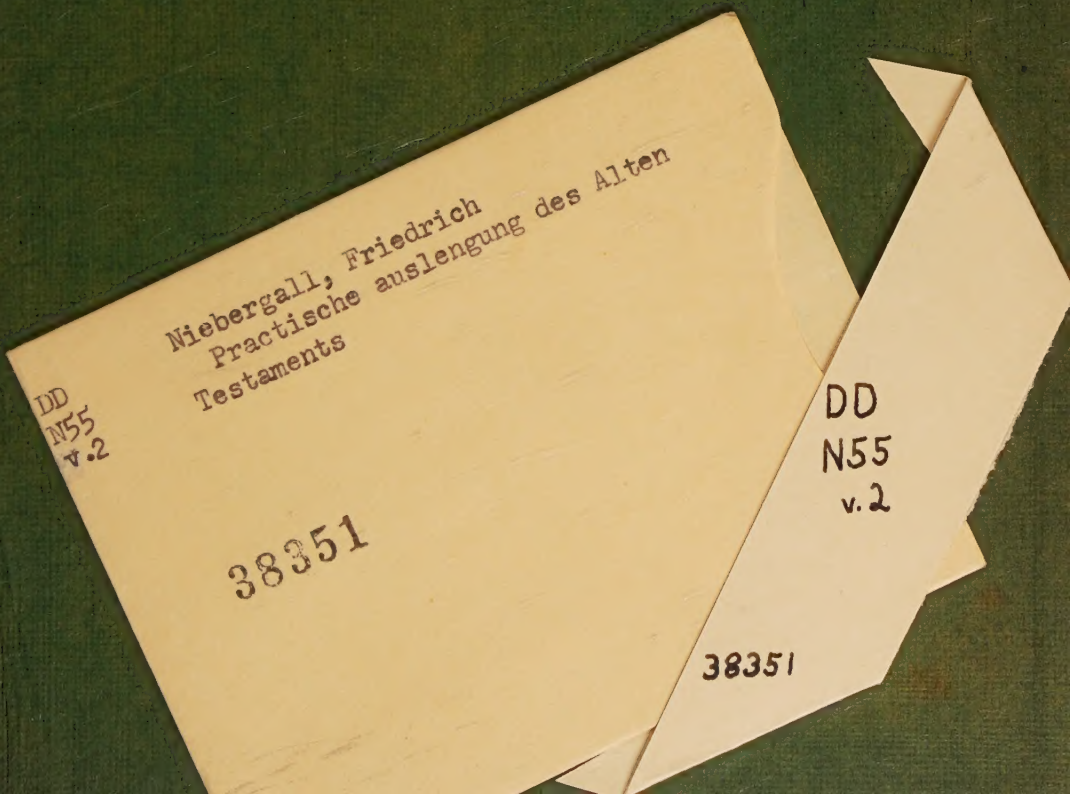
2. Abteilung: Die poetischen Bücher. 21,60 Mk.; Lwbd. 24,60 Mk.; HF. 27,60 Mk.

1. Hiob — K. Budde. 2. neu bearbeit. Aufl. 13. 7,60; Lwbd. 8,60; HF. 9.60.
2. Psalmen — H. Gunkel, 4. Aufl. in Vorbtg.
3. Sprüche-Frankenberg 98. 3,40. / Prediger — / Hoheslied — C. Siegfried 98. 2,60 } Lwbd. 7,- HF. 8,-

3. Abteilung: Die prophetischen Bücher. 32,80 Mk.; Lwbd. 36,80 Mk.; HF. 40,80 Mk.

1. Jesaia — B. Duhm. 3. Auflage. 14. 9,—; Lwbd. 10,—; HF. 11,—. Jerem. Giesebrecht (einzeln 7,—)
2. Klagelieder — M. Löhr (einzeln 1,—) 2. Aufl. 07. 7.—; Lwbd. 8,—; HF. 9,—;
3. Ezechiel — Kraetzschmar (00. 6,—.) / Daniel — Behrmann . . (94. 2,80.) Zus. 8,80; Lwbd. 9,80; HF. 10,80.
4. Die zwölf kleinen Propheten — W. Nowack. 2. Aufl. 1904. 8,—; Lwbd. 9,—; HF. 10,—

Alle Einbände haben Fadenheftung. — Einband**decken** Hldr. 1,20 ℳ, Lwd. 60 ₰.

GTU LIBRARY
3 2400 00567 1494

GTU Library
2400 Ridge Road
Berkeley, CA 94709
For renewals call (510) 649-2500
All items are subject to recall.